Biogr.
1240 l - 2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

John Wesleÿ's Leben,

die Entſtehung und Verbreitung des METHODISMUS.

Nach dem Englischen des Robert Southey bearbeitet

Herausgegeben von

D. Friedr. Adolph Krummacher.

Zweiter Band.

HAMBURG, 1828,

In der Herold'schen Buchhandlung.

308. d.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

John Wesley's Leben.

Zweiter Theil.

Eilfter Abſchnitt.

Frau Wesley's Tod. Wesley's Schweſtern. Wesley in Epworth. Geſchrei gegen den Methodismus.

Der Methodismus hatte jetzt im Lande Wurzel gefaßt. Verſammlungshäuſer waren in mehreren Theilen des Reichs erbaut, und Wesley ſtand als anerkanntes Haupt der von ihm gebildeten Vereine da. Fonds wurden durch eine ſo wohlgeordnete financielle Einrichtung herbeigeſchafft, daß die Einkünfte in genauem Verhältniß zur Zahl der Mitglieder ſtiegen. Laienprieſter waren in reicher Anzahl bereit, welche durch Eifer und Thätigkeit ihren Mangel an Kenntniſſen in vieler Rückſicht ausglichen, und durch Wesley's überlegenen Geiſt und Rang

zur Ehrerbietung, wie zur Folgſamkeit gegen ihn, aufgefordert wurden. Kein Glaubensbekenntniß ward von irgend jemanden, der Mitglied werden wollte, gefordert; hierin zeigte Wesley die vollendete Klugheit, die ihn immer auszeichnete, ſobald er nicht durch irgend eine Lieblingsmeinung irre geleitet ward. So blieb die Thür den Orthodoxen aller Art offen; kein Verſprechen, kein Opfer ward verlangt; niemand brauchte die Gemeine, welcher er vorher angehört hatte, zu verlaſſen: nur ſeinen Laſtern, oder ihnen verwandten Thorheiten, ſollte er entſagen. Wie der Freimaurer, gewann er durch ſeine Einweihung neue Verbindungen nnd vermeintliche Wigtigkeit; aber ungleich dem Freimaurer, gewann er auch weſentliche Vortheile; denn in den meiſten Fällen ward im Leben und Handeln der Proſelyten bald eine bedeutende Aenderung hervorgebracht.

Auf dieſe Stufe war der Methodismus gekommen, als Wesley ſeine Mutter in hohem Alter verlor. Nach London von einer ſeiner Reiſen zurückkehrend, fand er ſie „an der Gränze der Ewigkeit.“ Drei Tage ſpäter kam ihre Todesſtunde. „Ich ſetzte mich neben ihr Bett,“ ſagt er. „Sie lag ſprachlos im letzten Kampfe, doch hatte ſie, wie mir ſchien, noch völliges Bewußtſeyn. Ihr ruhig klarer

Blick war zum Himmel gewandt, während wir für ſie beteten; dann ward, ohne Kampf, ohne Seufzer oder Aechzen, ihre Seele befreit. Wir ſtanden um ihr Bett verſammelt, und erfüllten ihre letzte Bitte, ſobald ſie erlöſ't ſey, dem Herrn ein Loblied zu ſingen."

Bei ihrem Begräbniß hielt er ſelbſt die Leichenrede, und erwähnt dieſer Augenblicke in ſeinem Tagebuch mit ſtarkem Gefühl. „Umgeben von einer faſt zahlloſen Verſammlung, beſtattete ich, um fünf Uhr Nachmittags, die Leiche meiner Mutter zum letzten Schlummer bei ihren Vätern. Ich ſprach über die Worte der Schrift: „ich ſah die Todten, groß und und klein, vor Gott ſtehen, und die Bücher wurden geöffnet, und die Todten wurden gerichtet, ihren Werken gemäß, nach dem, was in den Büchern geſchrieben ſtand." — Es war eine der feierlichſten Verſammlungen, die ich jemals ſah, oder dieſſeits der Ewigkeit zu ſehen erwarte."

Frau Wesley hatte in ihrem langen Leben manchen Kummer gehabt. Während ihr Gatte lebte, kämpfte ſie mit einer beſchränkten Lage, und blieb, nach deſſen Tode, abhängig von der Unterſtützung ihrer Söhne zurück. Von neunzehn Kindern hatte

ſie bei weitem die meiſten früh dahinſterben ſehen. Auch ihr älteſter Sohn war vor ihr geſtorben; und überdies hatte ſie den noch bitterern Schmerz, zwei ihrer Töchter unglücklich zu wiſſen, und für die dritte ein Unglück zu ahnen, welches nicht unverdient, und alſo doppelt ſchmerzlicher Art war.

Vor den übrigen jungen Leuten, welche am Lincoln Collegium unter Wesley's Aufſicht ſtanden, war ein gewiſſer Hall ſehr vortheilhaft ausgezeichnet durch äußere Annehmlichkeit, bedeutende Anlagen, und ein Weſen, welches von allen, die nicht weiter als auf die Oberfläche ſahen, höchſt einnehmend gefunden ward. Wesley liebte ihn ſehr, glaubte ihn demüthig und für Belehrung empfänglich, und fand ſeine Reden beſtändig tadellos und heilig. Indeſſen hätte doch Manches in ſeinem Weſen einem vorſichtigern Manne auffallen können; auch beurtheilte Samuel Wesley ihn richtiger, als John. „Er hat mir nie gefallen," ſagte dieſer. „Ich war zu rauh für ſeine geſchmeidige Glätte; und niemals konnte er mir gerade in's Geſicht ſehen. Er wußte wohl, es ſey etwas Schlimmes in ſeinem Innern verborgen; und ein durchdringender Blick vermöge dies in ſeinem Auge zu leſen." — John indeſſen faßte täglich mehr Vertrauen und Freundſchaft für ihn.

Er ward bei den Wesley's in Epworth eingeführt, gewann die Liebe der jüngſten Tochter, verlobte ſich mit ihr, beſtimmte den Tag der Trauung, und theilte erſt dann die Sache dem Bruder und den Aeltern des Mädchens mit; leidenſchaftlich verſichernd, der Entſchluß ſey von Gott eingegeben, und müſſe, ſeinem Willen gemäß, ausgeführt werden. Der Herr habe es ihm geoffenbart, er müſſe heirathen, und Molly ſey die für ihn paſſende Braut. — So ſehr damals Wesley ſelbſt ſchwärmte, dieſe Erklärung *erſchreckte* ihn dennoch; indeſſen, obgleich Hall hier entweder den bedenklichſten Fanatismus, oder die empörendſte Heuchelei verrieth, ward weder von Wesley's noch der Aeltern Seite verſucht, die Heirath zu hindern; ſie war an ſich vortheilhaft, und des Mädchens Neigung war zu tief verſtrickt. Allein, zum höchſten Erſtaunen aller Mitglieder des Hauſes, änderte Hall nach wenigen Tagen ſeinen Entſchluß, mit gotteslästerlicher Frechheit behauptend, der Herr habe den ſeinigen geändert, durch eine zweite Offenbarung die erſte widerrufen, und ihm geboten, nicht die jüngere, ſondern Martha, die ältere Schweſter, zu heirathen. Alle Angehörigen der Mädchen, und beſonders die Brüder, widerſetzten ſich dieſem ſchändlichen Vorſchlage mit gerechter Empörung; doch war

jede Vorſtellung umſonſt, denn Hall hatte auch Martha's Neigung gewonnen. „Dieſe letzte Verirrung,“ ſagt Wesley, „war weit ſchlimmer, als die erſte; er aber begriff es nicht mehr. Der armen gebeugten Mutter, den Brüdern, allen ſeinen Verſprechungen und Schwüren zum Trotz, betrog er die jüngere, und heirathete die ältere Schweſter. Jene, die ihn wie einen Engel vom Himmel verehrt hatte, und ihn immer noch viel zu ſehr liebte, (denn er hatte dem Gott ihrer Jugend ihr Herz geſtohlen) verſchmähte allen Troſt, und verfiel in eine ſchleichende Krankheit, die mit ihrem Tode endigte. Auf ihm allein laſtet die Schuld ihres zu frühen Endes.“ —

Wesley, der Vater, ſtarb vor dieſer Heirath; es iſt kaum glaublich, daß er, unter ſolchen Umſtänden, ſie jemals zugegeben haben würde; und vielleicht hätte ſein kraftvoll feierliches Verbot die Tochter von einer ſo ſtrafbaren Verbindung zurückgehalten. — In der Hoffnung, wohlthätig auf Molly's Gemüth wirken zu können, ſchlug Samuel vor, dieſe möge künftig bei ihm leben. Allein wie faſt alle ihre Angehörigen, hatte auch ſie einen ſtolzen Geiſt. Sie beherrſchte ihr Gefühl, und ertrug anſcheinend ſo ruhig das ihr geſchehene Unrecht, daß ſie ſogar das

ſchuldbeladene Paar auf die Pfarre des Gatten begleitete. Doch die zerſtörende Gewalt eines unterdrückten Grams, rieb ihren Körper auf. „Sie ſchlummerte voll Ergebung ein,“ ſagt Karl. „Der Herr endigte ſein Werk, und kürzte mitleidig ihre Tage ab.“

Bis dahin hatte Wesley ſeinen jetzigen Schwager für ein Muſter der Demuth, der Milde, und jeder Tugend gehalten; „jetzt aber,“ ſagt er, „zeigte ſich ein Wurm an der Wurzel der ſchnellaufgeſproſſenen Pflanze.“ Dieſer Wurm zehrte allmählig jeden beſſeren Keim hinweg. Zwar in den erſten zwei Jahren nach ſeiner Heirath, blieb Hall's Betragen wie vorher; dann aber ward er hart und launiſch, zur verdienten Strafe ſeiner Gattinn. Ein heftiges geringſchätziges Weſen verrieth ſeine innere Stimmung. Gegen die Wesley's, deren demüthiger Schüler er einſt geweſen war, faßte er Widerwillen, und brach zuletzt völlig mit ihnen, weil ſie nicht, ſeinem Rathe gemäß, ihre Verbindung mit der Engliſchen Kirche aufgeben wollten. Er hatte jetzt ſeine eigene Anhänger, welche er die Kirchengebräuche erſt vernachläſſigen, dann verachten lehrte. Kurze Zeit darauf trug er die Lehre vor, es gebe keine Auferſtehung des Leibes, kein ewiges Weltgericht, keine Hölle,

kein unauslöſchliches Feuer. Sein Betragen paßte nun zu ſeinen Grundſätzen; wenn nicht entſchiedner Hang zum Laſter dieſe Grundſätze erzeugt hatte. Wesley ſchrieb ihm einen ſtreng ermahnenden Brief; doch mehr, um auch dies nicht verſäumt zu haben, als in der Hoffnung, ſeine warnende Stimme könne hier noch Eindruck machen. Bald darauf kam er auf einer ſeiner Reiſen nach Salisbury, wo Hall lebte. Er ward von den Dienſtboten eingelaſſen, obgleich dies verboten war. Hall verließ das Zimmer, ſo wie er hereintrat, ſandte ihm durch ſeinen Diener den Befehl, die Pfarrwohnung zu verlaſſen, und ſtieß gleich nachher auch ſeine Gattinn aus dem Hauſe. Jetzt, alle Schaam und Scheu abwerfend, predigte er öffentlich zur Vertheidigung der Polygamie, und lebte, wie er lehrte. So von Stuffe zu Stuffe herabgeſunken, zog er im In- und Auslande bald als Prieſter, bald als Arzneikrämer umher; und ſchmiegte ſich in jede Rolle, die ihm eben paſſend ſchien. — Wesley hielt dafür, er würde nie ſo tief geſunken ſeyn, wenn die Herrnhuter ihn nicht ſeinem Einfluß entzogen hätten; und erklärte auf dieſe Weiſe ſie verantwortlich für ſeine Seele. Ihm ſcheint nicht geahnt zu haben, daß Hall's Unglück durch ihn ſelbſt veranlaßt worden ſeyn könne; daß

es für die erhitzte Phantaſie eines eiteln und eigenſinnigen Mannes keine gefährlichere Vorſtellung gebe als die, er habe es ſchon bis zur chriſtlichen Vollkommenheit gebracht, und fühle in ſich die Offenbarungen des heil. Geiſtes. — Seines elenden Lebens müde, und zum Gefühl der Leere und Strafbarbeit deſſelben erwachend, kehrte endlich Hall im Alter nach England zurück, trat ſeine geiſtlichen Geſchäfte von Neuem an, *) und ſcheint von ſeiner Gattinn wieder aufgenommen worden zu ſeyn. Nicht lange nachher *ſtarb er*. Als Wesley ſich überzeugt hatte, ſeine Reue ſey aufrichtig, wollte er ihn noch auf dem Todtenbette beſuchen, fand ihn aber nicht mehr lebend.

Frau Hall hatte ihr Schickſal mit Ergebung getragen, und mit dem inneren Bewußtſeyn, daß es nicht ſchwerer ſey, als ihr Vergehen. Dies eine Vergehen ausgenommen, war ihr Leben tadelfrei, und hart angegriffen durch Gram und Unglück, überlebte ſie dennoch alle ihre Geſchwiſter, von denen die meiſten ein ſehr hohes Alter erreichten. —

---

*) Unbegreiflich, daß ihm dies geſtattet ward!

Anmerk. d. Ueberſ.

Auch das Leben der dritten Schweſter, Johanna, war ſehr unglücklich. In der erſten Blüthe der Jugend und Hoffnung, hatte ſie ihre Neigung einem Manne geſchenkt, welcher, den Fähigkeiten wie der äußern Lage nach, wohl ein paſſender Gatte für ſie hätte ſeyn können. Irgend ein Umſtand aber veranlaßte einen Streit mit ihrem Vater; die Heirath zerſchlug ſich, und Jenny beging einen unglücklichen Fehler, zu dem ſich manches Mädchen in gerechtem, doch blindem Unwillen verleiten läßt; ſie reichte ohne Wahl dem erſten folgenden Bewerber ihre Hand. Dies war ein Mann von rohem Sinn und Weſen, der ihr an Geiſt und Erziehung weit nachſtand, ihr nicht einmal eine vortheilhafte äußere Lage anbieten konnte, und in jeder Rückſicht eines Mädchens unwürdig war, das von mehr als einer Seite wenige ſeines Gleichen hatte. Denn nicht nur dem Aeußern nach ward Jenny höchſt einnehmend gefunden; auch ihr Gemüth war mild und liebevoll, und ihre Grundſätze waffneten ſie gegen Glück und Unglück. Dabei beſaß ſie ausgezeichnete Fähigkeiten, und weit mehr Ausbildung, als, ſelbſt in den höchſten Ständen, gewöhnlich die weibliche Erziehung gibt. — Durch das rohe Betragen und die niedrige Sittenloſigkeit des Elenden, an deſſen Leben ſie das ihrige geknüpft

hatte, ward ihr Herz faſt gebrochen; und ringend mit ſolchen Gefühlen entwarf ſie, zu einer Zeit wo ſie zu ſterben hoffte und erwartete, für ſich ſelbſt die folgende Grabſchrift:

„Jeglicher Schmerz und jegliches Leid der dunklen Erde,
— Tod im Leben — durchbohrt' einſt dieſer Schlummernden Bruſt.
Itzt ſind die Wunden geheilt; es keimete Leben im Tode,
Und das gebrochene Herz ruht, nicht mehr blutend, im Grab."

Sie genas indeſſen von dieſer Krankheit — um noch viele Jahre hindurch hoffnungslos zu kränkeln, und keinen Troſt zu behalten, als den der Religion, deſſen ſie ſehr bedurfte. Sehr ſchön iſt der Zuſtand ihrer Seele in dem erſten Briefe dargeſtellt, welchen ſie jemals über dieſen Punkt an John ſchrieb. „Vor einigen Jahren," ſagt ſie, „geſtand ich unſerm Bruder Karl ohne Rückhalt, ich könne noch nicht ſeiner Meinung ſeyn; wenn ich es aber jemals ſey, werde ich ihm auch das eben ſo offenherzig geſtehen. Dennoch zögerte ich mit dieſem Bekenntniß, als ich ſchon eure Anſichten theilte; aus Furcht, meine

frühere Stimmung möge zurückkehren. Und auch ſpäter, als dieſe Furcht mich verließ, ſprach ich meine veränderte, jetzt von Thorheit und Eitelkeit abgewandte Geſinnung nicht ſo beſtimmt aus, als ich gehofft hätte. Jede Aeußerung eines religiöſen Sinnes ward mir in meinen nächſten Umgebungen als Heuchelei oder Unredlichkeit ausgelegt, und dies machte mich völlig muthlos. Jetzt aber, ſeit meine Geſundheit dahin iſt, kann ich nicht ruhig ſeyn, ohne Dir zu ſagen, daß ich ſeit langer Zeit ſchon nur eins noch mit Sehnſucht wünſchte, nämlich Jeſus Chriſtus, den Gekreuzigten, zu erkennen; ja, daß dieſer Wunſch alles Andere in meiner Seele überwog. Und obgleich ich von aller menſchlichen Hülfe und Unterſtützung abgeſchnitten bin, fehlt es mir dennoch nicht an Beiſtand; obgleich ich keinen geiſtlichen Freund in der Nähe habe, noch jemals hatte — außer vielleicht ein oder zweimal im Jahr, wenn ich einen meiner Brüder, oder einen andern frommen Führer, verſtohlen ſehe — mich ſtärkt dennoch eine höhere Kraft, daß ich's immer vermag, Gott zu ſuchen, und mich nur befriedigt fühle in Gott, vor deſſen allesdurchſchauendem Blick ich dies als Wahrheit niederſchreibe. Ich wage nicht, um Geſundheit zu beten; nur um Geduld, Ergebung,

und den Geiſt einer geſunden Seele. *) — Da ich ſchon ſo lange ſchwach bin, weiß ich nicht, wie viele Tage der Prüfung mir noch beſtimmt seyn mögen. Aber ich habe den feſten Glauben, die freudige Hoffnung, (obgleich nicht die volle Gewißheit) daß in dem Lande, wohin ich jetzt gehe, ich nicht allein Hallelujah, und heilig, heilig, heilig, ſingen werde, wie ich es hier auf Erden gethan. — Lieber Bruder, ich bin es nicht gewohnt, über dergleichen Dinge zu ſprechen oder zu ſchreiben; ich ſage Dir meine Gedanken, wie ſie in meiner Seele erwachen. Lebe wohl! Wenn Du zuweilen einen Augenblick erübrigen könnteſt, mir einige Zeilen nach Stanmore zu ſchicken, ſo würde dieſer Troſt eben ſo willkommen ſeyn, als er nöthig iſt.“ —

Sie lebte noch acht Jahre, nachdem dieſer Brief geſchrieben war, aufrecht erhalten durch Geduld

*) Dies Gebet, und jenes des würdigen Fuller: „Herr! eine einſame Seele ſucht ſich Geſellſchaft, ſie iſt niemals müſſig; Schaaren guter oder böſer Gedanken beſchäftigen ſie unaufhörlich. Weil ich denn nie allein ſeyn werde, ſo ſtärke mich, daß ich immer nur gute Geſellſchaft haben möge!“ — kann es ein ſchöneres Bitten für Einſame und Leidende geben?

und fromme Hoffnung. Karl war bei ihr in ihrer letzten Krankheit. „Auch Jenny iſt hinübergegangen,“ ſagt er in ſeinem Tagebuch; „eine liebe, zarte, ſchüchterne Seele; ein zerſchlagenes Rohr, das der Herr nicht zerbrechen wird.“ — „Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch Dein Mond ſeinen Schein verlieren; denn der Herr wird Dein ewiges Licht ſeyn, und die Tage Deiner Trauer ſind vorüber.“ Dieſe Worte nahm er zum Text ihrer Leichenrede; und, wie er ſagt, alle Anweſenden ſchienen ſein frohes und ſchmerzliches Gefühl zu theilen. —

Eine andre der Schweſtern heirathete einen Geiſtlichen, Namens Whitelamb, der ebenfalls in Oxford Wesley's Schüler geweſen war, von deſſen Angehörigen dort unterſtützt ward, und nach ſeines Schwiegervaters Tode die Pfarrſtelle in Wroote erhielt. — Als John von ſeiner erſten Reiſe nach Newcaſtle zurückkehrte, kam er durch Epworth. Seit vielen Jahren war er nicht an ſeinem Geburtsort geweſen; und ungewiß, ob noch irgend jemand dort lebe, der ſich ſeiner Bekanntſchaft nicht ſchämen werde, ſuchte er ein Wirthshaus auf, wo er jedoch bald von einem alten Diener ſeines Vaters entdeckt ward. Am folgenden Morgen, da es gerade Sonntag war, ging

er zu dem Pfarrer des Orts, und erbot ſich, entweder für ihn zu predigen, oder Gebete zu leſen; allein ſein Beiſtand ward abgelehnt, und ihm auch die Kanzel verweigert. Indeſſen ging ein Gerücht, er werde am Nachmittag predigen; dies zog viele Zuhörer herbei, und eine Predigt über die Gefahren der Schwärmerei ward gehalten, welcher Wesley mit ſeiner eigenthümlichen Gelaſſenheit zuhörte. Nach der Predigt machte ſein Begleiter unter den Herausgehenden bekannt, Wesley werde, da ihm die Kanzel verweigert worden ſey, am Abend um ſechs Uhr auf dem Kirchhofe predigen. „Ich ging zur beſtimmten Stunde hin," ſagt er, „und fand eine Verſammlung, wie ſie ſchwerlich jemals vorher in Epworth geſehen war. An der Oſtſeite der Kirche, auf meines Vaters Grabſtein, nahm ich meinen Platz, und rief laut: „das Königreich des Himmels iſt nicht Eſſen und Trinken, ſondern Gerechtigkeit, und Frieden, und Freude im heiligen Geiſt!""

Wesley iſt mit Härte und Uebereilung des Mangels an Gefühl beſchuldigt worden, weil er auf ſeines Vaters Grabe gepredigt. Gewiß aber war es nicht weniger Drang des Gefühls, als der Schwärmerei, wodurch er bewogen ward, dies zu thun; er wußte, daß ſein Gemüth an dieſem Platze tiefer angeregt

und inniger begeiſtert ſeyn werde: und gewiß hatte er mit keiner heiligern und ehrfurchtsvollern Empfindung bei'm Leichenbegängniß ſeines Vaters neben jenem Grabe geſtanden, als jetzt auf demſelben. Sieben Abende nach einander predigte er an demſelben Platz; und an keinem Orte brachte er jemals größern Eindruck hervor. Einige der Verſammelten fielen wie todt nieder, andere ächzten und weinten in reuiger Selbſtanklage, daß kaum noch ſeine Stimme gehört ward. Auch Whitelamb war unter ſeinen Zuhörern, und ſchrieb ihm bald nachher. Obgleich er die Unvorſichtigkeit und Schwärmerei des Redners mißbilligte, zeigt dennoch dieſer Brief, welche Gewalt Wesley's Geiſt und Gemüth über ihn gewonnen hatten. „Lieber Bruder,“ ſchreibt er, „ich hörte Dich zu Epworth am Dienſtag Abend. Gern hätte ich auch mit Dir geſprochen; allein wahrlich, ich wußte kaum, wie ich Dich anreden oder mich benehmen ſollte. Deine Denkweiſe iſt ſo ungewöhnlich, daß Deine Gegenwart Ehrfurcht erweckt, als ſey eine andere Welt Dein Wohnplatz. Mögeſt Du mit Deinen Meinungsgenoſſen immer volle Gewiſſensfreiheit haben; aber, wirſt Du dieſe auch Andern zugeſtehen? Wahrlich! ich kann Deine Anſicht nicht theilen, ſo wenig, als ich aufhören kann, Dich zu

ehren und zu lieben. Sprich, willſt Du mir Nachſicht ſchenken? — Alle Liebe und Innigkeit, die mich mit jedem Zweige der Familie Wesley verknüpft, fühle ich zwiefach für Dich. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, bei dem Gedanken: „dies iſt der Mann, der mir in Oxford mehr als Vater war: es iſt derſelbe, den ich damals mit ſo vielem Beifall öffentlich disputiren und in der Marienkirche predigen hörte. Ach, daß ich jetzt eine Predigt, wie die neuliche, von ihm hören mußte!" — Lieber Freund! iſt es in meiner Macht, Dir auf irgend eine Weiſe nützlich zu ſeyn? Du erfreuſt mich, wenn Du mir den Weg dazu zeigſt. — Gott erhalte unſern Blick, und leite uns alle zur Wahrheit, auf welchem Pfade es auch ſey."

Wesley hat behauptet, Whitelamb habe damals, und noch viele Jahre nachher, nicht an das Chriſtenthum geglaubt. Iſt dies gegründet, ſo könnte leicht ſeine Verirrung durch ein lebhaftes Erkennen der methodiſtiſchen Ueberſpanntheiten veranlaßt worden ſeyn; gerade wie durch das Mönchsthum, und die Fabeln der katholiſchen Prieſter, unter den Katholiken Unglauben erzeugt ward. Wahrſcheinlich aber iſt es ein übereilter und unbegründeter Ausſpruch; denn Whitelamb war ein Mann von trefflicher Geſinnung,

kein Hang zum Unglauben wird in ſeinen bekannt gewordenen Briefen ſichtbar; und eine ſeiner Aeußerungen gegen Karl Wesley läßt auf das Gegentheil ſchließen. „Ich kann nicht anders als finden,“ ſagt er, „daß eure Lehrſätze, ihren Folgen nach, auf beſchränkte und erhitzte Gemüther ſchädlich wirken müſſen; obgleich ſie an ſich nicht nur unſchuldig, ſondern ſelbſt gut und heilig genannt werden können.“ Dies Urtheil war verſtändig, und verrieth ſicher keine Irreligioſität. — Er bot dem ältern Wesley ſeine Kanzel an, und zog ſich dadurch den harten Tadel derer zu, welche ſein Verhältniß zu Wesley nicht kannten, und ihn ſelbſt ohne Billigkeit beurtheilten.

Manches Auffallende ward durch Wesley's Predigten in jener Gegend veranlaßt. Einige ſeiner Gegner hatten, im Uebermaaß ihres Eifers gegen Schwärmerei, einen ganzen Wagen voll Methodiſten zuſammen gerafft, und führten dieſe vor einen Richter. Auf die Frage, was dieſer Leute Vergehen ſey, folgte anfangs ein einfältiges Schweigen; endlich ſagte einer der Kläger: „ei, ſie wollen beſſer ſeyn, als wir Andern; und dann beten ſie auch vom Morgen bis zum Abend.“ — „Haben ſie ſonſt nichts begangen?“ ward weiter gefragt. „Ja Herr!“ begann ein alter Graukopf; „ſie haben auch mein Weib bekehrt. Ehe

ſie in ihre Verſammlungen ging, hatte ſie eine Zunge, wie wenige; jetzt aber iſt ſie ſo ſtill wie ein Lamm.“ — „Bringt ſie zurück, bringt ſie zurück!“ rief der Richter, „und laßt ſie alle böſe Weiber der ganzen Stadt bekehren.“ — Von ernſthafterer Art war ein anderer Fall. Unter den Zuhörern auf dem Kirchhofe befand ſich ein angeſehener Mann, von dem man allgemein wußte, er bekenne ſich zu gar keiner Religion, und der in mehr als dreißig Jahren keinem öffentlichen Gottesdienſte irgend einer Art beigewohnt hatte. Auch würde er wahrſcheinlich keine Neugier gefühlt haben, Wesley's Predigt zu hören, wenn ſie von der Kanzel ſtatt vom Grabſtein herab gehalten worden wäre. Nach geendigtem Vortrage bemerkte indeſſen Wesley, daß er tief ergriffen war, und unbeweglich wie eine Bildſäule daſtand; ſo wandte er ſich denn mit der raſchen Frage zu ihm: „Herr! ſind Sie ein Sünder?“ — „Sünder genug!“ war mit dumpfer, faſt gebrochener Stimme, die Antwort; und der Gefragte fuhr fort gen Himmel zu ſtarren, bis ſeine Gattin und ſeine Diener, die alle in Thränen ſchwammen, ihn zum Wagen führten, und mit ihm davon eilten. Zehn Jahre ſpäter ſagt Wesley in ſeinem Tagebuch: „ich beſuchte heute den Herrn, der mir bei meiner erſten Predigt auf dem Kirchhofe zu

Epworth geſagt hatte, er ſey „Sünder genug;“ und es überraſchte mich angenehm, ihn ſtark im Glauben, wiewohl körperlich ſehr ſchwach zu finden. Schon ſeit mehreren Jahren hat er, ſeiner Verſicherung nach, ohne Furcht oder Zweifel, Freude in Gott gehabt, und harrt nun der willkommenen Stunde, die ihn abrufen und mit ſeinem Herrn und Erlöſer vereinigen wird.“

Den ausgezeichneten Eindruck erkennend, welchen ſeine Predigten in Epworth machten, ſagt Wesley in ſeinem Tagebuch: „o niemand glaube doch ſeine Arbeit der Liebe verloren, weil die Frucht nicht gleich erſcheint! Faſt vierzig Jahre hat hier mein Vater gelehrt, und ſah wenig Früchte ſeines Strebens. Auch ich gab mir einige Mühe mit dieſen Leuten, und ſie ſchien, wie die meines Vaters, verſchwendet. Jetzt aber zeigt ſich die Frucht; die längſt ſchon ausgeſtreute Saat keimt empor, und führt den Segen der Reue und Sündenvergebung herbei.“ —

Gewiß trug indeſſen auch das ungemäßigte und unanſtändige Betragen des dortigen Pfarrers bei, eine für Wesley günſtige Stimme in Epworth zu erwecken. Dieſer elende Menſch, der an Wesley's Familie große Verpflichtungen hatte, benahm ſich gegen ihn mit der beleidigendſten Rohheit. Halb

wahnſinnig durch empörende Trunkenheit griff er ihn mit Schmähworten und Drohungen vor mehr als tauſend verſammelten Zuhörern an; und als einige Einwohner benachbarter Orte, welche, um Wesley zu hören, nach Epworth gekommen waren, ſich auf deſſen Veranlaſſung bei ihm, als dem Gemeindepfarrer, zur Communion für den nächſten Sonntag meldeten, gab er ihnen zur Antwort: „laßt aber Herrn Wesley wiſſen, daß ich ihm das Abendmahl nicht ertheilen werde; es ziemt ſich nicht, daß er es empfange.“ Dies veranlaßte eine ſchmerzlich bittere Aeußerung in Wesley's Tagebuch. „Wie wunderbar ziemt ſich's,“ ſagt er, „daß mir dies gerade hier begegnen muß, an eben dem Orte, wo ich zwar oft ſelbſt das Brodt des Lebens ausgetheilt, aber auch ſo lange Zeit als ein Phariſäer gelebt habe! Ich erkenne die gerechte Hand Gottes. — Allein auch von der andern Seite, wie herrlich ziemt ſich's, daß eben der mich von dem heiligen Mahle zurückweiſ't, der ſein Alles in dieſer Welt der innigen Liebe verdankt, welche mein Vater dem ſeinen, und auch ihm ſelbſt, ſein ganzes Leben hindurch, bewies.“ —

Der Zeitpunkt kam indeſſen heran, wo bedeutenderer ja gefahrdrohender Widerſtand Wesley's harrte; und das Ueberſpannte ſeiner Lehre, ſo wie

die Unvorſichtigkeit ſeiner Behauptungen, in Beziehung auf die Kraft ſeines Glaubens und Gebets, trug bei, dieſen Widerſtand zu reizen. So z. B. verſicherte er, durch jene Kraft ſich ſelbſt von einem hartnäckigen Fieber plötzlich befreit, einen ſchon mit dem Tode Ringenden in's Leben zurückgerufen, ja ſelbſt ſein lahmes Pferd auf einer Reiſe im Augenblick wieder hergeſtellt zu haben. Wenn ſogar Wohlwollendgeſinnte bei dergleichen Erzählungen einander zweifelnd anblickten, ſo war es natürlich, daß er von Andern geradezu der Heuchelei und des Betrugs beſchuldigt ward. Die ſeltſamſten Verläumdungen wurden wider ihn verbreitet. Häufig erzählte man ſich, der wahre Wesley ſey todt, und er — ein umherziehender Quäker oder Wiedertäufer — ſuche nur unter deſſen Namen das Volk zu betrügen. Nach Andern ſollte er ein Papiſt, wo nicht gar ein Jeſuit ſeyn. Auch ward als unbezweifelt gewiß verbreitet, er empfange große Summen, um für Spanien einen Anhang unter den armen Einwohnern Englands zu gewinnen; und als die Spanier landeten, hieß es, er werde mit 20000 Mann zu ihnen ſtoßen. — Auch Karl Wesley hatte ähnliche Klatſchereien zu ertragen. Dieſer ward einſt ſogar in Yorkſhire öffentlich angeklagt, er halte es mit dem Prätendenten, und habe

im Gebet deſſen Rückkehr herbei gewünſcht. Glücklicher Weiſe erfuhr er dies früh genug, um ſich ſelbſt zu ſtellen, und mit den Zeugen confrontiren zu laſſen. Er hatte gebetet, der Herr möge ſeine Verbannten in die Heimath zurückrufen, und dies war von den Anklägern auf den Prätendenten bezogen. Seine Vertheidigung trug indeſſen das Gepräge offener Redlichkeit. „Mir fiel's nicht ein, für den Prätendenten zu beten," ſagte er; „ich dachte an die, welche ſich als Pilger und Fremdlinge auf Erden fühlen; *welche ein* Vaterland ſuchen, wohl wiſſend, hier ſey *nicht ihre* Heimath. — Sie, mein Herr," fügte er, ſich an einen Geiſtlichen unter ſeinen Richtern wendend, hinzu, „Sie ſelbſt wiſſen, daß die Schrift von uns, als von gefangenen Verbannten ſpricht, die von dem Herrn abweſend ſind, ſo lange ſie im irdiſchen Körper wohnen. Erſt im Himmel ſind wir in unſerer Heimath." — Die Richter waren verſtändige Männer; ſie erkannten, daß er mit völliger Klarheit ſprach, daß ſeine Vertheidigung offen und unzweideutig war; und ſo erklärten ſie ſich für vollkommen befriedigt.

Natürlich trugen indeſſen dergleichen Verläumdungen bei, die Feindſeligkeit zu ſteigern, mit welcher die Wesley's und ihre Anhänger jetzt zu kämpfen

hatten. „An jedem Sonntag,“ ſagt Karl, „wird gegen alle, die uns hören, das Verdammungsurtheil ausgeſprochen; denn wir ſind Papiſten, Jeſuiten, Verführer, und Einſchwärzer des Prätendenten. Die Geiſtlichen murren laut über die große Anzahl der Communikanten, und drohen, ſie zurückzuweiſen.“ — Er ſelbſt ward in Briſtol auf eine unanſtändig heftige Art zurückgewieſen; und in Bath ſtieß man ein Dienſtmädchen aus dem Hauſe, weil die Herrſchaft niemanden um ſich wiſſen wollte, der den heil. Geiſt habe. (Sie hatte nämlich 14 Stunden in heftigen, durch methodiſtiſche Predigten veranlaßten Zuckungen zugebracht.) — In Briſtol, wo Wesley ſelbſt ſich gerade damals aufhielt, kam es zuerſt unter dem Volk zum offenbaren Aufſtand gegen die Methodiſten; ihm ward indeſſen, ſowohl dort, als nachher auch in London, durch den Magiſtrat Schutz angeboten. Am letzten Ort benutzte er dies Erbieten, als er und ſeine Anhänger auf der Straße mit Steinen geworfen wurden, und man den Verſuch machte, das Verſammlungshaus abzudecken. Auch wurden in der Hauptſtadt und ihrer Umgegend, wo der Magiſtrat ſeine Pflicht kannte, und willig war, ſie zu erfüllen, dieſe Unruhen leicht unterdrückt; in andern Gegenden des Landes aber reizten oft eben die,

deren Beruf es war, den Frieden zu erhalten, ihre Nachbaren und Untergebenen auf, ihn zu brechen. Zu Wednesbury, in Staffordſhire, hatte Wesley, ſowohl im Stadthauſe, als auch in freier Luft, ohne Störung gepredigt. Die Köhler aus der Nachbarſchaft hatten ihm friedlich zugehört, und drei- bis vierhundert Perſonen traten in eine methodiſtiſche Geſellſchaft zuſammen. Der Geiſtliche des Orts war anfangs wohl damit zufrieden; allein große Unvorſichtigkeiten beleidigten ihn, und ſeitdem arbeitete er den Methodiſten durch die unwürdigſten Mittel entgegen. Blind gegen ihre Amts- und Menſchen-Pflicht, halfen ihm einige Gerichtsperſonen der Gegend, den Pöbel aufwiegeln, und verweigerten es, ſich der Methodiſten anzunehmen, wenn man dieſe ſelbſt oder deren Eigenthum angriff. Man brachte durch Hörneraufruf das Volk zuſammen; Fenſter wurden eingeſchlagen, Häuſer erbrochen, Hausgeräth ward zerſtört oder geſtohlen; ja, Männer, Weiber und Kinder wurden geſchlagen, mit Steinen geworfen, und in Pfützen umhergeſchleift; und ſelbſt ſchwangere Frauen blieben, zur Schande der Menſchheit, mit lebensgefährlicher Mißhandlung nicht verſchont. Der Pöbel ſchrie, es ſolle eine Schrift verfaßt werden, die alle Methodiſten unter-

zeichnen müßten: und ermordetete beinahe die, welche den ſo geforderten Widerruf verweigerten. Nachdem dies eine Zeitlang fortgedauert hatte, kam Wesley auf einer Reiſe nach Newcaſtle wieder in die Nähe von Wednesbury, erfuhr was dort vorging, und reiſ'te ſogleich dahin; denn es war ſein Grundſatz, immer der Gefahr in's Angeſicht zu ſehen. Er predigte am hellen Mittag, und mitten in der Stadt, vor einer großen Verſammlung, ohne im mindeſten beunruhigt oder angegriffen zu werden. Am Abend aber beſetzte der Pöbel das Haus, wo er ſich aufhielt. Schaaren kamen herbeigezogen und ſchrieen: „heraus mit dem Prieſter! Wir wollen den Prieſter haben!" Wesley, deſſen Ruhe und Selbſtbeherrſchung ihn in keinem Fall verließ, erſuchte einen ſeiner Freunde, den Anführer des Haufens an der Hand in's Haus zu führen. Der rohe Geſell ward durch Wesley's Anſehn und Gelaſſenheit entweder beſänftigt, oder zur Ehrfurcht gezwungen. Nun forderte dieſer ihn auf, noch ein Paar der zornigſten Schreier hereinzubringen. Auch ſie wurden auf die nämliche Weiſe beſänftigt, und traten vor eben dem Manne, den ſie fünf Minuten vorher gern zerriſſen hätten, jetzt freiwillig auf die Seite, damit er zu dem Volk herausgehen könne. Er forderte nun einen Stuhl,

ſtieg hinauf, und fragte, was man von ihm verlange. Einige riefen, er müſſe mit ihnen zum Richter gehen. „Von Herzen gern!“ war ſeine Antwort; dann fügte er ein Paar kurzer Sätze hinzu, welche ſo günſtigen Eindruck machten, daß gerufen ward: „der Herr iſt ein wackrer Herr, und wir wollen ihn mit unſerm Blut vertheidigen!“ Auf ſeine Frage aber, ob der Weg zum Richter ſogleich, oder am nächſten Morgen angetreten werden ſolle, ſchrieen dennoch die Meiſten: „ſogleich! ſogleich!“ So ward denn der *nächſte* Richter aufgeſucht, doch wohnte dieſer zwei Meilen weit entfernt; die Nacht brach ein, ehe der halbe Weg zurückgelegt war; es begann heftig zu regnen, und der größere Theil des ſinnloſen Haufens zerſtreute ſich. Zwei bis dreihunderte blieben indeß noch beiſammen, und einige eilten voraus, dem Richter zu melden, Herr Wesley werde von ihnen hergeführt. „Was habe ich mit Herrn Wesley zu ſchaffen?“ war die Antwort. „Geht, und bringt ihn wieder zurück.“ Indeſſen hatte das Hauptkorps die Thür erreicht, und klopfte an. Der Richter ſey nicht zu ſprechen, ward zum Beſcheid ertheilt; doch trat deſſen Sohn heraus, und verwies das Volk zur Ruhe. — „Laßt uns nach Walſal zum Richter Perſehouſe gehen!“ ſchrie jetzt einer der Sprecher. Dies

geſchah; allein es ward ſpät, ehe ſie dort ankamen, und der Richter war Unpäßlichkeitshalber ſchon im Bette. Nun fand man endlich, das Beſte ſey, nach Hauſe zu gehen; und etwa 50 übernahmen es, Wesley zu begleiten; nicht als Gefangenen, ſondern zu ſeinem Schutz; ſo viel Gewalt über ſie hatte er durch ſein ehrfurchtgebietendes und dennoch beſänftigendes Weſen gewonnen. Aber das Gerücht, Wesley ſey da, hatte ſich ſchon in Walſal verbreitet; ein neuer Haufe wilden Pöbels ſtürzte verfolgungsgierig herbei, und drang ſogleich auf Wesley's Begleiter ein. Dieſe vertheidigten ihn männlich; ja, eine Frau, die mit unter den Anführern war, ſchlug drei Männer von Walſal zu Boden, ehe ſie ſelbſt zur Erde geworfen und faſt ermordet ward. Bald aber mußten Alle der Uebermacht weichen, und Wesley blieb in den Händen einer ſo wüthenden Schaar zurück, daß es unmöglich war, ſie anzureden. „Jeder Verſuch zum Sprechen war umſonſt," ſagt er; denn der Lärm von allen Seiten war, wie das Toben des brauſenden Meers." — Der Weg in die Stadt führte einen ſteilen Hügel hinab, und war ſchlüpfrig. Einige dieſer Schurken bemühten ſich, ihn zur Erde zu werfen; und wäre ihnen dies gelungen, ſo würde er wahrſcheinlich nie wieder

aufgeſtanden ſeyn; indeß erhielt er ſich auf den Füßen. Man riß ihm einen Theil ſeiner Kleider ab, und hieb nach ihm mit einer Keule, die ihm den Hirnſchädel zerſchmettert haben würde, wenn ſie getroffen hätte. Einer der feigen Böſewigter gab ihm einen Schlag auf den Mund, daß das Blut hervorſtürzte. Unter ſolchen Mißhandlungen ward er in die Stadt geſchleppt. Er ſah die Thür eines großen Hauſes offen, und wollte hineintreten, ward aber bei den Haaren zurückgeriſſen, und wieder *mitten* unter den Haufen geſtoßen. Man zog ihn bis an's Ende der Hauptſtraße hinüber; hier wollte er in der halb offenen Thür eines Ladens Schutz ſuchen, allein der Eigenthümer gab es nicht zu, verſichernd, ſein Haus ſey dann ſchon ſo gut als niedergeriſſen. Wesley blieb indeſſen an der Thür ſtehen, und fragte, ob man ihn hören wolle. Viele ſchrieen: „nein! nein! nieder mit ihm! ſchlagt ihm den Hirnſchädel ein! macht auf einmal ein Ende!“ Ein noch empörenderes Geſchrei erſcholl von einigen Stimmen. „Ich zittre faſt, es niederzuſchreiben,“ ſagt Wesley. — „Kreuzigt den Hund! kreuzigt ihn!“ — Andre beſtanden darauf, er ſolle gehört werden. Auch unter dem Pöbel trägt immer die Meinung den Sieg davon, welche den Schein der

Billigkeit auf ihrer Seite hat, ſobald ſie mit Kühnheit behauptet wird. Wesley erhielt Gehör, und begann mit der Frage: „was habe ich Böſes gethan? wen von euch allen habe ich jemals durch Wort oder That beleidigt?“ Seine eben ſo kraftvolle als gewinnende Stimme, ſein ruhig freier Ausdruck, und ſeine vollkommene Selbſtbeherrſchung, thaten ihm in dieſen gefahrvollen Augenblicken gute Dienſte. Ein Geſchrei erhob ſich: „bringt ihn fort! bringt ihn fort!“ Als es verhallt war, brach er in Gebet aus; und der nämliche Menſch, welcher eben vorher den Haufen angeführt hatt, wandte ſich um, und ſagte: „Herr, ich laſſe mein Leben für Sie! Folgen Sie mir, und Keiner hier ſoll Ihnen ein Haar krümmen.“ Dieſer Menſch war Preisfechter in einem öffentlichen Garten geweſen, ſeine Erklärung hatte alſo Nachdruck; und tritt nur erſt Einer auf die Seite des Rechts, ſo folgen ihm Mehrere, denen der Muth fehlte, die Erſten zu ſeyn. Ein günſtiges Gefühl äußerte ſich jetzt für Wesley; und der Ladenbeſitzer, welcher zufällig Bürgermeiſter der Stadt war, wagte zu rufen: „ſchämt euch! ſchämt euch! laßt ihn gehen!“ Einige Menſchlichkeit, und einige Schaam über ſein früheres Betragen, mogte ihn vielleicht zu dieſem Ausruf bewegen. Der

Preisfechter nahm nun Wesley's Hand, führte ihn durch den Haufen, und brachte ihn, etwa um zehn Uhr, ſicher und ohne weitere Verletzung, als einige Beulen, nach Wednesbury zurück. Die Wuth des Pöbels ſchien ſich in jenem Ausbruch geſtillt zu haben; und als Wesley am andern Morgen abreiſend durch die Stadt ritt, äußerten Alle, die ihm begegneten, einiges Wohlwollen für ihn. — Wenige Tage nachher, erließen die nämlichen Richter, welche ihn nicht hatten von ſich laſſen wollen, einen ſeltſamen *Befehl*, in welchem ſtrenge Nachforſchung empfohlen ward, „einiger Landſtreicher wegen, die, ſich Methodiſtenprediger nennend, Aufſtand und Unruhen unter dem Volk veranlaßten, zu großem Schaden der getreuen Unterthanen ſeiner Majeſtät.“

Nur in Wednesbury ward das allgemeine Geſchrei gegen die Methodiſten benutzt, ihnen die Thüren zu erbrechen, und ihre Häuſer zu plündern; aber an andern Orten wurden ſie perſönlich grauſamer behandelt. Einige der Prieſter erhielten gefährliche Verletzungen; andre wurden unter Waſſer getaucht, bis ſie dem Tode nahe waren; und von den Frauen, welche ihre Predigten gehört hatten, mißhandelte der rohe Pöbel einige ſo unmenſchlich, daß ſie nie wieder völlig genaſen. An einigen Orten bemalte man die

Prieſter über und über mit Farbe; an andern wurden die Zuhörer in den Verſammlungshäuſern mit Eierſchalen geworfen, die mit Blut gefüllt und dann mit Pech verſchloſſen waren. Dieſe Art der Verfolgung wirkte indeß mehr befördernd als hemmend auf die Fortſchritte des Methodismus, denn ſie gewann ſeinen Anhängern Theilnahme und Mitleid; und in allen Fällen äußerten die Prieſter eine vom Enthuſiasmus erzeugte Furchtloſigkeit, *) welche ſelbſt die Achtung der Gegner erzwang, ſobald nur der Wahnſinn des Augenblicks vorüber war.

Dies alles machte dem Engliſchen Volk wenig Ehre; zur offenbaren Schande aber gereicht ihm das Betragen vieler Oberen in den Provinzen; denn dieſe ließen ſich durch das Geſchrei des Pöbels, oder durch

*) Ein Prieſter, nach dem in den Tagen des Aufſtands gegen den Methodismus mit Steinen geworfen ward, ſah ſeinen Bruder durch einen gleichen Wurf an der Stirn verwundet, und war tollkühn genug, dem wilden Pöbel zuzurufen, ihm könne keiner ſchaden, wenn er auch bis Mitternacht dort ſtehe, und predige. — Zum Glück für ihn geriethen gerade in dieſem Augenblick ſeine Gegner unter einander ſelbſt in Streit, und ſo hörten die Steinwürfe auf. Die andern Laienprieſter aber erwähnten dieſes Heldenmuths mit einſtimmigem Lobe.

eigene Leidenſchaft, ſo ſehr lenken, daß ſie zu den ſchändlichſten Unterdrückungen, unter der Maske des Geſetzes, ihren Beiſtand liehen. Der Gemeindepfarrer zu Birſtall, welches John Nelſon's Geburtsort und Hauptquartier war, glaubte ſich berechtigt, auf jedem Wege das Kirchſpiel von einem Mann zu befreien, deſſen Predigten kraftvoller waren, und mehr Eindruck machten, als ſeine eigenen. So willigte er denn ohne Zögern in den Vorſchlag einiger Schenkwirthe, (deren Kunden abnahmen, ſo wie Nelſon's Proſelyten ſich mehrten,) den überläſtigen Landſtreicher durch Werber aufheben zu laſſen. Dies geſchah; und John ward nun nach Halifax vor ein Gericht geführt, zu deſſen Mitgliedern der Pfarrer von Birſtall gehörte. Es fanden ſich mehrere Männer ein, welche ſeine Vertheidigung übernehmen wollten; allein die Richter verſicherten, ihnen ſey durch den Pfarrer des Kirchſpiels ſchon mehr als genug über ihn bekannt, und ſie könnten nichts mehr anhören. „Nun denn, ihr Herren,“ ſagte John, „ich ſehe wohl, es giebt weder Geſetz noch Gerechtigkeit für die, welche Methodiſten heißen.“ Dann nannte er den Pfarrer bei Namen, und fragte: „was wiſſen Sie Unrechtes von mir? Wen habe ich betrogen? Wo Schulden gemacht, die ich nicht bezahlen kann?“ — „Du

treibſt nichs, womit Du Deinen Unterhalt gewinnen kannſt," war die Antwort. — „Ich kann meinen Unterhalt ſo gut, als irgend jemand in England, durch meiner Hände Arbeit gewinnen," ſagte Nelſon; „und Sie wiſſen es." — Doch alle Einwendungen waren umſonſt; er ward nach Bradford abgeführt, und dort, auf Befehl des Gerichts zu Halifax, in ein Gefängniß geworfen, wo er nichts vorfand, als etwas verfaultes Stroh; ſelbſt nicht einmal einen Stein, auf den er ſich hätte ſetzen können.

John Nelſon hatte ſo kräftigen Muth, und ein ſo braves Herz, als je eines Engländers Kleinod war; auch hielt ihn die Theilnahme vieler treuen Freunde, und ſelbſt das Mitleid mehrerer Unbekannten aufrecht. Seine Freunde brachten ihm Licht und Speiſen, welche ſie durch eine Oeffnung in der Thür hineinſchoben. Dann ſangen ſie mit einander bis zum ſpäten Abend geiſtliche Lieder, Nelſon drinnen, und ſie draußen. Ein armer Menſch, welcher John's ſchlimmen Aufenthalt theilte, wäre vielleicht verhungert, wenn deſſen Freunde nicht auch für ihn Nahrung herbeigebracht hätten. „Sind das alles Ihre Verwandten?" fragte dieſer, als die Gefangenen ſich endlich auf ihr Stroh legten; „haben ſie deshalb ſo viel Liebe für Sie? Menſchen, wie dieſe, ſah ich

noch nie in meinem Leben.“ — Um vier Uhr Morgens kam auch Nelſon's Frau, die nicht allein ſelbſt Muth und Faſſung bewies, ſondern auch noch ihrem Manne Troſt zuſprach. „Der Herr wird Dir Kraft geben, für die ſchlimmen Tage,“ ſagte ſie; „und wenn wir eine Zeitlang gelitten haben, wird er vollkommen machen, was noch gebrechlich in unſern Herzen iſt, und uns dann dahin bringen, wo die Müden ausruhen, und die Böſen keine Macht mehr haben, zu quälen.“ — Früh am Morgen ward John unter Wache nach Leeds gebracht. Den andern Angeworbenen wies man dort die Schenke zum Aufenthalt an, ihm aber das Gefängniß; und das Volk kam haufenweiſe, ihn durch das eiſerne Gitter anzugaffen. Einige murrten, daß ein Mann von den Werbern weggeführt werde, der nur die Wahrheit geſagt, und manche gottloſe Sünder bekehrt habe; Andre aber wünſchten laut, alle Methodiſten mögten aufgeknüpft werden. „Dies iſt einer der Aergſten,“ riefen ſie; „aber ſie machen Alle die Leute verrückt! Und niemand kann mehr fluchen oder betrunken ſeyn, oder jeder Narr darf's ihm verweiſen, als wär' er ſein Aufſeher.“ — Auch hier ſuchten ihm indeß einige ſeine Lage zu erleichtern. Der Schließer erlaubte ſeinen Freunden, zu ihm zu kommen; und eine mit-

leidige Seele ſandte ihm ſogar ein Bett, mit welchem er freudig ſein elendes Strohlager vertauſchte.

Am folgenden Tage ward er nach York geführt, und dort einigen Offizieren vorgeſtellt. Statt gegen ſeine geſetzwidrige Anwerbung zu proteſtiren, und ſeine Freilaſſung zu fordern, begann er damit, dieſe Herren, ihres Fluchens wegen, kräftig zu tadeln. — Man erinnerte ihn, er ſey nicht zum Prediger, ſondern zum Soldatendienſt dort; und dürfe in dieſem Ton nicht mit ſeinen Obern ſprechen. „Flucht nicht, ihr Herren,“ war ſeine Antwort, „dann werde ich auch nicht ermahnen; ſonſt aber hält nichts auf der Welt mich davon ab.“ — Das Loos entſchied nun, welchem Hauptmann er angehören ſolle; und hierauf ward ihm Handgeld angeboten. Dies ſchlug er aus, und mußte mit dreitägiger Haft dafür büßen. Dieſe Zeit wandte er an, ſeine Mitgefangenen zu ermahnen; und ſelbſt auf jene gemeinen Verbrecher, die allem Böſen ergeben, und von allem Guten entfremdet waren, machte der kühne, und trotz aller Schwärmerei verſtändige Geiſt ſeiner Reden Eindruck. Am dritten Tage ward er vor ein Kriegsgericht geführt, wo man ihm andeutete, für den Augenblick werde er als Soldat angeſehen, und ihm bleibe nur übrig, entweder zu dienen, oder ſich ſeine Entlaſſung zu ver-

ſchaffen. Dennoch ſchlug er von Neuem das Handgeld aus, und gab auf die Erklärung: wenn er deſertire, ſey ſeine Strafe dieſelbe, er möge das Geld annehmen oder nicht — ruhig zur Antwort: „werde ich nicht rechtmäßig entlaſſen, ſo bleibe ich, wo ich bin. Wenn ich davonlaufe, ſo ſtraft mich, wie ihr wollt.“ Er ward nun in ſein Quartier gebracht, wo man ihm die Uniform und den Säbel anlegte. „Was hüllt Ihr mich in dieſe Kriegertracht?“ fragte er. „Ich haſſe den Krieg, und fechte nur unter *dem* Fürſten des Friedens, dem Feldherrn der Erlöſung. Die Waffen, die *er* mir verleiht, ſind nicht irdiſch, wie dieſe.“ Er müſſe dennoch dieſe tragen, bis er entlaſſen ſey, ward ihm geantwortet. „Nun,“ erwiederte er, „ſo will ich ſie denn als mein Kreuz tragen, und ſie anwenden, wie ich kann, ohne mein Gewiſſen zu verletzen. Denn mir an der Seele zu ſchaden, dazu zwingt mich keine Macht auf der Welt.“

In dem Allen war ein Geiſt, der Achtung gewann, ſobald er aufgehört hatte, zum Spott zu reizen. Nelſon fand nach kurzer Zeit unter ſeinen Waffengefährten ein ſo weites Feld zum Ermahnen und Predigen, als er nur wünſchen konnte. Auch theilte er kleine Bücher aus, welche Wesley's Erklärungen und Vertheidigungen der methodiſtiſchen

Lehrſätze enthielten; und förderte überhaupt die Sache, als ſey er völlig ſein eigner Herr. Endlich ließ ihn der Fähndrich ſeiner Compagnie rufen, begrüßte ihn mit einem derben Fluche, und ſchwur, er wolle kein Predigen und Beten mehr im Regiment leiden. „Dann müſſen Sie auch kein Schwören und Fluchen mehr leiden,“ antwortete John: „denn zu dem einen hat niemand mehr Recht, als ich zu dem andern.“ — Der rohe Fähndrich drohte ihm, ſein Rücken ſolle für dieſen Trotz mit dem Staupbeſen büßen. „Dafür mag Gott zuſehen!“ war des entſchloſſenen Mannes Antwort. „Die Sache iſt ſein. Aber wenn Ihr Fluchen und Schwören nicht aufhört, ſo ſteht es künftig ſchlimmer um Sie, als um mich.“ — Der Corporal ward jetzt angewieſen, Nelſon zu verhaften. Nach 28ſtündiger Haft ſprach ihn indeſſen der Major frei, und erlaubte ihm, wenn der Dienſt geſchehen ſey, zu predigen ſo viel er wolle; nur müſſe keine Unordnung entſtehen. Dann entließ er ihn mit dem Wunſche, daß alle Leute ſeyn mögten, wie er. Allein der Fähndrich fuhr dennoch fort, ihm auf jede Art das Leben zu erſchweren. „Es war mir eine harte Verſuchung,“ ſagt Nelſon, „daß dieſer elende Wicht mich ſchimpfte und quälte, da ich Kraft gehabt hätte, ihm Kopf

und Füße zuſammen zu binden. Der alte Menſch regte ſich in mir; aber der Herr richtete einen Damm auf, als mein Zorn wie eine wilde Fluth heran≠brauſ'te. Sonſt hätte ich das Bürſchchen zu Boden geworfen, und ihm meinen rechten Fuß auf den Nacken geſetzt.“ — Die Wesley's wandten indeß ihren ganzen Einfluß an, die Entlaſſung ihres Ge≠hülfen zu erhalten; und es gelang ihnen durch den Beiſtand der Gräfinn von Huntington. Auch Nel≠ſon's Reiſegefährte, Thomas Beard, welchen die Werber ebenfalls aufgehoben hatten, würde wahr≠ſcheinlich entlaſſen worden ſeyn; aber die Folgen ſei≠ner grauſamen und geſetzwidrigen Anwerbung hatten ihm das Leben gekoſtet. Aus Erſchöpfung und Ge≠müthsunruhe verfiel er in ein Fieber; man ließ ihm zur Ader, der Arm eiterte, entzündete ſich, mußte endlich abgenommen werden, und der Kranke ſtarb bald nach der Operation. —

Noch in vielen andern Fällen äußerte ſich ein leidenſchaftliches Streben, dem Methodismus Einhalt zu thun. So hatte Karl Wesley zu St. Ives, in Cornwallis, eine Geſellſchaft gebildet. Als dorthin die Nachricht kam, Admiral Matthews habe die Spanier geſchlagen, riß der Pöbel vor Freude das methodiſtiſche Verſammlungshaus nieder. „So dankt

man Gott in Cornwallis,“ ſagte Wesley. „Ich glaube, hätte Admiral Leſtock auch gefochten, ſie würden allen Methodiſten den Hals umgedreht haben.“ Unter dem Volk galten jetzt Wesley's Anhänger für ſchlechte Unterthanen, welche zum Prätendenten übergehen würden, ſobald dieſer landete; und Viele aus dem höheren Stande behandelten ſie, wie halb Wahnſinnige; ja, die Angriffe des rohen Pöbels gegen ſie wurden auf unverzeihliche Weiſe begünſtigt. Am bequemſten fand man es, die Prieſter anwerben zu laſſen; auch Maxfield ward auf ähnliche Art ergriffen, und dem Capitain eines königlichen Schiffs zum Seedienſt angeboten. Dieſer weigerte ſich indeſſen, ihn anzunehmen. „Ich habe keine Bewilligung,“ ſagte er, „dergleichen Leute zum Dienſt zu gebrauchen. Oder ſoll ich dem Manne ein Beſtimmtes wöchentlich geben, damit er vor meinem Schiffsvolk Predigten und Betſtunden halte?“ — Einige Tage nachher ward Wesley ſelbſt in Cornwallis verhaftet, während er im Freien predigte. Man glaubte ſo das Uebel an der Wurzel zu treffen; und ein Mann aus gutem Stande hatte es übernommen, den Verhaftsbefehl geltend zu machen. Allein er ward nicht wenig überraſcht, als er, ſtatt eines wüthenden Fanatikers, einen ruhig milden, durch Geſicht und Weſen Achtung

gebietenden Geiſtlichen vor ſich ſah, der vollkommene Faſſung und Selbſtherrſchaft bewies. Auch verwandelte ſich der befehlende Ton, mit dem er ihn anfangs angeredet hatte, ſehr ſchnell in die höfliche Frage, ob es ihm gefällig ſey, mit zum Richter zu gehen. Wesley war dazu bereit; nach einiger Ueberlegung fand es indeſſen ſein Gegner beſſer, bis zum folgenden Tage zu warten, und begleitete ihn ſelbſt in ſein Wirthshaus zurück. Am andern Morgen fanden ſie den Richter nicht zu Hauſe; worauf der Fremde erklärte, er habe nun ſeinem Auftrage Genüge geleiſtet, dann Abſchied nahm, und Wesley in völliger Freiheit ließ.

Noch am nämlichen Abend predigte Wesley wieder in Gwenap, und zwei Männer ſprengten mit Ungeſtüm unter die Zuhörer, laut rufend: „ergreift ihn! ergreift ihn zum Dienſt ſeiner Majeſtät!“ Der Befehl blieb unbefolgt; jetzt ſtieg einer der beiden Reiter vom Pferde, ergriff Wesley's Arm, und zog ihn heftig mit ſich fort. Im Gehen eiferte er dann, bis ihm der Athem verſagte, gegen die Bosheit und Nichtswürdigkeit Aller, die zu den Methodiſten gehörten. Endlich entſtand eine Pauſe; Wesley benutzte ſie zu den ruhigen Worten: „was man auch von den Methodiſten ſagen mag, es wird

Sie ſchwerlich rechtfertigen, mich auf dieſe Weiſe gewaltſam angegriffen, und den Namen unſers Königs zu einer Ungerechtigkeit gemißbraucht zu haben.“ — Die Wuth ſeines Begleiters hatte ſich jetzt abgekühlt, es ſchien ihm, als verſtehe ſich Wesley auf die Geſetze; und die möglichen Folgen ſeines Verfahrens beunruhigten ihn bald ſo ſehr, daß er, zum Schluß des ſeltſamen Auftritts, ſeinen Gefangenen genau wieder an den Ort zurückbrachte, von wo er ihn fortgezogen hatte. — Am folgenden Tage aber hatte Wesley in Falmouth mit einem ernſtlichern Abentheuer zu kämpfen. Das Haus einer ältlichen Dame, die er beſuchte, ward vom Pöbel umringt, der diesmal ſogleich mit dem Erbrechen der äußern Thür begann. Einzelne Worte, die man von dem Geſchrei des wüthenden Haufens verſtand, verriethen, daß Wesley's Leben gefährlich bedroht ward. Allein ſich verbergen hieß die Sache verſchlimmern; und überdies war es ſein Grundſatz, immer dem Pöbel in's Geſicht zu ſehen. Sobald alſo der vordere Eingang niedergeriſſen war, trat er mitten unter die tobende Menge, und fragte mit lauter Stimme: „wer von euch hat hier mit mir zu ſprechen? Wem unter euch Allen habe ich Unrecht zugefügt? Dir? oder Dir? oder Dir?“ So bahnte er ſich ohne

Hut den Weg auf die Straße, und fuhr fort zu ſprechen, bis ein Geiſtlicher, und einige der beſſern Einwohner, hinzukamen, ihn in ein Haus führten, und ihn dann zu Waſſer mit Sicherheit weiter bringen ließen. Doch auch ohne dieſe Unterſtützung würde ſeine unwiderſtehliche Gewalt über die Gemüther ihn zum Zweitenmal gerettet haben; denn ſchon hatte der Anführer des Haufens erklärt, er nehme ihn in ſeinen Schutz, und könne die Methodiſten nicht mehr haſſen, wenn nur noch ein Einziger *von ihnen* ſey, wie dieſer. —

Karl war zu Devizes in eben ſo großer, und vielleicht noch größerer Gefahr. Hier trat der Pfarrer gegen ihn auf, und rief den Pöbel durch Glockengeläut zuſammen. Auch zwei angeſehene Diſſenter des Orts reizten das Volk an, und ſorgten für erhitzende Getränke, während es, in dem Hauſe, wo ſich Karl aufhielt, die Fenſter einſchlug, in die Zimmer drang, und das Hausgeräth zerſtörte. Die Gattinn des Bürgermeiſters ſandte ihm einen Boten, mit der Bitte, er möge ſich in Frauentracht verkleiden, und ſo zu entfliehen ſuchen. Die Methodiſten hatten den Sohn dieſer Frau, einen jungen wüſten Burſchen, auf beſſeren Weg gebracht, gerade in dem Augenblick, wo er hatte davon laufen, und zu Schiffe

in die weite Welt gehen wollen. Dadurch war das Herz der Mutter wohlwollend für den Verein geſtimmt; ihr Vorſchlag war jedoch in der Ausführung zu gefährlich. — Die einzige Gerichtsperſon der Stadt wollte ſich nicht in die Sache miſchen; und der Pöbel begann das Haus abzudecken, um auch vom Dach aus eindringen zu können.

„Ich dachte an die Römiſchen Senatoren," ſagt Karl Wesley, „die ruhig im Forum ſaßen, als die Gallier auf ſie eindrangen; aber für Chriſten, ſchien mir's, gebe es doch noch eine beſſere Stellung; und ſo ſagte ich meinem Begleiter, wir wollten ſie knieend erwarten." — Er hatte indeſſen entſchloſſene und thätige Freunde; einer von ihnen ging eine Art von Vertrag mit einem der friedlichen Anführer ein, und dieſer übernahm es, den Verfolgten mit Sicherheit aus der Stadt zu bringen, im Fall er verſprechen wolle, nie wieder dort zu predigen. „So etwas verſpreche ich nicht," ſagte Karl. „Auch ohne Rückſicht auf mein Amt, gebe ich, als Engländer, mein angeborenes Recht nicht auf, mich an jedem Ort in meines Königs Reich aufzuhalten, den ich zu wählen für gut finde." Dieſer Punkt ward beigelegt, indem er die Erklärung gab, es ſey für jetzt nicht ſeine Abſicht, wiederzukommen; und nun

ward er unter dem Schutz des erwähnten Anführers aus der Stadt geleitet, wobei ihm die ganze Pöbelſchaar mit Geſchrei und Verwünſchungen folgte. —

Beſonders gefährlich war es in dieſer unruhigen Zeit, unter freiem Himmel zu predigen; und Wesley äußert ſich darüber mit großer Kraft, in einer „Anrede an die Frommen und Verſtändigen.“ — „Fragt euer eignes Herz,“ ſagt er; „wer iſt unter euch, der willig ſey, um dieſen Preis eine einzige Seele vom Tode zu retten? Würden nicht Manche lieber tauſend Seelen untergehen laſſen, als ſie auf ſolche Weiſe bewahren? — Und ſelbſt wenn ihr wollet — könnt ihr im Winter Sturm und Regenſtröme, im Sommer die Strahlen der Mittagsſonne auf dem unbedeckten Haupt ertragen? Könnt ihr in freier Luft ohne Schutz und Obdach ſtehen, wenn der Herr ſeinen Schnee wie Wolle, ſeinen Reif wie Aſche umherſtreut? Dennoch iſt dies das Geringſte, an Druck und Beſchwerde. Der Widerſpruch der Sünder; der Hohn der Gemeinen aus hohem und niedrigem Stande; Verachtung, Vorwürfe und Mißhandlung; ja, rohe Gewaltthat, die Wohlſeyn des Leibes, Geſundheit der Glieder, und ſelbſt das Leben gefährdet: das iſt's was wir zu erwarten haben. Brüder, beneidet ihr uns dieſe Ehre? Sagt ſelbſt,

was könnte euch bewegen, unſern Beruf zu theilen? oder was könnte irgend jemanden, der bei Verſtande iſt, dahin bringen, dieſem Beruf auch nur für ein einziges Jahr treu zu bleiben? Nichts als die Ueberzeugung, es ſey Gottes Wille, daß er ſo handle. Dieſe Ueberzeugung iſt's, die uns zum Werke treibt; (trügen wir deſſen Laſt aus irgend einem andern Grunde, ſo könnte es keinen beſſern Beweis unſres Wahnſinnes geben.) Aus dieſer Ueberzeugung thun wir für das Heil fremder Seelen, was ihr nicht thun wollt, nicht thun könnt, nicht zu thun wagt. Und wir fordern auch nicht, daß ihr es thut; eins aber können wir fordern: mehrt nicht die Schwierigkeiten, deren ohnehin ſchon ſo viele ſind, daß wir, ohne die mächtige Kraft Gottes, unter ihnen erliegen müßten. Leiht, ehe ihr etwas Beſſeres an die Stelle zu ſetzen habt, euern Beiſtand nicht, eine kleine Schaar vor Männern niederzutreten, die in dieſem Augenblick zwiſchen dem Untergang und zehntauſend armen Sündern in der Mitte ſteht."

Die heilſame Verfolgung einzelner Unruhſtifter, an mehreren Orten, machte der empörenden Zügelloſigkeit des Volks ein Ende, welche nie ſo weit gegangen ſeyn würde, wenn die örtlichen Gerichtsbehörden gleich anfangs verſucht hätten, ſie zu hemmen.

Es bedurfte bei jener Verfolgung nicht einmal der Härte; die meiſten der Aufwiegler unterwarfen ſich ſchon, ehe ſie vor Gericht gezogen wurden; und man brauchte ihnen nur deutlich zu machen, daß der Friede nicht ungeſtraft zu brechen ſey. — „So ſehr iſt's Barmherzigkeit," ſagt Wesley, „die Strenge des Geſetzes gegen jeden walten zu laſſen, der deſſen Vorſchriften nicht achten will. So viel Druck wird dadurch den Unſchuldigen, ſo viel Sünde den Schuldigen erſpart!"

Zwölfter Abschnitt.

Reiſeſcene.

Als Wesley ſeine geiſtlichen Reiſen begann, gab es in England noch keine Chauſſeen, und keine Poſtkutſche ging weiter, als bis York. Er reiſ'te zu Pferde, war immer von einem ſeiner Laienprieſter begleitet, und las gewöhnlich im Reiten, um keine Zeit zu verlieren. Einige ſeiner Reiſen waren in hohem Grade gefährlich, beſonders die, welche durch die halb ausgetrockneten Sümpfe von Lincolnſhire,

oder im Winter über die mit Schnee bedeckten, tief ausgefahrenen Wege in Northumberland, führten. Von einem ſehr angreifenden Unternehmen ſolcher Art ſagt Wesley in ſeinem Tagebuch: „ſchon manche ſchlimme Reiſe hatte ich vorher; aber noch keine, wie dieſe, in Sturm, Hagel, Regen, Schnee, Froſt und ſchneidender Kälte. Aber das iſt vorüber. Jene Tage kommen nicht wieder, und ſind deshalb, als ob ſie nie da geweſen wären:

Was je des Lebens Ruh' bedroht,
Laſt, Kummer, Krankheit oder Noth,
Wie ſehr es oft, ſo lang' es währt,
Des Erdenpilgers Bahn erſchwert:
Doch tilgt's mit leichter Hand die Zeit,
Und Traum wird, gleich dem Glück, das Leid." —

Dieſe Körperanſtrengungen und Beſchwerden wurden ihm überdies noch reich belohnt durch die Anregung, welche ſeine Gegenwart, durch den Erfolg, welchen die Gewalt ſeiner Rede überall hervorrief; durch die innige Freude, mit welcher ſeine Anhänger ihn empfingen; und vor allem Andern durch das Zeugniß ſeines eignen Herzens, durch die volle Ueberzeugung, er ſey beſchäftigt, ſeinen Nebenmenſchen wohlzuthun, und der Geiſt Gottes unterſtütze ihn bei ſeinem Werk.

Anfangs hatte er auf ſeinen Reiſen zuweilen mit einer Gleichgültigkeit und Achtloſigkeit ſeiner Freunde zu kämpfen, welche wahrſcheinlich leichter, als der ernſtlichſte Widerſtand, ſeinen Eifer hätten dämpfen können. Er und John Nelſon ritten in Cornwallis von Gemeine zu Gemeine, und man hörte ihre Predigten bereitwillig an; erwies ihnen aber ſelten oder nie auch nur die kleinſte Gaſtfreundſchaft. Einſt bei der Rückkehr von ſolch einer magern Reiſe, hielt Wesley ſein Pferd neben einem Brombeerſtrauch an, um die reifen Früchte zu pflücken. „Bruder Nelſon," ſagte er, „wir haben Urſache dankbar zu ſeyn, daß es hier viele ſolcher Beeren giebt; denn wahrlich, ich weiß kein andres Land, wo man ſo guten Appetit bekommt, und ſo wenig, um ihn zu ſtillen. Meinen die Leute, daß wir vom Predigen leben?" — Durch die Krankheit eines ihrer Reiſegefährten wurden ſie eine Zeitlang zu St. Ives aufgehalten, und ihre Wohnung war dort eben ſo ſchlecht, als ihre Nahrung. „Die ganze Zeit über," ſagt Nelſon, „ſchliefen Herr Wesley und ich auf dem Fußboden; ich gab ihm meinen Mantel zum Kopfkiſſen, und nahm zu meinem eignen Burkett's Anmerkungen zum neuen Teſtament. Als wir etwa drei Wochen lang jede Nacht ſo zugebracht

hatten, wandte ſich eines Morgens, etwa um drei Uhr, Herr Wesley um: und als er ſah, daß ich auch wach war, klopfte er mich leiſe in die Seite, und ſagte: „Laß uns guten Muths ſeyn, Bruder Nelſon! Ich habe noch eine geſunde Seite; die Haut iſt nur an der andern herunter.

Vernachläſſigungen ſolcher Art, trafen ihn jedoch nur zu Anfang ſeiner ungewöhnlichen Bahn. Sobald er in der Welt hervorragend, und bei den Methodiſten ſelbſt allgemein bekannt ward, galt es für eine Ehre und ein Glück, dieſen ausgezeichneten Gaſt und liebenswürdigen Geſellſchafter bei ſich zu haben; einen Mann, der an Rang und Geiſtesbildung beinahe immer über denen ſtand, welche ihn bewirtheten; deſſen Weſen faſt unwiderſtehlich gewinnend, und deſſen Heiterkeit wie ein beſtändiger Sonnenſchein war. Er gründete ein feſtes Reich im Herzen ſeiner Anhänger, waltete in dieſem Reich mit unbeſchränkter Macht, und empfing, wo er ſich zeigte, die Huldigung inniger Dankbarkeit, unbegränzten Vertrauens, und ehrender Liebe. Gewiß iſt es wenigen Menſchen ſo oft, und auf ſo ergreifende Weiſe klar geworden, wie viel Gutes ſie unmittelbar ſtifteten, als ihm. Ein Landmann in Cornwallis erzählte ihm, mit treuherziger Dankbarkeit: „einſt vor zwölf Jahren ging

ich hier über die Felder, und ſah an einer Stelle viel Volks zuſammenſtehen, ſo daß ich fragte: „was gibt's dort?" — „Es will dort jemand predigen," war die Antwort; und ich dachte: „das wird wieder einer von den Verrückten ſeyn." Aber ſobald ich Sie ſah, ſagte ich: „nein, das iſt kein Verrückter!" und als ich Sie gehört hatte, konnte ich keine Ruhe wiederfinden, bis es dem Herrn gefiel, mir Kraft einzuhauchen, und meine todte Seele zu beleben." — In London ging eine durch Unglück bis zur Verzweiflung getriebene Frau eines Abends mit dem Entſchluß aus, ſich in's Waſſer zu ſtürzen. Als ihr Weg ſie am Verſammlungshauſe der Methodiſten vorüberführte, tönte ihr von dort andächtiger Geſang entgegen; *) ſie ſtand ſtill, trat dann hinein, erkannte, wohin ſie nach Troſt und Stärkung aufblicken müſſe, und ward ſo vor dem Selbſtmorde bewahrt. — In Grimsby, wo Wesley vergeblich auf einen Saal zum Predigen gerechnet hatte, bot ihm eine Frau ein paſſendes Zimmer an, „die eine Sünderinn war." Dies wußte er indeſſen damals nicht; auch hörte ſie ihm anſcheinend ohne alle Bewegung zu. Allein am Abend predigte er mit ausgezeichneter Beredtſamkeit

*) Der Geſang iſt bei den Methodiſten ausgezeichnet ſchön.

über die Sünden und den Glauben jenes Weibes, welches die Füße des Heilands mit Thränen wuſch, und mit ihrem Haupthaar trocknete; und dieſe Predigt, durch welche die ganze Verſammlung gerührt ward, ergriff ſie im Innerſten der Seele. Sie folgte ihm nach in ſeine Wohnung, laut rufend: „o Herr was muß ich thun, um ſelig zu werden?“ — Wesley erfuhr jetzt, daß ſie ihren rechtmäßigen Gatten verlaſſen habe, und im Ehebruch lebe. „Es gilt dein ewiges Leben,“ ſagte er: „kehre ſogleich zu deinem Gatten zurück!“ — Sie wiſſe nicht zu ihm zu kommen, antwortete ſie; er ſey in Newcaſtle, mehr als hundert Meilen von dort. „Dahin geht mein eigener Weg,“ erwiederte Wesley. „Du kannſt mit mir reiſen, und mein Begleiter ſoll Dich hinter ſich auf's Pferd nehmen.“ — Es war tief im October; doch entſchloß ſie ſich ſogleich, den Vorſchlag nicht zurückzuweiſen. „Während der ganzen Reiſe,“ ſagt Wesley, „ſah ich ſie kaum ein einziges Mal lächeln; auch klagte ſie über nichts, obgleich wir mit mancher Beſchwerde zu kämpfen hatten. Ein beſtändiger Ernſt, oder vielmehr eine ſtille Trauer, war in allem ſichtbar, was ſie that und ſprach. Sie fühlte die Laſt der Sünde, und ſeufzte nach Erlöſung.“ — Ihr Gatte verſtieß die Büßerinn nicht; und ihre

Beſſerung ſchien aufrichtig und dauernd zu ſeyn. Nach einiger Zeit folgte ſie ihm an einen andern Ort, und machte die Reiſe auf einem nach Hull beſtimmten Schiffe. „Ein Sturm überfiel ſie,“ erzählt Wesley; „das Schiff ward leck; und obgleich es nahe am Ufer war, und viel Volks hinzulief, ging doch die See ſo ungewöhnlich hoch, daß es unmöglich war, Hülfe zu leiſten. Frau S. ward auf dem Verdeck ſtehend geſehen, als das Schiff allmählig ſank; und nachher an der Strickleiter hangend, bis auch die Maſten verſchwanden. Selbſt dann noch ſah man ſie einige Augenblicke auf den Wellen treiben; bald aber waren ihre Kleider völlig durchnäßt, und ſie ſank — ich hoffe mit Zuverſicht, in den Ocean der göttlichen Barmherzigkeit.“

Auf einer andern Reiſe erhielt Wesley eine Einladung von einem Landgeiſtlichen, den er als einen frommen, milden, beim erſten Anblick Ehrfurcht erweckenden Greis ſchildert. Neun Jahre vorher hatte der einzige Sohn dieſes Mannes, ein blühender, durch Geiſt, Frömmigkeit und Kenntniſſe ausgezeichneter Jüngling, eine von Wesley's Feldpredigten gehört. Kaum nach Hauſe zurückkehrend, ward er von den bösartigſten Blattern befallen; aber die Erinnerung an jene Predigt tröſtete ihn in der

Krankheit, ſtärkte ihn im Schmerz, und half ihm den Tod überwinden. — Seitdem hatte der alte Vater den Wesley ſo lieb gewonnen, daß er ſehnlich wünſchte, ihn zu ſehen; und dankte nun Gott, daß dieſer Wunſch erfüllt ſey, ehe er ſeinem geliebten Sohn in die Ewigkeit folge. —

Zuweilen fielen die Verirrten, welche er auf den rechten Weg gebracht hatte, wieder in ihre früheren Vergehungen zurück; und eben ſo oft geriethen auch die Beſſeren, welche er bis zur Schwärmerei über-reizt hatte, wenn das Fieber nachließ, in ungläubigere Erſchlaffung, als jemals vorher. Aber wahrhaft und dauernd ſtiftete er Gutes bei vielen durch Körper- oder Seelen-Leid Gebeugten. Hievon ward er zu wiederholten Malen überzeugt; aber nie auf eine merkwürdigere Weiſe, als einſt, da er eine zu ſeinem Verein gehörende Kranke beſuchte, die in ſechs Mo-naten ſieben Mitglieder ihrer Familie begraben hatte, und gerade jetzt die Nachricht erhielt, daß auch ihr Gatte, den ſie innig liebte, auf einer Seereiſe verun-glückt ſey. „Murrſt Du auch nicht bei ſo vielem Unglück?“ fragte ſie Wesley. „O nein!“ antwortete ſie mit lieblichen Lächeln. „Wie könnte ich über irgend etwas murren, was Gottes Wille iſt? Möge er alles Andre nehmen; er hat mir Sich ſelbſt

gegeben. Ich liebe, ich preiſe ihn in jedem Augenblick.“ — „Hätte doch Jeder, der keine chriſtliche Vollkommenheit zugeben will, den Blick hieher wenden können!“ fügt Wesley in ſeinem Tagebuch der Erzählung hinzu. — Wäre es bei ihm einſt zur Sache der Ehre geworden, wann und wo er konnte, dieſen gefährlichen Punkt ſeiner Lehre zu vertheidigen, ſo würde er hier nicht von chriſtlicher Vollkommenheit geſprochen haben. Er hätte wiſſen können, daß Ergebung im tiefſten Schmerz oft eben ſo ſehr Anſtrengung der Natur, als Wirkung religiöſer Kraft iſt, und alſo dem Leidenden nicht als untrüglicher Beweis der Heiligkeit angerechnet werden darf. *) — Aber von dem heilenden Einfluß des Chriſtenthums, von der bleibenden Heiterkeit, die es in niederdrückenden Lagen erzeugte, von der Kraft in Schwachheit, der tröſtenden Unterſtützung in Kummer und Noth, die es verlieh, hatte er täglich die erhabendſten Beweiſe. —

*) Wie in einem ſpätern Abſchnitt folgt, verſtand indeſſen Wesley in ſeinem reifern Jahren unter chriſtlicher Vollkommenheit nichts andres, als vollendete Gottesliebe, innigſte Verbindung mit Gott. Und ſo genommen ſcheint der Ausdruck hier völlig paſſend.

Anmerk. d. Ueberſ.

Einſt ward in früherer Zeit von einem alten Geiſtlichen geſagt, wer in's Himmelreich kommen wolle, müſſe auf viererlei Art Dienſte thun; nämlich harte, koſtſpielige, verhöhnte und vergebliche Dienſte. Harten Dienſt that Wesley ſein ganzes Leben hindurch mit willigem Herzen; mit ſo willigem, daß kein einziger ihm zu koſtbar oder theuer ſcheinen konnte. — Daß er durch Hohe geprüft worden ſey, läßt ſich kaum behaupten; denn ſchon ehe ſich Spott und Schmähung gegen ihn wandten, ſtand er auf einer Stuffe des Ruf's und Anſehens, die es ihm leicht machte, jene Angriffe für nichts zu achten; ja, eigentlich bewieſen ſie nur, er ſey ein bedeutendes an einen hohen Platz geſtelltes Ziel. — Auch vergeblichen Dienſt hat er ſchwerlich geleiſtet: wahrſcheinlich aber würde dieſer leichter, als alles Andre, ſeinen Eifer gelähmt haben. Spuren von Ungeduld finden ſich zuweilen in ſeinem Tagebuch, wenn er von achtloſen Zuhörern ſpricht. „Sie hören," ſagt er an einer Stelle, „aber wann werden ſie fühlen! O, was vermag der Menſch, wenn es gilt, der todten Seele oder dem todten Körper Leben einzuhauchen!"

Selten indeſſen begegnete es ihm, gleichgültige Zuhörer zu haben; und noch ſeltener geſchah es, daß irgend Jemand ihm Verachtung bewies. Im Allge-

meinen ward er mit der höchſten Aufmerkſamkeit gehört; ſeine Anhänger horchten ſeinen Worten mit frommer Ehrfurcht; und ſelbſt unter den Nichtüberzeugten ward durch Neugier und Beiſpiel Aufmerkſamkeit und Anſtand erhalten. „Ich begreife nicht,“ ſagt er, „wie man es unſchicklich finden kann, auf freiem Felde zu predigen. In der St. Paulskirche läßt ſich von Unſchicklichkeit ſprechen; denn dort ſchläft, flüſtert, oder gafft ein großer Theil der Verſammlung, und achtet auf keine Sylbe von dem, was der Prediger ſagt. Aber die edelſte Schicklichkeit herrſcht auf einem Kirchhofe oder Felde, wo das Anſehen und Benehmen der Zuhörer iſt, als ſey der Richter aller Weſen unmittelbar ihnen vor Augen, und als hörten ſie deſſen Stimme vom Himmel herab.“ — Zuweilen, wenn er ſeinen Vortrag geendigt, und den Segen geſprochen hatte, bewegte ſich noch Keiner zum Aufſtehen; die Gewalt des Eindrucks hielt Alle gefeſſelt: ſie blieben, wo ſie waren, bis er zuerſt den Platz verließ. — Einſt hatten viele ſeiner Zuhörer ſich auf eine lange Mauer geſetzt, welche, wie gewöhnlich in Nord-England, von lockerm Geſtein erbaut war. Mitten in der Predigt ſank dieſe Mauer mit Allen, die ſie trug, ein. „Nie ſah ich etwas Aehnliches,“ ſagt Wesley.

„Keiner ſchien zu erſchrecken; kein Schrei ward gehört, Wenige änderten auch nur ihre Stellung, und niemand ward beſchädigt. Sie ſaßen ſo ruhig am Boden, wie vorher in der Höhe; und weder meine Rede, noch die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, ward einen Augenblick unterbrochen.“

Das Oertliche der Gegenden, wo er predigte, trug zuweilen bei, den Eindruck ſeiner Worte zu erhöhen; und er ſelbſt fand, daß eine erhebende oder mildanſprechende Umgebung auf ſeine Zuhörer wirke, wie auf Katholiken die Pracht und das Formenweſen ihres Gottesdienſtes. — Zuweilen an heißen, wolkenloſen Sommertagen predigte er unter alten Ahornbäumen, welche auf manchen Pachthöfen in Cumberland und Weſtmoreland ihm und ſeinen Zuhörern den dichteſten, erquickendſten Schatten gaben. Einſt ſetzte ſich ein Vogel auf einen dieſer Bäume, und ſang ununterbrochen, vom Anfang bis zum Ende des Gottesdienſtes. „Keine andre Muſik,“ ſagt Wesley, „hätte an dieſem Ort, und für das Gefühl des Augenblicks, paſſender ſeyn können.“ — Zuweilen, wenn ſein Vortrag bis zur Dämmerung währte, ſah er deutlich, daß die Stille des ſinkenden Abends den Ernſt der Zuhörer mehrte; und daß ſie „nun das Wort Gottes einſogen, wie der durſtige Boden den

erfriſchenden Thau.“ — Zu Sawksham predigte er am Fuß eines rieſenhaften Gebirg’s; und die Zuhörer ſtanden und ſaßen reihenweiſe über einander vor ihm; dunkle Waldungen bekleideten den höheren Theil des Berges, und unten in der Tiefe ſchlängelte ſich mit leiſem Rauſchen ein ſilberheller Bach. — Nicht weit von da, zu Heppenſtall Bank, war ein länglich runder, von hohen, weit ausgebreiteten Bäumen eingeſchloſſener Platz, um den ſich Hügel, in die er faſt hineingegraben ſchien, amphitheatraliſch erhoben. *Hier predigte* Wesley vorzüglich gern; und die Anzahl ſeiner Zuhörer war gewöhnlich ſehr groß. „Welche treue und ernſte Aufmerkſamkeit fand ich hier!“ ſagt er nach einer der erſten dortigen Reden. „Ich ſelbſt fühlte mich zwiefach erhoben, und predigte, *wie* vielleicht noch nie vorher.“ — Einſt ließ er den Platz ausmeſſen, und es fand ſich, daß man ihn in einer Entfernung von 140 Ruthen vollkommen verſtand. — In ſeinem ſiebzigſten Jahre predigte er zu Gwenap vor der größeſten Verſammlung, die je zuſammengeſtrömt war, um ihn zu hören. Nach dem Raum, welche dieſe Zuhörerſchaar einnahm, ſchätzte er ſie auf etwa 32000 Perſonen; und bei genauer Nachfrage erfuhr er, daß Alle, auch die Entfernteſten, ihn deutlich verſtanden hatten.

Durch dieſe Art der Berufsthätigkeit ward er zum Verkehr mit den untern Claſſen des Volks geführt, die ihm wahrſcheinlich ſonſt bei weitem fremder geblieben wäre; und, ſeiner eigenen Anſicht nach, war dies für ihn Gewinn. „Soll ich die Wahrheit geſtehen?“ — ſchrieb er einem ihm ſehr bekannten Grafen, welcher lebhaften Antheil an dem neuen religiöſen Leben nahm, das mittelbar oder unmittelbar durch den Methodimus angeregt ward — „ich habe nicht den mindeſten Wunſch, mit Leuten von hohem Range in Verbindung zu treten, wenigſtens nicht um meinetwillen. Sie thun mir nicht wohl, und ich fürchte, ich kann ihnen auch nicht wohl thun.“ — Einem andern Freunde ſchrieb er: „ich habe manche arme Leute ohne Erziehung gefunden, die durch Feinheit des Sinnes und Gefühls ausgezeichnet waren; und ſehr viele Reiche, die von beidem faſt gar nichts hatten. Im Herzen der meiſten religiösgeſinnten Menſchen aus dem höheren Stande iſt ein ſo ſeltſames Gemiſch, daß ich in der Regel wenig Vertrauen zu ihnen habe. Aber die Armen liebe ich, und finde in vielen von ihnen reinen, ächten Gehalt, unverſetzt mit Thorheit, Künſtelei und aufgetragenem Weſen. Unter den Reichen giebt es ſo viele Worte, die nichts ſagen; ſo viele Gebräuche, die keinen Sinn

haben; ſo viel Prunkendes und Geziertes, daß jene vor mehr als 17 Jahrhunderten gemachte Bemerkung völlig dadurch gerechtfertigt wird: „sensus communis in illâ fortunâ rarus.“ *) Wahr iſt's jedoch, einige Reiche ſind berufen. O mögte der Herr ihre Anzahl mehren! aber mögten auch, wenn es ſein Wille iſt, Andere als ich das Werkzeug dazu ſeyn! Selbſt wenn ich völlig freie Wahl hätte, ich würde dennoch fortfahren, wie bisher, den Armen das Wort Gottes zu predigen.“ — Als er einſt vor *einer* vornehmen Verſammlung gepredigt hatte, fügte er in ſeinem Tagebuch der Erwähnung des ſeltnen Ereigniſſes die Worte bei: „ich ſprach nur von den erſten Anfangsgründen des Evangelismus, aber man verſtand mich dennoch nicht. O wie ſchwer iſt es, ſeicht genug für vornehme Zuhörer zu ſeyn!“ — Als auffallend verdient es indeſſen bemerkt zu werden, daß Wesley's Briefe an alle Perſonen aus dem höheren Stande zwar mit redlicher und gewiſſenhafter Freimüthigkeit geſchrieben ſind, aber durchaus nichts von den Flecken der Uebertreibung an ſich tragen,

*) „Gar ſelten iſt der ſchlichte Menſchenſinn
Bei ſolchen Günſtlingen des Glücks.“
Juvenal Satyr. 8. Vers 73.
Ueberſetzt von Bahrdt.

welche nur zu oft in ſeinem Verkehr mit den untern Ständen hervortreten. Er vermeidet es, jene Lieblingspunkte zu berühren, durch welche ſeine ſchwärmeriſchen Anhänger ſo leicht erhitzt, ja dem Wahnſinn nahe gebracht wurden; und augenſcheinlich ſind dieſe Briefe mit dem Gefühl geſchrieben, er wende ſich hier an ein reiferes Urtheil, als das ſeiner gewöhnlichen Schüler war.

Allein obgleich Wesley die mittleren und untern Stände den höheren vorzog, waren doch von allen Klaſſen der Einwohner des Landes, die Pachter am wenigſten bei ihm geblieben. „Oft," ſagt er, „habe ich auf meinen Reiſen der hohen Lobreden gedacht, welche man nun ſchon ſeit ſo manchem Jahrhundert dem ländlichen Leben ertheilt. Wie allgemein iſt in der ganzen gelehrten Welt der Ausſpruch geworden:

„O fortunati nimium, bona si sua norint,
Agricolae!" *)

und dennoch, wie geradezu widerſpricht er der allgemeinen Erfahrung. Seht dort am Bache, unter den

*) „Wahrlich allzubeglückt, wenn eigenes Wohl er erkennte,
Wäre der ländliche Mann!"
Virgil vom Landbau, Buch 2, Vers 458; überſetzt von Voß.

Bäumen, jenes kleine Haus. Dort iſt ländliches Leben in ſeiner ganzen Vollkommenheit. Und wie glücklich iſt denn nun der Pachter, der dort wohnt? Wir wollen ſein Glück etwas näher betrachten. Er ſteht mit oder vor der Sonne auf, ruft ſeine Knechte und Mägde zuſammen, ſieht nach Stall und Scheunen, oder ſorgt für ſeine Kühe und Schweine. Im Winter und Frühlinge treibt er den Pflug, oder beſäet das Feld; im Sommer arbeitet er im Schweiß ſeines Angeſichts, unter den Schnittern und Garbenbindern. Und wo iſt ſein Glück bei dem allen? Welche von dieſen Beſchäftigungen beneiden wir ihm? Oder beneiden wir ihm nachher das köſtliche Mahl, von welchem der Dichter ſo ſehnſuchtsvoll ſpricht?

„O quando faba, Pythagorae cognata, simulque
Uncta sato pingui ponentur oluscula lardo!“ *)

O des Glück's mit fettem Speck bereitete Bohnen zu eſſen! und vielleicht noch Kohl dazu! War Horaz bei Sinnen, als er ſo ſprach? oder iſt's die knechtiſche Schaar ſeiner Nachahmer? — Geſunde Augen

*) „O wann wird mir die Bohne, Pythagoras Sippinn, und andres
Friſches Gemüſ' aus dem Gärtchen, mit fettendem Specke bereitet!“

Horaz Satyren, überſetzt von Voß.

und Ohren können Jeden überzeugen, daß es in ganz England keine minder glückliche Klaſſe von Einwohnern gibt, als die Pachter. Im Allgemeinen iſt ihr Leben leer, ſtumpf, und unglücklich oben drein; denn im weiten Engliſchen Reich findet man keine mißmüthigere, mit Gott und den Menſchen unzufriednere Leute, als ſie. *)" —

Wahrſcheinlich trug zu dem ungünſtigen Urtheil, welches hier Wesley über die ackerbautreibenden Klaſſen des Engliſchen Volks ſpricht, der Umſtand bei, daß gerade dieſe am wenigſten empfänglich für den Methodismus war. Unter den Methodiſten konnte nur durch Verein und häufige Zuſammenkünfte Leben erhalten werden; und es war ſchwer, ja faſt unmöglich, dieſe unter weit von einander entfernten, zerſtreut wohnenden Landleuten zu veranſtalten. Ueberall, wo Proſelyten gemacht wurden, ohne daß die methodiſtiſche Disciplin eingeführt, und der Eindruck durch Aufſicht und beſtändige Predigten

*) Schlimm genug für die Pachter wenn ſie, wie ja auch der Dichter andeutet, „das eigne Wohl nicht erkennen;" aber doch ihre Schuld; nicht die ihres ländlichen Lebens. — Wesley, der Aſcetiker, vergißt in dieſen Bemerkungen, was einſt Wesley der Dichter empfand.

bewahrt ward, fielen ſie ſehr bald wieder zurück. „Durch die furchtbaren Beiſpiele,“ ſagt Wesley, „die ich in allen Theilen von England antraf, ward ich immer mehr überzeugt, der Teufel ſelbſt könne nichts ſehnlicher wünſchen, als die Einwohner eines Orts erſt halb erweckt, und dann wieder ſich ſelbſt überlaſſen zu ſehen. Und ſo habe ich, durch Gottes Gnade, beſchloſſen, nie und nirgend Hand an's Werk zu legen, wenn ich nicht völlig gewiß bin, es auch fortſetzen zu können.“ — Nur an volkreichen Orten ließ ſich indeſſen auf dieſe Weiſe der Methodismus bleibend begründen. Schon Burnet hat bemerkt, es gebe in den Städten mehr religiöſen Eifer, als auf dem Lande, doch verirre er ſich auch leichter. Die Urſache iſt nicht ſchwer zu finden. Durch Uebereinſtimmung der Gefühle wird das Gute, wie das Böſe, mit unzuberechnender Gewalt im menſchlichen Gemüth gefördert; und Meinungen ſind eben ſo anſteckend, als Krankheiten. In volkreichen Städten aber iſt für die verborgenwirkende Kraft beider Anregungsmittel am meiſten Raum.

Allein auch ſelbſt da, wo der Methodismus feſt begründet ward, und im Ganzen gedieh, war dennoch immer Ebbe und Fluth; auch erkannte Wesley ſehr bald, wie wenig er auf die Ausdauer ſeiner Proſelyten

rechnen dürfe. Zu Anfang ſeiner Bahn gab er ſich die Mühe, den Gründen nachzuforſchen, weshalb ſechs und ſiebzig Perſonen, während dreier Monate, eine ſeiner Geſellſchaften in Nord=England verlaſſen hätten. Dieſe Gründe lauteten zum Theil ſeltſam genug. Neun Mitglieder waren ausgetreten, weil ſie ſich nicht wollten auslachen laſſen. Sieben, weil gute Freunde ihnen zugeredet hatten. Fünf, weil ſo viel Böſes von der Geſellſchaft geſagt werde. Drei, weil ſie ihr Armengeld nicht verlieren wollten. Zwei, weil ihnen der Weg zu weit ſey. Eine Frau, weil ſie fürchtete, Krämpfe zu bekommen. (Dies hätte für Wesley eine heilſame Lehre werden können.) Und endlich ein Mann, weil es immer noch früh genug ſey, Gott zu dienen.

Als Wesley ſich an dies Wanken und Wogen unter ſeinen Zuhörern gewöhnt hatte, erkannte er, es ſey unvermeidlich, und dachte mit beſonnenerer Ruhe darüber nach. Indem er in ſeinem Tagebuch der ſchnellen und anſehnlichen Vergrößerung einer ſeiner Geſellſchaften erwähnt, fügt er hinzu: „welche von allen dieſen aber werden ihrem Bekenntniß treu bleiben? Bei Einigen fällt der gute Saame auf den Weg, und wird Speiſe der Vögel. Bei Andern hat er keine tiefe Erde, und verdorrt an der Sonne.

Bei noch Andern wird er von den Dornen erſtickt. — Wir ſollten nie erwarten, daß die Hälfte von denen, welche das Wort mit Freuden hören, auch Frucht der Vollkommenheit trage." — „Wie kommt's," fragt er ſich ein andres Mal, „daß faſt überall, auch da, wo keine bleibende Frucht iſt, doch anfangs ein ſo ſtarker Eindruck auf eine bedeutende Anzahl von Zuhörern gemacht wird? Die Sache iſt dieſe: überall ſteigt das Werk Gottes höher und höher, bis es einen gewiſſen Punkt erreicht. Auf dieſem ſcheint es *eine* kurze Zeit ſtehen zu bleiben, und ſinkt dann allmählig wieder herab. Dies alles iſt leicht zu erklären. Anfangs zieht die Neugier viele Zuhörer herbei; zugleich fordert auch Gott, nach ſeiner zuvorkommenden Gnade, Manche auf, ſein Wort zu hören, und tröſtet ſie durch das Gehörte. Durch Erzählungen wird bald von der einen Seite die Neugier erhöht, und, bei weiterer Verbreitung, erweckt auch der Ruf des göttlichen Geiſtes eine größere Anzahl empfänglicher Gemüther. Mehr oder weniger werden die Meiſten für das, was ſie hören, gewonnen; Sehnſucht, dem Herrn wohlzugefallen, und guter Wille für ſeinen Abgeſandten, iſt die Folge davon. Dieſe auf mancherlei Weiſe verknüpften und ſteigenden Gefühle erheben das allgemeine Werk bis auf ſeinen

höchſten Punkt. Hier aber kann es nicht ſtehen bleiben, denn, ihrer eigenthümlichen Natur nach, nimmt die Neugier bald ab. Auch achten Manche des göttlichen Rufes nicht; dies betrübt den Geiſt Gottes, und jener heilige Ruf verſtummt. Da nun auf ſolche Art ſowohl die natürliche als übernatürliche Anregung ſich mindert, werden die meiſten der Zuhörer ſtuffenweiſe kälter und kälter. Und überdies — in Fortgang des Werks muß es ja ſeyn, daß Aergerniß komme. Manche der Zuhörer, vielleicht ſelbſt manche der Lehrer, handeln nicht, wie der Glaube, den ſie bekennen, es fordert, und ihre Fehler, wie ihre Thorheiten, werden vergrößert weiter erzählt. Nach und nach ziehen ſich die Neugierigen zurück; Andere, welche die beſſere Regung in ſich erſtickt haben, tadeln jetzt, was ſie anfangs rühmten, und fühlen, ſtatt des Wohlwollens, Abneigung gegen den Prediger. Manche ſchämen oder fürchten ſich auch, ihre innere Ueberzeugung einzugeſtehen; und dieſe Alle haſchen nach jedem Gerede, (ſey es wahr oder falſch) welches ihren Wankelmuth oder ihre Schwäche entſchuldigen kann. Haben nun ſo Alle nicht wahrhaft Gläubige den Geiſt Gottes in ſich gedämpft, dann ſchreitet die kleine Schaar der Uebrigen weiter, von Glauben zu Glauben; jene aber ſchlafen fort,

und erwachen nicht wieder. Und ſo läßt ſich immer erwarten, daß an jedem Ort die Anzahl der Zuhörer anfangs hoch ſteigt, und dann allmählig wieder abnimmt.

Dreizehnter Abschnitt.

Laienprieſter. John Pawſon. Alexander Mather. Thomas Olivers.

Sobald Wesley ſich entſchloſſen hatte, zu ſeiner Unterſtützung Laienprieſter anzunehmen, boten Freiwillige im Ueberfluß ihre eifrigen Dienſte an. Wäre er auch geneigt geweſen, ſtreng in der Auswahl zu ſeyn: es lag [illegible] den Gränzen ſeiner Macht. Er hatte einen Geiſt geweckt, den er nicht mehr unterdrücken konnte; nur noch zu lenken und zu zügeln vermogte er ihn. Es ſchmeichelte ſeinen Anhängern, mit ſeiner Bewilligung zu predigen, und von ihm auf Reiſen ausgeſandt zu werden; hätte er aber ihren Beiſtand abgelehnt, ſo würde ſie dies nicht abgehalten haben, die Kraft zu üben, welche ſie in ſich fühlten, und dem innern Verlangen nachzugeben, das

ihnen wie der Ruf des Geiſtes erſchien. Dann aber hätten ſie den Planen entgegen gearbeitet, welche jetzt vor Wesley's Blick klar entwickelt dalagen.

Auf ſeiner ganzen Bahn hatte er keinen Schritt ſo widerſtrebend gethan, als dieſen. Er ward ihm durch die Umſtände aufgedrungen; doch konnte ein ſo geiſtvoller, mit der menſchlichen Natur und dem Geſchäfte ſo bekannter Mann ihn unmöglich ohne Beſorgniß nachtheiliger Folgen wagen. Er ſelbſt ſagt, eine Zeitlang ſey die Berührung dieſes Punkts ihm geweſen, wie die Berührung ſeines Augapfels; und in ſeinen Schriften führt er ſorgfältig an, daß er den Dienſt der Laienprieſter geſtattet, nicht ſie ernannt habe.

Eifer für das Werk war die einzige Eigenſchaft, welche er als unerläßlich forderte. Fehlten dann dem Redner alle andren Gaben, und blieb ſein Vortrag ohne Wirkung auf die Zuhörer, ſo ließ jener Eifer bald nach, und er trat ruhig von dem vergeblichen Verſuche zurück. Dies war indeſſen kein ſehr häufiger Fall. Die Gabe, das einmal in der Seele Angeregte mit Leichtigkeit auszuſprechen, iſt faſt die gewöhnlichſte von allen; und die Zuhörer ſind leicht

ergriffen, *) ſobald ſie ein gleiches Gefühl mit dem Redner belebt. Der Verſtand macht keine Forderungen, ſobald nur die Leidenſchaft Nahrung findet. — Wo aber Wesley Begeiſterung mit Gemüthskraft und glücklichen Anlagen vereinigt fand, war er ein trefflicher Lehrer, der die ungebildete Seele zu leiten, und ihr ſein Syſtem völlig eigen zu machen wußte. Sehr ernſtlich empfahl er ſeinen Prieſtern, als Mittel der Ausbildung, zu leſen. Einer von ihnen, der dies vernachläſſigt hatte, ward von ihm mit Nachdruck auf die nachtheiligen Folgen aufmerkſam gemacht. „Gerade deshalb," ſagte er, „entwickelt ſich Dein

*) Sewel erzählt, in aller Einfalt und Aufrichtigkeit, in ſeiner Geſchichte der Quäker, ſeine Mutter, eine Holländerin, habe einſt in ihrer Landesſprache vor einer Verſammlung Engliſcher Freunde gepredigt, welche zwar kein Wort von der ganzen Rede verſtanden, ſich aber dennoch erbaut gefühlt hätten. — Eben ſo kehrte auch ein Landmann, der Whitefield auf freiem Felde hatte predigen hören, mit der Verſicherung nach Hauſe zurück, es ſey ſehr wohlthätig für ihn, dort geweſen zu ſeyn. „Und was hörteſt Du denn?" fragte ihn einer ſeiner Nachbarn. „Nun," gab er zur Antwort, „gehört habe ich eigentlich nichts; es war ſo voll, daß ich nicht nahe genug zu Herrn Whitefield hinankommen konnte. Aber ich ſah doch ſeine geſegnete Perücke."

Talent zum Predigen nicht weiter. Es iſt ganz daſſelbe, als vor ſieben Jahren. Lebhaftigkeit, aber keine Tiefe; wenig Abwechſelung, und ein beſchränkter Kreis der Gedanken. Nur Leſen, tägliches Nachdenken und tägliches Gebet kann hier Hülfe leiſten. O ſäume nicht länger! beſtimme täglich zu dieſen Uebungen eine gewiſſe Zeit. Was Dich vielleicht jetzt noch ermüdet, wird Dich ſpäter erfreuen. Sey doch gerecht gegen Deine eigne Seele; gieb ihr Zeit und Mittel zu wachſen; laß ſie nicht länger verſchmachten."

War aber der Geiſt des Schülers forſchend und nachſinnend, dann erkannte Wesley ſehr wohl, wie nöthig es ſey, daß er allein und ausſchließend die Leitung ſeiner Studien übernehme. „Wenn ich für jemand einen Studienplan entwerfe," ſagte er einem ſeiner hoffnungsvollſten Zöglinge, „ſo richte ich nie den Blick auf ein Buch allein, ſondern ſehe es in Verbindung mit allen übrigen. Und was ich empfehle, kenne ich: ich weiß, wie dieſer oder jener Schriftſteller das Vorhergehende beſtätigt und verdeutlicht; oder auf das Künftige vorbereitet. Aus dieſem Grunde wünſche ich nicht, daß Du von Andern vorgeſchlagene Bücher mit einmiſcheſt. Bedarfſt Du mehrerer, ſo will ich ſie Dir empfehlen; denn ich verſtehe meinen

eignen Plan am beſten. — Vor allem aber lies nicht planlos bald dies, bald jenes, wenn es Dir auch die gelehrteſten Männer riethen.“

Dieſem Schüler hatte Wesley Urſache zu ſagen: „hab’ Acht, daß Du Dich nicht in Büchern begräbſt! Eine Unze Liebe wiegt ein Pfund Kenntniſſe auf.“ Solcher Warnungen bedurfte es indeß ſelten, auch unterſtützte Wesley im Allgemeinen kein Streben nach Gelehrſamkeit; denn er ſah ein, wenn nur der Prieſter ſein Syſtem vollkommen richtig gefaßt, und die Sprache der Schrift in ſeiner Gewalt habe, ſo ſey Gleichheit in ſeiner geiſtigen Cultur mit der ſeiner Zuhörer, in vielen andern Punkten, für ihn das Mittel, ihnen am leichteſten verſtändlich zu werden, und am ſicherſten Eindruck auf ſie zu machen. „Vollkommene Deutlichkeit,“ ſagte er einem ſeiner Gehülfen, „iſt Dir und mir nöthig, denn wir haben Menſchen vom ſchwächſten Verſtande zu unterrichten; und wenn wir auch mit den Weiſen denken, ſo müſſen wir doch mit den Rohen und Gemeinen ſprechen. Wir ſollten immer die gewöhnlichſten, einfachſten und leichteſten Wörter wählen, die unſre Sprache uns bietet, ſobald ſie nur rein und richtig ſind. Es iſt eine Würde in dieſer Einfachheit, die auch den Vornehmſten und Gebildetſten nicht mißfällt.“

Allein, obgleich Wesley ſeine Prieſter nicht zu Gelehrten bilden wollte, wies er doch den Vorwurf der Unwiſſenheit ſehr beſtimmt von ihnen zurück. „In dem Einzigen," ſagte er, „was ſie zu wiſſen behaupten, ſind ſie nicht unwiſſend. Ich hoffe, es iſt keiner unter ihnen, der nicht in einem Examen über weſentliche, praktiſche, auf Erfahrung gegründete Theologie beſſer beſtehen würde, als unſre meiſten auf der Univerſität für den geiſtlichen Stand gebildeten Candidaten." — Einige ſeiner Schüler legten ſich mit Eifer auf alte Sprachen; andre aber fanden darin keine weſentliche Beihülfe, — „um Seelen zu erwecken, aufzurichten und zu bekehren," — was ihnen das einzige Ziel und die höchſte Ehre eines Methodiſtenpredigers ſchien: und ſo gaben ſie dergleichen Studien bald wieder auf.

Niemand verſtand beſſer, ſich die Achtung, die Liebe, ja die Bewunderung ſeiner Schüler zu erwerben, als Wesley; niemand konnte geſchickter ſeyn, die verſchiedenſten Anlagen klar zu erforſchen, und mit Jedem genau nach dem Maaße ſeiner Fähigkeiten zu verfahren, als er. Wo er Kraft der Seele mit Ausdauer und Wärme des Herzens vereinigt fand, da ward der Gehülfe ſein Rathgeber und ſein Freund; wo nichts war, als redlicher Eifer, gebrauchte er die-

ſen zu ſeinem Werkzeug, ſo lange er währte. — Ein reiſender Laienprieſter, den Zweifel über die Aechtheit ſeines Berufs beunruhigte, ſchrieb ihm einſt in ſehr niedergeſchlagener Stimmung, und bat, er möge einen Andern ſenden, ihn abzulöſen, denn es ſcheine ihm, als habe er nicht den rechten Weg erwählt. „Lieber Bruder!“ antwortete Wesley, „zur Zeit da Du mir ſchriebſt, hatteſt Du wirklich nicht den rechten Weg erwählt; denn Du grübelteſt, wo Du hätteſt beten ſollen.“ — So milderte er ſein Anſehn und das Uebergewigt ſeines Geiſtes zuweilen durch Scherz, immer durch Güte; und keiner ſeiner früheren Schüler verweigerte ihm den heiterſten und unbedingteſten Gehorſam. Einer von ihnen, den er von Briſtol nach Holyheab berufen hatte, damit er ihn nach Irland begleite, machte die Reiſe zu Fuß, mit einer Baarſchaft von nicht mehr als drei Schillingen. Sechs Nächte ward er gaſtfrei von völlig Fremden beherbergt, und hatte noch einen Penny übrig, als er in Holyhead ankam. Sein treuer Gehorſam koſtete ihm indeſſen das Leben; denn durch angeſtrengtes Gehen in großer Hitze hatte er ſich ein Fieber zugezogen, welches erſt gefährlich und ſehr bald tödtlich ward. „Alles, was er an Kleidungsſtücken beſaß,“ ſagt Wesley in ſeinem Tagebuch, „reichte nicht aus,

die Koſten ſeines Begräbniſſes zu beſtreiten; und ſeine ganze Habe beſtand aus einem Schilling, vier Pençe. Kein unverheiratheter Lehrer des Evangeliums ſollte mehr hinterlaſſen.“ — St. Franziskus ſelbſt hätte mit einem ſolchen Schüler zufrieden ſeyn können. —

Wesley's Gehülfen wußten, das von ihnen erwählte Leben ſey ein Leben der Armuth, der Anſtrengung und Entbehrung; doch hielt dies ſie nicht zurück: und eben ſo wenig die Gefahr, welche eine Zeitlang jedem Methodiſtenprieſter drohte. Es giebt eine Stufe des Enthuſiasmus, wo dergleichen Dinge wie Reizmittel wirken; aber die Wirkung hört auf, wenn der natürliche Zuſtand der Seele wiederkehrt. Viele der erſten Prieſter zogen ſich zurück, als die Gluth ihres Eifers verflogen war; doch geſchah dies nicht, um, befreit von dem ernſten Beruf, wieder weltlichen Wegen zu folgen, ſondern weil die Aufgabe zu ſchwer befunden ward. Einige dieſer Zurücktretenden brachten es bis zu regelmäßiger Ordination, und wurden nützliche Diener der herrſchenden Kirche; andre fanden Zuhörer unter den Diſſentern; noch andre fingen ihr ehemaliges Gewerbe wieder an, ließen ſich an Orten nieder, wo die Anzahl der Methodiſten groß war, und predigten gelegentlich unte[r]

dieſen. — Die Diſtrickte, welche von Prieſtern bereiſ't wurden, waren bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl der Arbeiter anfangs ſo groß, daß ihnen oft in mehreren Monaten kaum einige Tage für ihre Familie und die Beſorgung ihrer nothwendigſten Angelegenheiten übrig blieben. Dennoch traten Wenigere zurück, als man hätte erwarten ſollen; und die, welche beharrten, hatten, ſelbſt weltlichen Anſichten nach, im Allgemeinen Urſache, ihre Ausdauer nicht zu bereuen. Aus demüthig beſchränkten Verhältniſſen waren ſie zu einer bedeutenden Wirkſamkeit erhoben; Achtung und Einfluß ward ihnen in dem Kreiſe zu Theil, der ihre Welt war: und fragte man nach dem edleren Gewinn, ſo war geiſtig und ſittlich eine ſo große Veränderung mit ihnen vorgegangen, daß man ſie wahrhaft wiedergeboren nennen konnte.

Manche Bekehrungen, deren Geſchichte uns die frühere Zeit aufbehalten hat, wurden durch Umſtände hervorgebracht, welche kaum weniger furchtbar waren, als das Wunder, durch welches Saul, der Verfolger, niedergeworfen ward; bei andern war der leichteſte Anlaß, war ein zufällig hingeworfenes Wort hinreichend, dem ganzen Leben des Hörers eine neue Geſtaltung zu geben. Die unter den Methodiſten

vorkommenden Fälle waren faſt allgemein von der letzten Art. Ein Prediger ſagte einſt in ſeiner begeiſterten Rede: „es giebt zwei todte, im Staube begrabene Zeugen, welche am Tage des Gerichts wider euch aufſtehen werden. Hier,“ — fuhr er, die Bibel emporhebend, fort — „hier ſind dieſe Zeugen, die todt und im Staube begraben auf euerm Bücherbrett begraben liegen: das alte Teſtament und das neue.“ — Auf einen der anweſenden Männer paßten dieſe Worte ſo genau, daß ihn die Vorſtellung ergriff, als ſey dieſe Schuld geheimnißvoll offenbart, und gerade er in der Predigt angeklagt worden. „Mir fiel ein,“ erzählte er ſelbſt in ſpäterer Zeit, „daß meine Bibel mit Staub bedeckt war, und daß ich meinen Namen mit der Spitze des Fingers auf den Einband geſchrieben hatte; und nun war mir's, als habe ich mein eignes Verdammungsurtheil auf dem Rücken der Zeugen unterzeichnet.“ Dies brachte einen furchtbaren Zuſtand hervor. Er ging in der größten Angſt nach Hauſe, ſuchte umſonſt Ruhe im Schlaf, und richtete ſich endlich tief in der Nacht mit dem Seufzer im Bette auf: „o, Herr, wie wird's mit mir in der Hölle werden!“ Gerade in dem Augenblick begann ein Hund unter ſeinem Fenſter zu heulen, und erinnerte ihn ſo an das Heulen

und Zähnklappen. Nach einem gefahrvollen Kampfe zwiſchen Wahnſinn und Methodismus nahm indeſſen die Sache ein glückliches Ende; und er verlebte den Ueberreſt ſeiner Tage als Methodiſtenprediger.

Ein andres Mal unterhielten ſich einige rohe Geſellen in einer Bierſchenke damit, den Methodiſten nachzuäffen. Es entſtand Streit darüber, wem der Verſuch am beſten gelinge; und dies führte zu einer Wette. Viere von der Geſellſchaft erboten ſich noch einmal aufzutreten, und die übrigen ſollten dann entſcheiden. Eine Bibel ward herbeigeſchafft, und drei der Nebenbuhler ſtiegen nach einander auf den Tiſch, um mit frecher Spaßmacherei eine Rede zu halten, in welcher des Evangeliums nicht geſchont ward. Endlich ſprang auch John Thorp, als der vierte, in wilder Luſtigkeit auf die Rednerbühne, verſichernd, er wolle alle Andren zu Boden ſchlagen. Jetzt öffnete er das Buch, um den Text anzugeben, und ſein Blick traf auf die Stelle: „ſo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle umkommen." Dieſe Worte, an dem Ort und in dem Augenblick, fielen ihm ſchwer auf's Herz. Er ward ernſthaft, predigte im Ernſt, und verſicherte ſpäterhin, das Haar auf ſeinem Haupte habe ſich emporgeſträubt bei dem Gefühl, das ihn damals ergriffen, und bei den furchtbaren Wahrheiten,

die er verkündigt. Alle hörten ihm in tiefer Stille zu. Als er geendigt hatte, ward der Wette mit keiner Sylbe gedacht; er verließ ſogleich das Zimmer, ohne mit irgend jemanden zu ſprechen, ging in der höchſten Bewegung nach Hauſe, und ergab ſich dem Eindruck, welcher auf ſo ſeltſame Weiſe in ihm hervorgebracht worden war. Sehr bald trat er dem Verein der Methodiſten bei, und ward ein reiſender Prieſter. „Aber," ſagte er oft bei'm Erzählen jenes Vorfalls, „habe ich je mit dem Beiſtande des göttlichen Geiſtes gepredigt, ſo war es damals." —

Viele von Wesley's früheſten Gehülfen haben, unter dem beliebten Titel ihrer „Erfahrungen," Nachrichten über ihr eigenes Leben hinterlaſſen. Die folgenden, aus dieſen authentiſchen Darſtellungen genommenen Skizzen werden vielleicht über den Geiſt und die Fortſchritte des Methodismus noch mehr Licht geben, und zwar manche Verirrungen des menſchlichen Gemüths, aber auch einige ſeiner verborgenen Tiefen enthüllen.

John Pawſon, deſſen ruhig treue Thätigkeit ihn unter den Methodiſten als vorzüglich auszeichnet, war der Sohn eines braven Pachters zu Thorner, in Yorkſhire. Seine Aeltern gehörten zur Kirche von

England, und gaben ihm, nach ihrem Vermögen, eine gute Erziehung. „Ich wuchs unter ihren Augen in der Furcht Gottes heran,“ ſagt er; „obgleich das ächte Leben und die volle Kraft der Religion ihnen fremd waren.“ — Zuerſt lernte er die Methodiſten nur durch das allgemeine Gerücht kennen, und faßte nach dieſem die ungünſtigſte Meinung von ihnen. Zufällig hörte er indeß einen Bekannten, deſſen Frau eine Methodiſtinn war, Vieles von dieſer erzählen, was ihn anzog; und er wünſchte nun eine methodiſtiſche Predigt zu hören. Das Verſammlungshaus der dortigen Geſellſchaft war in der Nähe, und er trat eines Abends den Weg dahin an; allein als er die Thür erreicht hatte, ſchämte er ſich hineinzugehen, wanderte um das Haus herum, und dann ſogleich wieder zurück. Dies war in ſeinem achtzehnten Jahre. Sein Vater (der nebenher Baumeiſter war, und den Sohn für denſelben Beruf beſtimmte,) beſchäftigte ihn hierauf eine Zeitlang in Harewood, wo er in ſchlechte Geſellſchaft gerieth, und zwar nicht eigentlich von ihr angeſteckt, aber doch von Neuem, und mehr als jemals, mit Widerwillen gegen den Methodismus erfüllt ward.

Als er etwa zwanzig Jahr alt war, wurden ſeinem Vater zwei Predigten geliehen, welche ein

methodiſtiſcher Geiſtlicher in der Pfarrkirche zu Leeds gehalten hatte. Dieſe fielen dem Sohn in die Hände, und gaben ihm Ueberzeugungen, die ihm wigtig und beruhigend waren. Er ging nun nach Otley, um dort auch eine Methodiſtenpredigt zu hören; und ſeit der Stunde war ſein fernerer Lebensweg beſtimmt. Das ernſte, fromme Weſen der Zuhörer erfüllte ihn mit religiöſer Ehrfurcht; der Geſang entzückte ihn, und die Predigt war, um nach ſeiner eigenen Weiſe zu ſprechen, „ſehr geſegnet für ſeine Seele.“ Ihm ward erlaubt zu bleiben, und bei der Zuſammenkunft der Geſellſchaft gegenwärtig zu ſeyn; und „er hatte Urſache, Gott dafür zu danken.“

Es war nichts Schwankendes in Pawſon's Character; eine fromme und ſittliche Erziehung hatte, bei guten Naturanlagen und lebhaftem Gefühl für Religion, wohlthätig auf ſeine Seele gewirkt. Seine Feſtigkeit ward indeſſen hart geprüft; denn alle ſeine Verwandten beſtürmten ihn mit Tadel und Vorwürfen, als er ſich für einen Anhänger der Methodiſten erklärte. Seine Aeltern, Brüder und Schweſtern, ſahen ihn wie völlig zu Grunde gerichtet an; und ein Oheim enterbte ihn. Auch der Vater drohte zuweilen, ihn aus dem Hauſe zu ſtoßen, und ſich völlig von ihm loszuſagen; aber John war ſein älteſter

Sohn, er hatte ihn immer herzlich geliebt, und das Uebermaaß eines an ſich würdigen Strebens konnte unmöglich ſeine väterliche Liebe erſticken. So verſuchte er denn bald wieder, durch Ueberredung zu ſiegen; und die heißen Thränen der Mutter unterſtützten ihn. Drohungen machten wenig Eindruck auf den Sohn; aber tief bekümmerte ihn der Schmerz ſeiner Aeltern, und mehr noch die Gefahr, worin er ihre Seelen glaubte. „Was ich litt, achtete ich nicht,“ ſagt er; „hätte ich nur meine Aeltern aus ihrer Aegyptiſchen Finſterniß reißen können!“ Er kaufte Bücher, um ſie ſeinem Vater in den Weg zu legen; und es war ein günſtiges Zeichen, daß dieſer ſie las, obgleich, wie es ſchien, ohne Erfolg. In der Familie indeſſen begann die Saat zu keimen; ſein Bruder und einige ſeiner Schweſtern wurden „erweckt.“ Eine Zeitlang ward nun der Vater wieder ſtrenger; (denn John war die erſte Urſache all' dieſes Unheils.) Dann kehrte er von Neuem zu mildem Verfahren zurück, und erlaubte ihm, Bücher zu kaufen, ſo viel er wolle; nur ſolle er nicht mehr in die Methodiſtenpredigten gehen, aus denen er ja ohnehin weit weniger lernen könne, als aus Wesley's Schriften. — Es war ſchwer, den Bitten eines guten Vaters zu widerſtehen; und noch ſchwerer, das zu

unterlaſſen, was ihm ſelbſt weſentlich nöthig für das Heil ſeiner Seele ſchien. Eines Sonntags ward in der Nähe des Hauſes gepredigt, und aus Gehorſam ging er nicht hin; allein ſein Schmerz ward unerträglich, als er nachher die Zuhörer zurückkommen ſah, „des Troſtes voll, welchen ſie empfangen hatten.“ Bitterlich weinend ging er in den Garten, und da die Gewalt ſeines Gefühls ihn immer mehr hinriß, ſuchte er den einſamſten Winkel auf, und betete und jammerte dort in ſolcher Angſt, daß er kaum aufzublicken wagte. In dieſem Zuſtande fand ihn ſein Vater, und nahm ihn mit auf das Feld, damit er ſich an der Fülle des Korns und Graſes erfreue. Aber unmöglich konnten die heitern Bilder der Natur auf ein ſo heftig bewegtes Gemüth Eindruck machen; und der Vater fürchtete ernſtlich, ſein Sohn werde den Verſtand verlieren. — Sie kamen noch früh genug nach Hauſe, um dem kirchlichen Gottesdienſt beizuwohnen; und am Abend las John, wie gewöhnlich, aus einem religiöſen Buche laut vor. Er hatte es diesmal für ſeinen Zweck paſſend gewählt; und als er ſah, daß ſein Vater billigte, was er las, wagte er einen Verſuch, ſeine Grundſätze zu vertheidigen. Der Alte aber ward heftig, und ſprach mit Bitterkeit. „Du biſt nun ganz verloren,“ ſagte er; „ich

habe jedes erſinnliche Mittel umſonſt verſucht, und Du wirſt meine grauen Haare mit Kummer in's Grab bringen. Dann denkſt Du vermuthlich mein Haus zu einem Bethauſe für die Methodiſten zu machen; aber es ſoll nie Dein Eigenthum werden. Du haſt die letzten Tage Deiner alten Aeltern verkümmert; und lieber will ich meine ganze Habe den Armen des Kirchſpiels vermachen, als daß der kleinſte Theil davon den Methodiſten zu Gute kommen ſoll." — Pawſon war tief erſchüttert; und als der Vater dies bemerkte, forderte er von ihm das Verſprechen, keine Methodiſtenpredigt mehr zu hören. — Sobald er vor Thränen zum Sprechen kommen konnte, antwortete der Sohn, er wolle dies Verſprechen geben, wenn er einen genügenden Grund dafür auffinden könne; eher aber nicht. „Es iſt beſſer, ich ſchweige," zürnte nun der Vater von Neuem. „Du biſt ſo ſtumpf geworden, daß jedes verſtändige Wort an Dir verloren iſt. Die Methodiſten aber treiben fürwahr Zauberei; denn wer ſie einmal gehört hat, den kann keine Seele wieder von ihnen zurückbringen."

Höchſt bekümmert ſchlich Pawſon nach dieſem Geſpräch auf ſeine Kammer, und „war verſucht zu denken, er thue unrecht, indem er ſeinen Aeltern unge=

horſam ſey.“ Doch beruhigte er ſich durch den Gedanken, man müſſe Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Ein großer Troſt war es für ihn, daß ſein Bruder alle ſeine Gefühle theilte. Beide ſtrebten nun mit verdoppeltem Eifer auf alle Weiſe, die Zufriedenheit ihrer Aeltern zu gewinnen; und beſonders, nichts von allen Geſchäften ihrer Andachtsübungen wegen zu verſäumen. Dies blieb nicht ohne Wirkung. Gewöhnlich beteten ſie zuſammen auf ihrer Kammer; und nachdem die Mutter zu wiederholten Malen auf der Treppe gehorcht hatte, wünſchte ſie endlich, mit ihnen zu beten. Eben ſo ward auch der Vater erſt ein Zuhörer, dann ein Theilnehmer an dieſen frommen Uebungen. Jetzt fürchtete der Prediger des Kirchſpiels, die ganze Familie zu verlieren; und die Art, wie er ſie zurückzuhalten ſuchte, war weder klug noch menſchenfreundlich. Er verläumdete und ſchmähte nämlich die Methodiſten, und reizte ſo von Neuem den Vater wider den Sohn auf. Dies war Pawſon's letzte Prüfung. Er ſchrieb jetzt ſeinem Vater, und führte zu ſeiner Vertheidigung ſehr einfache, aber gewigtige Gründe an. „In welchem Punkt,“ fragte er, „bin ich denn ſchlimmer geworden, ſeit ich die Methodiſten höre? Bin ich Euch und der Mutter nicht ſonſt in Allem gehorſam? Oder verſäume ich

irgend etwas an meiner Arbeit?“ Dann fragte er auch, wie ſein Vater die Prieſter verdammen könne, die er nie gehört habe. „Wenn Ihr ſie nur dreimal hören wollt,“ ſagte er, „und könnt dann aus der Bibel beweiſen, daß ſie dieſer entgegen predigen, ſo will ich nichts mehr mit ihnen zu ſchaffen haben.“ — Der Vater nahm den Vorſchlag an; die erſte Predigt gefiel ihm ziemlich wohl, die zweite gar nicht, und die dritte ſo ſehr, daß er noch eine vierte hörte, die er beſſer fand, als alle übrigen. Seine eigne *Seele* war nun in völligem Kampf; und dieſer ſtieg bald ſo hoch, daß es eines Tages bis zum lautem Aechzen und Schreien kam. „Das war mir eine willkommene Kunde,“ ſagt Pawſon. „Nun hatte *ich* Freiheit, mein Heil unter den Kindern Gottes zu ſuchen. Mein Vater aber lud die Methodiſtenprieſter zu ſich ein; und damit ich ſein Haus nicht zu einem Bethauſe machen möge, machte er es ſelbſt dazu.“

Jetzt hätte man glauben ſollen, Pawſon habe Alles erlangt, was ſeine Seele wünſchte; allein er hatte es noch nicht bis zur Wiedergeburt gebracht, und ſein Gebet war, der Herr möge ſein ſteinernes Herz hinwegnehmen, und ihm ein weiches geben. Nach einiger Zeit, als er in einem nahen Dorfe eine methodiſtiſche Predigt hörte, kam die Criſis

heran, um welche er gefleht hatte. „Gleich zu Anfang des Gottesdienſtes,“ ſagt er, „kam über mich und viele Andre die Kraft Gottes mit großer Gewalt; mein Herz ward auf einmal weich wie Wachs, und ich ſchrie laut und höchſt ſchmerzlich auf. In allem Schmerz aber dankte ich dem Herrn, daß er mir jetzt zu geben begann, was ich ſo lange geſucht hatte.“ — Zum Glück war der Vater ſchon bekehrt, ehe der Sohn dieſe Stuffe des Methodismus erreichte; ſonſt würde er ihn unfehlbar für wahnſinnig gehalten haben. Er hatte an nichts mehr Freude, ſeine Arbeit ward ihm zur Laſt, und die Sehnſucht nach jener „feſten Zuverſicht,“ die ihm immer noch fehlte, ſtieg ſo hoch, daß er in ſeiner Zerſtreuung alles verwirrt und verkehrt that. Völlig niedergeſchlagen aber ward er eines Tages durch die Nachricht, einer ſeiner Bekannten, der nur drei Predigten gehört, habe ſchon die volle Zuverſicht, da er, der ſo lange geharrt hatte, noch immer ohne Troſt war. Es ward öffentlich für dieſe ſchnell verliehene Gnade gedankt; und Pawſon ging aus der Verſammlung nach Hauſe, um ſeinem Schmerz freien Lauf zu laſſen. Da er jedoch nicht Mäßigung genug hatte, dies ohne Störung aller Hausgenoſſen auf ſeiner Stube zu thun, zog er ſich in die Scheune zurück, wo ihm

nichts Zwang auflegte. Nun fand ſich's, daß ſein Bruder in einer andern Ecke der Scheune mit gleicher Bekümmerniß rang; und ihre vereinten Klagen wurden ſo laut, daß ſie beide Aeltern, nebſt der Schweſter und dem Schwager, herbeizogen. Da alle im nämlichen Zuſtande waren, jammerten nun alle mit einander. Nach einer Zeit fand indeß der Vater, während einer vorzüglich begeiſterten Predigt, das erſehnte Heil; und bald darauf ward es auch dem Sohne verliehen. „Auf einmal," ſagt dieſer, „in *einem* Augenblick war alles Leid, alle Schuld und alle Verdammniß von mir genommen, und mich erfüllte unausſprechliche Freude. Aus der dichteſten Finſterniß war ich in wunderbares Licht, aus der elendeſten Knechtſchaft zur ſeligſten Freiheit, aus dem tiefſten Schmerz zum höchſten Glück geführt. Ich hatte die vollſte, tröſtendſte *Zuverſicht*; meine Rechtfertigung vor Gott war mir ſo gewiß, daß ich weder Furcht noch Zweifel mehr kannte."

Das Loos des jungen Mannes war nun geworfen. Bald nachher trug man ihm auf, einer Klaſſe vorzuſtehen; dies koſtete ihm große Ueberwindung; aber der Gehorſam gehörte zu ſeinen Pflichten, und ſo mußte er „das Kreuz auf ſich nehmen." „Von

nun an,“ ſagt er, „wandelte ich beſtändig im Lichte des göttlichen Angeſichts, und diente dem Herrn mit ungetheiltem Herzen. Ich hatte keine betrübende Verſuchungen, ſondern beſtändige Macht über alle Sünde; ſo daß ich wie an der Gränze des Himmelreichs lebte.“ — Seine Fortſchritte waren jetzt regelmäßig. Vom Leſen und nachherigem Erklären der Homilien kam er allmählig bis zur Erklärung der Bibel, nach ſeiner dürftigen Weiſe. Seine Zuhörer drängten ihn faſt auf die Kanzel. Zuerſt ward er ein örtlicher, dann ein reiſender Prieſter, und endlich ein leitendes Mitglied der Conferenz, oder berathenden Verſammlung in der er bis an ſeinen Tod mit Treue und Beharrlichkeit thätig war.

Ein anderer von Wesley's Gehülfen, Alexander Mather, zeichnete ſich durch beſonnene Ruhe und wohlgeordnete Anlagen der Seele aus. Er war der Sohn eines Bäckers zu Brechin in Schottland; und ſeine Aeltern — rechtlich und religiös geſinnte Leute — bewahrten ihn ſorgfältig vor aller böſen Geſellſchaft. Der Vater aber war ſtreng bis zur Härte; und wahrſcheinlich aus dieſem Grunde lief Mather ſchon in ſeinem dreizehnten Jahre davon, um unter den

Rebellen zu dienen. Dies war im Jahr 1745. Er entkam bei Culloden und der nachherigen Verfolgung; bei ſeiner Rückkehr aber war ihm die Thür ſeines Vaters gänzlich verſchloſſen. Mit Hülfe ſeiner Mutter hielt er ſich indeſſen mehrere Monate bei deren Verwandten verborgen, bis die Gefahr vorüber zu ſeyn ſchien; dann wagte er zum Zweitenmal das väterliche Obdach aufzuſuchen. Vielleicht mehr aus Schlauheit, als wirklichem Mangel an Gefühl, weigerte ſich der Vater nicht nur von Neuem ihn aufzunehmen, ſondern klagte ihn ſogar ſelbſt bei dem kommandirenden Offizier an; und der Knabe würde in's Gefängniß gebracht worden ſeyn, wenn nicht ein angeſehener Mann des Orts ſich für ihn verwandt und ihm die Erlaubniß verſchafft hätte, in ſeines Vaters Hauſe zu bleiben. Am andern Morgen ward er der Form nach verhört, und dann freigeſprochen. Jetzt ſollte er des Vaters Handwerk fortſetzen, und arbeitete bei dieſem bis zum neunzehnten Jahre, wo er den Wanderſtab ergriff, und allmählig ſüdwärts bis London kam. Dort trat er als Bäckergeſell in Dienſt, und traf nach einiger Zeit mit einem jungen Mädchen zuſammen, welches im Hauſe ſeiner Aeltern mit ihm erzogen worden war. Sie hatten ſich in vielen Jahren nicht geſehen; und dieſe Erneuerung eines

früheren vertrauten Verhältniſſes, in einem fremden Lande, führte bald bis zur Heirath.

Mather hatte den Entſchluß gefaßt, wenn er auch heirathe, wolle er dennoch völlig dem Herrn leben. Eine Zeitlang ließ ihn ſein Glück dieſen Entſchluß vergeſſen; aber als ſeine Frau durch Krankheit heimgeſucht ward, fiel es ihm ſchwer auf's Herz, er habe ſein Gelübde, mit ihr zu beten, nicht erfüllt; und dennoch hinderte ihn ein falſches Gefühl von Verlegenheit oder Beſchämung, offen mit ihr darüber zu ſprechen. Mit jedem Tage drückte das Bewußtſeyn dieſer heimlichen Schuld ihn ſchmerzlicher, bis er endlich allen Schlaf und Appetit verlor, und nun beſchloß, „durchzubrechen." Er zwang ſich, ſeine Scheu zu überwinden, geſtand ſeiner Frau alles, was ihn quälte, und da dieſe, wie er ſelbſt, religiös erzogen war, trug ſie freudig bei, das für ihn ſo beunruhigende Gelübde zu löſen.

Obgleich ſich bei Mathern keine Spur jener heftigen Kämpfe findet, die in vielen ſeiner Gefährten ſo nahe an Wahnſinn grenzten, war er dennoch keineswegs im geſunden Zuſtande einer vernünftigen Frömmigkeit. Es genügte ihm nicht, an jedem Morgen für ſich allein, und an jedem Nachmittag mit ſeiner

Frau zu beten; er knieete oft nieder, wenn es hohe Zeit für ihn geweſen wäre, zu ſchlafen; und blieb in dieſer Stellung, bis um 2 Uhr, wo er wieder an die Arbeit gerufen ward. — Sein Brodtherr gehörte zum Verein der Methodiſten, backte aber dennoch, wie alle Andre ſeines Handwerks, am Sonntag einige Kuchenarten. Mather fand hierin eine Entweihung des heiligen Tages; es brachte ihn um allen Frieden, und die innere Unruhe zehrte ihn ſo ſehr ab, daß er bald nur noch Haut und Knochen war. Endlich ward ſein Zuſtand unerträglich, und er kündigte ſeinem Meiſter den Dienſt auf. Dieſer wußte, weshalb; und auch, daß Mather keine andre Arbeit wieder angenommen habe. Betroffen über eine ſo ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, ging er nun bei den in der Nähe wohnenden Bäckern umher, und ſchlug vor, ſie Alle wollten nicht mehr am Sonntag backen. Die meiſten willigten ein; doch ließ ſich keine allgemeine Uebereinkunft zu Stande bringen. Mather ſelbſt erkannte indeſſen, er ſey nicht berechtigt geweſen, ſo viel guten Willen zu erwarten. „Jetzt habe ich alles gethan, was ich konnte,“ ſagte ihm der Meiſter; „und ich denke, Du wirſt nun zufrieden ſeyn.“ — Mather dankte ihm aufrichtig; blieb aber dennoch bei ſeinem Entſchluß, den Dienſt aufzugeben,

ſobald ein Anderer an ſeine Stelle treten könne. Doch ſcheint es, der Meiſter habe Rath im Methodiſtenverein geſucht; wenigſtens blieb er am nächſten Sonntag zu Hauſe, um allen ſeinen Kunden zu ſagen, er könne an dieſem Tage nicht mehr backen. — Seitdem ward Mather von ihm ſowohl, als von ſeiner Frau, mit beſonderm Wohlwollen behandelt. Sie führten ihn bei den Methodiſten ein; und er ward bald ein beſtimmtes Mitglied der Geſellſchaft.

Nicht lange, ſo glaubte er, in ſich den ſtärkſten Beruf zum Predigen zu fühlen. Er betete und faſtete, damit ihm der rechte Weg klar werden möge, und wandte ſich endlich mit ſeinem Anliegen an Wesley. Dieſer antwortete, ſolch' ein inneres Verlangen ſey unter jungen Leuten nichts Seltenes. „Viele," ſagte er, „ſind mit dem nämlichen Wunſche zu mir gekommen; gleich nachher aber fand ſich's, daß ſie entweder ſchon verheirathet waren, oder ſich in Kurzem verheirathen wollten." — „Ich bin auch ſchon verheirathet," ſagte Mather. Nun rieth Wesley, der Verſuchung nicht weiter zu achten, ſondern durch Faſten und Gebet Gott zu ſuchen. Dies ſey ſchon geſchehen, erwiederte jener; worauf ihm Geduld und Beharrlichkeit in dem nämlichen Verfahren empfohlen ward; mit dem Hinzufügen, der Herr

werde ihm ſchon den rechten Weg zeigen. Mather konnte dies nicht anders, als aufmunternd, verſtehen; um ſo mehr, da Wesley ihn bald nachher zum Vorſteher einer Klaſſe ernannte. Dieſen Platz füllte er zu allgemeiner Zufriedenheit aus; natürlich ward dadurch ſein Selbſtgefühl erhöht, und er trug endlich noch einmal bei Wesley darauf an, predigen zu dürfen. „Weißt Du," fragte dieſer, „was es heißt, ein Methodiſtenprediger ſeyn? Es iſt kein leichter, angenehmer, ehrenvoller oder gewinnbringender Weg, den meine Gehülfen wählen; ihr arbeitſchweres, durch Tadel und Bitterkeit verfolgtes Leben bietet keinen Genuß. Mangel, Beſchwerde, ja Elend und Mißhandlung erwarten ſie. Das bedenke, eh' Du es unternimmſt, eine Aufgabe folgender Art zu löſen." — Wesley hatte nicht unrecht; doch gab es auch eine Lichtſeite des Gemäldes, die ſelbſt ein durch weltliche Rückſichten geleitetes Urtheil hätte beſtechen können. Die Gefahr reichte gerade aus, den Eifer für das Werk zu reizen; fremder Tadel diente nur, die Achtung der Gläubigen zu erhöhen; und wie viel ehrenvoller war es, Prediger, als Bäckergeſell, zu ſeyn. — Das Geſpräch endigte mit der Erlaubniß: Mather möge am nächſten Morgen einen Verſuch machen. Nachdem dieſer und noch ein zweiter

überſtanden war, erhielt er eines Abends, erſt um zehn Uhr, die Nachricht, daß er am nächſten Morgen um fünf Uhr im Verſammlungshauſe zu predigen habe. Dies war die kritiſche Probe; auch ſann er, während der ganzen Zeit, wo ihn das Kneten ſeines Teigs beſchäftigte, im Stillen unaufhörlich nach, und betete um Beiſtand. Alle Hausgenoſſen ſchliefen; und, nach geendigter Arbeit, fuhr er bis zwei Uhr Morgens fort, zu beten, und ſich in der Bibel nach einem Text umzuſehen. Nun war es Zeit, ſeinen Mitgeſellen zu rufen, und ſie arbeiteten mit einander bis beinahe um vier Uhr. Dann kehrte Mather von Neuem zum Gebet zurück, und ging endlich, noch nicht einmal über den Text entſchieden, ein Viertel vor fünf Uhr in das Verſammlungshaus. Er nahm das Geſangbuch, gab aber aus Schüchternheit mit ſo ſchwacher Stimme das Lied an, daß man ihn nicht verſtand. Die Zuhörer ſahen zweifelhaft zu ihm auf, und ſchwiegen; er ſelbſt aber war kein geübter Sänger, und konnte deshalb nicht durch Vorſingen dem Uebel abzuhelfen. Es entſtand alſo eine Pauſe; und dies erhöhte ſeine Aengſtlichkeit ſo ſehr, daß alle ſeine Glieder bebten. Indeſſen faßte er ſich, und nahm zum Text die Stelle, die ihm bei'm Aufſchlagen der Bibel zuerſt in die Augen fiel. Sein

Sprache war aber undeutlich, und dabei ſo ſchnell, daß nur Wenige ihn völlig verſtanden. Er überwand jedoch ſpäterhin dieſe Mängel; und mit den inneren Anlagen, die er gezeigt hatte, war Wesley zufrieden genug, um ihn zum Gehülfen anzunehmen.

Die Anſtrengungen, mit welchen dieſer eifrige Arbeiter jetzt den alten und neuen Beruf zugleich verfolgte, werden am beſten mit ſeinen eignen Worten geſchildert. „Bald hatte ich mehr zu thun,“ ſagt er, „als meine Kraft ertragen wollte. Mir blieb keine andre Zeit zum Predigen, als die ich mir am Schlaf entzog; ſo daß ich oft in einer ganzen Woche kaum acht Stunden ſchlief. Dies brachte mich, bei ſchwerer Arbeit und häufigem Faſten, in zwei Jahren ſo herunter, daß ich kaum noch mein Handwerk treiben konnte. Mein Meiſter fürchtete, ich werde mich umbringen, und vielleicht hatte er Urſache dazu; denn oft, wenn ich Abends vom Brodtverkauf in Schweiß gebadet, nach Hauſe kam, gönnte ich mir keinen Augenblick Erholung, ſondern eilte mich umzukleiden, und dann in einer oder der andern Kapelle zu predigen. War dies geſchehen, ſo ging oder lief ich zurück, wechſelte die Kleider, arbeitete ſchwer die ganze Nacht hindurch, und predigte wieder um fünf Uhr Morgens. Dann eilte ich nach Hauſe,

um das Brodt aus dem Ofen zu nehmen; arbeitete im Backhauſe bis acht Uhr, lief dann bis zum Nachmittag mit Brodt umher, und predigte vielleicht am Abend von Neuem.“

Unfehlbar wäre Mather ein Opfer ſeines Eifers geworden, wenn dieſe Lebensweiſe lange gedauert hätte. Wahrſcheinlich rettete ihn ſeine Ernennung zum reiſenden Prediger; doch wäre beinahe gleich anfangs auf dieſer neuen Bahn, ſeiner Thätigkeit für immer ein Ziel geſetzt. Er ward nämlich in Boſton vom Pöbel angegriffen; mit großer Mühe und Gefahr, erreichte er zwar, verwundet und blutend, ſein Wirthshaus; die Menge aber beſetzte dieſes, und aus Furcht es möge niedergeriſſen werden, wollte ihn der Wirth auf die Straße hinausſtoßen. Allein Mather kannte die Geſetze und behielt Gegenwart des Geiſtes. „Herr!“ ſagte er, „das Haus gehört freilich Ihnen; aber es iſt mein, ſo lange es mir als Wirthshaus dient. Stoßen Sie mich hinaus auf Ihre Gefahr!“ — Der Wirth war nun gezwungen, bei der Obrigkeit Hülfe zu ſuchen; und Mather ward gerettet; allein länger als ein Jahr empfand er die Folgen der ſchändlichen Rohheit, mit welcher ihn der Pöbel behandelt hatte. Dies ſchreckte ihn jedoch nicht zurück. Ueberhaupt war ſeine Seele kräftig,

wie ſein Körper; er hatte Muth und Kaltblütigkeit, den uneigennützigſten Eifer, und das weichſte, mitleidigſte Herz; dabei aber einen Grad von Klugheit, der ihn zum trefflichen Verwalter aller weltlichen Angelegenheiten des Vereins machte. — Der Bericht, welchen er über ſeine Erfahrungen in Beziehung auf das gibt, was Wesley das große Gefühl der Erlöſung nennt, verräth mehr Nachdenken, und weniger Schwärmerei, als in dieſen Fällen gewöhnlich war. „Was i ch empfand,“ ſagt er, „war eine faſt augenblickliche Befreiung von allen den böſen Neigungen und Gemüthsſtimmungen, unter denen ich ſo lange und ſchmerzlich geſeufzt hatte; völliges Ungefeſſelt ſeyn von irgend einem Geſchöpf, völlige Hingebung an Gott; und ſeit dem Augenblick eine unausſprechliche Freudigkeit, in Allem den Willen Gottes zu thun. Auch die Kraft dazu hatte ich, und den Beifall Gottes und meines eignen Gewiſſens. Ich hatte Einfalt des Herzens, und, überall und zu jeder Zeit einen treuen Blick auf Gott, verbunden mit ſo glühendem Eifer für Gottes Ehre und fremder Seelen Heil, daß jede andre Rückſicht und Sorge in dieſem Gefühl unterging. Und zu dem Allen ward mir, im Schlaf wie im Wachen, ununterbrochne Verbindung mit Gott zu Theil.“ —

Ein dauernder Zuſtand ſolcher Art, war wohl kaum mit menſchlicher Schwäche vereinbar; auch ruft Mather, nach einer Zwiſchenzeit von beinahe zwanzig Jahren, bei dieſer Schilderung mit Wehmuth aus: „o ſtänd' es jetzt mit mir wie damals, als ſo das Licht des Herrn mein Haupt umſtrahlte!“ — Er war indeſſen ſeiner Bahn nicht untreu geworden; und nach vielem Nachdenken, und der ſichreren Hülfe des Gebets, führte ihn ſein klares Urtheil zu der ruhigen Ueberzeugung, „daß unter Befreiung von der Sünde nicht Befreiung von aller menſchlichen Schwachheit zu verſtehen ſey, und daß ſie Verſuchungen von mancherlei Art keineswegs ausſchließe.“

In ſcharfem, faſt ſchmerzlichem Kontraſt gegen Mather's reine Geſinnung ſtehen die früheren Lebensjahre Thomas Olivers, eines andern Mitarbeiters an Wesley's Werk. Er ward zu Tregonan, einem Dorfe in Montgomeryſhire, im Jahr 1725 geboren. Schon als Kind völlig verwaiſ't, und im Beſitz eines kleinen väterlichen Nachlaſſes, ward er ſelbſt, wie die Verwaltung ſeines Eigenthums, einem entfernten Verwandten übergeben. Dieſer, ein wohlhabender Pachter, hielt ihn zum Beſuchen der Schule

und Kirche an, und that überhaupt das Seinige an dem Knaben. Zum Unglück aber herrſchte im Ganzen der Gemeine die empörendſte Ruchloſigkeit; unter Anderm hatte ein Bewohner des Dorfs die Kunſt des Fluchens ſtudirt, und ſuchte den Reichthum der Sprache ſeines Landes dadurch zu zeigen, daß er zwanzig bis dreißig Wörter zu einer langen und furchtbaren Gotteslaͤſterung verband. Da dies von ſeinen elenden Spießgeſellen laut bewundert ward, übte ſich Olivers in der nämlichen Geſchicklichkeit, und brachte es bald ſo weit, daß er — nach ſeinem eigenen ſpätern Ausdruck — mit ſeinem höllischen Lehrer wetteifern konnte. Sein übriges Betragen war im nämlichen Geiſte; und er trug das ehrenvolle Zeugniß davon, im ganzen Gebiet von Wales ſey ſeit dreißig Jahren kein ſo gottloſer Bube geſehen worden, als er. Etwa in ſeinem drei und zwanzigſten Jahre verließ er ſein Vaterland, obgleich er das Handwerk, noch nicht zur Hälfte gelernt hatte, zu welchem er beſtimmt war. Allgemeines Geſchrei wider ihn, wegen ſeines Betragens gegen eine Pachterstochter der Gegend, veranlaßte dieſe Abreiſe. Das Mädchen war, wie er ſelbſt ſagt, durch ihn faſt bis zum Selbſtmord getrieben. — Sowohl vor, als nach ſeiner Bekehrung laſtete dieſe Sünde ihm von allen am

ſchwerſten auf der Seele, und er gedachte ihrer ſein ganzes Leben hindurch mit beſondrer Reue und Beſchämung.

Er ging nach Shrewsbury, und ſetzte dort, oder in der Umgegend der Stadt, ſein ausgelaſſenes Leben fort, bis Armuth und Gewiſſensbiſſe ihm furchtbar ſtrafend entgegenſtarrten. Jetzt endlich geſtand er ſich, ſeine Lebensweiſe ſey nichtswürdig, und ewige Verdammniß müſſe das Ende ſeyn, wenn er ſich nicht beſſere. Aber wie ließ ſich Kraft zu dieſer Beſſerung gewinnen? Zur Kirche war er immer gegangen, hatte auch oft gebetet, und manchen guten aber ſchnell vergeſſenen Entſchluß gegen ſeine böſen Gewohnheiten gefaßt. Er wollte nun verſuchen, „was das Abendmahl thun könne," borgte eine zu deſſen Feier vorbereitende Schrift, und las täglich knieend die Betrachtungen und Gebete, welche ſie enthielt; beſchäftigte ſich auch nach dem Genuß des Abendmahls eben ſo ernſtlich mit dem zweiten Theil des Buchs. Dies währte im Ganzen etwa vierzehn Tage, und dieſe Zeit hindurch „hielt er ſich ziemlich frei von Sünden;" ſobald aber die Kur zu Ende war, hörte auch die Wirkung auf. Er gab das Buch mit vielem Dank zurück, und verfiel von Neuem in alle ſeine früheren Laſter. Bald nachher ergriff ihn ein heftiges Fieber; man hielt ihn für verloren und,

ſeiner eigenen Behauptung nach, ward er durch einen reiſenden Apotheker gerettet, der zu den Methodiſten gehörte, und ſich ſeiner aus Mitleid annahm. Ein lebhaftes Reuegefühl begleitete ſeine Geneſung, war aber ſo vorübergehend, daß er, kurz nach ſeiner völligen Wiederherſtellung, mit einem ſeiner Genoſſen einen Erzſpitzbubenſtreich beging, weshalb beide flüchten mußten. Sie kamen bis Briſtol; dort erfuhr Olivers, Whitefield werde predigen, und ward neugierig, dieſen zu hören, da gerade viel von ihm geſprochen, und manches Spottlied auf ihn geſungen ward. Die Predigt war am Abend; der Wandrer ging hin, aber zu ſpät. Eigenſinnig entſchloſſen, am nächſten Abend gewiß früh genug zu kommen, fand er ſich nun drei Stunden vor der Zeit ein. Bei'm Anfang der Predigt hörte er kaum hin; als aber über die Wangen einiger Naheſtehenden Thränen herabrollten, ward er aufmerkſamer. Der Text war: „Iſt dieſer nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet iſt?" —

Eben das glühende Leben ſeiner Seele, welches ihn bisher mißleitet und herabgezogen hatte, ward jetzt auch das Werkzeug zu ſeiner ſchnellern Erhebung. „Als die Predigt anfing," ſagt er, „war ich gewiß ein furchtbarer Feind Gottes und alles Guten; ſo verwildert und verſunken, als irgend jemand auf der

Welt nur ſeyn konnte.“ — Noch ehe ſie geendigt ward, war er ein andrer Menſch geworden. Eine deutliche Anſicht von der Erlöſung war ihm gegeben, und ſein eignes Gewiſſen lehrte es ihm mit der vollſten Beſtimmtheit, daß dieſe Erlöſung nöthig ſey. „Mein Herz war nun gebrochen,“ ſagt er, „und ich empfand ein unausſprechliches Verlangen nach Gerechtigkeit. — Dies führte zu kräftigern Entſchließungen; er brach allen verderblichen Umgang ab, entſagte allen ſeinen böſen Gewohnheiten, und wandte ſich mit ganzem Herzen zu Gott. Ja, er betete ſo beharrlich auf ſeinen Knieen, daß dieſe ſteif wurden, und ſein Eifer ihn wirklich auf eine Zeitlang phyſiſch lähmte. — Wo er Whitefield nur ſah, folgte er ihm von fern, und „hätte gern die Spuren geküßt, die deſſen Fußtritt im Sande zurückließ.“

Sehr gern wäre er auch ein Mitglied der Methodiſtengeſellſchaft in Briſtol geworden; allein als er einem von Wesley's Gehülfen ſchüchtern ſeinen Wunſch mittheilte, ſchlug dieſer, man weiß nicht weshalb, ihm den Muth völlig nieder. — Nach einigen Monaten wählte er Bradford zum Aufenthalt, und hörte dort lange Zeit die Predigten der Methodiſten; wenn aber der öffentliche Gottesdienſt vorüber war, und er nun mit den andern Uneingeweihten ausgeſchloſſen

ward, ſchlich er auf's Feld hinter dem Verſammlungs- hauſe, horchte von fern dem Geſang, und weinte bitterlich bei dem Gedanken, daß er, ein armer elender Flüchtling, nicht mit unter dieſen Kindern Gottes ſeyn dürfe. Und wenn ſie endlich das Haus ver- ließen, ging er ihnen nach, um hie und da ein Wort von ihren frommen Geſprächen aufzuhaſchen. Dies Betragen und ſein regelmäßiges Kommen erregten endlich Aufmerkſamkeit; er ward gefragt, ob er wünſche, ein Mitglied der Geſellſchaft zu werden, und erhielt dann ſogleich von dem Prediger eine Eintrittskarte. Jetzt im Beſitz des lang' erſehnten Glücks, ging er begeiſtert, ja freudetrunken nach Hauſe; „und" ſagte er, „als ich den Gipfel eines Hügels vor der Stadt erreichte, fiel ein Lichtſtrahl, wie Sternenglanz, aus einer kleinen Oeffnung im Himmel gerade auf mich herab. In dem Augenblick wich jede Bürde von meiner Seele, und ich fühlte mich ſo leicht und erhoben, als könne ich, im buch- ſtäblichen Sinne des Worts, himmelan ſchweben. — Unfehlbar konnte in ſeiner Stimmung durch eine Sternſchnuppe dieſe Wirkung hervorgebracht worden ſeyn; denn Anläſſe, leicht wie die Luft, reichen aus, der Schwärmerei — wie der Eiferſucht — im menſch- lichen Gemüth Nahrung zu geben; und Olivers war

damals im Zuſtande des höchſten, ſchwärmendſten Enthuſiasmus. —

Bald erwachte in ihm das Verlangen, als Prediger „der Welt zu ſagen, was der Herr für ihn gethan habe;“ und ihm ward geſtattet, einen Verſuch zu machen. Dieſer mißlang nicht; er predigte nun oft, zuweilen an einem Sonntage dreimal, in der Umgegend von Bradford; und mehrmals kam er am Abend, vom weiten Wandern und anhaltenden Sprechen, ſo erſchöpft nach Hauſe, daß er kaum noch Kraft hatte, die Treppe zu ſeiner Kammer hinanzuſteigen.

Als er etwa ein Jahr Prediger geweſen war, brachen ſehr bösartige Blattern mit Heftigkeit in Bradford aus. Auch Olivers ward, zu Anfang des Oktobers, von dem Uebel befallen; ein unwiſſendes altes Weib gab ihm erhitzende, die Krankheit verſchlimmernde Mittel, und als ihm endlich aus Mitleid ein Arzt geſchickt ward, erklärte dieſer, in einer funfzigjährigen Praxis ſey ihm kein ſo bedenklicher Fall vorgekommen. Der Kranke war fünf Wochen hindurch blind; und die Luft in ſeiner Stube war ſo verpeſtet, daß ſie die Herauskommenden auf der Straße im Vorübergehen anſteckte. Am Neujahrstage konnte er zuerſt wieder aufſtehen, um ſein Bett

machen zu laſſen. Während dieſer ganzen Zeit hatte man nie einen Seufzer, nie eine Klage von ihm gehört; „und ſo,“ ſagt er, „bewies ich denn ſelbſt, kein Leiden ſey ſo ſchwer, daß die Gnade Gottes uns nicht Kraft verleihen könne, es mit Ruhe und Ergebung zu tragen.“

Dieſe lange Krankheit mehrte noch ſeine Schulden, die ſchon vor ſeiner Bekehrung nicht unbedeutend waren. Sobald er alſo Kraft genug zur Reiſe wiedergewonnen hatte, kehrte er an ſeinen Geburtsort zurück, um ſein kleines, bisher noch in ſeines Vormunds Händen gebliebenes Eigenthum in Empfang zu nehmen. Die völlige Veränderung, welche mit ihm — einem ehemals ſo verrufenen Wüſtling — vorgegaugen war, erregte allgemeines Erſtaunen. Als indeſſen ſeine Bekannten ihn in der Nähe und Ferne umher reiten ſahen, Jeden aufzuſuchen, bei dem er Schulden hatte, und treulich zu bezahlen, was von den Gläubigern längſt verloren gegeben war, zweifelten ſie nicht länger an der Aufrichtigkeit ſeiner Beſſerung, und ſchrieben ſie der göttlichen Gnade zu. Nur ſein Vormund erklärte die Sache auf eine für ihn ſelbſt befriedigendere Weiſe, weil ſie ihm verſtändlicher war. „Du haſt es ſo arg getrieben,“ ſagte er, „daß Du den Teufel geſehen haſt.“ —

Sobald Olivers alle ſeine Schulden im Vaterlande bezahlt hatte, kehrte er über Briſtol nach Bradford zurück, und verfuhr an beiden Orten auf die nämliche Art. Nachdem er ſo ſeine Rechnung mit der Welt geſchloſſen hatte, und ſich darauf von einer Laſt befreit fühlte, die ihm, wie er ſagt, viel Gebet und viele Thränen gekoſtet, wollte er mit dem kleinen Reſt ſeiner Habe und einigem geliehenen Gelde ſich häuslich einrichten, um ſein Handwerk anzufangen. Allein er war noch nicht zur Hälfte mit dieſer Einrichtung fertig, als ihn Wesley ermahnte, ſich von allen andern Banden frei zu erhalten, und die Verkündigung des Evangeliums zu ſeinem einzigen Geſchäft zu machen. Des Lehrers Rath war dem gehorſamen Schüler Geſetz: er rüſtete ſich ſogleich, als reiſender Prieſter nach Weſt-England zu wandern. „Ein Pferd,“ ſagt er, „konnte ich mir nicht wieder kaufen; doch trat ich friſchen Muthes, mit meinen Büchern und der nöthigſten Wäſche auf dem Rücken, im October 1753 die Reiſe an.“

Sobald Wesley nur nicht durch ſeine eign Phantaſie getäuſcht ward, las er mit ſcharfunterſcheidendem Blick im innerſten Gemüth Aller, di ſich ihm näherten. Auch in Olivers hatte er ſic geirrt. Die trotzige Kühnheit, das leidenſchaf

liche Feuer und der hartnäckige Eigenſinn, die in deſſen kraftvoller Seele vorherrſchten, wurden nun zu einer Entſchloſſenheit, einem Eifer und einer Beharrlichkeit veredelt, welche die höchſten Erforderniſſe für den Beruf eines reiſenden Prieſters waren. Und damit dem treuen Arbeiter dieſer Beruf auch einigermaaßen erleichtert werde, erhielt er nach einiger Zeit von einem ſeiner Zuhörer um ſehr geringen Preis ein Pferd, welches für ihn paßte, wie Bucaephalus für den Alexander; denn es war eben ſo abgehärtet und unermüdlich als ſein Herr. „Ich habe es nun ſchon 25 Jahre," ſagt er irgendwo in ſeinem Tagebuch; „und es hat mich treu und ſicher wenigſtens hunderttauſend Meilen weit getragen." — Einſt ſetzte er indeſſen ſich ſelbſt und dies treue Roß einer ſehr ernſtlichen Gefahr aus. Der Pöbel zu Yarmouth hatte nämlich geſchworen, ſobald ein Methodiſt ſich dort blicken laſſe, ſolle er nicht lebend zurückkehren. Dies erfuhr Olivers, und war ſehr bald entſchloſſen, einer Drohung ſolcher Art Trotz zu bieten. So ritt er denn dreiſt nach Yarmouth hinein, wohnte dem Gottesdienſt in der Kirche bei, ging dann auf den Marktplatz, und ſtimmte ein geiſtliches Lied an. Das Volk lief zuſammen, und hörte mit leidlicher Ruhe dem Geſange und Gebet zu. Allein als er

den Text abgeleſen hatte, wurden ſo derbe Anmerkungen zu der Predigt gemacht, daß einer ſeiner Freunde ihn von ſeinem gefährlichen Platze hinwegriß, und mit ſich fort in das erſte Haus einer nahen engen Gaſſe zog. Olivers fühlte jetzt ſelbſt, es ſey Zeit, die Sache aufzugeben, und ließ heimlich ſein Pferd herbeiholen. Der Pöbel aber erkannte es, folgte ihm, und beſetzte die Gaſſe. Zu warten, bis die Menge ſich zerſtreute, war unbequem; auch hätte leicht das Haus angegriffen werden können. Olivers trat alſo heraus, beſtieg ſein Pferd, ſpornte es zu förmlichem Angriff, und trieb ſo den lärmenden Haufen vor ſich her, die Gaſſe hinab. Zu beiden Seiten ſtanden Weiber an den Hausthüren, einige mit Waſſerbecken, andre mit Erde und Kehricht bewaffnet, um ihn im Vorbeireiten zu begrüßen. Endlich erreichte er eine freiere Straße; hier aber ward eine furchtbare Batterie von Steinen, Knitteln, Rüben, und ähnlicher Munition des Pöbels eröffnet, ſo daß ein armer verzagter Begleiter, den er bei ſich hatte, ſeinem Pferde den Sporn gab, und mit verhängtem Zügel zur Stadt hinausſprengte. Olivers hingegen ritt gelaſſen weiter, ſuchte die nahekommenden Würfe ſo gut als möglich abzuwehren, und zog ſich, wie er ſagt, in der beſten Ordnung zurück.

Wahrſcheinlich war es mehr eine Regung von Stolz oder gereiztem Ehrgefühl, als natürliche Unbeſonnenheit, wodurch er ſich in dieſe Gefahr verwickelte. Daß es ihm wenigſtens, in andern Fällen, an geſunder weltlicher Klugheit nicht fehlte, erhellt aus einem merkwürdigen Bericht, den er über ſeinen Entſchluß, zu heirathen, mittheilt. Er geht von der Ueberzeugung aus, daß in dieſer wigtigen Sache gewöhnlich von jungen Leuten weniger die Vernunft und der Wille Gottes, als ihre eigne thörichte Neigung zu Rathe gezogen werde. Dann fragt er ſich, ob er eben jetzt berufen ſey zu heirathen, giebt auf dieſe Frage eine bejahende Antwort, und forſcht nun weiter, von welcher Art das Mädchen ſeyn müſſe, welches er heirathe. „Hierauf,“ ſagt er, „antwortete ich im Allgemeinen: das Mädchen muß ſo ſeyn, wie unſer Herr Chriſtus ſelbſt es für mich wählen würde, wenn er noch auf Erden wandelte, und das Geſchäft übernehmen wollte. — Aber, fragte ich weiter, von welchen Eigenſchaften habe ich denn Urſache zu glauben, daß ſie der Herr für meine künftige Gattinn fordern würde? — Ich beſtimmte mich für die folgenden: Zuerſt Gnade. Gewiß ſollte ein Lehrer des göttlichen Worts ſich durch keinen Grund bewegen laſſen, eine Frau zu heirathen,

die nicht weſentlich begnadigt iſt. — Zweitens: leidlich geſunder Verſtand. Ein Methodiſtenprediger beſonders, der überall umherreiſ't, und mit ſo vielen Menſchen in Verbindung tritt, darf keine Närrinn bei ſich haben. — Drittens: Sanftmuth; denn da mir ſelbſt leicht warm wird, ſchließe ich, ein weiſer und gnädiger Gott würde keine Gefährtinn für mich wählen, die Oel, ſondern eine, die Waſſer in's Feuer göſſe. — Viertens: eine kleine Mitgift. Da ich zu einem Verein armer Leute gehöre, iſt es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der Wille Gottes, daß ich eine Frau wähle, die niemanden zur Laſt fällt.“ — Er fährt nun fort, zu erzählen, daß bei der nächſten Frage: „wo findeſt Du dieſe Eigenſchaften vereinigt?“ ſein Blick ſich ſogleich auf Miß Green gewandt habe, die ein Mädchen von guter Herkunft und ausgezeichnet frommer Geſinnung war. — Die Verbindung kam zu Stande; „und,“ ſagt Olivers, „da ich in dieſer Sache die Vernunft und den Willen Gottes ſo unpartheiiſch zu Rathe gezogen hatte, fand ich nun auch überreichlichen Grund, mein ganzes Leben hindurch dankbar zu ſeyn.“

Die Blattern hatten ſeine Geſundheit erſchüttert; ſie nahm noch acht Jahre nach dieſer Krankheit immer mehr ab, und man glaubte ihn völlig ſchwin

ſüchtig, als ihm aufgetragen ward, den Diſtrikt von York zu bereiſen, wo zehn Geſellſchaften unter ſeiner Oberaufſicht ſtanden, und er in ſechs Wochen wenigſtens 300 Meilen zu reiten hatte. Man hielt es kaum für möglich, daß er ein einziges Mal die Runde machen könne; allein noch ehe dies zur Hälfte geſchehen war, ward, durch die beſtändige Bewegung, und vielleicht durch den häufigen Wechſel der Luft, ſein Appetit und Schlaf verbeſſert; er begann zu geneſen, und allmählig verlor ſich ſein abgezehrtes Anſehn; allein erſt nach zwölf Jahren fühlte er ſich völlig wieder hergeſtellt. — Einige Anfälle von Muthloſigkeit, die ihn ergriffen, ſcheinen mehr durch Körperſchwäche, als durch die natürliche Anlage ſeiner Seele veranlaßt worden zu ſeyn. Ein Beiſpiel dieſer Art iſt merkwürdig, wegen der Wirkung, die dadurch auf Andere hervorgebracht ward. Ihn befiel nämlich, auf einer Reiſe, bei Tiſche der Gedanke, er habe keinen Beruf zum Predigen; die Speiſe, die ihm aufgetragen werde, gebühre ihm alſo nicht, und er ſey ein Dieb und ein Räuber, indem er ſie eſſe. Er brach in Thränen aus, und konnte nichts mehr genießen. Um ein Uhr hatte er zu predigen, und vergoß immer noch Thränen, auf dem ganzen Wege bis zum Verſammlungshauſe. Weinend betrat er

die Kanzel, ſchmerzlich weinend gab er den Geſang an; ja ſelbſt das Gebet und die Predigt wurden mehrmals von ſeinen Thränen unterbrochen. Ein ſympathetiſches Mitgefühl verbreitete ſich durch die Verſammlung; und dies Gefühl erweichte manches Herz ſo ſehr, daß eine große Anzahl von Zuhörern in die zur Bekehrung führende Criſis verfiel; ſo daß Olivers, der, wie gewöhnlich, allenthalben übernatürliche Einwirkungen ſah, und die Zweifel an ſeinem Berufe zum Predigen dem Verſucher zugeſchrieben hatte, ſich jetzt freudig getröſtet fand, der Herr habe ungemein viel Gutes aus dieſer Verſuchung entſtehen laſſen.

Nach vieljährigem unermüdetem Dienſt, als reiſender Prieſter, ward er in London zum Aufſeher über Wesley's Buchdruckerei ernannt; ein Geſchäft, welches zwar ſein Predigtamt nicht aufhob, ihn aber an e i n e n Ort feſſelte. „Nie in meinem Leben,“ ſagt er, „arbeitete ich angeſtrengter, als jetzt; aber ich fühlte mich geiſtig und körperlich dadurch geſtärkt, und wünſche mir für mein ganzes Leben ganz ſo viele Beſchäftigung, als nur immer meine Kraft erträgt.“ — In dieſem Geiſte vollendete er ſeine Bahn; und wohl hatte er Urſache, bei'm Rückblick auf den merkwürdigen Gang ſeines wechſelvollen

Lebens, Gott für die vielfache Gnade zu danken, die ihm zu Theil geworden war; und in den Methodiſten die Werkzeuge zu ſeiner Befreiung von Sünde und Tod anzuerkennen.

Vierzehnter Abschnitt.

John Haime. Sampſon Staniforth. Georg Story.

Unter den Biographieen ſeiner bedeutendern Prieſter, welche Wesley zu allgemeiner Erbauung heraus gab, findet ſich auch „ein kurzer Bericht über Gottes Walten mit John Haime.“ Der Teufel ſpielt jedoch eine ſo große Rolle in dieſem Bericht, daß die Ueberſchrift wirklich unpaſſend gewählt iſt. Haime's in ſeinem 70ſten Jahre gezeichnetes Bild iſt der Erzählung beigefügt. Welche Organe ein Kenner der Schädellehre unter ſeiner braunen Perücke vielleicht entdeckt hätte, läßt ſich freilich nicht beſtimmen; gewiß aber würde Lavater ſelbſt, unter dieſen rohen und gemeinen Zügen, das ſtürmiſche Gemüth und die düſter leidenſchaftliche Phantaſie nicht erkannt

haben, denen ſie angehörten. Kleine ausdruckloſe Augen, dürftige Augenbrauen, eine kurze, breite, plumpe Naſe, in einem Geſicht von höchſt alltäglichen Verhältniſſen — dies alles ſchien ein Weſen zu bezeichnen, dem es völlig genügt habe, auf der breiten Heerſtraße der Gewöhnlichkeit mit dem großen Haufen der Sterblichen fortzuſchlendern, und das nach keinem höheren Glück, als der Flaſche und Tabackspfeife im Kaminwinkel fragte. Und doch brachte John Haime ſein ganzes Leben in einem fortwährenden geiſtigen Fieber zu.

Er war zu Shaftesbury im Jahr 1710 geboren, und ward zur Gärtnerei, dem Gewerbe ſeines Vaters, beſtimmt. Dieſer Beruf gefiel ihm jedoch nicht, und er zog vor, bei einem Knopfmacher zu arbeiten; allein auch hier, wie überhaupt bei jeder Arbeit, quälten ihn Unluſt und Mißmuth. Wirklich ſcheint er, ſeiner eignen Erzählung nach, in einem dem Wahnſinn nahe verwandten, und vielleicht nur darin von dieſem verſchiedenen Zuſtande geweſen zu ſeyn, daß er Selbſtbeherrſchung genug hatte, die unſeligen Phantaſieen, die ihn peinigten, niemanden mitzutheilen. Er ſchildert ſich als pflichtvergeſſen gegen ſeine Aeltern; als ſtrafbar durch Fluchen, Schwören, Lügen und Entweihung des Sonntags; als verſucht

von gotteslåſterlichen Gedanken, und in beſtändiger Furcht vor dem Teufel, ſo daß er weder wachend noch ſchlafend, weder arbeitend noch müſſig, Ruhe gefunden. „Der Teufel,“ ſagt er, „ſtürmte mit Zweifeln wider das Daſeyn Gottes auf mich ein, bis ich beinahe von Sinnen kam. Dann verſuchte er mich ſo heftig zur Gotteslåſterung, daß ich nicht widerſtehen konnte. Nun rief er mir zu: „Du biſt ohne Rettung verdammt!“ und weil ich ihm glaubte, ſank ich unter in Verzweiflung, wie ein Stein in der brauſenden Fluth. „Es iſt vorbei!“ ſagte ich mir; „Du haſt keine Hoffnung mehr!“ — und nun ließ ich meiner böſen Luſt den Zügel, in ſchlimmer Geſellſchaft und auf ſchlimmen Wegen. So ſtürmte ich mich immer tiefer in's Elend, bis der große, furchtbare Gott mir wie ein Löwe in den Weg trat, und ſein heiliger Geiſt, den ich ſo lange betrübt hatte, mit mächtig'rer Kraft, als jemals, zurückkehrte. Ich hatte keine Ruhe bei Tage noch bei Nacht; mit Zittern legte ich mich nieder, aus Furcht, der Teufel werde mich vor dem Morgen hinwegholen; und mit dem Gedanken, ich erwache vielleicht in der Hölle, ſchloß ich angſtvoll meine Augen. Oft träumte mir, das Ende der Welt ſey da; dann ſah ich die ganze Erde in Flammen, und

die Gottloſen brennend, und mich mitten unter ihnen. Mehrmals war ich im Begriff mich umzubringen; doch eine unbekannte Gewalt hielt mich jedesmal zurück, und mit heißen Thränen gab ich meinen Vorſatz auf.“ — —

Je weiter Haime im Leben vorrückte, deſto höher ſtieg das Quälende ſeines Zuſtandes. Endlich verließ er Weib und Kinder, und ließ ſich im Dragonerregiment der Königinn anwerben. Zufällig gerieth jetzt Beujan's Leben in ſeine Hände. Es führte den Titel: „Fülle der Gnade an dem Aergſten aller Sünder.“ Er las es mit der höchſten Aufmerkſamkeit, denn der Fall ſchien ihm dem ſeinigen ähnlich; auch ſchöpfte er aus dem Buche einige Hoffnung auf Gottes Gnade. Er ging nun häufig zur Kirche, und ſchien eine Zeitlang ruhiger, als bisher. Allein völlig ſich ſelbſt überlaſſen, wie er war, ſank er bald in ſeinen früheren Zuſtand zurück, und die Fieberanfälle folgten einander ſchnell, mit kurzen Zwiſchenzeiten der Ruhe. Er ward jetzt mit der Feldequipage nach London geſchickt, hörte dort einen von Whitefield's Gehülfen, und wagte es dort, dieſem, als er den Verſammlungsſaal verließ, die Angſt ſeiner Seele zu klagen. Der Prieſter, deſſen Klugheit und Menſchenliebe auf einer Stuffe geſtanden zu haben

ſcheinen, antwortete kurz: „das iſt des Teufels Werk in dir;“ und ritt davon. — „Es war eine milde Barmherzigkeit Gottes,“ ſagt der arme Haime, „daß ich nicht noch einmal verſuchte, meinem Leben ein Ende zu machen.“

„Endlich kam mir der Gedanke“ — ſo erzählt er weiter — „wenn ich denn ſelbſt verdammt ſeyn muß, ſo will ich doch thun, was ich kann, damit Andre ſelig werden.“ — „Nun begann ich, überall, wo ich freche Sünde ſah und hörte, gegen ſie zu eifern; und den Gottloſen ernſtlich zu ſagen: wenn ihr euch nicht beſſert, ſo geht ihr Alle zu Grunde. Fand ich dann Andre, die „mühſelig und beladen“ waren, ſo ermahnte ich ſie, des Herrn zu warten, der ihnen neue Kraft ſchenken werde: ich ſelbſt aber fand keine Kraft.“ — Nach einiger Zeit hatte er indeſſen das Glück, Karl Wesley in Colcheſter zu hören, und ihn nach dem Gottesdienſt zu Rathe ziehen zu können, Karl ſprach ihm Muth ein, und hieß ihn unverzagt, und vor keiner Verſuchung erſchreckend, auf ſeiner Bahn fortgehen. Dieſe Worte ſanken tief in des Leidenden Seele, und er empfand Jahrelang ihre beruhigende Kraft. — Sein Regiment erhielt jetzt Befehl, nach Flandern aufzubrechen; er ſuchte von dort aus bei Wesley Rath und Troſt; und ward

ermahnt, ſeinem Berufe treu zu bleiben. „Wenn Gott mit Dir iſt,“ ſchrieb Wesley, „ſo achte es gering, daß Menſchen Dir widerſtreben. Gibt er Dir einen Gefährten auf dem ſchmalen Wege — gut! Thut er es nicht — auch gut! — Vor allen Dingen aber ſprich ohne Rückhalt, und ſchone Keinen; verſäume keinen Anlaß, zu verkündigen, was der Herr an Dir gethan. Schäme Dich nicht des Heilands, noch ſeines Worts, noch ſeines Werks, noch ſeiner Diener. Sprich die Wahrheit in Liebe; auch mitten unter einem verderbten Geſchlecht.“ — Haime befolgte den Rath; er ſprach frei, und ſchonte Keinen. — In dieſer ruhigern und hoffnungsvollern Zeit ſeines Lebens machte er die Schlacht bei Dettingen mit; und beſchreibt ſeinen Zuſtand als begeiſtert und beneidenswerth in hohem Grade, während er, ſieben Stunden lang, dem feindlichen Feuer ausgeſetzt ſtand. Er war in einer neuen Welt; und ſein Herz ſchlug ſo ruhig in Liebe, Freude und Frieden, daß ihm Worte fehlten, ſein Gefühl auszudrücken. — Sein Glaube, wie ſein Muth, ward bei dieſem Anlaß auf die Probe geſtellt; und beide bewährten ſich als ächt.

Die Engliſche Armee bezog Winterquartiere in Flandern; und hier traf Haime zwei Soldaten, die

mit ihm zuſammen ein Zimmer mietheten, um jeden Abend gemeinſchaftlich zu beten und in der heiligen Schrift zu leſen; andre vereinigten ſich mit ihnen, es ward eine Geſellſchaft gebildet, und der Methodismus fand die günſtigſte Aufnahme unter den Soldaten. Die Geſellſchaft beſtand aus dreihundert Mitgliedern und ſechs Predigern außer Haime. An Zuhörern hatte dieſer letzte oft über tauſend, ſowohl Offiziere als Gemeine; und er ließ Andre für Geld ſeinen Dienſt thun, um mehr Zeit zum geiſtlichen Kriege zu gewinnen. Oft legte er in einem Tage zwiſchen zwanzig und dreißig Meilen Weges zurück, und predigte wochenlang täglich fünfmal. „Ich hatte drei Heere wider mich," ſagt er: „das Franzöſiſche Heer, alle Schlechtgeſinnten im Engliſchen, und außerdem noch ein ganzes Heer von Teufeln; aber ich fürchtete mich nicht vor ihnen." — Es war vorherzuſehen, daß er Widerſtand auf ſeinem Wege finden werde; denn ſeine Begriffe von Pflicht paßten nicht immer zu den beſtehenden Geſetzen militäriſcher Disciplin. Einſt fragte ihn ein Offizier, was er predige; und bei der Erklärung darüber erwähnte Haime einiger Sünden, die er ſehr genau bezeichnete, und die vielleicht den Offizier etwas zu nahe angingen. Dieſer ward heftig, und ſchwur, wenn es bei

ihm ſtände, würde Haime am nächſten Tage nicht mehr unter den Lebenden ſeyn. „Herr!“ antwortete Haime, „Sie haben uns armen Menſchen zu befehlen; mir aber befiehlt Gott, Ihnen zu ſagen, daß Sie ſich entweder beſſern ſollen, oder auf ewig zu Grunde gehen müſſen.“ — Auch der kommandirende Officier fragte ſtreng, was ihn zum Predigen treibe; und auf die Antwort, der Geiſt Gottes dränge ihn, Andre zur Reue und Bekehrung zu ermahnen — erhielt er den Beſcheid, er müſſe dieſen Geiſt unterdrücken. „Lieber ſterben!“ rief er mit völliger Entſchiedenheit. — Es gereicht ſeinen Offizieren zur Ehre, daß dergleichen ſubordinationswidrige Aeußerungen ſie nicht zu ernſtlichem Unwillen reizten. Man bewies ihm im Ganzen Wohlwollen und Nachſicht; doch hätte ſein Verfahren gegen einen Gemeinen, der mit ihm zuſammen wohnte, ſowohl für dieſen, als für ihn ſelbſt, leicht ſehr bedenkliche Folgen haben können. Der Soldat nämlich — ein wüſter, verwilderter Menſch — warf ein Goldſtück, welches er ſchon verloren gegeben, bei'm Wiederfinden trotzig auf den Tiſch, und rief aus: „hier iſt mein Dukaten! aber Gott bekommt doch keinen Dank, ſo wenig als der Teufel!“ — Haime ſchrieb die Worte nieder, und zog ihn vor das Kriegsgericht. Auf die Frage,

welches Vergehens der Kläger jenen beſchuldige — reichte Haime ſchweigend das Blatt Papier hin. Der Offizier las die Worte, und fragte unwillig, ob er ſich nicht ſchäme, dergleichen Dinge zur Anzeige zu bringen. „Nein Herr!“ antwortete Haime eifrig; „denn, hätte ich etwas ſo freches gegen ſeine Majeſtät den König ſagen hören, und es nicht angezeigt, ſo würden Sie ſelbſt mich einen Schurken geheißen haben.“ — Zur Zeit der Königinn Anna, beſtand ein Geſetz, welches jedem Gotteslåſterer die Zunge mit einem glühenden Eiſen zu durchbohren befahl; und obgleich dies Geſetz damals ſchon gemildert war, würde dennoch der Angeklagte ſehr ernſtlicher Strafe ausgeſetzt geweſen ſeyn, wenn nicht der Offizier die Sache ſo ſchonend, als möglich, beizulegen geſucht hätte. Nach der ſtrengen Erklärung gegen den Verbrecher, er ſey, göttlichen und menſchlichen Geſetzen zufolge, des Todes ſchuldig, wandte er ſich an Haime mit der Frage, wie er ſeinen Waffengefährten behandelt zu ſehen wünſche. So gab er ihm Gelegenheit, jetzt durch Schonung das Uebermaaß ſeines Eifers zu vergüten. Haime antwortete: er wünſche nichts weiter, als von ihm getrennt zu werden. Dies ward ſogleich bewilligt, und dabei blieb es. — Zum Glück war der Soldat mehr

leichtſinnig als boshaft; ſonſt hätte Haime erwarten müſſen, bei dem ganzen Heer im gehäſſigen Licht eines Angebers und Verräthers dargeſtellt zu werden.

Während er zu Brügge im Quartier lag, bewilligte ihm General Ponſonby zu ſeinen Predigten die Engliſche Kirche; und mit Hülfe eines guten Geſangs ward eine anſehnliche Zuhörerſchaft verſammelt. Das nächſte Frühjahr führte die Schlacht von Fontenoy herbei. Die methodiſtiſchen Soldaten hatten um dieſe Zeit die höchſte Stufe des Enthuſiasmus erreicht. Im feſten Glauben, er werde umkommen, tanzte einer von ihnen vor Freude, ehe er in die Schlacht ging, ausrufend: er werde jetzt im Schooße des Heilands ruhen. Andre brachen, tödtlich verwundet, noch in entzückte Aeußerungen der feſteſten Zuverſicht aus. Haime ſelbſt hatte die nicht minder tröſtliche Ueberzeugung, keine Franzöſiſche Kugel vermöge ihn an dieſem Tage zu tödten. Sein Pferd ward unter ihm erſchoſſen. „Nun, Haime, wo iſt jetzt Dein Gott?“ fragte ein Offizier, der ihn fallen ſah. „Herr, er iſt hier bei mir,“ rief er zurück; „und er wird mich aus der Schlacht führen!“ — Noch ehe Haime ſich unter dem Pferde hervorarbeiten konnte, nahm eine Kanonenkugel den Kopf des Offiziers mit hinweg.

Leider wohnten auch jetzt Frieden und Hoffnung nur auf kurze Zeit in Haime's Seele. Nach wenig Monden ſchon ward ſeine Ruhe von Neuem geſtört. „Einen Augenblick,“ ſagt er, „war ich nicht auf meiner Hut, und fiel durch eine furchtbare Verſuchung. Sie kam ſchnell wie der Blitz. Ich wußte kaum, ob ich bei Sinnen ſey; aber ich fiel, und der Geiſt Gottes verließ mich. Der Satan ward losgelaſſen, und verfolgte mich Tag und Nacht. Die Todesangſt meiner Seele warf meinen Körper nieder, und zog mir einen Blutfluß zu, ſo daß ich in's Hospital gebracht werden mußte. Gerade in dem Augenblick war ich im Begriff, in die Hölle zu ſtürzen; aber der Herr hielt mich mit unſichtbarer Hand ſchwebend über den Abgrund. Vor meinem Fall war mein Auge ſo ſtark, daß ich am hellen Mittag unverwandt in die Sonne blicken konnte; aber nachher konnte ich niemanden in's Geſicht ſehen, und auch niemanden um mich ertragen. Die Bäume, die Hecken, die Felder — alles ſchien mir von Gott verflucht; die ganze Natur des Herrn leer, und ein Eigenthum des Teufels. Eines Tags trieb mich die Angſt hinaus in's Gehölz, wo ich meinen unſeligen Zuſtand bejammerte, dann in heiße Thränen, und endlich in ein Heulen ausbrach, von dem die Wälder

wiederhallten. Dennoch kann ich ſagen: mein Schmerz war heftiger, als meine Klage. Allein wäre das Himmelreich dadurch zu gewinnen geweſen, ich hätte nicht rufen können: Herr, erbarme Dich meiner! — Sehr oft war mir's, als ſähe ich den Verräther Judas gerade vor mir hängen. So groß war die Ungnade des Herrn wider mich, daß ich in manchen Dingen beinahe völlig des Geſichts beraubt ward. Länger als acht Monate ſah ich die Sonne nicht; auch in den heiterſten Sommertagen ſchien ſie mir immer eine blutige Kugel. Zu gleicher Zeit verlor ich den Gebrauch meiner Kniee, und konnte mit Wahrheit ſagen: „Du haſt Feuer in mein Gebein geſandt;" denn oft war mir ſo heiß, daß ich zu verbrennen glaubte, und meine Kleider anſah, ob kein Feuer an ihnen ſey. Ich ſprang in's Waſſer, um mich abzukühlen; aber es blieb immer daſſelbe, denn was hätte die Flammen des Zorns auslöſchen können, der wider mich loderte? — Zu anderen Zeiten litt ich mitten im Sommer am unerträglichſten Froſt; alle meine Glieder zitterten, und kein Hülfsmittel vermogte mich zu erwärmen."

Schon als ein bloß phyſiſcher Fall wäre dies merkwürdig; als ein pſychologiſcher iſt es in hohem

Grade auffallend und intereſſant. *) Sieben Jahre hindurch blieb Haime in dieſem elenden Zuſtande, ohne einen Schimmer von Hoffnung, „zürnend auf Gott, auf ſich ſelbſt, auf den Teufel;" und, ſeiner eignen Meinung nach, von mehr böſen Geiſtern beſeſſen, als Maria Magdalena. Nur während er Anderen predigte, (denn dies geſchah noch immer,) fühlte er ſich einigermaßen erleichtert. „Manche," ſagt er, „werden vielleicht nachforſchen, wie es mir möglich war, mit ſo ſchwerbelaſtetem Gemüthe zu predigen. Sie müſſen Gott darum fragen, denn ich weiß es nicht. — Nach einigen Jahren verſuchte ich's wieder, zu beten. Dies mißfiel dem Teufel ſehr; auch ſchlug mir eines Tags, als ich allein umherging, und leiſe um Erbarmen flehte, ein ſo heißer Schwefeldampf in's Geſicht, daß ich faſt den Athem verlor; und gleich darauf warf mich eine unſichtbare Gewalt heftig auf's Angeſicht nieder. — Einſt

*) Doch wohl gewiß kein rein pſychologiſcher. Krankheit der Seele und des Körpers ſcheint hier ſo ſeltſam gemiſcht, und durch Wechſelwirkungen geſteigert, daß man nicht umhin kann, zu wünſchen, dieſer arme Menſch mögte, außer ſeinen geiſtlichen Rathgebern, auch einmal einem denkenden Arzt ſeinen Zuſtand mit Offenheit haben darlegen können.
Anmerk. d. Ueberſ.

am Sonntage ging ich in Holland zur Kirche, als gerade das Abendmahl ausgetheilt werden ſollte. Mich verlangte ſehr, Antheil daran zu nehmen; allein der böſe Feind kam, wie eine wilde Fluth, es mir zu wehren, und ſtürmte mit Verſuchungen jeder Art auf mich ein. Ich widerſtand ihm mit aller möglichen Kraft, bis die Angſt meiner Seele mir das Blut aus Mund und Naſe hervordrängte. Doch trug ich endlich den Sieg davon, und konnte die heilige Stärkung mitgenießen. — Auch Träume und Geſichte quälten mich ſehr. Einmal träumte mir, ich ſey in der Hölle; ein andres Mal, ich ſtehe auf dem Aetna, der plötzlich auf's allerheftigſte erbebte, und endlich an mehreren Stellen auseinanderborſtete, ſo daß alles in das Feuermeer hinabſtürzte, außer dem kleinen Fleck, wo ich ſtand. O, wie dankbar war ich für meine Erhaltung! — In ungeſtümem Wetter ſchien mir oft eine Stimme zuzurufen: „ſo iſt's um Deinetwillen! Um Deinetwillen iſt die Erde verflucht; und es wird nicht beſſer werden, ehe Du in der Hölle biſt!“ — Oft wünſchte ich, nie geboren, öfter, nie bekehrt worden zu ſeyn. Dennoch predigte ich an jedem Tage, und ſuchte vor meinen Brüdern frei und offen zn ſcheinen. Ich ermuthigte jeden von Verſuchungen Gequälten; und verkündigte donnernd den

Gottloſen die Drohungen der Schrift. Oft ward ich vor, nach, und ſelbſt während der Predigt, auf's heftigſte zum Fluchen und Schwören verſucht. Zuweilen konnte ich mich, mitten in der Verſammlung, kaum des Lachens, oder anſtößiger und nichtswürdiger Reden, enthalten. Oft, wenn ich eben anfangen wollte zu predigen, fuhr mir der Teufel wie ein Löwe entgegen, und ſchrie, er wolle mich jetzt, gleich jetzt haben, ſo daß mir der kalte Schweiß am ganzen Körper ausbrach. In dieſer Todesangſt ergriff ich die Bibel, und las: „ſo jemand ſündiget, hat er einen Fürſprecher bei dem Vater, Jeſus Chriſtus, der gerecht iſt.“ — „Das iſt Gottes Wort,“ ſagte ich dem Feinde; „und Du kannſt es nicht läugnen.“ Nun war er, wie jemand, der vor der Schneide des Schwerdts zurückbebt. Aber er fiel mich dennoch von Neuem an, und ich vertheidigte mich wie vorher, bis er endlich von mir wich. Auch in ſeinen härteſten Angriffen gab mir Gott immer gerade Kraft genug, ſie auszuhalten. — Wenn er, im Augenblick, da ich meine Predigt anfangen wollte, mir mit Heftigkeit zuſchrie: „ich will Dich am Ende doch haben!“ antwortete ich ihm, (zuweilen mit zu vielem Zorn): „erſt will ich noch Andre von Dir haben.“ — Und wirklich, während ich ſelbſt in der

Tiefe des Abgrunds rang, wurden Viele wahrhaft überzeugt und zu Gott bekehrt.“

Bei ſeiner Rückkehr nach England ward Haime, auf ſein Anſuchen, des Kriegsdienſtes entlaſſen, und nun von Wesley als reiſender Prediger angeſtellt. Von ſeinem unglücklichen Gemüthsleiden befreite ihn dies indeſſen nicht. Unbefriedigt, wenn er predigte, noch unbefriedigter, wenn er es unterließ, wanderte er von Ort zu Ort, Ruhe ſuchend und nie findend. „Oft dachte ich,“ ſagt er, „wenn David oder Petrus *) noch gelebt hätten, ſie würden Mitleid mit mir gehabt haben.“ — Nach einiger Zeit nahm ihn Wesley auf einer ſeiner Reiſen als Begleiter mit; er kannte ſeinen Zuſtand, hatte Geduld mit ihm, und wußte ihn zu behandeln. „Es war gut für ihn,“ ſagt er, „daß er in dieſer Feuergluth war; er ſollte durch ſie gereinigt, aber nicht von ihr verzehrt werden.“ — Jahr auf Jahr blieb Haime's Seelendruck derſelbe, bis ihn, (im Jahr 1766,) Wesley überredete, eine Stelle zu St. Ives in Cornwallis anzunehmen; bei einem Manne, der einen invaliden Prieſter zum

*) Die beide auch wußten, was tiefe Reue war. — Alſo immer noch der Druck jenes einen Vergehens.
Anmerk. d. Ueberſ.

Hausgenoſſen wünſchte, damit dieſer ſeine Kinder unterweiſe, und mit ihm ſelbſt am Morgen und Abend bete. Hier war ihm wo möglich, zehn Mal ſchlimmer, als je vorher; ja, es ſchien ihm, er müſſe in Verzweiflung umkommen, wenn er nicht einigen Troſt fände. „Eines Tages,“ ſagt er, „warf ich mich auf mein Angeſicht nieder, und flehte um Erbarmen; erhielt aber keine Antwort. Ich ſtand auf, ging händeringend und weinend, daß mir das Herz hätte brechen mögen, im Zimmer auf und nieder, und flehte zu Gott, wenn irgend noch Erbarmen für mich ſey, mir doch um Jeſus willen Hülfe zu ſenden. Und — geſegnet ſey ſein Name — plötzlich, in einem Augenblick, empfand ich, ſowohl körperlich, als geiſtig, ſolch' eine Veränderung in mir, daß ich ſie nicht zu beſchreiben vermag. Ich hatte das beſtimmteſte Zeugniß des göttlichen Geiſtes, daß dieſer furchtbare Druck mich nie mehr ängſtigen werde. — Ehre ſey dem Herrn für alle ſeine Gnade!“ — Zwanzig Jahre hatte ihn das Uebel gemartert; jetzt verließ es ihn — ſeiner eig'nen Erzählung nach — eben ſo plötzlich, als es gekommen war; und dieſe Erzählung iſt glaublich, denn ſie ward geſchrieben, als die Jahre der Ueberſpannung vorüber waren; als, ſeinem eignen Ausdruck nach, ſein Glaube nicht mehr der

nämliche war, wie in ſeinem frühern Zuſtande. — Die Gluth der Leidenſchaft war ausgebrannt; allein raſtloſer Eifer war ihm geblieben. Obgleich ſeine Kaplanſtelle alles hatte, was einen Beruf dieſer Art angenehm machen kann, ruhte er dennoch nicht, bis Wesley ihn wieder als reiſenden Prediger beſchäftigte. Er lebte bis zu dem hohen Alter von acht und ſiebzig Jahren, und ſtarb an einem Fieber, welches ihn bis auf die Haut abzehrte, aber erſt nach zwölf Monaten aufrieb. So waren freilich ſeine letzten Tage ſchmerzvoll, aber nicht trübe. Er predigte, ſo lange er ſprechen konnte, und länger als er im Stande war, ohne Unterſtützung zu ſtehen. Faſt ſeine letzten Worte waren: „o Herr! auf Dich habe ich vertraut, und bin nicht zu Schanden worden;“ und er ſtarb in der feſten Zuverſicht, daß eine Schaar von Engeln bereit ſey, ihn in das himmliſche Paradies zu geleiten.

Wie man auch im Allgemeinen über Haime's Fähigkeit zum Predigen urtheilen möge — ein Menſch wenigſtens hatte Urſache, ihn als ſeinen höchſten irdiſchen Wohlthäter zu verehren. Dies war Sampſon Staniforth, der Sohn eines Meſſer-

ſchmidts zu Sheffield, welcher mit Haime zugleich im Englichen Heer diente. Aufgewachſen ohne allen Unterricht in der Religion oder Sittenlehre, kannte er weder Furcht Gottes, noch hatte er einen Gedanken an deſſen errettende Gnade, ja nicht einmal daran, daß Gott überhaupt in irgend einer Verbindung mit der Erdenwelt ſtehe. Weshalb er ſelbſt in dieſe Welt geboren, und was ſein Beruf in ihr ſey, oder wohin er nach dieſem Leben kommen werde — dies, ſagt er, waren Betrachtungen, die ſeine Seele *niemals* beſchäftigten. So hatten Rohheit und Laſter freien Eingang in ſein Gemüth; immer mehr in beide verſinkend, wuchs er heran, und war eben ſo völlig ohne Gott in der Welt, als die Thiere des Waldes. Er ſelbſt ſchildert ſich nicht nur als heftig und ungeſtüm, ſondern auch als tückiſch und boshaft; ja ſo durchaus ohne Menſchengefühl, daß er mit heimlicher Freude das Unglück und die Leiden Andrer geſehen. — Dieſer hoffnungsvolle Jüngling ließ ſich, den Bitten und Thränen ſeiner Mutter zum Hohn, im 19ten Jahre zum Soldaten anwerben, ward *durch* ſeine Unbeſonnenheit und ſein ausgelaſſenes Leben mehrmals in Lagen verwickelt, wo ihn nur noch die Breite eines Haares vom ſchlimmſten Ausgang trennte, und ſtieß endlich, wenige Tage nach

der Schlacht bei Dettingen, zum Engliſchen Heer in Deutſchland. Während die Truppen bei Worms kampirten, ward vor der Fronte jedes Regiments der Befehl verleſen, kein Soldat ſolle, (bei Todesſtrafe ohne gerichtliches Verhör) ſich weiter als eine Meile vom Lager entfernen. Für Staniforth war dies kein zureichender Grund, ſein Herumſchwärmen aufzugeben; und eines Tags ſaß er eben mit einigen Kameraden im Wirthshauſe eines nahen Städtchens bei der Flaſche, als ein Hauptmann, von einem Detaſchement Reuter begleitet, mit dem Auftrage erſchien, die Schuldigen gefangen zu nehmen, und den Erſten, den er antreffe, ohne Weiteres aufknüpfen zu laſſen. Blitzſchnell flüchtete Staniforth, der aus der Ferne ſeine Verfolger kommen ſah, in die Weinberge, warf ſich dort zur Erde nieder, und blieb auf dieſe Weiſe unentdeckt. — Bald nachher gerieth er in noch größere Gefahr. Wegen häufiger Klagen über die Marodeurs im Engliſchen Heer, ward bekannt gemacht, der erſte überwieſene Marodeur, welcher eingebracht werde, habe nichts Geringeres, als Todesſtrafe zu erwarten. Staniforth hörte die Proklamation an, und zog, ſobald der Offizier, der ſie vorlas, den Rücken gewandt hatte, mit zwei Spießgeſellen aufs Plündern aus. Sie ſtahlen vier Ochſen; ſtießen

aber, als ſie mit der Beute in's Lager zurückkehrten, auf einen Offizier ihres Regiments. Staniforth behauptete, ſie brächten nur bezahltes, rechtmäßiges Eigenthum ein; und die Lüge ward für Wahrheit angenommen. Am andern Tage kamen jedoch die beraubten Landleute in's Lager, um Klage zu führen. Natürlich wurden nun die Diebe verhaftet; doch war Staniforth gerade an dem Morgen mit einem Streifkorps ausgeſandt; und ſo bewahrte ihn die Vorſehung von Neuem vor einem ſchimpflichen Tode.

Mit ihm in der nämlichen Compagnie diente Marcus Bond, ein Mann von frommem, aber ſchwermüthigem Sinn, der ſich hatte anwerben laſſen, in der Hoffnung den Tod zu finden. „Seine Wege," ſagt Staniforth, „waren nicht wie Anderer Wege; und von ſeinem kleinen Solde erſparte er noch Geld, um es ſeinen Verwandten zu ſchicken. Mit uns trinken wollte er nie, war immer niedergeſchlagen, las viel, und betete viel für ſich allein." — Die Urſache ſeines Trübſinns war dieſe: er hatte ſich in früher Jugend durch Gotteslåſterung vergangen, und der Gedanke daran quälte ihn mit immerwährender Angſt. Vielleicht würde er ſein ganzes Leben hindurch höchſt unglücklich geblieben ſeyn, wenn nicht gerade damals Haime's Predigten im Engliſchen

Heer begonnen hätten. Bond hörte ihn, fand den Troſt, deſſen er bedurfte, und gewann allmählig den verlorenen innern Frieden wieder. Es war natürlich, daß er nun auch Andern den Segen wünſchte, welcher ihm ſelbſt zu Theil geworden war; und niemand ſchien ihm deſſen bedürftiger, als Staniforth. Wie ſich erwarten ließ, erſtaunte dieſer anfangs über Bond's Verſuche, Eingang in ſein Gemüth zu gewinnen, und ſpottete ſeiner nachher; Bond ließ ſich jedoch nicht abſchrecken. Einſt traf er jenen im höchſten Mißmuth, weil er weder Speiſe, noch Geld, noch Credit hatte; und, wie es ſchien nicht ganz paſſend, forderte er ihn auf, mit in die Predigt zu gehen. „Es wäre beſſer, Du gäbſt mir Speiſe und Trank," antwortete Staniforth; „denn mich hungert und durſtet ſehr." Bond willigte ein; nahm ihn mit in ein Marketenderzelt, und bewirthete ihn dort auf's Beſte; ruhte aber nachher nicht eher, als bis er, trotz alles Sträubens, mit ihm die Predigt hörte. — So unzuſammenhängend und rhapſodiſch Haime's Predigten waren: für Zuhörer, wie die ſeinigen, paßten ſie beſſer, als ein ruhigerer und geordneterer Vortrag; und die leidenſchaftliche Wahrheit ſeines eignen Gefühls, bahnte ihm am ſicherſten den Weg zum Herzen derer, die er zu überzeugen ſtrebte.

Staniforth war faſt mit Widerwillen gekommen, ihn zu hören; er war nicht im Mindeſten auf einen günſtigen Eindruck vorbereitet: dennoch ward er durch dieſe eine Predigt aus tiefer Verſunkenheit in Roheit und Laſter errettet. Tief bekümmert, und das Elend ſeines Zuſtandes völlig erkennend, kehrte er in ſein Zelt zurück; und ihm war, „als ſähe er alle ſeine Sünden in Schlachtordnung ſich gegenüber ſtehen. Am nächſten Morgen fand er ſich, ſchon in der Frühe, an dem Verſammlungsort wieder ein. Einige Soldaten laſen dort, andre ſangen, und noch andre beteten. Einer von ihnen kam zu ihm, fragte, wie lange er ſchon den Predigten beigewohnt, und forderte ihn endlich auf, mit ihm zu beten. Staniforth mußte bekennen, er könne nicht beten, da er es nie in ſeinem Leben gethan, noch auch jemals in irgend einem Andachtsbuche geleſen habe. Bond, der redliche Freund, hatte ein Stück von einer alten Bibel, und gab es ihm mit den Worten: „ich kann ihrer eher entbehren, als Du.“ Ja, als er bald nachher erfuhr, Staniforth habe mancherlei Schulden, ſagte er: „ein Chriſt muß zuerſt ſtreng rechtſchaffen, und dann auch wohlthätig ſeyn. Wir wollen unſern Sold zuſammenlegen, ſo ſparſam leben, als möglich, und von dem, was übrig bleibt, Deine Schulden

bezahlen.“ — Dergleichen Handlungen konnten freilich nicht anders, als dem Eindruck der Predigt bedeutend zu Hülfe kommen.

Von dieſer Zeit an entſagte Staniforth allen ſeinen bisherigen Verirrungen. Sonſt hörte man ihn in jedem Augenblick fluchen und ſchwören; jetzt niemals mehr. Sonſt war er dem Trunk ergeben geweſen; jetzt ſah man ihn nie wieder betrunken. Seit früher Jugend hatte er mit Leidenſchaft geſpielt, allein auch das Spiel gab er auf; und ſo oft er vormals, des Raubens und Plünders wegen, ſeinen Hals gewagt hatte: jetzt rührte er keinen Apfel und keine Traube mehr an, die ihm nicht gehörten. Dieſe große und wohlthätige Umwandlung war das Werk des Methodismus; und noch einer zweiten harrte er jetzt, die ihm nicht weniger nothwendig ſchien. Der Druck ſeiner Vergehungen lag ihm ſchwer auf der Seele; und man hatte ihm gelehrt, auf eine beſtimmte, vollkommene Gewißheit der Befreiung von dieſem Druck zu hoffen. An eignem Streben, die günſtige Criſis herbeizuführen, ließ er es nicht fehlen; und nach einigen Monaten kam ſie wirklich heran. Seinem Bericht nach, ſcheint es, als ſey der Eindruck deſſen, was entweder ein Traum im Schlaf oder im Wachen war, durch die Leidenſchaftlichkeit ſeines Verlangens

ſtark, wie die Wirklichkeit, geworden; wenigſtens hat dieſe Erklärung weit mehr Wahrſcheinliches, als jede andre, die ſich von abſichtlicher Uebertreibung oder Unwahrheit herleiten ließe. „Von zwölf bis zwei Uhr Nachts,“ ſagt er, „traf mich die Reihe, an einem gefährlichen Poſten als Schildwache zu ſtehen. Ein Kamerad ſtand neben mir; allein ich bat ihn, wegzugehen. Er that es willig; und ſobald ich mich allein ſah, knieete ich nieder, feſt entſchloſſen, nicht wieder aufzuſtehen, ehe mein Flehen und Aechzen zu Gott Erbarmung finde. Ich war in Todesangſt; wie lange ſie währte, kann ich nicht ſagen: endlich aber, als ich zum Himmel aufblickte, ſah ich glänzende, ſich aus einander theilende Wolken, und über ihnen den Heiland am Kreuz. Zugleich drangen die Worte in mein Herz: „Deine Sünden ſind Dir vergeben.“ — Es läßt ſich glauben, daß Staniforth empfand, was er beſchreibt, und wirklich zu ſehen meinte, was ihm durch ſeine Phantaſie dargeſtellt ward; daß aber Wesley dieſen Bericht, ohne irgend eine zurechtweiſende Anmerkung, drucken ließ, hieß offenbar zur Beförderung gefährlicher Schwärmerei die Hand bieten. —

Staniforth's Mutter hatte ihn ſchon einmal vom Soldatendienſt freigekauft, und ſandte ihm immer

noch von Zeit zu Zeit Geld, und andre Dinge, deren er bedurfte. Jetzt ſchrieb er einen langen Brief, worin er ihr und ſeinem Vater ſein ganzes vergangenes Unrecht abbat; ihnen ſagte, daß ihm von Gott Verzeihung ſeiner Sünde geſchenkt ſey; und ſie aufforderte, ihm kein Geld mehr zu ſchicken, deſſen ſie ſebſt mehr, als er, bedurften, da er gelernt habe, ſich mit ſeinem Solde zu begnügen. — Dieſer den Aeltern nur halb verſtändliche Brief ging von Hand zu Hand, bis er endlich einem Geiſtlichen, und einem Vorſteher des Methodiſtenvereins zu Sheffield mitgetheilt ward. Beide ſandten dem Staniforth ermunternde Briefe, nebſt einer Bibel und einer Sammlung geiſtlicher Lieder, die ihm, ſo wie ein von ſeiner Mutter beigefügtes Gebetbuch, „köſtlicher waren, als Gold.“ — Wie Haime, entkam er glücklich aus der Schlacht von Fontenoy, ward bald nachher zur Artillerie verſetzt, und wegen des Aufſtands im Jahr 1745 nach England zurückgeſandt. Hier lag er zu Deptford, in der Nähe von London, im Quartier, und konnte von dort aus zweimal wöchentlich Wesley ſelbſt predigen hören. Nach einiger Zeit verheirathete er ſich auch dort; erhielt aber, gerade an ſeinem Hochzeittage, den Befehl zur Einſchiffung nach Holland.

Das Corps, zu welchem er ſtieß, ſtand unter dem Befehl des Prinzen Karl von Lothringen. Sie kamen bald in die Nähe des Feindes, und nun war Staniforth entſchieden, ſeine Entlaſſung vom Dienſt, um die er, auf den Wunſch ſeiner Frau, vorher nachgeſucht hatte, nicht weiter zu betreiben: Es könne ſonſt ſcheinen, meinte er, als fürchte er ſich zu fechten; und dann würde der Schimpf auf das heilige Wort zurückfallen, dem er nachzufolgen ſtrebe. — Bei Maſtricht kam ein Theil des Heers zum Gefecht. Der Prinz, ſagt Staniforth, habe vergeſſen, ihnen Befehl zum Rückzug zu ſenden, „weil er mit der Flaſche und ſchönen Damen beſchäftigt geweſen;“ und wirklich ſcheint die Beſchuldigung nicht grundlos, manches wackre Leben ſey an dem Tage ſeiner ſtrafbaren Nachläſſigkeit zum Opfer geworden. Unter den Verwundeten war auch der arme Bond; eine Kugel traf ihm das Bein, und er ſank zu Staniforth's Füßen nieder. „Ich und noch ein anderer Soldat,“ ſagt dieſer, „nahmen ihn in die Arme, und trugen ihn aus den Reihen, während er mich treulich ermahnte, nie wieder vom Herrn zu laſſen. Wir legten ihn nieder, nahmen Abſchied von ihm, und mußten dann in's Gefecht zurückkehren.“ — Auf dem weiteren Rückzuge traf ihn Staniforth

noch einmal. Er hatte eine zweite Wunde durch den Schenkel bekommen; und die Franzoſen drängten das Corps ſo ſehr, daß jener ihn verlaſſen mußte. „Seine Wunde war tödtlich,“ ſagt er, „aber ſein Herz war voll Liebe, und aus ſeinem Auge leuchtete der Himmel. Wahrlich, hier fiel ein ächter Chriſt, ein braver Soldat, und ein treuer Freund.“ —

Als das Heer die Winterquartiere bezog, erhielt Staniforth ſeine Entlaſſung für 15 Guineen, die ſeine Frau von ihrem kleinen Vermögen ihm ſchickte. Jetzt ließ er ſich zu Deptford nieder, ward erſt Vorſteher, nachher Prediger unter den Methodiſten, wo er dann meiſtens in und um London ſeine Vorträge hielt. Und, ſo wenig ſich dies nach dem erwarten ließ, was er in früheren Jahren geweſen war, ſein Leben ward ehrenvoll für ihn ſelbſt, und wohlthätig für Andre. Seine Predigten gefielen ſo ſehr, daß er mehr als einmal aufgefordert ward, die Geſellſchaft zu verlaſſen, und mit einem jährlichen Gehalt von vierzig bis funfzig Pf. einer beſondern Gemeine vorzuſtehen. Allein der Methodismus war ihm lieb geworden, und er ſah ein, daß dergleichen Trennungen dieſem bedeutend ſchadeten. Ueberdies war er ſeines Beruf's nicht müde, und weltliche Vortheile galten in ſeinen Augen wenig. — Er ſelbſt

beſchreibt ſeine Lebensweiſe, und den glücklichen Zuſtand ſeiner Seele, wie folgt: „Früh Morgens bete ich mit meiner Frau, und vor dem Frühſtück mit allen Hausgenoſſen. Der Vormittag vergeht bei meiner Arbeit; freie Stunden wende ich zum Leſen, Nachdenken und Gebet an. Abends predige ich faſt immer, ſo daß ich ſelten vor neun Uhr zu Hauſe bin. Allein bei allen meinen ſpäten und einſamen Wanderungen, bewahrt mich doch der Herr vor böſen Menſchen und böſen Geiſtern; und oft komme ich eben ſo friſch an Kräften nach Hauſe, als ich ausging. Leſen in der Bibel, und Gebet mit den Meinigen, beſchließt den Tag. Ich bin nun in meinem drei und ſechszigſten Jahr, und werde, Gottlob, des Weiterſtrebens im Guten nicht müde. Mein Verlangen nach Gott iſt ſtärker, als je; meine Erkenntniß in göttlichen Dingen wird immer klarer, und mein Herz vereint ſich immer inniger mit Gott und denen, die Sein ſind. Ich weiß, daß unſre Religion die Gabe Gottes durch Jeſus, und das Werk Gottes durch ſeinen heiligen Geiſt iſt. Der Welt und unſerm eignen Willen völlig abſterben, unſern Geiſt und Körper, unſere Zeit und Kraft, unter dem Beiſtand von Jeſus, überall und immer dem Herrn weihen und hingeben — das iſt's, worin ſie beſteht. Oder mit

andern Worten, ſie beſteht darin, daß wir den Herrn, unſern Gott von ganzem Herzen lieben, und alle Menſchen um ſeinetwillen. Dahin führt uns die Erkenntniß ſeiner Liebe zu uns, die der heilige Geiſt unſrer Seele verleiht. — Und nach allem, was ich erfahren habe, kann ich ſagen, der ſey wahrhaft glücklich zu nennen, der dieſe Religion und ihre Kraft gehörig kennt."

Vielleicht unter Allen, die Methodiſten wurden, trat wohl Keiner auf eine ruhigre Weiſe oder mit einem ſchönern und beſonneneren Gemüth dem Verein bei, als Georg Story, aus Harthill in Yorkſhire. Die Entwicklung einer glücklichen Anlage ward in ſeiner Kindheit durch vortheilhafte Umſtände begünſtigt. Seine Aeltern gewöhnten ihn früh zur Gottesfurcht; und, obgleich er geſteht, der Ton ihrer Ermahnungen ſey zuweilen langweilig geweſen, ſo ging dennoch der Eindruck davon niemals verloren, ja, kehrte oft, in Augenblicken der Einſamkeit oder der Verſuchung, von Neuem in ſeine Seele zurück. Auch der Pfarrer des Kirchſpiels war ein frommer und ehrwürdiger Mann; er verwaltete ſein Amt mit einer Feierlichkeit, die in dem Knaben ein ehrfurchtvolles Ahnen der

göttlichen Gegenwart erweckte; und bei den Leichenreden trat ſchon die Vorſtellung von Ewigkeit und Weltgericht dämmernd, doch ergreifend, vor deſſen Blick. Der rollende Donner und das Leuchten des Blitzes erfüllten ihn mit feierlichem Entzücken; ſie waren ihm Verkündiger der Größe und Herrlichkeit des Allmächtigen. — Sein Herz, wie ſeine Phantaſie, ſtand jedem wohlthätigen Eindruck offen. Als er einſt mit einem Stein nach einem jungen Vogel geworfen, und dieſen getödtet hatte, brachte er vor Reue und Bekümmerniß über den Schmerz, welchen er verurſacht, mehrere Nächte ſchlaflos zu, und wußte ſich nur durch Thränen, und durch Gebet um Verzeihung ſeiner Schuld, einigermaßen zu beruhigen. — Nach ziemlich gutem Schulunterricht ward er an einem kleinen Ort bei Buchhändlern und Buchdruckern in die Lehre gegeben. Hier las er nun ohne Auswahl mit unerſättlicher Begierde. Romane, Schauſpiele, Erzählungen, Novellen, wurden dutzendweiſe verſchlungen. Auch etwas von Geographie, Aſtronomie, Botanik, Anatomie, und andern naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen raffte er auf; und die Lebensbeſchreibungen der heidniſchen Philoſophen zogen ihn ſo ſehr an, daß er ſich eine Zeitlang aus ihnen Muſter für ſein eigenes Leben wählte. Oft las er

bis eilf Uhr Abends, und fing ſchon um vier Uhr Morgens wieder an; ja, auch während der Mahlzeit hatte er immer ein Buch neben ſich.

Aus dem Laden kam er in die Druckerei, wandte viel Aufmerkſamkeit auf ſeine Arbeit, und lernte ſie ſehr ſchnell und pünktlich zu Stande bringen. So blieb ihm immer noch Ueberfluß an Zeit zum Leſen und zur Erholung. Einen Sommer hindurch trieb er das Angeln mit Leidenſchaft; im nächſten die Blumengärtnerei; beides aber ermüdete ihn, noch ehe der Herbſt den Sommer verdrängte. Er verſuchte es mit den Karten, fand aber in ihnen nichts, als ein Mittel, unnützer Weiſe die Zeit zu verſchwenden; und als er zum Trunk verleitet ward, erkannte er mitten im Toben die Erniedrigung, und wandte ſich mit Abſcheu von ihr hinweg. Nun wohnte er dem Wettrennen in Doncaſter bei, in der Hoffnung, dort eine verſtändigere und genügendere Unterhaltung zu finden. „Aber," ſagt er, „der erſte Tag verſtrich mir ohne allen Genuß, und am zweiten war es noch ſchlimmer; ja es ſchien mir, als wären wir alle wahnſinnig geweſen, uns hier zuſammenzudrängen, um ein Paar Pferde zwei oder dreimal die Bahn hinabſtürmen zu ſehen, als ſey der böſe Feind in ihnen und ihren Reutern. Ich war beſchämt und

verwirrt; und beſchloß, mich niemals wieder dort antreffen zu laſſen.“

Um dieſe Zeit hatte er es bis zum erſten Platz in der Druckerei gebracht. Sein Geſchäft war nun, ein Wochenblatt herauszugeben, welches an dem Orte geleſen ward; Auszüge dazu aus andern Papieren zu machen, Bekanntmachungen zum Druck zu ordnen, die Druckbogen nachzuſehen, und überdies noch Aufſeher über die Geſellen und Lehrburſchen zu ſeyn. Dies alles, erzählt er ſelbſt, habe ſeiner Eitelkeit geſchmeichelt, ſeinen Stolz erhöht, und ihn alſo von Gott entfernt. Zudem fielen ihm, bei ſeinen ungeordneten Leſereien, jetzt auch einige jener Schriften in die Hände, deren Verfaſſer es zu ihrem Geſchäft gemacht haben, die Grundlage alles menſchlichen Glücks zu untergraben. „Ich las und klügelte,“ ſagt er, „bis mir die Bibel zuwider ward, ja bis mein ſeltener Scharfſinn eine Menge von Widerſprüchen in ihr zu finden glaubte. Zuerſt bezweifelte ich die Gottheit Jeſus, gab endlich die ganze Bibel auf, und verſank in Deismus und Fanatismus.“ — In dieſem Gemüthszuſtande kam er, in ſeinem zwanzigſten Jahre, nach London, voll Hoffnung, dort das Glück zu finden, welches er ſuchte. Aber das Neue ward alt: es verlor ſeinen Reiz; und ſtatt des gehofften

Glück's, war eine unerklärliche Angſt ſeine Gefährtinn, ſobald ſeine Seele ſich ſelbſt überlaſſen blieb. Es war Krieg, und eine unruhige Zeit; ſonſt würde er in's Ausland gegangen ſeyn; denn ihn verlangte nach immerwährendem Wechſel. — Er wollte verſuchen, ob die Religion ihm Linderung gebe, und wohnte in mehreren Kirchen dem Gottesdienſte bei. „Auch dies war umſonſt," ſagt er; „wohin ich mein Auge wandte, fand ich Leere und Störung, und wußte nicht, daß die Krankheit in mir ſelbſt ſey. Endlich beſuchte ich Whitefield's Kapelle in Tottenham — Court — Road, und ſeine Art zu predigen unterhielt mich angenehm; ich ſchrieb ſogar den Hauptinhalt ſeiner Rede zu Hauſe nieder, und las ſie mit Vergnügen mehrmals von Neuem: allein es kam nichts vor, wodurch mein Fall berührt, oder mir Licht über den Zuſtand meiner Seele gegeben worden wäre. An den Wochenabenden pflegte ich in's Theater zu gehen; und ein gutes Trauerſpiel brachte völlig dieſelbe Wirkung auf mich hervor, wie Whitefield's Predigten."

Von Allem überſättigt, und gleichgültig, wohin er ſich wandte, gab er endlich den Bitten ſeiner Freunde nach, an einem kleinern Orte ſeinen Beruf fortzuſetzen. Sie wünſchten, er möge ſelbſt eine

Buchdruckerei errichten; allein hiezu glaubte er ſich noch zu jung, und übernahm nur von Neuem die Leitung fremder Geſchäfte. Ihm mangelte nichts; ja, er hatte mehr Geld, als er anzuwenden wußte; dennoch war er, ſeiner eignen Verſicherung nach, ſo unglücklich als möglich, und kannte weder die Urſache ſeines Elends, noch den Weg, ihm zu entkommen. — Schon ſeit einigen Jahren hatte er ſich bemüht, ſeine Handlungen durch den Ausſpruch ſeiner Vernunft beſtimmen zu laſſen; allein auch vor dieſem Tribunal ſtand er verurtheilt da. Er war von Natur heftig, doch hatte ſeine Bekanntſchaft mit den Stoikern ihm gelehrt, dieſen Fehler zu bekämpfen; und er war hocherfreut, wenn es ihm gelang, einen Sieg über ſein Aufbrauſen davonzutragen; allein bei plötzlichen Verſuchungen waren alle ſeine guten Entſchlüſſe, „wie ein Zwirnsfaden, den die Flamme verzehrt." — Er beſuchte laute, jubelnde Geſellſchaften, und ſtrebte, ſich ihren Geiſt anzueignen; aber mitten unter den Leichtſinnigen blieb in ihm Druck und Leere. Die Erfahrung lehrte ihm, dies Lachen ſey Wahnſinn; und wenn er zu ruhiger Beſinnung zurückkehrte, empfand er ſchmerzlich, welche tiefe Schwermuth auf eine erzwungene Luſtigkeit folgt. Er nahm von Neuem in mehreren Kirchen am Gottesdienſt

Theil, fand aber überall Beunruhigung oder Störung. Endlich gab er dies völlig auf, und ſchloß ſich an den Sonntagen ein, oder begrub ſich in die Einſamkeit eines nahen Waldes. „Hier,“ ſagt er, „erwog ich die Gründe für und wider den Deismus, mit der höchſten Aufmerkſamkeit, deren ich fähig war. Gern hätte ich an die chriſtliche Offenbarung geglaubt, aber ich vermogte es nicht. Meine befangene Vernunft lehnte ſich auf die falſche Seite, und verwickelte mich in endloſe Verlegenheiten. — Auch gegen meine fehlerhaften Neigungen ſuchte ich mich in dieſen einſamen Stunden durch ſtärkere Gründe und feſtere Entſchlüſſe zu waffnen; denn, wenn ich kein Chriſt ſeyn konnte, ſo wollte ich doch wenigſtens ein guter ſittlicher Heide ſeyn. — Innerliche Angſt zwang mich oft, das höchſte Weſen um Erbarmen und Wahrheit anzuflehen; und ſelten ließ ich nach, ehe mein Herz völlig erweicht war, nnd ich eine Ahnung der gött- lichen Gegenwart empfand. Allein dergleichen wohl- thuende Eindrücke waren von kurzer Dauer.“ —

Nach einiger Zeit erhielt er den Auftrag, die Lebensbeſchreibung eines merkwürdigen Verbrechers abzukürzen, und dann deren Druck zu übernehmen. Jener Menſch war eines Mordes wegen hingerichtet, den man lange nach der That auf ſehr ſeltſame

Weiſe entdeckt hatte. Story ward durch den Bericht von des Verbrechers ausgezeichneten Kenntniſſen zum Wetteifer angeregt; und ſchon hatte er beſchloſſen, ſelbſt eben ſo ernſtlichen Fleiß auf gründliches Lernen zu wenden; als plötzlich Gedanken in ſeiner Seele Raum gewannen, durch die alle ſeine Plane vernichtet wurden. „Die Weisheit der Welt," ſagte er zu ſich ſelbſt, „iſt Thorheit vor Gott. Was hat die Weisheit dieſes Menſchen ihm genützt? Sie hat ihn nicht vor Diebſtahl und Mord bewahrt; ja, nicht einmal vor Angriffen gegen ſein eignes Leben. — Wahre Weisheit iſt Thorheit vor Menſchen; wer weiſe ſeyn will, muß erſt in ihren Augen ein Thor werden. — Ich war, wie aus dem Schlaf erweckt," fährt er fort; „ſtaunend ſah ich ein, wie falſch mein bisheriger Weg geweſen ſey; wie ich einen leeren Schatten verfolgt habe; und wie nur Gott allein mich auf die rechte Bahn leiten könne. Nun wandte ich mich mit dringendem Ernſt zu ihm, und flehte ihn an, mir den rechten Pfad zum Glück und Frieden zu zeigen; wie unwegſam und gefahrvoll dieſer auch ſeyn möge, ich wolle ihm folgen."

Gerade um dieſe Zeit begann der Methodismus an ſeinem Geburtsort Eingang zu finden. Story's Mutter trat der Geſellſchaft bei, und bat ihn ſchrift-

lich, Mitglieder dieſes Vereins zu Rathe zu ziehen. Als ein gehorſamer Sohn that er dies, weil ſie es wünſchte; und mehrere im Hauſe eines Methodiſten verſammelte Prieſter beteten lange Zeit mit ihm und für ihn. Der Erfolg war, wie ſich erwarten ließ: er ſah ſie als gutmeinende, einfältige Leute an, und dachte nicht weiter an die Sache. Indeſſen war verlangt, er möge wiederkommen; und um völlig dem Wunſch ſeiner Mutter gemäß zu handeln, ging er nach einigen Tagen wirklich zum Zweitenmal hin: doch mogte er vielleicht nicht ſehr wünſchen, daß noch einmal für ihn gebetet werde. Auch unterblieb dies; und man verſuchte jetzt, ihn durch Gründe zu überzeugen. Er disputirte mehrere Stunden mit ſeinen Gegnern, bis dieſe ziemlich erſchöpft waren, auf ihn aber noch nicht den mindeſten Eindruck gemacht hatten. Ein Angriff von der Seite des Verſtandes war nicht der Weg, auf welchem dieſe Streiter den Sieg gewinnen konnten; ſie reizten nur Story's Eitelkeit und Stolz; und eben war er im Begriff, in vollem Gefühl ſeines Triumphs das Zimmer zu verlaſſen, als eine der anweſenden Frauen um die Erlaubniß bat, ihm einige Fragen vorzulegen. Die erſte war: „biſt Du glücklich?" — Sogleich ward der Ausdruck ſeines Geſichts niedergeſchlagener,

und er antwortete ehrlich: „nein!“ — „Wünſcheſt Du auch nicht, glücklicher zu werden?“ — Er gab zur Antwort: daß er dies um jeden Preis zu werden wünſche, und ſchon lange, doch umſonſt, auf alle Weiſe danach geſtrebt habe. — „Wenn Du den Herrn von ganzem Herzen ſuchſt,“ erwiederte ſie, „ſo wirſt Du in ihm die Freude und den Frieden finden, welche die Welt Dir nicht geben kann.“ — Nun war die rechte Saite berührt; jedes Wort ſank tief in ſeine Seele; und von dem Augenblick an, ſagt er, ſey ſein Entſchluß, ſich wahrhaft dem Herrn zu weihen, nie wieder wankend geworden.

Die Bücher, die ihn mißleitet hatten, warf er in's Feuer; und ſeine glückliche Naturanlage bewahrte ihn, ſelbſt wider ſeinen Willen, vor neuer Mißleitung durch ſeine jetzigen Lehrer. Da er nichts von der furchtbaren Angſt und andern heftigen Gefühlen empfand, welche bei Manchen Vorboten der Wiedergeburt waren, ſuchte er ſich in den nämlichen Zuſtand zu verſetzen; doch immer umſonſt. Jetzt befielen ihn von Neuem quälende Zweifel; denn er hielt jene Gefühle für beſtimmt nothwendig: bald indeſſen erkannte er die Thorheit eines Grübelns, das nur zur Verzweiflung führte, und die Unvernunft des Harrens auf eine wundervolle Offenbarung in ſeinem eignen

körperlichen Gefühl. Er lernte, auf dem wahren Wege chriſtlicher Demuth, ſich von aller hochmüthigen Klügelei abwenden, ſeine Seele auf Gott richten, und ihm unbedingt mit kindlichem Glauben und kindlicher Liebe vertrauen. Dies war anfangs ſchwer für den Hochmuth ſeiner Vernunft, und für die eiteln Träume ſeiner Phantaſie; allein es führte zu „einem immerwährenden Frieden, der in ſeinem Herzen die Erkenntniß und Liebe Gottes lebendig erhielt.“ Was er empfand, war nicht die überſtrömende Freude, die ihn eigne Hoffnung und fremde Schwärmerei hatte erwarten laſſen; es war jener Friede, der höher iſt, denn alle Vernunft; jenes ruhig milde Gefühl, welches Gott allen denen verheißt, die ihn mit Aufrichtigkeit und Demuth ſuchen. — Vielleicht giebt es in der ganzen Geſchichte des Methodismus keinen intereſſantern und merkwürdigern Fall, als dieſen: unter den überſpannteſten Methodiſten lebend, zu ihrem Verein gehörig, und mehr als funfzig Jahre hindurch mit ihnen wirkend und lehrend, ward dennoch Georg Story nie ein Schwärmer. Seine innere Anlage ſcheint für dieſe Anſteckung durchaus unempfänglich geweſen zu ſeyn.

Funfzehnter Abschnitt.

Unterhalt für die Laienprieſter und ihre Familien. Die Schule zu Kingswood. Die Conferenz.

Anfangs ward für den Unterhalt der Laienprieſter auf keine Weiſe geſorgt. Die neuen, begeiſterten Mitarbeiter an Wesley's Werk, dachten, im buchſtäblichen Sinn, nicht daran, was ſie eſſen, trinken, oder wovon ſie ſich kleiden ſollten. Sie bauten auf Ihn, der die Vögel unter dem Himmel nährt, und der dem Elias in der Wüſte ſeinen Raben ſandte. Die Mitglieder des Vereins gaben ihnen an jedem Ort, wo ſie erſchienen, Obdach und Nahrung; und war ihnen Kleidung nöthig, ſo erhielten ſie dieſe entweder von perſönlichen Freunden, oder wandten ſich, mit der Bitte um Aushülfe, an die Caſſenverwalter der Geſellſchaft. Der Vorſehung vertrauender, und alle menſchliche Habe geringer achtend, waren ſogar St. Franziskus und ſeine Anhänger nicht erſchienen. Allein dieſe wurden durch ihr Gewand überall bezeichnet; und da freiwillige Armuth zu ihren Gelübden gehörte, achtete das Volk ſie um deſto höher, je

elender und dürftiger ihr Anſehn war. — In England gelten Lumpen für keine Empfehlung; überdies konnte es höchſt nachtheilig wirken, daß einzelne beliebte Prediger auf's Beſte verſorgt und gekleidet wurden, während der Wirkungskreis andrer, eben ſo treuer Arbeiter, durch das Aermliche ihres Anſehns gehemmt ward. Um dieſem Uebel abzuhelfen, beſchloß man endlich, jeder Diſtrikt ſolle für ſeinen Prieſter vierteljährlich drei Pfund St. zu Kleidung und Büchern zuſammenbringen. Bald nachdem dieſe Einrichtung getroffen war, ſchlug Wesley Mathern vor, als Prediger mit ihm nach Irland zn reiſen, und verſprach, daß für den Unterhalt ſeiner Frau indeſſen geſorgt werden ſolle. Mather willigte freudig ein; allein, als er mit ſeinen Freunden über die Sache ſprach, empfahlen ihm dieſe Vorſicht; Wesley's Verſprechen, den Unterhalt ſeiner Frau betreffend, ſey, meinten ſie, allein nicht hinreichend; denn, ſobald jener abgereiſ't ſey, hange die Erfüllung ſeiner Zuſage von den Caſſenverwaltern ab. Mather ſprach nun ſelbſt mit dieſen, und forderte vier Schillinge wöchentlich für ſeine Frau. Dies glaubten jene nicht geben zu können, und ſo lehnte er den Vorſchlag zur Reiſe ab. Im folgenden Jahre ward indeſſen die Nothwendigkeit beſtimmt erkannt, für die Frauen

der reiſenden Prieſter einigermaßen zu ſorgen; man bewilligte nun Mathers Vorſchlag, und die von ihm beſtimmte Summe ward viele Jahre hindurch allgemein ausgezahlt. Auch zwanzig Schilling vierteljährlich für jedes Kind wurden bewilligt, und achtzehn Pence Koſtgeld für jeden Tag, wo der Prieſter zu Hauſe war; wobei jedoch ſehr ökonomiſcher Weiſe zur Bedingung gemacht ward, daß jedesmal, wenn er zur Mahlzeit ausgebeten werde, von ſeinem Koſtgeld etwas abzurechnen ſey.

Allein dies alles reichte nicht aus; es mußte noch mehr für die verheiratheten Prieſter geſchehen, welche im Dienſt des Methodismus ihre ganze Kraft verwendeten. Wenn ihre Söhne der mütterlichen Leitung entwuchſen, mangelte dieſen der nothwendige Unterricht, und die eben ſo nothwendige Aufſicht des Vaters. „War es recht,“ ſagt Wesley, „die Kinder der Männer, die Weib, Heimath, alles, woran ihr Herz hing, verließen, um Seelen vom Tode zu retten, an dem, was für Leib und Seele Noth thut, Mangel leiden zu laſſen? Iſt nicht die Geſellſchaft verpflichtet, zu erſetzen, was die Väter nicht thun können? werden nicht dieſe dann heit'rer und ſorgenfreier arbeiten? und füllen nicht vielleicht mit der Zeit jene Kinder die Plätze derer aus, für welche

die Zeit der Ruhe gekommen iſt?" — Der beſte Weg, meinte er, ſey, eine Schule für die Söhne der Prieſter zu errichten; und der Gedanke, die wohlhabendern Mitglieder der Geſellſchaft würden mit Freuden dieſe Gelegenheit ergreifen, ihre Kinder vor den Anſteckungen der Welt zu bewahren, ſcheint ihn zu der Hoffnung geführt zu haben, durch die Beiträge der bezahlenden Schüler auch für die nicht bezahlenden den größten Theil der Koſten beſtreiten zu können.

Einige Schriften über Erziehung hatten ſeinen Blick auf die Mängel der Engliſchen Schulen gelenkt; doch beachtete er die Art des Unterrichts wenig, ſo fehlerhaft dieſe iſt; nur die ſittliche Disciplin beſchäftigte ſeine Aufmerkſamkeit; und er beſchloß, bei Errichtung einer Schul-Anſtalt für ſeine Gemeine, an deren Wachsthum und Gedeihen er nicht zweifelte, ſo ſehr als immer möglich gegen die Mängel in dieſem Punkt auf ſeiner Hut zu ſeyn. — Zuerſt war es wigtig, einen Platz zum Bau des nöthigen Hauſes zu finden, der weder in einer großen Stadt, noch dieſer zu nahe oder zu fern liege. Das Letzte würde unbequem geweſen ſeyn; in oder nahe bei großen Städten aber fürchtete Wesley Zerſtreuungen und böſes Beiſpiel. Seine Wahl fiel endlich auf

einen Ort mitten in Kingswood, drei Meilen von Briſtol. Er lag dicht neben einem kleinen Hügel, welcher Schutz vor rauhen Nord- und Oſt-Winden, und Raum zu geräumigen Gärten darbot. Damals war die Gegend höchſt einſam, und von allen Heerſtraßen entfernt; jetzt geht die Chauſſee dicht an dem Hügel hin, und armſelige Hütten umgeben ihn. — Hier nun begann Wesley den Bau einer Wohnſtätte für etwa funfzig Kinder, ſo wie für die nöthigen Lehrer und Dienſtboten. Auch eine Stube nebſt einem kleinen Studirzimmer ward für ihn ſelbſt beſtimmt.

Bei der Wahl der Lehrer hatte er den Vortheil, mit allen Klaſſen des Engliſchen Volks bekannt zu ſeyn; allein dennoch ward es ihm nicht leicht, zu finden, was er ſuchte: „wahrhaft Gott ergebene Männer, von hinlänglichen Kenntniſſen, die nach nichts Irdiſchem ſtrebten, weder nach Genuß, noch Bequemlichkeit, weder nach Gewinn, noch Menſchenlob.“ —

Die erſte Regel in Beziehung auf die Schüler war, daß kein Kind nach dem zwölften Jahre angenommen werden ſolle; vor dieſer Zeit, meinte Wesley, könne noch wenig Böſes in der Seele tiefe Wurzel gefaßt haben. Im Allgemeinen wollte er, wo möglich, nur ſolche Kinder aufnehmen, in denen

„ſchon einige Vorſtellung von Gott, und einiger Wunſch, ihre Seele zu retten, ſey: und deren Aeltern ſie nicht zu halben, ſondern zu völligen Chriſten erzogen zu ſehen wünſchten.“ Auch die Kinder allzuzärtlicher Aeltern, machte er bekannt, würden dort keine paſſende Stätte finden; denn jedes Kind müſſe alle Regeln des Hauſes befolgen, und dürfe nie, auch nicht auf einen einzigen Tag aus der Schule genommen werden, ehe es völlig zu ſeinen Aeltern zurückkehre. „In einer Woche,“ ſagte er, „ja in einem Tage, können Kinder mehr verlernen, als ſie in langer Zeit gelernt haben; und, was noch ſchlimmer iſt, ſie können ein Vorurtheil gegen ſtrenge Disciplin faſſen, das ſich nie wieder austilgen läßt.“ — Wäre Wesley Vater geweſen, ſo hätte er ſicher erkannt, dieſe Regel ſey unvernünftig, und gefühlt, ſie ſey empörend: ungewöhnlich aber iſt ſie unglücklicher Weiſe nicht; man findet ſie in den Jeſuitiſchen Schulanſtalten, und auch Buonaparte befolgte ſie bei ſeinem Plan, ein Mameluckenheer in Europa zu bilden. — Gewiß giebt es keinen ſicherern Weg, die Menſchheit an Feſſeln, Sklavenſinn und Sklavenverhältniſſe zu gewöhnen, als dieſen.

Die Kinder ſollten ſowohl, im Winter als im Sommer, um vier Uhr aufſtehen. Aus langer Er-

fahrung, ſagt Wesley, ſey ihm der unglaublich heilſame Einfluß dieſer Gewöhnung auf die Geſundheit bekannt; beſonders zum Verhüten oder Heben aller Nervenübel leiſte ſie die trefflichſten Dienſte. — Die Zeit von vier bis fünf Uhr war zum Leſen, Singen, Beten, und bei den reiferen Schülern auch zum Nachdenken und zur Selbſtprüfung beſtimmt. — Die armen Knaben! wie gern hätten ſie wohl dieſe Stunden verſchlafen! — Von fünf bis ſieben Uhr ward gefrühſtückt, und die Kinder arbeiteten bei gutem Wetter im Garten, unter Aufſicht eines Lehrers, oder gingen mit dieſem ſpazieren. Feſttage gab es nicht, und zum Spielen ward niemals Zeit bewilligt; denn Wesley hatte auf ſeinen Reiſen ein grämliches Deutſches Sprichwort gelernt, welches meint, wer da ſpiele, als Kind, werde auch ſpielen als Mann. *) — Bei ſchlechtem Wetter ward im Hauſe, ebenfalls unter Aufſicht eines Lehrers, gearbeitet; denn allein waren die Knaben nie, weder am

*) Dies Sprichwort könnte indeſſen vielleicht bloß auf's Spiel mit dem Lernen hindeuten, und ſo von Wesley völlig mißverſtanden worden ſeyn. Und in dieſem letzten Sinne wäre es wohl weder grämlich noch unwahr zu nennen.

Anmerk. d. Ueberſ.

Tage, noch bei Nacht. In den katholiſchen Schulen herrſcht der nämliche Gebrauch, und wenn es die Wahl zwiſchen ihm und dem andern Extrem gilt, wo die Schüler bei weitem zu ſehr ſich ſelbſt überlaſſen ſind, ſo iſt er vielleicht von zweien Uebeln das kleinſte. Er verhütet Laſter, Grauſamkeiten und Unglücksfälle von mancherlei Art; aber auf Koſten mancher ſchuldloſen Freude, manches natürlichen Gefühls, und jener Offenheit und Freiheit des Gemüths, ohne welche der würdigſte Sinn ſo oft nur kalte Achtung von uns gewinnt. — Die Schulſtunden waren von ſieben bis eilf, und von ein bis fünf Uhr. Um acht Uhr war Schlafenszeit. Alle ſchliefen in einem großen Saal, doch hatte jeder ſein beſonderes Bett. Ein Lehrer ſchlief in dem nämlichen Zimmer, und eine Lampe ward brennend erhalten. — Die Nahrung der Schüler war ſo einfach, als möglich; und an zwei Tagen in der Woche ward kein Fleiſch gereicht.

Ein furchtbar langes Verzeichniß alles deſſen, was in der Schule zu lehren ſey, findet ſich in dem ſchriftlichen Plane, welchen der Stifter entwarf. Leſen, Schreiben, Rechnen; Engliſch, Franzöſiſch, Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch; Geſchichte, Geographie, Chronologie, Rhetorik, Logik, Ethik; Geometrie,

Algebra, Naturwiſſenſchaft und Metaphyſik. — Kein Römiſcher Autor aus einer ſpätern Zeit, als aus der des Auguſtus, ſollte geleſen werden; nur einiges ſtreng Gewählte aus dem Juvenal, Perſius und Martial ward ausgenommen. — Das hieß den claſſiſchen Puritanismus bis zum Uebermaaß treiben; und es verräth kein ſehr richtiges Urtheil, daß Wesley einige der neuern Lateiniſchen Schriftſteller beſtimmte, die Stelle der verworfenen zu erſetzen. — Auch die beibehaltenen Claſſiker wurden ſtrenger Säuberung unterworfen: es hatte eine Zeit gegeben, wo Wesley ſie alle, als unbrauchbar bei der Erziehung eines chriſtlichen Jünglings verbot; über dieſe Thorheit war er indeſſen jetzt hinaus. —

Lady Maxwell, eine ſeiner wenigen Proſelytinnen von hohem Range, machte es ihm durch ihre Freigebigkeit möglich, die Schule zu gründen. Kaum 17 Jahr alt, und in der erſten Blüthe der Jugend, ward ſie an Sir Walter Maxwell vermählt, blieb ſchon im 19ten Jahre als Wittwe zurück, und verlor, ſechs Wochen nach dem Tode ihres Gatten, auch ihren einzigen Sohn. Seit der Stunde hörte man ſie beider nie wieder erwähnen. — Der Welt ward ſie müde durch dieſen zwiefachen Schlag; ſie blickte nach Troſt empor zu Ihm, der da giebt und auch nimmt.

Das Wenige, was von ihrem Tagebuch erſchienen iſt, zeugt von einer ſo reinen, hohen und begeiſterten Frömmigkeit, wie ſie vielleicht in keinem anderen Nachlaß ähnlicher Art gefunden wird. Oft äußerte ſie, ohne die Methodiſten würde ihr nie die Stufe des Glücks durch die Religion zu Theil geworden ſeyn, welche ſie jetzt erreicht habe; denn ſelten oder nie gehe man weiter, als der Führer, deſſen Leitung man ſich vertraue. — Sie verließ indeſſen nie die Kirche von Schottland, trat erſt nach vielen Jahren dem Methodiſtenverein bei, und lebte ſo lange, daß ſie deſſen älteſtes Mitglied ward. Lange vor ihrem Beitritt war die Schule geſtiftet; kaum hatte Wesley ſeines Plans gegen ſie erwähnt, als ſie ihm 500 Pf. St. in Banknoten zuſtellte, und verlangte, er möge den Bau ſogleich anfangen. Nach einiger Zeit fragte ſie, wie das Werk fortſchreite, und ob auch neue Unterſtützung nöthig ſey; und als Wesley ſie zwar bat, ſich nicht zu weiterer Beförderung des Unternehmens verpflichtet zu glauben, ihr aber zugleich geſtand, daß er fünfhundert Pfund Schulden habe, ließ ſie ihm ohne Verzug die ganze Summe auszahlen.

Im Jahr 1748 ward die Schule eröffnet; trotz der ſtrengen Disciplin, fanden ſich in zwei bis drei

Monaten achtundzwanzig Schüler; und ſo wenig kannte man damals eine verſtändige Sparſamkeit im Erziehungsfach, daß für dieſe achtundzwanzig Knaben ſechs Lehrer angeſtellt wurden. „Von Anfang an,“ ſagt Wesley, „kam Alles zuſammen, mich niederzuſchlagen. Cabalen und Unglücksprophezeihungen umringten mich von allen Seiten. Hundert Einwendungen wurden gegen den ganzen Plan und gegen jeden einzelnen Theil deſſelben gemacht; and gerade die, von denen ich mit Grund etwas Beſſeres erwartet hatte, quälten mich auf dieſe Weiſe ammeiſten. Dennoch fuhr ich mit Gottes Hülfe fort; ſchrieb eine Engliſche, eine Lateiniſche, eine Griechiſche, eine Hebräiſche und eine Franzöſiſche Grammatik, wobei ich, ſo viel als möglich, unter der Spreu aufräumte, welche man in dieſen Büchern gewöhnlich findet. Auch noch manches Andre zum Gebrauch für die Schule ließ ich drucken; kurz, ich that das Meinige mit allem Fleiß, ſah aber immer kein Gedeihen.“ —

Als er, ein Jahr nach der Stiftung der Schule, dieſe wieder beſuchte, fand ſich's, daß mehrere ſeiner Regeln völlig vernachläſſigt worden waren; er hielt es deshalb für nöthig, einige der Kinder zu entfernen, und keinen als Schüler zu behalten, der nicht mit

allen Regeln zufrieden, und beſtimmt entſchieden ſey, alle zu befolgen. — Im zweiten Jahr hatten ſich die Zöglinge von achtundzwanzig bis auf achtzehn vermindert; und wirklich muß man ſich wundern, daß nicht alle, außer den Söhnen der Prieſter, zurückgenommen wurden; daß es noch Aeltern gab, die ihre Kinder auf eine Weiſe erziehen laſſen wollten, welche, in 99 von 100 Fällen, dieſen alle Religion verleiden, oder ſie zu Heuchlern machen mußte. — Das Haus war in einem Zuſtande völliger Anarchie. Einer der Lehrer war ſo hart und mürriſch, daß ſein Unterricht den Kindern wenig nützte; ein zweiter hatte Redlichkeit und Fleiß, zog ſich aber durch ſein Aeußeres und ſein Weſen Verachtung zu; der dritte hatte Nutzen geſtiftet, bis der vierte die Knaben gegen ihn aufwiegelte; und die beiden übrigen allein würden Ordnung und Befolgung der Regeln nicht haben aufrecht erhalten können, ſelbſt wenn ſie gewollt hätten. — Um das Chaos zu vollenden, vernachläſſigte auch die Haushälterinn ihre Pflicht, weil ſie mit Gedanken andrer Art beſchäftigt war; und die vier Mägde waren in zwei Partheien getheilt. — Wesley machte nun die traurige Lage der Dinge, zur Nachricht für die Geſellſchaft, bekannt; und beſchränkte die Anſtalt auf zwei Lehrer, eine Haus-

hälterinn und eine Magd. Von vier bis fünf Knaben, welche „ſehr ungewöhnlich boshaft waren,“ (wahrlich eine große Anzahl unter achtzehn,) wurden zwei der älteren, als aller Beſſerung unfähig, ausgeſtoßen, und fünf andre verließen bald nachher die Schule. — Nach wie vor dieſer Zeit ging alles ſchlimm; und vier Jahre ſpäter ſpricht Wesley noch einmal von einem Verſuch, die Ordnung wieder herzuſtellen. „Faſt kein andres Unternehmen,“ ſagt er, „hat mir ſo viel Geld, ſo viel Zeit und Mühe gekoſtet, als dieſes; und immer noch übt es meine ganze Geduld. Aber es iſt aller dieſer Arbeit werth; und iſt die Sache von Gott, ſo wird ſie beſtehen, und jedes Hinderniß wird ihr zum Segen werden.“ —

Nachdem ſo der Unterhalt für die Familien der Prieſter angewieſen, und für die Erziehung ihrer Söhne geſorgt worden war, ward auch feſtgeſetzt, daß von nun an eine Zuſammenkunft alljährlich erneuert werden ſolle, zu welcher Wesley, im Jahr 1744, ſeinen Bruder Karl, vier ſeiner andern geiſtlichen Mitarbeiter, und vier Laienprieſter eingeladen hatte. In ihr wurden die Angelegenheiten der Geſellſchaft vorgetragen, in Berathung genommen, und nach reiflicher Prüfung entſchieden. Man nannte

ſie die Conferenz. In den Stunden, welche, während der Tage dieſer Verſammlung, den Mitgliedern frei blieben, durften ſie nur Kranke beſuchen; alle übrige Zeit ward einſam, im Gebet für einander, und um Segen für ihre Ueberlegungen hingebracht. — Im Gebiet der Speculation, ſetzten ſie feſt, könne jeder nur nachgeben, ſoweit ſeine Vernunft überzeugt ſey; und im Gebiet des Handelns wolle jeder nachgeben, ſoweit er könne, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen. „Urtheilen muß jeder für ſich ſelbſt,“ meinten ſie; „denn jeder muß einſt dem Herrn für ſich ſelbſt Rechenſchaft geben.“ — In ſeiner vollen Ausdehnung angewandt, würde indeſſen dieſer Grundſatz eben ſo trüglich und unhaltbar ſeyn, als das andre Extrem, welchem die Papiſten folgen. — Der Hauptzweck der Verſammlung war, zu überlegen, was und wie zu lehren, und was zu thun ſey; mit andern Worten, wie die Lehre, die Disciplin, und das Verfahren der Methodiſtenprieſter, geordnet und beſtimmt werden ſolle. Es wird alſo paſſend ſeyn, hier über jeden dieſer Punkte einen kurzen Bericht zu geben.

Sechszehnter Abſchnitt.

Wesley's Meinungen und Lehrſätze.

Wiſſentlich und mit beſtimmtem Entſchluß wich Wesley niemals von den Lehrſätzen der Engliſchen Kirche ab. Seit früher Kindheit in ihnen erzogen, fand er ſie auch ſpäter, nach freier und gründlicher Prüfung, befriedigend. Nur über nicht geoffenbarte, innerhalb der Sphäre menſchlicher Vernunft liegende Punkte, ſchuf ſich ſein Geiſt eigenthümliche Anſichten welche im Allgemeinen klar waren, mit denen des Chriſtenthums nie im Widerſpruch ſtanden, und meiſtens ſeinem Gefühl, wie ſeiner Urtheilskraft, Ehre machen. — In folgendem Verſuch, auch von dieſer Seite ein treues Bild ſeines geiſtigen Lebens zu entwerfen, ſind ſo viel als möglich, ſeine eigenen Worte beibehalten.

„Der Menſch," ſagt er, „ward heilig geſchaffen, wie Er, der ihn in's Leben rief, heilig war; vollkommen, wie ſein Vater im Himmel vollkommen iſt. Dieſem vollkommenen Menſchen gab Gott auch ein vollkommenes Geſetz, für welches er in jedem Punkt uneingeſchränkten Gehorſam forderte. Keine Nachſicht für irgend eine Uebertretung fand Statt; der

Menſch bedurfte keiner, denn er war der ihm beſtimm-
ten Aufgabe völlig gewachſen. Er ward dennoch
dem Geſetz ungehorſam, und ſeit dem Augenblick
ſtarb er. Gott hatte ihm geſagt: „welches Tages
Du von jener Frucht iſſeſt, wirſt Du des Todes
ſterben.“ Und ſo geſchah es; der Menſch ſtarb des
allerfurchtbarſten Todes, denn er ſtarb ab dem Leben
in Gott. In der Verbindung mit Ihm hatte ſein
geiſtiges Leben beſtanden, und von Ihm ward er
getrennt: ſeine Seele ſtarb. Der Körper ſtirbt,
getrennt von der Seele; die Seele, getrennt von
Gott. — Ohne Gottes Wahrhaftigkeit anzugreifen,
kann die Drohung nicht auf zeitliches Sterben bezogen
werden; doch ward jetzt auch der Körper ſterblich
und verweslich. Todt für Gott, todt durch Sünde,
todt im Geiſt eilte der Menſch fort, dem ewigen
Tode, der Vernichtung des Körpers und der Seele
im unauslöſchlichen Feuer entgegen.

Warum geſchah dies? Warum iſt Sünde und
Elend in der Welt? Weil der Menſch zu Gottes
Ebenbilde geſchaffen ward; weil er kein Erdenkloß
ohne Verſtand und Vernunft, ſondern ein Geiſt, wie
ſein Schöpfer, ein neben dem Verſtande und der
Vernunft auch noch mit Willensfreiheit begabtes
Weſen iſt. Ohne dieſe wäre er der Heiligkeit und

jeder Tugend eben ſo unfähig geweſen, als der Baumſtamm oder der Marmorblock. Er hatte Macht, Gutes oder Böſes zu wählen, und er wählte das Böſe. In Adam aber ſtarben Alle; er war das Haupt und der Repräſentant des Menſchengeſchlechts; die Saat, die Seele aller Menſchen war in ihm enthalten, und nahm Antheil an der Verderbniß ſeiner Natur. Seitdem trägt jeder zur Welt Geborene das Bild des Teufels, durch Stolz und Eigenſinn, das Bild des Thiers aber, durch ſinnliche Begierde in ſich. Schuld, Sorge, Furcht, Schmerz, Krankheit und Tod, ſind Aller Erbtheil. Die Urſache ward uns geoffenbart, und die Wirkung ſehen und empfinden wir täglich.

Dies Alles aber iſt keineswegs unvereinbar mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes; denn Alle können durch den zweiten Adam wieder erlangen, was ſie durch den erſten verloren. Keiner kann hier verlieren, als durch ſeiner eignen Wahl. Ein Mittel iſt da, welches das Uebel zu heben vermag. Ja, durch den Fall des erſten Menſchen hat das Menſchengeſchlecht zwei Fähigkeiten gewonnen; zuerſt, heiliger und glücklicher auf Erden, und zweitens, glücklicher im Himmel zu ſeyn, als ſonſt möglich geweſen wäre. Denn, ohne den Fall des erſten Menſchen, wäre eine

Lücke in unſerm Glauben und unſerer Liebe geblieben. Wir hätten die Liebe der dankbarſten und innigſten Art nicht gekannt: die Liebe zum Vater, der den eigenen Sohn für uns gab; zum Sohne, der frei⸗willig als Opfer für uns ſtarb; zum heiligen Geiſt, der uns den Vater und den Sohn offenbart, uns aus der Finſterniß führt in ſein wunderbares Licht, das Ebenbild Gottes in unſrer Seele erneuert, *) und uns weiht zum Tage der Erlöſung. — Und dies Alles betreffend, hätte auch die nämliche Lücke in unſerm Glauben entſtehen müſſen.

---

*) Ueber dieſen Punkt, (die Erneuerung des göttlichen Ebenbildes im Menſchen) findet ſich in Toplady's Papieren folgende merkwürdige Stelle:

„Der Maler wählt die Beſtandtheile, auf denen er ſein Bild entwerfen will. Es gibt Gemälde auf Holz, auf Glas, auf Metall, auf Elfenbein, auf Leinewand. So wählt Gott die Menſchen, in denen ſein unerſchaffener Geiſt, mit dem Pinſel wirkſamer Gnade, ſein heiliges Ebenbild wieder entwerfen ſoll, welches Adam zerſtörte. Unter dieſen ſind Einige, die, ſowohl ihren natürlichen Anlagen, als erworbenen Eigenſchaften nach, nicht auf der erſten Stuffe ſtehen; in dieſen wird das Ebenbild Gottes auf Holz gemalt. — Andern fehlt jenes lebhafte, oder tiefeindringende Gefühl, welches Viele aus⸗zeichnet; hier malt der heil. Geiſt auf Marmor. — Noch Andere beharren nicht auf dem Wege, den

Der Fall des Menſchen iſt die Grundlage der ganzen geoffenbarten Religion. Die Lehre von dieſem Fall und ſeinen Folgen iſt bibliſch — viele deutliche Stellen der Schrift ſprechen ſie beſtimmt aus; ſie iſt vernünftig — durchaus vereinbar mit unverblendeter Vernunft, wenn auch der menſchliche Geiſt einzelne Punkte nicht ergründen kann, die ſich auf ſie beziehen; und ſie iſt praktiſch; denn ſie ſteht im

---

ſie erwählten, und ſinken von der Gluth ihrer erſten Liebe herab: hier malt der heil. Geiſt auf Glas, welches der erſte Stein der Verſuchung zerſchellt. Aber der himmliſche Künſtler wird, zu ſeiner Zeit, dem ſchwachen, zerbrechlichen Chriſten ſeine frühere Reinheit, ſeine früheren Freuden wiedergeben; ja, was wahrhaft wunderbar iſt, er wird das Gemälde wieder herſtellen, indem er es von Neuem zerbricht. Dem gebrochenen Herzen des Sünders verleiht Gott den Troſt der Erlöſung.

Die Alten malten nur in Waſſerfarben; die Neuern haben durch die Oelmalerei ihren Bildern Dauer und ächte Schönheit gegeben. Dies läßt ſich auf Heuchler und wahrhaft Gläubige anwenden. Ein Heuchler kann im Aeußern etwas dem Ebenbilde Gottes Aehnliches an ſich tragen; allein es ſind Waſſerfarben, die ſich nicht halten. Der heil. Geiſt aber malt in Oel; ſein Werk hat Dauer und Kraft; und wird mit Ehre, Lob und Herrlichkeit in der Zukunft des Herrn gekrönt werden."

genaueſten Zuſammenhang mit dem Leben, der Macht und der Ausübung der Religion. Sie führt den Menſchen zur Grundlage alles praktiſchen Chriſtenthums: zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt; und dadurch zur Erkenntniß Gottes und des gekreuzigten Erlöſers. Und zu dieſem Allen ſtützt ſie ſich auf Erfahrung; der aufrichtige Chriſt trägt den Beweis für ſie in ſeiner eigenen Bruſt.“

So urtheilte Wesley; und aus der Verderbniß der menſchlichen Natur, oder, nach ſeiner eigenen Anſicht der Lehre, aus dem Tode der Seele, leitet er die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt her. Zu der Zeit, wo er auf der höchſten Stuffe ſchwärmeriſcher Begeiſterung ſtand, hatte er die Benennung in übeln Ruf gebracht, und ſie gehörte zu den Punkten, die ihn in ruhigern und reifern Jahren in Verlegenheit ſetzten. Allein er war zu weit gegangen, um zurückzutreten; und ſo behielt er den Ausdruck bei, obgleich er die Mißbräuche erkannte und tadelte, zu welchen dieſer geführt hatte; ja, er verfolgte ſogar das Bild auf jede mögliche Weiſe, mit einer Ueppigkeit mißleiteter Phantaſie, die man ſonſt in keiner einzigen ſeiner Schriften über irgend einen Punkt findet.

In ſeinen kühleren, dem Alter nahen Jahren gäb er zu, die Umwandlung, oder Befreiung vom Druck der Sünde, welche mit jenem Worte bezeichnet war, könne in Einigen allmählig entſtehen. „Ich meine ſo," ſagt er, „daß ſie ſich des beſtimmten Augenblicks nicht bewüßt ſind, wo die Sünde aufhört, in ihnen zu ſeyn. Aber es iſt unendlich wünſchenswerth, daß der Herr in einem Augenblick die Sünde zerſtöre; und gewöhnlich thut er das auch." Dies, behauptete Wesley, ſey eine offenbare Thatſache, für die es Beweiſe genug gebe, um jeden Vorurtheilsfreien zu überzeugen. „Und warum," fragt er, „könnte denn dieſer Segen nicht das Werk eines Augenblicks ſeyn? Vor Ihm iſt ja ein Augenblick, wie tauſend Jahre; und er bedarf keiner Zeit, um zu vollenden, was ſein Wille iſt." — Auf dieſe Weiſe folgerte Wesley: und wie man auch über die Lehre urtheile — ſie war eine vielvermögende in ſeiner Hand. —

Genau verbunden mit dieſer Lehre von der Wiedergeburt, ja, nach Wesley's Urtheil, von ihr unzertrennlich, war die Lehre von der Rechtfertigung. „Durch die Rechtfertigung," ſagt er, „wird unſer äußeres Verhältniß zu Gott geändert — wir werden aus Feinden Kinder; durch die Wiedergeburt wird

unſre innerſte Seele verwandelt — wir werden aus Sündern Heilige. Die erſte ſtellt für uns die Gnade Gottes, die andre in uns das Ebenbild Gottes wieder her. Rechtfertigung iſt ein nur anderes Wort für Verzeihung oder Begnadigung. Sie iſt die Vergebung aller unſerer Sünden, woraus natürlich unſer Wohlgefälligſeyn vor Gott folgt. Ihre unmittelbare Wirkung iſt der Friede Gottes, ein Friede, der allen Begriff überſteigt; und unausſprechliche Freude in Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. In dem Augenblick, wo wir gerechtfertigt ſind, werden wir auch wiedergeboren; und dieſer Ausdruck iſt genau bezeichnend. Das Kind wird in kurzer Zeit geboren, und wächſ't langſam bis zur vollendeten Geſtalt des Mannes heran. So werden auch wir in ſehr kurzer Zeit wiedergeboren; aber langſam wachſen wir empor zur vollendeten Geſtalt des Chriſten. Geburt und Wachsthum, Wiedergeburt und Heiligung, ſtehen mit einander in gleichem Verhältniß. Heiligung bedeutet das, was Gott in uns durch ſeinen Geiſt wirkt; Rechtfertigung das, was er für uns um ſeines Sohnes willen thut. Ohne Glauben aber und ohne Reue wird niemand gerechtfertigt. Und was iſt denn nun Glauben?

Glauben, fährt Wesley fort, iſt keine einzelne Meinung, und eben ſo wenig eine Anzahl zuſammengefügter Meinungen, mögen ſie auch noch ſo richtig ſeyn. Eine Reihe von Meinungen iſt ſo wenig chriſtlicher Glaube, als eine Perlenſchnur chriſtliche Heiligkeit. Er iſt auch keine Beiſtimmung zu einer Meinung, oder zu mehreren. Du kannſt dreien, oder drei und zwanzig Glaubensartikeln, ja dem ganzen alten und neuen Teſtament beiſtimmen, (wenigſtens ſo weit Du es verſtehſt) und haſt dennoch vielleicht gar keinen chriſtlichen Glauben. Den Glauben, um deßwillen die Verheißung erfüllt wird, ſtellt uns das Chriſtenthum dar, als die Kraft, welche der Allmächtige hervorruft in einem unſterblichen, ein Haus von Erde bewohnenden Geiſte, durch dieſen Schleier in die Welt der Geiſter, in das Unſichtbare und Ewige zu ſchauen; die Kraft, Dinge zu erkennen, die mit ſinnlichen Augen niemand wahrgenommen hat, noch wahrnehmen kann. Nicht durch unſer dürftiges Nachdenken, unſrer Vernunft getrübtes Glas, führt uns der Glaube Begriffe zu; nein! er gibt neue, dem Unſichtbaren angemeſſene Fähigkeiten, und löſ't uns tauſend Räthſel der höchſten Art. Er iſt das Auge der wiedergeborenen Seele, durch das jeder wahrhaft Gläubige „Ihn ſieht, der unſichtbar

iſt.“ Er iſt das Ohr der Seele, durch das der Sünder die Stimme des göttlichen Erlöſers hört, und lebt. Er iſt der Gaumen der Seele, (wenn das Wort hier erlaubt iſt) durch den der Gläubige das Heil und die Herrlichkeit einer künftigen Welt ſchmeckt; das Gefühl der Seele, durch welches ihn die höchſte Allmacht die Gegenwart deſſen erkennen läßt, in dem er lebt und athmet, und ſein Weſen hat, und die Liebe Gottes ausgegoſſen fühlt in ſein Herz. Er iſt das innerliche Zeugniß vom Chriſtenthum, eine beſtändige, immer gleich neue, immer gleich mächtige Offenbarung, fortgehend durch alle Jahrhunderte, ſeit der Erlöſer unter uns wandelte, als Menſch: und dringt jetzt, wie am erſten Tage, unmittelbar von Gott in die glaubensfähige Seele. Meint ihr, ein Quell wie dieſer, werde jemals verſiegen? O nein! er kann nimmermehr gehemmt werden:

„Er fließt, und wie er fließt, ſo wird er ewig fließen!“ —

Warum aber haben nicht alle Menſchen dieſen Glauben? Weil niemand ihn in ſich ſelbſt zu erzeugen vermag; weil er ein Werk der Allmacht iſt. Es bedarf keiner geringeren Kraft, ſo eine todte Seele zu beleben, als einen Körper zu erwecken, der ſchon im Grabe liegt. Es iſt eine neue Schöpfung; und

keiner vermag eine Seele neu zu ſchaffen, als er, der zuerſt Himmel und Erde ſchuf. Je mehr Du ſtrebſt, durch eigene Kraft Dir dieſen Glauben zu erringen, deſto klarer wirſt Du erkennen, er ſey die freie Gabe des Herrn. Ja, die freie Gabe, die er nicht denen verleiht, die würdig ſind ſeiner Gnade; nicht denen, die ſchon heilig ſind, und reif, gekrönt zu werden mit allen ſeinen Segnungen; nein, den Unheiligen und Ungöttlichen; denen, die bis dahin nur reif waren zu ewiger Verdammniß, deren einzige Zuflucht war: „Herr, ſey mir Sünder gnädig!" *) Kein Verdienſt, keine Würdigkeit des Menſchen geht der verzeihenden Liebe Gottes vorher; ſie ſetzt nichts in uns voraus, als das Gefühl der Sünde und des Elends. Allen die ſehen, fühlen und anerkennen, was ihnen fehlt, gibt Gott, aus freier Gnade, Glau-

---

*) Kaum begreift man, wie hier Wesley den Gedanken: „es bedarf zur Erlangung dieſer Gabe keines Verdienſtes und keiner Würdigkeit," ſo ausſprechen konnte, daß es völlig ſcheint, als ſey Verdienſt und Würdigkeit ein Hinderniß, ſie zu empfangen. Und noch weit weniger würde man begreifen, es könne wirklich ſeine Anſicht geweſen ſeyn, dies letzte zu behaupten: auch zeugt einer der folgenden Sätze dagegen.

Anmerk. d. Ueberſ.

ben, um ſeines Sohnes willen. Ohne Glauben kann niemand gerechtfertigt werden, hätte er auch alles Andre; und mit dem Glauben wird jeder gerechtfertigt werden, ob ihm auch alles Andre fehle. Dieſer rechtfertigende Glaube aber umfaßt nicht allein die perſönliche Offenbarung, das innere Zeugniß vom Chriſtenthum, ſondern auch das feſte und ſichere Vertrauen des Gläubigen, daß Chriſtus für ſeine Sünden geſtorben ſey; daß er ihn geliebt, und für ihn ſein Leben gegeben habe. Jeden Sünder, der dieſen Glauben hat, und neben ihm auch Reue — den rechtfertigt Gott, und gibt ihm auch Zeugniß durch den heiligen Geiſt, daß er ein Kind Gottes ſey.“

So lehrte Wesley: in Beziehung auf den letzten Punkt fand ſich indeſſen ein bedenklicher Stein des Anſtoßes. Er ſelbſt konnte ſich's nicht verhehlen, daß Viele die Stimme ihrer eignen Phantaſie fälſchlich für des Geiſtes Zeugniß nahmen, und ſich für Kinder Gottes hielten, während ſie Werke des Teufels thaten. So durfte es ihn nicht wundern, wenn manche verſtändige Männer, die Folgen dieſer Täuſchung erkennend, ſich zum andern Extrem neigten, und zweifelten, ob das Zeugniß des Geiſtes, von welchem der Apoſtel ſpricht, auch gewöhnlichen Chriſten

beſchieden, und nicht vielmehr eine jener außerordentlichen, ihrer Meinung nach, nur für das apoſtoliſche Zeitalter beſtimmten Gaben der damaligen Tage ſey. Ob und wie Wesley dieſen Zweifel widerlegte, findet ſich nicht; die Frage aber: „wie läßt ſich das wahre Zeugniß des Geiſtes von Täuſchungen des Hochmuths unterſcheiden?" umgeht er, und gibt die deklamatoriſche Antwort. „Wie, ich bitte Dich, unterſcheideſt Du Tag und Nacht? Licht und Finſterniß? Mittagsſonne und Kerzenſchein?" — Mit Antworten dieſer Art, iſt freilich jeder vom Enthuſiasmus Verblendete ſchnell bereit; allein Wesley ſah in jener Lehre einen Ehrenkranz ſeiner Schüler, und fand in ihr einen großen Theil deſſen, was ſie, wie er ſagt, nach Gottes Willen der Welt zu verkündigen hatten. Durch den ihnen verliehenen beſondern Segen, meinte er, ſey dieſe große evangeliſche Wahrheit wieder gewonnen, welche viele Jahre vorher vergeſſen und beinahe verloren geweſen.

Dies führte zu der Lehre von der Zuverſicht, welche er in ſeinen früheren Jahren ſo hartnäckig vertheidigte. Ueber dieſen Punkt hatte indeß ſein Eifer nachgelaſſen, und er nahm mit einer Offenheit manches ihn Betreffende zurück, die man von dem Stifter einer Sekte kaum erwartet haben würde.

„Einige lieben das Wort,“ ſagt er; „ich liebe es nicht, und gebrauche es ſehr ſelten. Doch will ich einfach erklären, wie meine jetzigen Geſinnungen über die Sache ſind, die gewöhnlich dadurch bezeichnet wird. Ich glaube, daß wenige, ſehr wenige Chriſten, von Gott die Verſicherung eines unvergänglichen, unzerſtörbaren Heil's haben; und dies iſt's, was der Apoſtel die volle Zuverſicht der Hoffnung nennt. Eine größere Anzahl, glaub' ich, hat die furcht- und zweifelloſe Gewißheit, für jetzt Gott wohlgefällig zu ſeyn; nnd dies nennt, wenn ich nicht irre, der Apoſtel die volle Zuverſicht des Glaubens. — Und ein Bewußtſeyn jenes göttlichen Wohlgefallens, (welches ich aber nicht volle Zuverſicht nenne, da es oft durch Rückfälle von Furcht oder Zweifel geſchwächt, ja unterbrochen werden kann) dies halte ich für das allgemeine Vorrecht jedes Chriſten, der Gott fürchtet und nach Gerechtigkeit ſtrebt. Indeſſen kann es Ausnahmen von dieſer Regel geben; mancher Gott Wohlgefällige, kann dennoch vielleicht hoffnungslos trauern. (Doch glaube ich, dies rührt faſt immer, entweder von Krankheit, oder von Unbekanntſchaft mit den Verheißungen der Schrift her.) Für nothwendig zum rechtfertigenden Glauben habe ich ſeit vielen Jahren ſchon das beſtimmte Bewußtſeyn der

Aufnahme in Gottes Gnade nicht gehalten. — Und da ich mich jetzt darüber ein für allemal, deutlich und ohne Widerſpruch, erkläre, ſo hoffe ich, alle Vernünftige werden zufrieden ſeyn. Wer von nun an mit mir über dieſen Punkt ſtreitet, der kann es nur um des Streitens willen thun.“ —

Auch die Lehre von der chriſtlichen Vollkommenheit hatte Wesley zu Anfang ſeiner Bahn mit unüberlegtem Eifer gepredigt; und auch dieſe änderte und milderte er in ſeinen ſpätern, kühlern und beſonneneren Jahren ſo ſehr, daß ſie, dem erſten Begriff nach, beinahe hinweg erklärt ward. „Sie iſt,“ ſagte er, „eine beſtändige Verbindung mit Gott, welche das Herz mit demüthiger Liebe erfüllt; und dieſe kann jeder wahrhaft Gläubige erlangen. Aber eine Kraft, nie einen werthloſen Gedanken zu haben, noch ein werthloſes Wort zu ſprechen, verſtehe ich nicht unter Vollkommenheit. Eine Vollkommenheit ſolcher Art iſt mit dem gebrechlichen Körper unvereinbar; ſie können wir nicht eher, als nach dem Tode erwarten.“ — Einer von ſeinen geiſtlichen Töchtern, welche ihm in muthloſem Gefühl ihre eigne Unvollkommenheit geſchrieben zu haben ſcheint, gab er folgende Antwort: „ich ford're nur vollendete Liebe. Dies iſt die Vollkommenheit, die ich glaube und

lehre; und dieſe kann mit tauſend Hemmungen und Nervenleiden beſtehen. Ich halte dafür, (und beſonders im gegenwärtigen Fall,) zu viel aufbauen wollen, heiße niederreißen; und die Vollkommenheit zu hoch ſtellen, ſey der ſicherſte Weg, ſie aus der Welt zu vertreiben." — Auf ähnliche Weiſe rechtfertigte er das Wort gegen den Biſchof Gibſon; worauf dieſer ihm antwortete; „wenn Sie das unter Vollkommenheit verſtehen, ſo begreife ich nicht, wer etwas dawider einwenden kann." — Allein, trotz dieſer gelegentlichen Erklärungen, blieb die allgemeine Anwendung des Worts verderblich und tadelnswerth. Unwiſſende Zuhörer nahmen es, wie es gemeint ſchien, und von unwiſſenden Lehrern auch wirklich gemeint war. Die Anſicht ſchmeichelte der Eitelkeit und dem geiſtlichen Stolze; auch ward ſie unter den Methodiſten eben ſo allgemein und beliebt, als ſie angreifbar iſt. Wesley ſelbſt tadelte oft ſeine Gehülfen, wenn ſie verſäumten, dieſe den Zuhörern ſo wohlgefällige Lehre mit Nachdruck vorzutragen. „Je mehr ich mit den Gläubigen in Cornwallis umgehe," ſagte er einſt, „deſto klarer wird mir der Nachtheil der Verſäumniß, ihnen die Lehre von chriſtlicher Vollkommenheit nachdrücklich zu predigen. Wo dies nicht geſchieht, werden immer die Zuhörer kalt und todt

ſeyn. Auf Vervollkommnung in der Liebe müſſen ſie täglich hoffen, wenn chriſtlicher Sinn unter ihnen gedeihen ſoll.“ — Ueber das Wort Vollkommenheit ſagt er: „es iſt bibliſch, und wir können keine Einwendungen dagegen machen, wenn wir nicht den heiligen Geiſt in die Schule ſchicken, und Dem ſprechen lehren wollen, der die Zunge ſchuf.“ — So ſuchte er vor ſich ſelbſt, wie vor Andern, eine Sprache zu rechtfertigen, deren Beibehaltung, nach dem verflogenen Rauſche des Enthuſiasmus, ſich mit nichts entſchuldigen läßt; denn alles, was durch das unklare Wort bezeichnet werden ſollte, hätte ausgedrückt werden können, ohne den Verſtändigen Anſtoß zu geben, und die Unwiſſenden oder Unbeſonnenen zu mißleiten. — Es iſt ſchon geſagt, daß Wesley über Punkte, wo Speculation erlaubt und Irrthum unſchädlich iſt, gern ſeiner Phantaſie ungehemmte Freiheit ließ. Es war ſeine Meinung, daß es eine, ſtufenweiſe vom niedrigſten bis zum höchſten Punkt ſich erhebende, Weſenkette gebe; auch glaubte er an dienende Engel, guter und böſer Art; ob aber jeder Menſch ſeinen beſondern, über ihn wachenden Schutzengel habe, wie die Katholiken lehren; und ob von der andren Seite auch Jeden unaufhörlich ein böſer Geiſt auf den Weg der Sünde und des Todes zu verlocken ſuche —

dies hielt er für unentſchieden durch die Offenbarung; und deshalb für zweifelhaft. Arge Gedanken würden, ſeiner Meinung nach, vom böſen Feinde ſelbſt in der menſchlichen Seele geweckt; und „wie nichts Gutes ohne den Beiſtand Gottes durch den Menſchen geſchehe, oder geſprochen und gedacht werde, ſo werde auch nichts Böſes begangen, geſprochen oder gedacht, ohne Zuthun des Teufels, der mit Macht in den Kindern des Unglaubens wirke. Und gewiß,“ fährt er fort, „iſt es für einen Geiſt eben ſo leicht, zu unſerm Herzen, als für einen Menſchen, zu unſerm Gehör zu ſprechen. Aber ſehr ſchwer wird es oft, die, von jener feindlichen Macht eingegebenen Gedanken, von unſern eigenen zu unterſcheiden, da jene dieſen auf das Vollkommenſte ähnlich ſehen. Eins indeſſen leiſtet hier zuweilen Hülfe. Die natürlichen Gedanken werden gewöhnlich, wenn nicht immer, durch etwas Vorhergehendes in oder außer uns veranlaßt, oder ſtehen wenigſtens mit dieſem in Verbindung; bei den natürlich eingegebenen aber läßt ſich, wenigſtens durch unſern menſchlichen Blick, keine ſolche Verbindung entdecken. Im Gegentheil, ſie kommen plötzlich, wie man ſagt, querfeldein; wodurch ſie dann ſelbſt ihre fremdartige Abſtammung verrathen.

Seine Vorſtellungen von teufliſcher Einwirkung giengen noch weiter; er ſchrieb ihr ſehr viele Unfälle und Leiden des Lebens zu; z. B. Krankheiten, Stürme, Erdbeben, Epilepſie, und Wahnſinn. Glauben an Zauberei war hievon faſt unzertrennlich; auch bewies Wesley höchſt vernunftmäßig, daß vieles Uebernatürliche in Thaten und Erſcheinungen mit der Ordnung des Weltalls beſtehend ſey; daß die heilige Schrift dieſen Glauben beſtätige, und daß es manche durch Kraft und Einſtimmigkeit unwiderſtehliche Zeugniſſe für dergleichen Dinge gebe; allein er machte ſeine eigene Autorität ungültig, indem er mit unbegränzter Leichtgläubigkeit den albernſten Mährchen ſein Ohr lieh, und ſie als authentiſche Thatſachen wieder erzählte. — Er ſtimmte einer alten Meinung bei, welche die Teufel für die Götter der Heiden erklärt; und behauptete, das Wort „Uebel,“ im Gebet des Herrn, bedeute in der Grundſprache den Böſen; der nachdrucksvoll ſo genannt ſey, als Fürſt und Gott dieſer Welt, welcher mit mächtiger Kraft in den Kindern des Ungehorſams wirke.

Zu ſeinen eigenthümlichſten Anſichten gehört die vom ewigen Weltgericht. Er hielt es für wahrſcheinlich, dieſes werde mehrere Jahrtauſende hindurch dauern, nicht auf Erden, ſondern in höhern Regionen

gehalten werden, und mit der klarſten Entwicklung der Lebensumſtände, der Geſinnung, der Wünſche, Gedanken und Abſichten jedes Einzelnen verbunden ſeyn. Dies hielt er für beſtimmt nothwendig zur vollkommenen Verherrlichung Gottes; zur deutlichen Darſtellung ſeiner Weisheit, Gerechtigkeit, Allmacht und Gnade. „Erſt dann,“ ſagt er, „wenn Gott alles Verborgene der Finſterniß in Licht verwandelt hat, erſt dann wird erkannt werden, daß alle ſeine Wege gut und weiſe waren; daß er allein durch den dichten Nebel blickte, und Alles lenkte nach dem weiſen Rathſchluß ſeines Willens; daß nichts vom Zufall oder den Launen des Menſchen beſtimmt ward; Alles durch Gottes mächtige, den ewigen Wechſel der Lebensgeſtaltungen in eine zuſammenhängende Kette von Gerechtigkeit, Wahrheit und Gnade verflechtende Fügung geſchah.“ — Von einigen, das Weltgericht betreffenden Schilderungen der Apocalypſe, meint er: der Menſch könne darüber nichts beſtätigen noch läugnen, die Zukunft müſſe das Nähere lehren. — Die Apocalypſe iſt das Lieblingsſtudium überſpannter Enthuſiaſten; Wesley aber ſagt von ihr: „o, wie wenig iſt aus der Tiefe dieſes wunderbaren Buches klar! wie wenig mindeſtens iſt mir klar. Ueber den Theil deſſelben, der bis jetzt noch

unerfüllt blieb, wage ich höchſtens zu vermuthen, niemals zu behaupten.“ —

Einige ſehr intereſſante Meinungen hatte er über die thieriſche Schöpfung, und leitete alle Uebel, unter denen die niedern Geſchöpfe auf Erden ſeufzen, oder welche ſie ſelbſt über einander bringen, von den Folgen des Falles ab. Nach ihm lebten ſie im Paradieſe vollkommen glücklich, im Genuß der Freiheit und des eignen Willens. Ihre Leidenſchaften und Neigungen waren gemäßigt, und ihr in ſeiner Art vollkommener Verſtand beſtimmte immer ihre Wahl. „Wo,“ fragt Wesley, „iſt die Scheidewand zwiſchen dem Menſchen und dem Thier? welches iſt die Linie, die dieſes nicht zu überſchreiten vermag? Die Vernunft iſt es nicht. Setzt den ſchwankenden Ausdruck bei Seite; vertauſcht ihn mit dem deutlichen Worte Verſtand; und wer wird läugnen, das Thier habe dieſen. Eben ſo gut könnten wir läugnen, es habe Geſicht und Gehör. Aber hier iſt die Gränzlinie: der Menſch iſt fähig eines Verhältniſſes mit Gott; die untergeordneten Geſchöpfe ſind es nicht. Wir haben keinen Grund zu glauben, daß ſie in irgend einem Grade fähig ſind, Gott zu kennen, zu lieben, oder ihm zu gehorchen. Dies iſt der eigenthümliche Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und dem Thier —

die große Kluft, die das letzte nicht zu überſchreiten vermag. — Ein liebender Gehorſam gegen Gott war der Menſchen, ein liebender Gehorſam gegen den Menſchen der Thiere Vollkommenheit. So lange dieſer währte, waren ſie glücklich in ihrer Art, im richtigen Zuſtande und richtigen Gebrauch aller ihrer Fähigkeiten. Schmerz und Leiden waren noch nicht in das Paradies gedrungen; und auch die Thiere waren unſterblich; denn Gott ſchuf den Tod nicht, noch hat er Freude am Tode irgend eines Weſens. Wie wahr iſt alſo jenes Wort: „Gott ſah alles an, was er geſchaffen hatte, und ſiehe, es war ſehr gut.“

Da aber alle Segnungen Gottes nur durch den Menſchen den übrigen Geſchöpfen zu Theil wurden, ſo hörten ſie auf, als der Menſch ſich unfähig machte, ſie zu übertragen; und nun waren alle Geſchöpfe dem Schmerz, dem Leiden, und dem Uebeln jeder Art unterworfen. Wahrſcheinlich verloren ſie ſogar an körperlichen Anlagen vieles; mehr noch litt ihr Verſtand, und am meiſten ihre Freiheit, der Zuſtand ihrer Leidenſchaften, und ihr Wille. Die tiefſte Grundlage ihrer Natur ward verwandelt. Des Menſchen Vollkommenheit, ſein liebender Gehorſam gegen Gott, war dahin; und ſo auch der Thiere Vollkommenheit, ihr liebender Gehorſam gegen den

Menſchen. Bei weitem die Meiſten fliehen ſeitdem ſeine verhaßte Nähe; Andre trotzen ihm, und bringen ihn um, wenn ſie können; nur Einzelne haben mehr oder minder ihre urſprüngliche Anlage behalten, und lieben ihn und gehorchen ihm noch immer. Und als Folge der erſten Sünde kam über die ganze Schöpfung der Tod, mit allen ihm vorhergehenden Uebeln, Schmerzen, und tauſendfachen Leiden. Nicht dies allein; auch jede ſtürmiſche Leidenſchaft, jede unliebliche Gemüthsſtimmung, die im Menſchen Sünde, und ſelbſt im Thier Quelle des Elends iſt, ging auf alle Bewohner der Erde über, und bleibt in allen, nur in den Kindern Gottes nicht. Die Thiere quälen, verfolgen und verſchlingen einander; und ſie alle werden vom Menſchen verfolgt und gequält. „Aber," fragt Wesley, „wird der Menſch, wird ſelbſt das Thier beſtändig in dieſem unſeligen Zuſtande bleiben? Gott verhüte, daß wir dies behaupten, ja, daß wir es ſelbſt nur denken ſollten! Wenn die ganze Schöpfung ſeufzt — ob der Menſch deß achte, oder nicht — ihre Seufzer verhallen dennoch nicht in leerer Luft; ſie dringen in's Ohr deſſen, der ſie hervorrief. Hinweg mit gemeinem Vorurtheil; das klare göttliche Wort finde hier ſeine Stelle! „Gott wird alle Thränen trocknen, und der Tod wird nicht

mehr ſeyn, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerz wird mehr ſeyn; denn das Alte iſt vergangen.“ — Nicht von Menſchen allein iſt hier die Rede, (wo wäre in dem Spruch dieſe Beſchränkung zu finden?) nein! von jedem Geſchöpf nach ſeiner Fähigkeit. Die ganze thieriſche Schöpfung wird alſo unbezweifelt Erſatz gewinnen, für Alles gewinnen, was ſie verlor; und auch noch manche neue Fähigkeit wird ihr zu Theil werden. Von allem Schmerz, allem Uebel, aller ungeregelten Leidenſchaft, werden auch die Thiere Befreiung erlangen. Und wie, wenn es dem allweiſen, allgütigen Schöpfer gefiele, ſie höher auf der Stufenleiter der Weſen zu ſtellen? Wie, wenn es ihm gefiele, uns zu Engeln, und dann ſie zu Menſchen zu erheben; zu Weſen, die fähig ſind, den Urheber ihres Daſeyns zu erkennen, zu lieben, und ſich ſeiner zu freuen?“ —

Einige Anhänger des Materialismus haben behauptet, wenn der Menſch eine immaterielle Seele habe, ſo habe ſie auch das Thier; als ob dieſer Schluß jene Meinung zu einer offenbaren Albernheit herabſetze. „Ich,“ ſagt Wesley, „werde mit niemanden ſtreiten, der dem Thier ſolch' eine Seele zugeſteht. Im Gegentheil, ich wünſchte, er könnte beweiſen, es habe ſie; und gewiß will ich ihnen lie-

ber das Recht einräumen, Seelen zu haben, als meine eigene Seele aufgeben." — Er liebte dieſe Meinung, weil ſie die vollſtändigſte Widerlegung einer anſcheinenden Ungerechtigkeit Gottes iſt. Beſonders könnte die Zulaſſung der Tyrannei, womit rohe Menſchen oft ſchuldloſe Thiere behandeln, vielleicht jenen Anſchein geben; allein er verſchwindet, ſobald wir auch für dieſe armen Geſchöpfe etwas Beſſeres nach dem Tode erwarten. Und dies beruhigende Gefühl, meinte er, ſey hinreichender Gewinn eines Nachdenkens, das zwar nie zur vollen Klarheit führe, doch aber die Seele zu mildern und zu erweitern vermöge.

Wesley's angeborne milde und wohlwollende Geſinnung ſpricht ſich unverkennbar in dieſer Meinung aus; und die nämliche Milde führte ihn zu einem Grade von Toleranz, den man ſelten unter Kirchenreformatoren und Sektenſtiftern findet. „Wir können ſterben," ſagt er, „ohne manche Wahrheit gekannt zu haben, und dennoch in Abrahams Schooß kommen. Allein ſterben wir ohne Liebe, was nützt uns alle Erkenntniß? Gerade ſo viel, als ſie dem Teufel und ſeinen Dienern nützt. — Ich will über keine Meinung mehr mit euch ſtreiten; ſeht nur dahin, daß euer Herz ſich redlich zu Gott wende, daß ihr

den Herrn Jeſus Chriſtus kennet und liebet, daß ihr euern Nächſten liebet, und wandelt, wie unſer Herr wandelte: mehr fordre ich nicht. Ich bin krank vom Gewirr der Meinungen; ich bin es müde, ſie zu ertragen; meiner Seele ekelt vor dem leeren Schaum dieſer Nahrung. Gebt mir ächte, weſentliche Religion; gebt mir einen Menſchen, voll milder, demüthiger Liebe zu Gott und ſeinem Nächſten, voll Erbarmen und vertrauendem Glauben, ohne Partheilichkeit und ohne Heuchelei; einen Menſchen, der im Werk des Glaubens, im Streben der Liebe, in Geduld der Hoffnung ſeine Geſinnung zeigt. Mit Chriſten, wie dieſe, ſey meine Seele, wer ſie auch ſind, und was auch immer ſie meinen mögen. „Die, ſo den Willen meines Vaters im Himmel thun, die ſind mein Bruder, meine Schweſter, und meine Mutter.“ — Dieſe Geſinnung leitete ihn zu mildem Urtheil über die Papiſten; und über Irrgläubige aller Art, ſobald nur ihr Leben würdig, und ihr Sinn dem des ächten Chriſten verwandt war. Er gab, zur Erbauung ſeiner Anhänger, die Biographie mehrerer Katholiken und eines Socinianers heraus. *)

*) Thomas Firmin. In der Vorrede zu deſſen Biographie ſagt Wesley: „ich war höchſt erſtaunt, als ich das nachſtehende Leben las, denn lange war es

Auch hielt er nicht nur Heiden, welche nach beſtem Wiſſen ihre Pflicht gethan, für fähig des ewigen Lebens; er behauptete ſogar, daß einigen von ihnen eine Verbindung mit der Geiſterwelt vergönnt geweſen ſey. So erklärte er den Schutzgeiſt des Sokrates für einen dienenden Engel; und behauptete, Marcus Antoninus habe wirklich die höheren Eingebungen gehabt, deren dieſer ſelbſt mehrmals erwähnt. Niemals ließ er ſich überreden, daß der Zufall der Geburt, oder der Geburtsort, irgend jemanden vom ewigen Heil ausſchließen könne. Hier unterſchied er das Verhältniß des Allmächtigen zu der Schöpfung, als das des Schöpfers, und das des Regierers. „Als Schöpfer," ſagt er, „handelt Gott in Allem nur ſeinem eignen höchſten Willen gemäß; hier findet keine Gerechtigkeit Raum, denn was noch nicht iſt, hat auf nichts Anſpruch. So beſtimmt er denn, nach ſeinem Wohlgefallen, die Zeit, den Ort, die Geburt jedes Einzelnen, und verleiht in den ver-

---

in meiner Seele entſchieden geweſen, eine falſche Vorſtellung von der heil. Dreieinigkeit könne mit wahrer Frömmigkeit nicht beſtehen. Allein ich kann nicht gegen Thatſachen ſtreiten, und wage nicht Firman's Frömmigkeit zu läugnen, obgleich ſeine Begriffe von der heil. Dreieinigkeit völlig falſch waren.

ſchiedenſten Graden Geiſteskräfte und Fähigkeiten, ſo wie die Gelegenheit zu ihrer Entwicklung. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie weit dieſe Verſchiedenheit ſich erſtrecke; wie unendlich groß der Unterſchied zwiſchen dem ſey, der in einer frommen Engliſchen Familie geboren und erzogen ward, und dem, der unter den Hottentotten geboren, auch unter ihnen heranwuchs. Nur das iſt gewiß; ſo groß kann dieſer Unterſchied nicht ſeyn, daß der eine von beiden unabänderlich gut, der zweite unabänderlich böſe werden müſſe; daß der eine zu ewiger Herrlichkeit, der andre zu ewiger Flammengluth, gewaltſam hingedrängt werde. Denn, als Regierer handelt der Allmächtige nicht nach ſeinem eigenen höchſten Willen allein, ſondern nach unwandelbaren Geſetzen der Gerechtigkeit und Gnade. Was ihm alſo auch als Schöpfer nach ſeiner höchſten Macht zu thun gefallen habe; er wird die ganze Welt, und jeden Einzelnen, nach der vollkommenſten Gerechtigkeit richten. Er wird Keinen ſtrafen, weil er that, was ihm zu unterlaſſen unmöglich war; oder weil er unterließ, was er unmöglich zu thun vermogte." —

Zuweilen ließ ſich indeſſen Wesley verleiten, ganz anders lautende Meinungen auszuſprechen. Am leichteſten geſchah dies, wenn Fragen verhandelt

wurden, durch welche mehr die Fähigkeit zum Streiten geſchärft, als eine chriſtliche Geſinnung befördert wird. So hat er, in den Entwürfen der Conferenz, behauptet, weder ein Heide, noch ein Papiſt, noch ein Anhänger der Kirche von England, könne den Herrn ſehen, wenn er ſterbe, ohne, ſeinen Anſichten gemäß, geheiligt zu ſeyn.*) Und auf die Frage: „kann ein Ungläubiger, wie er auch übrigens ſeyn möge, irgend etwas von Gottes Gerechtigkeit erwarten?" iſt die Antwort: „durchaus nichts, als die Hölle." Allein die menſchlichere Anſicht paßte mehr zu dem milden Gefühl ſeines Herzens; und dieſe war die bleibende in ſeiner Seele.

Siebzehnter Abſchnitt.

Disciplin der Methodiſten.

Es erregt weniger Erſtaunen, daß Wesley eine ſo große Anzahl von Anhängern fand, als daß er ſie

*) Er lehrte ſo: niemand kann geheiligt werden, ehe er Glauben hat; jeder, der Glauben hat, wird geheiligt.

mit ſo vieler Geſchicklichkeit zu einem großen Verein zu ordnen, und ſein Anſehen unter ihnen, ohne Abnahme, bis zum Ende ſeines langen Lebens zu behaupten wußte. — Trotz ihres begeiſterten Eifers, würden Franz von Aſſiſi und Ignatz Loyola wenig geleiſtet haben, wenn dieſer Eifer nicht durch die ruhige Beſonnenheit Anderer unterſtützt und geleitet worden wäre. Wesley, der ſonſt in vieler Rückſicht mit dieſen in der Geſchichte des Katholicismus ſo bedeutenden Männern verglichen werden kann, ſteht hierin weit über ihnen. Er ward Geſetzgeber für die von ihm geſtiftete Sekte, und behauptete die vollkommenſte Oberherrſchaft über ihre Mitglieder. „Das Anſehn, welches ich habe, ſuchte ich nie,“ ſagt er; „unerwartet und ungewünſcht ging es aus dem Werk hervor, welches ich, nach dem Willen des Herrn, zu Stande brachte. Hundertmal habe ich mich bemüht, meine Gewalt auf Andre zu übertragen; allein bis jetzt kann ich es nicht. Ich muß alſo fortfahren, die Laſt auf meinen Schultern zu behalten, bis ſich jemand findet, der mich von ihr befreit.“ — Die Zeit dieſer Befreiung kam nie. Es war paſſend für die Geſellſchaft, daß er, ſowohl dem äußern Schein, als dem Weſen nach, ihr Oberhaupt ſey; und wie ſehr er ſich auch täuſchen mogte, das Verlangen nach Macht

und Anſehen war eine herrſchende Leidenſchaft ſeiner Seele.

Einſt entſtand in der berathenden Verſammlung die Frage, von welcher Art und welches Urſprungs Wesley's Autorität über alle Methodiſten in Groß-brittanien und Irland ſey? Augenſcheinlich ward dieſe Frage angeregt, damit Wesley zur Erklärung und feſten Beſtimmung ſeiner Obergewalt Anlaß fände. Er ſchickte ſeiner Antwort die Bemerkung voraus, daß Graf Zinzendorf gern alles im Verbor-genen, er aber gern alles mit Offenheit thue; wes-halb er auch jetzt die Sache ſo klar, als möglich, darſtellen wolle. „Anfangs,“ ſagt er, „ward ich in London von einigen Wenigen aufgefordert, mit ihnen zu beten, und ſie mit meinem Rath zu unterſtützen. Nachher forderten Andre, in verſchiedenen Theilen des Reichs, das Nämliche; ihre Anzahl mehrte ſich über-all, und es ſchien mir, ich könne, ohne vor Gott ſtrafbar zu ſeyn, ihnen meinen Beiſtand nicht verſa-gen, obgleich mein Wunſch geweſen wäre, in ſtiller Verborgenheit zu leben und zu ſterben. — Dies war der Anfang meiner Obermacht; ich hatte nämlich das Recht, zu beſtimmen, wann, wo, und wie meine Untergebenen zuſammen kommen ſollten; und die zu entfernen, deren Leben bewies, daß ſie kein Verlangen

hatten, dem Strafgericht in einer andern Welt zu entgehen. Und dieſe Macht blieb dieſelbe, es mogten zwölf, zwölfhundert oder zwölftauſend Perſonen zuſammenkommen. — Bald wurden Beiträge nöthig, um Verſammlungshäuſer zu miethen oder zu bauen. Nun fragte ich, wer das Geld einnehmen, und, wenn es nöthig ſey, wieder auszahlen wolle. Einer meiner Freunde erbot ſich, dies zu thun, und Rechnung darüber zu führen. So entſtand der erſte Kaſſenverwalter. — Die erſten Laienprieſter boten ſich an, mir zu dienen, wie ich es fordern würde; ich konnte alſo beſtimmen, wo, wann, und wie jeder arbeiten ſolle; ſo lange es ihm nämlich gefiel, mit mir in Verbindung zu bleiben: denn wir hatten gegenſeitig das Recht, uns zu trennen, wann wir wollten. Unter dieſen Bedingungen ward unſer Verhältniß angeknüpft, und eben ſo beſteht es noch. Mir geſchieht kein Dienſt dadurch, daß Andere ſich von mir leiten laſſen. Zwar hoffe ich einſt den Lohn meiner Arbeit von dem Herrn; für jetzt aber habe ich nichts, als Mühe und Sorge, und oft eine Laſt, die ich kaum zu tragen weiß.“ —

Verfolgt man das Entſtehen der methodiſtiſchen Einrichtungen weiter, ſo findet ſich's, daß nun bald die Zeit kam, wo das Land in Bezirke oder Diſtrikte

zum Bereiſen für die Prieſter getheilt werden mußte. Im Jahr 1749 gab es deren in England zwanzig; in Wales, wie auch in Schottland zwei, und in Irland ſieben. Im Jahr 1791, wo Wesley ſtarb, war die Anzahl in England auf 72, in Schottland auf 7, in Irland auf 28 geſtiegen. Für jeden Bezirk war eine gewiſſe Anzahl von Prieſtern beſtimmt, über welche ein Oberaufſeher geſetzt ward. — Die Prieſter — oder Gehülfen, wie Wesley ſie auch nannte — wurden in ſpäterer Zeit erſt nach dreifacher Prüfung angenommen. Die erſte betraf ihre theologiſchen Kenntniſſe; die zweite ihre Gabe der Rede, und die dritte die Gründe, aus welchen ſie ſich von Gott zu dem Werk berufen glaubten. Als beſter Beweis für dieſe Berufung galt, wenn es ihnen gelungen war, Andre zur Erkenntniß ihres inneren Verderbens, oder zur Bekehrung zu bringen. Beſtand der Bewerber um die Stelle eines Gehülfen in dieſen drei Prüfungen, ſo ward er auf eine anfangs kürzere, nachher bis auf vier Jahre verlängerte Probezeit angenommen. — Wesley ſelbſt entwarf mit Sorgfalt eine Reihe von Geſetzen für die Prieſter; und ſie ſind, dem Ton, wie dem Geiſte nach, ſo charakteriſtiſch, daß ſie hier eine Stelle verdienen.

„1. Seyd fleißig. Bringt nie einen Augenblick im Müſſiggang, oder mit unnützen Kleinigkeiten hin. Bleibt niemals länger an einem Ort, als es beſtimmt nothwendig iſt.

2. Seyd ernſt. Euer Wahlſpruch ſey: Heiligkeit in dem Herrn. Vermeidet alles leichtſinnige Weſen, alle Späße, und alles thörichte Geſpräch.

3. Geht wenig und vorſichtig mit Frauen um; beſonders mit jüngeren allein.

4. Thut keinen Schritt zur Ehe, ohne uns vorher zu benachrichtigen.

5. Glaubt nicht leicht Böſes, wenn ihr es nicht ſelbſt geſehen habt. Deutet in ungewiſſen Fällen Alles zum Beſten.

6. Sprecht von Niemanden Böſes; denn euer Wort würde um ſich freſſen, wie ein Krebs. Verſchließt eure Gedanken feſt in der Bruſt, bis ihr Aug' in Auge Rechenſchaft fordern könnt.

7. Sagt Jedem geradezu und deutlich, was ihr an ihm mißbilligt, und ſagt es ſo bald als möglich, damit keine Bitterkeit in euch entſtehe. Seyd eilig, den Zunder dazu aus eurer Bruſt zu entfernen.

8. Spielt nicht den vornehmen Herrn. Ein Lehrer des göttlichen Worts iſt der Diener aller ſeiner Nebenmenſchen. *)

9. Schämt euch nur allein der Sünde. Tragt Holz oder Waſſer, wenn ihr Zeit dazu habt; bürſtet Schuhe und Kleider für euch oder eure Nachbaren; das alles iſt keine Schande für euch. **)

10. Seyd pünktlich. Thut Alles genau zur beſtimmten Zeit: und überhaupt, meiſtert nicht an unſern Vorſchriften, ſondern befolgt ſie, um des Gewiſſens willen, nicht aus Furcht vor Strafe.

11. Euer einziger Beruf iſt, Seelen zu retten: darum lebt mit ganzem Gemüth in dieſem Beruf. Und geht immer, nicht nur zu denen, die eurer bedürfen, ſondern auch zuerſt zu denen, die eurer am meiſten bedürfen.

12. Handelt in Allem, nicht nach eurem eigenen Willen, ſondern als Söhne im Evangelium. Als ſolche ſeyd ihr verpflichtet, eure Zeit genau ſo anzu-

---

*) Nämlich in den Arbeiten, die zur Verkündigung des Evangeliums gehören.

Anmerk. d. Verf.

**) Wohl aber für die, welche dergleichen von ihren Lehrern thun laſſen.

Anmerk. d. Verf.

wenden, wie wir es beſtimmen; ſowohl im Predigen und Beſuchen der Gemeinen von Haus zu Haus, als auch im Leſen, Gebet, und Nachdenken. Vor Allem iſt es nothwendig, wenn ihr mit uns im Weinberge des Herrn arbeitet, daß ihr den Theil des Werks übernehmt, welchen wir euch anweiſen; und an den Orten und zu der Zeit, wo es uns zweckmäßig ſcheint.“

So verlangte Wesley, der ſelbſt ein ſo ſchlechtes Beiſpiel des Gehorſams gegeben hatte, dieſen von ſeinen Anhängern völlig ſo ſtrenge, als der Stifter eines Mönchsordens ihn nur immer hätte fordern können. Und auch er führte, gleich den Ordensſtiftern, ſeine Schüler einer Lebensbahn entgegen, die zu betreten, es keines geringen Grades von Begeiſterung und innerer Entſchiedenheit bedurfte. Die Arbeit war ſchwer, der Unterhalt kärglich, und die Ausſicht für ergraute, oder im Dienſt erſchöpfte Arbeiter, dieſſeits des Grabes ſo wenig ermunternd, als möglich. Ein kleines Jahrgehalt von etwa zehn Pfund erhielten ſie zwar, mußten aber auch, bei völliger Anſtellung, ſogleich eine Guinee, und nachher jährlich eine halbe Guinee zu dem Fond für die

Prieſter zahlen. Doch hatten ihre Wittwen dann ebenfalls, den Umſtänden nach, auf eine kleine Summe zur Erſten Unterſtützung Anſpruch, wiewohl niemals auf mehr als 40 Pf. — Verließ der Prieſter den Verein, ſo ward ihm alles, was er beigetragen, zurückgezahlt.

Eine Zeitlang begannen einige der reiſenden Prieſter, Handel zu treiben. Ueber die Schicklichkeit dieſes Erwerbzweigs ward in der Conferenz berathſchlagt. Die Entſcheidung war, er ſey an ſich ſelbſt und in ſeinen Folgen zu tadeln; und die Prieſter erhielten den Befehl, alle Handelsgeſchäfte aufzugeben, und nur allein ihres beſtimmten Berufs zu warten. — Noch einen andern leichteren und lockenderen Weg gab es für ſie, ihr kärgliches Einkommen zu erhöhen; nämlich durch den Druck ihrer eignen Geiſtesergießungen, und durch Benutzung der Gelegenheit, dieſe auf ihren Reiſen zu verkaufen. Allein Wesley ſelbſt war ein-bänderreicher Autor und Sammler; der Ertrag aller von ihm herausgegebenen Schriften ward zur Unterſtützung des Vereins angewandt, deſſen Ausgaben ſchneller zunahmen, als ſeine Hülfsquellen. Da nun die Methodiſten im Allgemeinen wenig Zeit zum Leſen, und wenig Geld zu Büchern übrig hatten, und manches von den Prieſtern Ge-

ſchriebene nicht nur mit Recht dem Verein tadelnde Urtheile zuzog, ſondern auch den Verkauf beſſerer Bücher hinderte, ward angeordnet, daß, ohne von Wesley durchgeſehen und zum Druck paſſend gefunden zu ſeyn, gar nichts mehr herausgegeben werden ſolle; und daß auch ſelbſt der Ertrag aller Schriften, deren Druck geſtattet werde, der allgemeinen Caſſe zu überlaſſen ſey. — Für die von Wesley ſelbſt, zum Unterricht und zur Erbauung der Geſellſchaft, herausgegebenen Bücher — von denen manche, ſeinem Urtheil nach, in jedem Hauſe hätten ſeyn ſollen — hatten indeß die Prieſter den beſtimmtea Auftrag, zum Verkauf derſelben nach allen Kräften beizutragen. „Nehmt ſie auf jeder Reiſe mit,“ ſagte er; „ſchämt euch nicht, ermüdet nicht; laßt euch keine Mühe verdrießen.“ — Manche Prieſter verſuchten nun, da ihnen die Hülfsquelle der Autorſchaft abgeſchnitten war, für den Körper, ſtatt für die Seele, zu quackſalbern; und dies führte zu einer neuen Entſcheidung der Conferenz, daß Jeder, der Pillen, Tropfen, Tinkturen, und Arzeneien aller Art zubereite, oder mit dieſen Dingen handle, nicht weiter als reiſender Prieſter anzuſehen ſey. Doch ward — immer noch mit zu vieler Nachſicht — den Frauen der Prieſter geſtattet, dergleichen Waaren in

ihren Häuſern zu verkaufen; und es ſcheint einzig der Nachtheil beachtet worden zu ſeyn, welcher für das Anſehn der reiſenden Lehrer, als Diener der Religion, durch eine ſolche Krämerei entſtehen mußte. —

Auch manche Art des Lebensgenuſſes ward den Prieſtern entzogen. Wesley's Vaterland und Zeitalter machten es ihm unmöglich, die Lebensweiſe ſeiner Gehülfen durch eine unabänderliche Regel zu beſtimmen; allein er näherte ſich dieſer klöſterlichen Strenge, ſo ſehr es immer die Umſtände erlaubten. Unter keinem Vorwand durfte ein Prieſter Schnupftaback brauchen, oder das Mindeſte von geiſtigen Getränken koſten. „Verſagt ihr euch alles," fragte er, „was unnützer Weiſe euren Sinnen, eurer Phantaſie oder eurem Ehrgeiz ſchmeichelt? Seyd ihr mäßig in allen Dingen? Zum Beiſpiel eßet oder trinket ihr nur das, und nie mehr, als für euren Körper und eure Seele heilſam iſt? Ich ſelbſt denke von nun an, Morgen für Morgen nur Brodt und Waſſer zu frühſtücken; und ich hoffe, alle Prieſter werden dieſem Beiſpiel folgen." —

Die beſtändigen Reiſen der Prieſter ließen ihnen wenige Zeit zum Genuß des häuslichen Lebens; und kaum konnte die eigene Wohnung für die eine Ruheſtatt genannt werden, denen niemals Ruhe vergönnt

war. Wesley beſtand auf häufigem und regelmäßigem Wechſel der Prieſter, denn er wußte, daß jeder neue Kanzelredner die Aufmerkſamkeit der Verſammlung von Neuem reizt; auch behauptete er, man finde nie in einem Einzigen alles Nöthige vereinigt, um in einer ganzen Gemeine das Werk der Gnade zu beginnen, fortzuſetzen und zu vollenden. — Die Jeſuiten geſtatteten jedem ihrer Mitglieder, drei Monate lang an einem Orte zu bleiben, wenn nicht in beſondern Verhaltungsbefehlen ein anderer Zeitraum beſtimmt war; Wesley billigte nur einen Aufenthalt von ſechs bis acht Wochen: und dieſer häufige Wechſel fand ſo großen Beifall in den Gemeinen, daß einſt, bei dem Bau eines neuen Verſammlungshauſes, verlangt und auch zugeſtanden ward, derſelbe Prieſter ſolle nicht länger, als ein Jahr, oder höchſtens zwei, den Diſtrikt bereiſen, zu welchem das Haus gehöre. — Vielleicht hatte Wesley im innerſten Herzen für die Beförderung eines beſtändigen Wechſels auch noch den Grund, daß ein Prieſter, der von ſeiner Gemeine geliebt ward, und in angenehmen Verhältniſſen lebte, bei längerem Aufenthalt hätte verſucht werden können, ſich für immer feſtzuſetzen, ſeine Abhängigkeit vom Verein aufzuheben, und eine abgeſonderte Geſellſchaft zu errichten. An

Beiſpielen ähnlicher Art fehlte es nicht; und ein beſtändiges Wechſeln ſchien dem Uebel am leichteſten vorzubeugen.

Kein Prieſter durfte öfter predigen, als in der Woche täglich zweimal, und dreimal an Sonntagen. Wenn auch nur zwanzig Zuhörer zuſammengebracht werden konnten, ſollte eine dieſer Predigten immer um fünf Uhr Morgens ſeyn. Wie der Apoſtoliſche Eldot die Studenten ermahnte: „habt Acht, daß ihr Morgenvögel ſeyd!“ ſo prägte Wesley unaufhörlich die Pflicht des frühen Aufſtehens ein. „Es erhält die Kraft der Augen,“ ſagte er, „verhütet Trübſinn und Niedergeſchlagenheit, und ſtärkt die Nerven mehr, als hundert Arzneien.“ — Jede Predigt forderte er ferner, ſollte in etwa einer Stunde geſchloſſen ſeyn. Mehrmals werden in Wesley's Tagebuch Märtyrer eines zu langen und lauten Predigens genannt. Oft warnte er auch ſeine Gehülfen vor dieſer Anſtrengung, und ſchrieb einem von ihnen deshalb einen ſehr originellen Brief, der, wie er ſagt, als das ſicherſte Zeichen ſeiner Liebe anzuſehen ſey. „Schrei nicht mehr! es gilt das Heil Deiner Seele. Gott warnt Dich jetzt durch mich, Deinen Obern. Sprich ſo ernſtlich Du kannſt, aber ſchreie nicht. Sprich von ganzem Herzen, aber mit gemäßigter

Stimme. Folge mir darin, wie ich unſerm Herrn und Heiland folge. Ich ſpreche oft laut, oft leidenſchaftlich; aber ich ſchreie nie. Ich ſtrenge mich niemals an; ich wage es nicht, denn ich weiß, daß es eine Sünde gegen Gott und meine eigne Seele ſeyn würde.“ — Auch das Gebet ſollte, ohne dringenden Anlaß, nie länger als acht bis zehn Minuten währen.

Jeder Gehülfe ward, ehe man ihm geſtattete, zu reiſen, erſt als örtlicher Prediger eingeübt; und Viele begnügten ſich gern mit dieſem demüthigern Beruf, der ſie weder aus dem Kreiſe ihrer Familien, noch ihrer bisherigen Arbeiter entfernte. Was auch ihr Gewerbe ſeyn mogte, ſie ſetzten es in den Wochentagen fort, und predigten dann am Sonntag. — Ueber das Betragen der reiſenden Prieſter wurden vierteljährlich Erkundigungen eingezogen; und allein durch ihre Thätigkeit konnte der Methodismus im ganzen Lande aufrecht erhalten werden. —

Von den Vorſtehern der Klaſſe iſt ſchon bei einem früheren Anlaß die Rede geweſen. Sie trugen zur Erhaltung der Ordnung bedeutend bei; und überhaupt iſt bis hieher die Disciplin der Methodiſten nur zu loben. Eine ſehr fehlerhafte Seite derſelben aber war es, daß die männlichen und weiblichen,

die verheiratheten und eheloſen Mitglieder der Vereine abgeſondert in Unterabtheilungen zuſammenkamen, um gegen einander eine Art von Beichte abzulegen. Sie verpflichteten ſich, dies wenigſtens einmal wöchentlich zu thun; der Reihe nach frei und offen den wahren Zuſtand ihrer Seele darzuſtellen; ihre in Wort, That oder Gedanken begangenen Fehler zu geſtehen, ſo wie auch die Verſuchungen, welche ſie ſeit der letzten Zuſammenkunft gehabt. Die beſtimmteſten Nachforſchungen waren erlaubt; und beſonders wurden folgende Fragen bei jeder Zuſammkunft vorgelegt: „welche Sünde haſt Du wiſſentlich begangen? Auf welche Weiſe biſt Du verſucht worden? Was befreite Dich von der Verſuchung? Was haſt Du gedacht, geſagt oder gethan, wovon Du zweifelſt, ob es Sünde ſey, oder nicht?“ — Es bedarf keiner großen Menſchenkenntniß, um zu errathen, wohin dieſe gegenſeitige Nachforſchung nur zu oft führen mußte: und es iſt unbegreiflich, daß irgend Jemand ſeiner Gattinn oder Tochter erlaubte, dieſe Verſammlungen zu beſuchen, wo keine Unſchuld vor Anſteckung ſicher war. —

Eine andre fehlerhafte Einrichtung Wesley's waren die Nachtwachen. Sie entſtanden zuerſt durch einige Köhler in Kingswood, welche vor ihrer

Bekehrung die Gewohnheit gehabt hatten, am Sonnabend bis tief in die Nacht hinein im Wirthshauſe zu ſchwärmen; nachher aber dieſe wöchentliche Zuſammenkunſt in das Schulgebäude verlegten, und dort betend und ſingend die ganze Nacht bis zum hellen Tage blieben. Wesley ward mehrmals aufgefordert, dies zu verbieten; allein „nach reiflichem Ueberlegen, und Vergleichung der Sache mit den Gebräuchen der Chriſten des Alterthums,“ konnte er keinen Grund zu jenem Verbot finden (ohne Zweifel deshalb, weil er den Unterſchied zwiſchen ſeiner eigenen und der ehemaligen Zeit nicht genug erwog). So beſtimmte er denn, daß jene Nachtwachen monatlich einmal, kurz vor dem Vollmonde, zu halten ſeyen. „Und unglaublichen Segen fanden wir in ihnen,“ ſagt er. „Es waren faſt immer höchſt feierliche Stunden; und das Wort Gottes drang tief, ſelbſt in die Herzen derer, die ihn bis dahin nicht kannten. Man hat geſagt, dieſer Einfluß entſtehe nur durch das Neue der Sache, oder vielleicht durch das Erhabene der nächtlichen Stille: mir liegt wenig daran, dies zu widerlegen. Mag es ſo ſeyn; der Eindruck aber, der in jenen Stunden auf ſo manche Seele gemacht ward, iſt ſeitdem nicht wieder erloſchen. Und ſo freue ich mich, daß es dem Herrn

gefällt, kleine Umſtände als Werkzeuge ſeiner heiligen Abſichten zu brauchen; ja, ich würde mir ſelbſt ſtrafbar ſcheinen, wenn ich den Weg verſchließen wollte, ſo manches ſündliche Leben zu ändern, ſo manche Seele vom Tode zu retten.“

Der hier von Wesley erneuerte Gebrauch, war, ſelbſt in den Ländern wo der abergläubigſte Katholicismus herrſchte, ſeiner vielfachen Nachtheile wegen, gemißbilligt, und deshalb längſt abgeſchafft worden. So lange die ganze Kraft des erſten Eindrucks in den methodiſtiſchen Proſelyten rege blieb, dienten freilich die Nachtwachen dazu, ihr Gefühl auf der Höhe zu erhalten, welche Wesley dieſem dauernd wünſchte; und wenn jemand, der faſt ein Methodiſt war, einer von jenen nächtlichen Verſammlungen beiwohnte, ſo konnte leicht ſeine Bekehrung vollendet werden. Dieſer Vortheile wegen, trotzte Wesley dem Aergerniß, welches eine ſolche Einrichtung geben mußte; und ſcheint auch die Folgen nicht erwogen zu haben, welche für die Mitglieder ſeines eigenen Vereins entſtehen konnten, ſobald der erſte Eifer nachließ, und man dieſe Vigilien nur noch der Form nach beging.

Auch drei Liebesfeſte in jedem Vierteljahr wurden feſtgeſetzt; eins für die Männer, eins für die

Frauen, und eins für beide Geſchlechter. „An dieſen Feſten,“ ſagt Wesley, „die wir, dem Namen wie der Sache nach, von den Chriſten der Vorzeit entlehnten, aßen wir, gleich jenen, in Einfalt und Fröhlichkeit des Herzens, unſer Brodt mit einander. Wir hatten nichts, als ein wenig einfachen Kuchen und Waſſer; aber ſelten kehrten wir nach Hauſe zurück, ohne, nicht nur durch irdiſche Speiſe, ſondern auch durch Nahrung für das ewige Leben, geſtärkt zu ſeyn.“ — Ein reiſender Prieſter hatte den Vorſitz bei dieſen Verſammlungen; und hauptſächlich wurden von den Beiwohnenden Berichte „über ihre chriſtlichen Erfahrungen“ mitgetheilt. — Auch hier achtete Wesley des Anſtoßes nicht, den er durch die Erneuerung eines Verfahrens gab, welches, anerkannter Mißbräuche wegen, abgeſchafft worden war.

Es läßt ſich nicht glauben, daß ein Mann von ſeiner Urtheilskraft überſehen haben könne, was ſich gegen dieſe Feſte ſowohl, als gegen die Nachtwachen, einwenden ließ. Allein es lag in ſeinem Charakter, die öffentliche Meinung zu verachten, ja, ihr Trotz zu bieten; und ihm entging nicht, wie günſtig jene Gebräuche dem Intereſſe des Methodiſtenvereins, als einer abgeſonderten Gemeine, waren. Für einen Verein dieſer Art genügte es nicht, wenn deſſen

Mitglieder in ruhig klarer Erkenntniß der Religion die Richtſchnur ihres Lebens, und die ſicherſte Stütze in Prüfungen fanden; für ſie mußte die Religion eine Sache der Leidenſchaft und der überſpannten Gefühle werden, die — nicht zur Ruhe und zum Frieden — ſondern zu beſtändigem Verlangen nach Sympathie und neuen Reizmitteln führte. Das ſtill Wiederkehrende der häuslichen Andachtsübungen mußte mit lauter Oeffentlichkeit vertauſcht werden; die Mitglieder mußten ihre Religion zur Schau tragen, und eine Rolle zu ſpielen haben, welche nicht nur dem ſchmeichelnden Gefühl eigener Wigtigkeit Nahrung gab, ſondern auch den raſtlos unruhigen Geiſt religiöſer Schwärmer beſchäftigen konnte. — Wesley klagt, es bleibe in Anſehung der häuslichen Religioſität unter den Methodiſten noch viel zu wünſchen übrig: ſeine eigenen Einrichtungen aber waren ſo, daß ſie für jenen Punkt wenig freie Zeit ließen, und ſelbſt den Sinn für Andachtsübungen in den Familien tödteten; denn dieſe erſchienen als matt und kraftlos nach den Ueberreizungen der Beichtvereine, der Liebesfeſte und der Nachtwachen.

Die Verſammlungshäuſer der Methodiſten waren ſo einfach als möglich; ſelbſt auf dieſe Weiſe eingerichtet, koſtete es oft Mühe, ſie zu Stande zu brin-

gen. Mit glücklicher Schlauheit wußte indeß Wesley das als Sache des Grundſatzes darzuſtellen, was Sache der Nothwendigkeit war. — Die achteckige Form der Gebäude zog er jeder andern vor, und wünſchte ſie überall, wo es thunlich ſey, eingeführt; doch folgte man ihm hierin nicht allgemein. Die Fenſter wurden nicht nach außen geöffnet, ſondern niedergelaſſen; die Sitze waren ohne Lehnen, und Männer und Frauen ſaßen abgeſondert. Wenige Jahre vor ſeinem Tode erhielt Wesley in London den Vorſchlag, die Mitglieder familienweiſe bei einander ſitzen zu laſſen, und einigen dieſer Familien die Errichtung beſonderer Stühle zu geſtatten. „So wollte man mit einem Schlage die ganze Disciplin zu Grunde richten," ruft er aus, „die ich ſeit funfzig Jahren eingeführt hatte!" — Bei näherer Ueberlegung ward indeſſen ſeiner abrathenden Meinung nachgegeben.

Wesley war ſtolz auf den Geſang in ſeinen Verſammlungshäuſern. Talent für Muſik und Poeſie konnte man in ſeiner Familie einheimiſch nennen; und er benutzte dies mit ſehr richtigem Urtheil. Eine Sammlung von Liedern zum Gebrauch für die Geſellſchaft ward herausgegeben, wovon einige wenige aus verſchiedenen Dichtern geſammelt, einige von

John, bei weitem die meiſten aber von Karl Wesley waren. Keine andre Lieder vielleicht ſind jemals mit ſo frommer Andacht dem Gedächtniß eingeprägt worden, oder haben ſo oft auf Sterbebetten Troſt verliehen, als dieſe. — Zur Verſtärkung ihres Eindrucks auf die Gemüther trug indeſſen auch die Weiſe bedeutend bei, wie ſie geſungen wurden. Man paßte nämlich die Melodie völlig den Worten an, niemals die Worte der Melodie.

Der Geſang in den Engliſchen Kirchen war eine bei'm Volk beliebte Neuerung, die man während der erſten Jahre der Reformation eingeführt hatte. Er fand bald allgemeinen Eingang, und beförderte in nicht geringem Grade das Gelingen einer religiöſen Umwandlung der Dinge. Späterhin ſchien es, als werde er bloß deshalb in den Gottesdienſt eingeſchoben, um dem Prediger eine kurze Zwiſchenzeit der Erholung zu laſſen; und nur zu oft iſt noch jetzt, da, wo keine Orgel den Geſang erſetzt, oder die Mängel deſſelben verdeckt, die Art, wie dieſe Zeit ausgefüllt wird, anſtoßgebend und unwürdig zugleich. Wesley's Ohr, wie ſein Geiſt, drang ihm faſt die Erkenntniß dieſer Mißbräuche auf; überdies war es ihm klar, wie bedeutender Vortheil ſich aus dem Kirchengeſang ziehen laſſe: ſo machte er denn dieſen

zu einem weſentlichen Theil des Gottesdienſtes in ſeinen Capellen, und verglich ihn triumphirend mit dem der anderen Gemeinen. „Unſre feierliche Erhebung zu Gott,“ ſagte er, „wird weder durch das förmliche Geleier eines Kirchſpielpfarrers, noch durch das Geheul einfältiger Buben, die überlaut ausſchreien, was ſie weder fühlen noch verſtehen, noch durch unzeitiges und geiſtloſes Phantaſiren *) auf der Orgel unterbrochen. Wenn es Zeit iſt, dem Herrn lobzuſingen, geſchieht es bei uns von ganzem Herzen und mit klarer Erkenntniß; und nicht in Hopkins oder Sternholds elenden Knittelverſen, ſondern in Liedern, die eher einen Kritiker zum Chriſten, als einen Chriſten zum Kritiker machen könnten. Was wir ſingen, iſt ausgewählt zur Fortſetzung des früheren Gottesdienſtes, nicht von einem armen Wigt, der kaum leſen kann, was er mit ſo wigtiger Miene hervorbrummt, ſondern von Männern, die da wiſſen, was ſie thun, und wie das Vorhergehende mit dem Folgenden zu

*) Doch erzählt Wesley, ihm ſey einſt in der Kirche ungewöhnlicher Segen zu Theil worden, in einem Augenblick, wo er ihn am wenigſten erwartet; nämlich, während der Organiſt ſich in ſeinen eigenen Phantaſieen verloren habe.

Anmerk. d. Verf.

verbinden iſt. Auch trägt eine ganze, ernſte Gemeine, nicht eine Handvoll wilder unerweckter Knaben, die paſſenden Melodieen unſrer Lieder vor; und wir ſingen nicht ſitzend, oder nach Bequemlichkeit hingeſtreckt; nein! Alle ſtehen vor Gott, und preiſen ihn mit Munterkeit und fröhlichem Muth." — Beſonders ſtrenge verbot er jede Wiederholung der Worte, jedes Ruhen auf getheilten Sylben, und verlangte, die ganze Gemeine ſolle ſingen; nicht aber in Abtheilungen, ſondern mit einem Herzen und einer Stimme, von einem gleichzeitigen und ununterbrochenen Gefühl angeregt. *)

Es war den Prieſtern verboten, von ihnen ſelbſt gedichtete Lieder einzuführen; übrigens aber wurden ihnen große Freiheiten geſtattet. Sie konnten entweder die ganze Liturgie oder eine von Wesley ein-

*) Dies Gefühl muß indeſſen auf eine ſeltſame Weiſe geſtört worden ſeyn, wenn die Prieſter eine in der erſten Conferenz ertheilte Vorſchrift befolgten. Nach dieſer ſollten ſie, um gedankenloſes Singen zu verhüten, oft das Lied mit der Frage unterbrechen: „wißt ihr, was ihr ſo eben geſungen habt? Sagt ihr nicht mehr, als ihr fühlt? Sanget ihr, wie vor dem Herrn, auch mit dem Verſtande und inneren Sinn?"

Anmerk. d. Verf.

geführte Abkürzung beibehalten; und ſie konnten ſie auch völlig weglaſſen, um, nach dem Geſchmack der Gemeine, oder ihrem eigenen, an ihre Stelle zu ſetzen, was ihnen der Augenblick eingab. Wie die Jeſuiten, ſollten ſie ſich in dieſer Rückſicht in alle Menſchen zu fügen ſuchen. — Der Gottesdienſt währte nicht lange: gewöhnlich endigte ihn Wesley in einer Stunde.

Achtzehnter Abſchnitt.

Der Methodismus in Wallis und Schottland.

Auf ſeiner erſten Reiſe nach Wallis fand Wesley die meiſten der dortigen Einwohner „reif für das Evangelium." — „Vielleicht ſcheint der Ausdruck ſonderbar," ſagt er; „ich meine dies, daß ſie ernſtliches Verlangen haben, das Wort Gottes kennen zu lernen, aber für jetzt noch faſt ſo unbekannt mit ihm ſind, als der wildeſte indianiſche Heidenſtamm. Der Name Chriſtus iſt ihnen freilich nicht fremd; manche können auch das Vaterunſer und alle Glaubensartikel, ja einige ſogar den ganzen Catechismus auswendig: aber wenn man verſucht, mit ihnen

über etwas Anderes, als das bloß Auswendiggelernte, zu ſprechen, ſo wiſſen Neune unter Zehnen von der Erlöſung im Sinn des Evangeliums, oder von dem Glauben, auf welchem unſer ewiges Heil beruht, nicht mehr als Tomo-Chichi oder Chikali." — Dies Urtheil fällte Wesley, während einer Reiſe durch den civiliſirteſten Theil von Süd-Wallis.

Seine Hoffnung, er werde unter den Bewohnern dieſes Landſtrichs reiche Empfänglichkeit für den Eindruck finden, welchen er zu machen wünſchte, war nicht ungegründet; allein ſeine Unbekanntſchaft mit ihrer Sprache legte dennoch allen bedeutenden Fortſchritten unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. „O," ruft er aus, „welch' ein ſchwerer Fluch war die Verwirrung der Sprachen! und wie traurig ſind ſeine Folgen! Allen Vögeln in der Luft, allen Thieren des Waldes, iſt die Sprache ihrer Gattung verſtändlich; der Menſch allein iſt dem Menſchen ein Barbar; ſeine eigenen Brüder verſtehen ihn nicht." — Er fand indeſſen in Wallis eine kleine Anzahl von Geiſtlichen, die mit redlichem Eifer in ſeine Abſichten eingingen; und eine neue Art der Schwärmerei äußerte ſich in ihren Gemeinen. Jeder, der da wollte, gab, nach geendigtem Gottesdienſt, aus irgend einem geiſtlichen Liede einen Vers an; dieſer ward

dann überlaut; mit aller Kraft und Anſtrengung, dreißig bis vierzig Mal nacheinander geſungen, ſo daß Einige ſich bis zu halbem Rauſch oder Wahnſinn überſpannten. Dann geriethen ſie in heftige Unruhe, ſowohl des Körpers, als des Geiſtes; ja, manche ſprangen Stundenlang in allerlei Stellungen auf und nieder. — „Ich denke," ſagt Wesley, „es bedarf keines großen Scharfſinns, dies zu erklären. Die Leute ſind ehrlich und brav, haben aber wenig Erfahrung von den Wegen Gottes, oder den Künſten des Teufels; und dieſer letzte benutzt ihre Einfalt, ſie abzuquälen, damit ein nachtheiliges Licht auf das Wort Gottes falle." — Dies war die erſte Entſtehung der Springer.

Nach Schottland ward Whitefield ſchon vor ſeiner Trennung von Wesley eingeladen; nämlich durch Ralph und Ebenezer Erskina, die beiden merkwürdigen Männer, welche den Abfall von der Schottiſchen Kirche veranlaßten. Mit freudiger Erwartung folgte er dem Rufe; doch eben die damals herrſchenden kirchlichen Streitigkeiten legten ſeinem Eifer anfangs Hinderniſſe in den Weg. Nichts blieb unverſucht, ihn für die Parthei der Abtrünnigen zu gewinnen; allein es ward ihm, als unpartheiiſchem Fremdling, leicht, das Thörichte und Verderbliche dieſer Uneinig-

keiten zu erkennen. „Ich ſehe wohl,“ ſagt er, „der Teufel verhüllt ſich jetzt in einen Engel des Lichts, und reizt die Kinder Gottes auf, daß ſie mich verſuchen, zu einer beſondern Parthei überzutreten. Auch glaube ich ſelbſt, es giebt keine vollkommene Kirche auf Erden; allein, da es dem Herrn gefallen hat, mich, nach ſeiner Weisheit, bloß dazu auszuſenden, daß ich Allen in Einfalt des Herzens das Evangelium predige, ſo ſehe ich für mich keine nothwendige Urſache zur Abſonderung.“ — Einige Männer von eben der Parthei, deren Häupter ihn herbeigerufen hatten, forderten jedoch ſehr ernſtlich, er möge entweder gar nicht, oder nicht anders, als für ihre Sache, predigen, ehe er über die Punkte der Spaltung — die den Streitern wigtiger ſchienen, als ihm — mehr Licht bekommen habe. Zum Glück hatten dieſe Eiferer mehr den Willen, als die Macht, ſeine Fortſchritte zu hemmen; er trotzte ihren Vorſchriften, und überall, wo er es bis zum öffentlichen Reden brachte, war der Erfolg in mancher Rückſicht noch größer, als in England. — Ein günſtig für ihn geſinnter Geiſtlicher zu Aberdeen, lud ihn ein, in einer der dortigen Kirchen zu predigen; deſſen Collega aber hatte den Magiſtrat wider ihn eingenommen, ſo daß es ihm bei ſeiner Ankunft verweigert ward, auf

dem Kirchhofe zu predigen. Seines Freundes Kanzel blieb ihm indeß offen; er predigte dort vor einer großen Verſammlung, und, wie er ſelbſt ſagt, „Licht und Leben flog überall umher.“ — Nachmittags war die Reihe an dem zweiten Geiſtlichen; dieſer begann ſein Gebet, wie gewöhnlich; nannte aber mitten in demſelben Whitefield — den er in der Kirche wußte — bei Namen, und flehte den Herrn um Verzeihung der Beleidigung an, die ihm durch eines ſolchen Mannes Zulaſſung auf dieſe Kanzel ſey zugefügt worden. Damit noch nicht zufrieden, erneuerte er ſeinen Angriff in der Predigt, und führte, mit ſtrengem Tadel, einige Stellen aus Whitefields früheſten Schriften an. „Die meiſten der Zuhörer ſchienen unwillig oder betroffen,“ ſagt Whitefield; „vor Allen aber mein gutmüthiger Freund, der, ohne mir ein Wort zu ſagen, gleich nach der Predigt aufſtand, und bekannt machte, in einer halben Stunde werde Whitefield predigen. Da die Zeit ſo kurz war, wartete die Verſammlung geduldig, und mogte neugierig genug ſeyn, meine Erwiederung zu hören. Zur beſtimmten Stunde betrat ich die Kanzel, und ließ den unzeitigen Eifer meines Gegners beinahe völlig unberührt. Nur an einer einzigen Stelle der Predigt ſagte ich: wenn der gute alte Herr etwas von meinen

ſpäteren Schriften geleſen hätte, worin ich ehemalige Irrthümer verbeſſert, ſo würde er nicht in ſo ſtarken Ausdrücken wider mich geſprochen haben. — Auf dieſe Weiſe ward die Gemeine von menſchlichen Streitigkeiten abgelenkt, und das Wort Gottes fand deſto tieferen Eingang. Alles war völlig ſtill, die ganze Stimmung ſichtbar erhoben; und am andern Morgen ließ der Magiſtrat mich rufen, äußerte Bedauern über die Behandlung, die mir wiederfahren ſey, und bat, ich möge als Vergütung das Bürgerrecht der Stadt annehmen.“

Dieſen Triumph verdankte Whitefield eben ſo ſehr der vollkommenen Selbſtherrſchaft, die er immer in öffentlichen Fällen bewies, als ſeinem ausgezeichneten Rednertalent. Doch auch das letzte allein war hinreichend, ihm überall den Sieg über die Gemüther zu ſichern. In Schottland, wie in England, ſtrömte das Volk ſchaarenweiſe zuſammen, ihn zu hören. „Gelobt ſey Gott!“ ſagt er; „ich wandle im beſtändigen Sonnenſchein ſeines Angeſichts, und es geſchieht Großes, durch ſeine Gnade, in dieſem Lande. Nie ſah ich ſo viele Bibeln um mich her, noch auch ſo aufmerkſam bei den Erklärungen hineinblickende Zuhörer, als hier. Bei meinen Predigten fließen oft Ströme von Thränen. Um ſieben Uhr Morgens

haben wir hier, (zu Edinburg,) eine Verſammlung auf freiem Felde; und nicht nur geringe Leute, ſondern auch Manche von hohem Range, finden ſich ein. Hoffentlich werden auch einige dieſer Letzten zu dem Herrn kommen. — Ich habe nur Sorge, man werde das Werkzeug vergöttern, und nicht genug zu dem ewigen Heiland emporblicken, in dem allein ich Ehre zu erlangen wünſche.“ — In Schottland fand er zuerſt Eingang in vornehme Familien. „Heilige,“ ſagt er, „wurden erbau't und neu belebt; und viele And're, hoffe ich, ſind von der Finſterniß zum Licht, vom Reich des Teufels zum Reiche Gottes hinübergeführt. — Auch mit drei Edelleuten und mehreren vornehmen Damen bin ich ſehr bekannt, und ſie haben viel Wohlgefallen an göttlichen Dingen. Ich ſchreibe dieſen Brief im Hauſe eines Grafen, und habe die koſtbarſten Geräthſchaften in meinem Zimmer; aber Gottlob! meine Seele liebt nichts, als den Heiland.“

Mit dem Erfolg ſtieg auch ſein Eifer. „Geſtern predigte ich drei Mal,“ ſchreibt er weiter, „und hielt noch am Abend die Vorleſung. Heute hat mich der Herr geſtärkt, daß ich ſieben Mal predigen konnte, und in dieſem Augenblick noch ſo munter bin, als am Morgen bei'm Aufſtehen. — Es würde Dich in

der Seele freuen, zu ſehen, wie mächtig ſich hier die Kraft Gottes erweiſ't. In den Hospitälern für arme Kinder waren ſowohl die Knaben als Mädchen im höchſten Grade ergriffen. Eine der Vorſteherinnen ſagte mir nachher, ſie werde jetzt an jedem Morgen durch Gebet und Loblieder erweckt; und eben ſo verſicherte der Aufſeher der Knaben, dieſe kämen an jedem Abend zum Beten und Singen zuſammen; ja, er ſtöre ſie oft noch zur Nachtzeit in ihrer Andacht, wenn er durch die Zimmer gehe, um zu ſehen, ob alles in der Ordnung ſey. — Im Hospital der Alten ward Gottes Gegenwart wundervoll klar. Der heilige Geiſt kam mächtig, wie Windesrauſchen, herab. — Alle ſcheinen mit jedem Augenblick ſehnſuchtsvoller nach dem göttlichen Wort; und mit jedem Tage höre ich von neuem Heil, das durch Gottes Gnade bewirkt ward. Ich weiß kaum, wie ich Schottland wieder verlaſſen ſoll.“ —

Dieſe von Whitefield ſelbſt gegebene Schilderung des Eindrucks, welchen ſeine Predigten auf Menſchen jeder Art und jedes Standes machten, iſt keineswegs übertrieben. Franklin bemerkt mit vollem Recht, es würde ſehr glücklich für den Ruf dieſes merkwürdigen Mannes geweſen ſeyn, wenn nie etwas von ihm gedruckt worden wäre. Man würde dann ſeine Fähig-

keiten nach der Wirkung beurtheilt haben, welche ſie anerkannt hervorbrachten, und für deren Unläugbarkeit die Stimme der glaubwürdigſten Zeugen bürgt. — Whitefield's Schriften aller Art ſind, ohne Frage, unter dem Mittelmäßigen; ſie geben das Maaß für ſeine Kenntniſſe und ſeine Geiſteskraft, nicht aber für ſein Rednertalent. Seine gedruckten Predigten liefern nicht, wie es ſonſt gewöhnlich iſt, die beſten und vollendetſten Arbeiten des Verfaſſers, ſondern gerade die, auf welche die wenigſte Sorgfalt gewandt war. Dies läßt ſich leicht erklären.

„Da ich ihn oft hörte," ſagt Franklin, „kam ich dahin, mit großer Leichtigkeit ſeine neu entworfenen Predigten von denen zu unterſcheiden, die er auf ſeinen Reiſen zu wiederholten Malen gehalten hatte. Sein Vortrag war in den letzten durch die öftere Wiederholung ſo bedeutend verbeſſert, jede Betonung, jede Beugung und Erhebung der Stimme war ſo vollkommen richtig und paſſend, daß man, auch ohne Intereſſe für den Gegenſtand, die Rede nicht anders als angenehm finden konnte, und ſie wenigſtens etwa mit dem Vergnügen hörte, welches ein höchſt harmoniſches Saitenſpiel erweckt. Dies iſt ein Vortheil, welchen reiſende Prediger vor den an einem beſtimmten Ort angeſtellten voraus haben; die

letzten können nicht durch Wiederholungen ihren Vortrag verbeſſern.“ — Es war ein großer Vortheil, doch weder der einzige, noch der bedeutendſte, den Whitefield durch öfteres Halten der nämlichen Rede, und durch den freien Vortrag ohne Manuſcript gewann. Hätte er ſeine Predigten von dieſem abgeleſen, ſo würden ſie meiſtens unverändert dieſelben geblieben ſeyn; die Buchſtaben auf dem Papier wären ihm geweſen, wie ein Pfad, von dem er nicht abweichen könne, und ſeine Phantaſie hätte geſchlafen, während die Lippe dem Auge folgte. Sah er aber nichts vor ſich, als die Verſammlung, zu welcher er ſprach, ſo wurden Urtheilskraft, Phantaſie und Gedächtniß zugleich angeregt. Die Theile der Rede, in denen er bei den früheren Vorträgen Schwäche oder Mißklang bemerkt hatte, ließ er jetzt aus, und erſetzte ſie durch neue Früchte ſeiner Studien, oder durch Eingebungen des augenblicklichen Gefühls. Viele, die ihn genau kannten, fanden in ſeinen Predigten das Buch wieder, welches er zuletzt geleſen hatte, oder den Gegenſtand, mit welchem er kürzlich beſchäftigt geweſen war. Die ergreifendſten Theile ſeiner Rede aber waren nie vorbereitet; man konnte ſie Ausbrüche der Leidenſchaft nennen, und ſie rauſchten herab, gleich dem aufſchäumenden Quell von der Höhe.

Das Schauſpielertalent, welches er ſchon als Knabe gezeigt hatte, trat auch bei ſeinen geiſtlichen Vorträgen ſichtbar hervor. Wo er auch predigen wollte, auf einem Tiſch, in den Straßen, auf einem Hügel, oder einer Kanzel: immer erſchien er mit einer Feierlichkeit des Weſens, und einem bewegten Ausdruck des Geſichts, welche zu ſagen ſchienen, wie tief er die Wigtigkeit der Lehren und Ermahnungen empfinde, die er vortragen wollte.*) Die Art ſeines Vortrags war vollkommen. Nie hörte man, daß er bei einem Worte anſtieß, oder daß ihm ein Ausdruck fehlte. Die Sprache verſagte ihm nur, wenn das Gefühl ihn ſelbſt überwältigte, zu welchem er ſich aufgeſpannt hatte; und dann ward er gewöhnlich durch einen Strom von Thränen unterbrochen. Zuweilen ſchien er alle Herrſchaft über ſich ſelbſt zu verlieren; er weinte heftig, und ſtampfte laut und leidenſchaftlich mit den Füßen; zuweilen erſchöpfte ihn die Gewalt der Gemüthsbewegung ſo ſehr, daß eine augenblickliche Beſorgniß für ſein Leben entſtand.

*) Allein — was wohl einzig hier die Kunſt erträglich machen kann — die innere Wahrheit des Gefühls war da; und er trug nur des Eindrucks wegen Sorge, daß man es auch im Aeußern erkenne.

Anmerk. d. Ueberſ.

Und wirklich ſagt man, daß die Wirkung dieſer Lei⸗denſchaftlichkeit auf ſeinen Körper furchtbar geweſen ſey; daß er gewöhnlich Erbrechen, ja oft Blutbrechen, nach den Predigten bekommen habe. Die Anſtren⸗gung des Augenblicks war dann vorüber, und die Natur hatte Freiheit, Erleichterung zu ſuchen. Allein, ſolange er in ſeinem Berufe war, beherrſchte er jedes Gefühl von Schwäche oder Schmerz, und wußte aus der Leidenſchaft ſelbſt Vortheil zu ziehen, welcher er Raum gegeben hatte. „Ihr tadelt mich, daß ich weine,“ ſagte er oft; „allein wie kann ich anders, da ihr nicht über euch ſelbſt weinen wollt, obgleich eure unſterbliche Seele auf dem Punkt ſteht, zu Grunde zu gehen; und obgleich ihr vielleicht heute eure letzte Predigt hört, und die Stunde nie wieder⸗kommt, wo euch Chriſtus und ſeine Erlöſung darge⸗boten wird.

Zuweilen ſchilderte er ſeiner Verſammlung die Todesangſt des Erlöſers, als ob dieſer eben jetzt vor ihren Augen gegenwärtig ſey. „Blickt dorthin!“ pflegte er zu ſagen, indem er, die Hand ausſtreckend, weit in die Ferne deutete; „wer erſcheint dort? Es iſt unſer Herr in der Todesangſt. Horcht! horcht! hört ihr nicht? — O mein Vater, iſt's möglich, ſo nimm dieſen Kelch von mir! Doch nicht mein, ſon⸗

dern Dein Wille geſchehe.“ — Dies wiederholte er oft in ſeinen Predigten; und einer ſeiner Zeitgenoſſen verſichert, auch dieſe Wiederholung habe den Eindruck nicht geſtört: ſelbſt bei denen, welche gewußt, was kommen werde, ſey er eben ſo ergreifend und ſtark als das Erſtemal geweſen. Auch dies erinnert an vorzügliche Darſtellungen auf der Bühne; und überhaupt iſt es wahr, daß Whitefield ſich eine theatraliſche Art zu predigen erlaubte, die verletzend geweſen ſeyn würde, wenn ſie nicht durch ſeine natürliche Anmuth und ſein unnachahmliches Talent bewundrungswürdig geworden wäre. Zuweilen ſtellte er am Schluß der Predigt in ſich ſelbſt die Perſon eines Richters dar, der im Begriff ſtehe, die letzte furchtbare Pflicht ſeines Amtes zu erfüllen. Mit Augen voll Thränen, und einer Bewegung, durch die ſeine Stimme wankend ward, ſagte er, (nach einer Pauſe, welche die ganze Verſammlung in lautloſer Erwartung erhielt:) „jetzt iſt der Augenblick gekommen: Sünder! ich muß euch verdammen; ich muß das unwiderrufliche Urtheil des Todes über euch ſprechen.“ Dann ſchilderte er, mit einem furchtbaren Erguß der Beredtſamkeit, die ewigen Strafen der Gottloſen, und wandte dabei die Worte Jeſus an: „weichet von mir, ihr Verfluchten, in das unaus-

löſchliche Feuer, welches bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln." — Wenn er vom heiligen Petrus ſprach, wie dieſer, nach dem Krähen des Hahns, bitterlich weinend hinausgegangen ſey, hatte er immer einen Zipfel ſeines Gewandes in Bereitſchaft, um ſein Geſicht darin zu verhüllen. *)

Allein durch dergleichen Theaterkünſte, ſo vollkommen in ihrer Art ſie waren, würde dennoch kein dauernder Eindruck hervorgebracht worden ſeyn, ohne den inneren Ernſt und die zweifelloſe Aufrichtigkeit des Redners, welche, ihm bleibend eigenthümlich, immer gleich unverkennbar hervortraten, er mogte nun in ſeiner Predigt bis zur höchſten Stuffe der Leidenſchaft ſteigen, oder die Aufmerkſamkeit des gemiſchten Haufens durch Einflechtung vertraulicher Erzählungen, und mancher Verdeutlichung feſſeln, welche den Fähigkeiten der niedrigſten Klaſſe angemeſſen war. — Auf dergleichen Abſchweifungen leitete ihn ſeine angeborene Anlage, zu einer drolligen Munterkeit. Wo im Gemüth ein gewiſſer Grad von Kraft und Kraftbewußtſeyn iſt, da ſpricht ſich das

*) Was freilich die Menge ergreifen konnte, aber doch gewiß weder paſſend noch geſchmackvoll war.
Anmerk. d. Ueberſ.

ſtärkſte Gefühl zuweilen mit einem anſcheinenden Leichtſinn aus, welcher dem an der Form Hangenden Anſtoß gibt, und dem Beſchränkten durchaus unverſtändlich bleibt. Aber eine Sprache, welche, kalt wiederhallt, an das Burleske unb Unziemliche zu gränzen ſcheinen würde, kann dennoch in Predigten für das Volk ihren Zweck erreichen, ſobald nur der innere Sinn des Redners vollkommen begriffen wird. Sie iſt den Fähigkeiten der Menge angemeſſen, dringt ein, wo manches Beſſere kalt gelaſſen hätte, und bleibt im Gedächtniß, wo das Vorzüglichre ſchnell vergeſſen worden wäre. — Es gab noch einen andern, ungewöhnlichern Weg, auf welchen Whitefield's beſondres Talent ihn zuweilen verlockte: er konnte nämlich in ſeiner Rede mit ſolcher Geſchicklichkeit auf eine beſtimmte Perſon in der Verſammlung anſpielen, daß die Uebrigen keine Ahnung irgend eines beſondern Zwecks bei dieſem Theil der Predigt hatten, der, welcher gemeint war, aber die Bedeutung in ihrer vollen Kraft empfand. — Ueberhaupt war in dem launigen Weſen dieſes ſonſt ſo gutmüthigen Mannes zuweilen ein Grad von Muthwillen, der faſt an das Boshafte gränzte.

Manches merkwürdige Beiſpiel des Eindrucks wird erzählt, welchen er auf ſeine Zuhörer machte.

In Exeter ſtand ein Mann mit einem Stein in der Hand, und mehreren in der Taſche, bereit, mit dieſen Waffen Whitefield's geiſtlichen Angriff abzuwehren. Allein ſchon im erſten Theil der Predigt ließ er den Stein fallen; und als ſie geendigt war, trat er zu dem Redner mit den Worten: „Herr, ich kam in der Abſicht, Ihnen den Hirnſchädel einzuſchlagen; aber Gott hat mir durch Ihre Predigt ein zerſchlagenes Herz gegeben.“ — Ein Schiffszimmermann ward einſt gefragt, was er von Whitefield halte. „Was ich von ihm halte?“ antwortete er. „Nun, an jedem Sonntag in der Pfarrkirche kann ich ein Schiff von Anfang bis zu Ende während der Predigt bauen, aber gälte es auch das Heil meiner Seele, in Herrn Whitefield's Predigt könnte ich keinen einzigen Balken legen.“ — Hume nannte ihn den geiſtvollſten Prediger, den er je gehört habe; und meinte, er ſey werth, haß man zwanzig Meilen ſeinetwegen gehe. — Aber der ſtärkſte aller Beweiſe für die überredende Kraft ſeines Vortrags war vielleicht dieſer, daß er aus Franklin's Taſche das Geld lockte, welches dieſer kühle, klare Denker entſchloſſen geweſen war, nicht zu geben. Dies geſchah bei'm Sammeln der Beiträge zum Bau des Waiſenhauſes in Savanna. „Ich mißbilligte den Plan nicht,“

ſagt der Amerikaniſche Philoſoph; „allein es fehlte damals in Georgien an Baumaterialien und Arbeitern, und man ſchlug vor, ſie mit großen Koſten von Philadelphia dorthin zu ſchicken. Nun ſchien es mir beſſer, wenn man das Haus in Philadelphia baute, und dahin die Kinder ſchickte. Dies hatte ich gerathen; allein Whitefield blieb hartnäckig bei ſeinem erſten Plan, verwarf meinen Rath, und deshalb weigerte ich mich, beizutragen. Bald nachher wohnte ich einer ſeiner Predigten bei, bemerkte während derſelben, daß er die Abſicht habe, mit einer Kollekte zu endigen, und beſchloß im Stillen, er ſolle von mir nichts bekommen. Ich hatte eine Handvoll Kupfergeld, drei oder vier Silberthaler, und fünf Louisd'or in Gold bei mir. So wie er fortfuhr zu ſprechen, fühlte ich mich etwas beſänftigt, und beſchloß das Kupfergeld zu geben; ein anderer Streich ſeiner Beredtſamkeit brachte es dahin, daß ich mich dieſes Entſchluſſes ſchämte, und entſchieden war, auch das Silbergeld beizulegen; und er ſchloß ſo bewundrungswürdig ſchön, daß ich alles, was ich hatte, Gold und Silber, in des Kollekteur's Kaſſe warf.“ — *)

*) Bei dieſer Predigt, erzählt Franklin weiter, war noch ein Anderer aus unſerm Klubb gegenwärtig,

Kein Wunder, daß ein ſolcher Redner zahlreiche Verehrer und Anhänger in einem Lande fand, deſſen Bewohner ſchon vor ſeiner Ankunft in frommen Gewöhnungen lebten. Bei ſeinem zweiten Beſuch in Schottland ward er, zu Leith, am Ufer von heranſtrömenden Schaaren empfangen, die ihn weinend ſegneten, und ſeinen Wagen bis Edinburg begleiten, voll Sehnſucht, ihn bei'm Ausſteigen zu umarmen, und willkommen zu heißen. Mehrere junge Leute verließen ihre Aeltern und Lehrer, um ihm als Diener oder Söhne im Evangelium zu folgen; allein er war vernünftig genug, ihnen ihre Verirrung zu zeigen, und ſie zurückzuſchicken. Zu

---

der meine Meinung über den Bau in Georgien theilte, und, in der Vermuthung, es könne vielleicht geſammelt werden, aus Vorſicht ſeine Taſchen zu Hauſe ausgeleert hatte. Gegen das Ende des Vortrags aber empfand er große Neigung, beizutragen; und bat deshalb einen Bekannten, der neben ihm ſtand, um eine Anleihe. Allein dieſer — vielleicht der Einzige in der Verſammlung, der Feſtigkeit genug hatte, ſich von dem Redner nicht hinreißen zu laſſen — ſchlug die Bitte ab. „Zu jeder andern Zeit, Freund Hopkinſon," war ſeine Antwort, „will ich Dir gern leihen, was Du forderſt, jetzt aber nicht; denn Du ſcheinſt mir nicht mehr ganz bei Sinnen.

Cambuslang überſtieg der Eindruck ſeiner Vorträge alles, was ihm bis dahin auf ſeiner Bahn vorgekommen war. „Anderthalb Stunden hindurch," ſagt er, „war ein ſolches Weinen, ſo Viele verſanken in tiefe Bekümmerniß, und drückten dies auf die verſchiedenſte Weiſe aus, daß der Anblick unbeſchreiblich war. Die Leute ſchienen bei Zwanzigen geſchlagen, und wurden weggebracht, wie verwundete Soldaten vom Schlachtfelde. Es war höchſt angreifend, Zeuge ihrer Angſt und ihres lauten Aufſchreiens zu ſeyn. — Ich predigte an dem Tage dreimal, zuletzt bis gegen eilf Uhr Abends. Nun trat Herr M. an meine Stelle. Er predigte bis nach ein Uhr, und hatte ſelbſt dann noch Mühe, die Zuhörer zum Nachhauſegehen zu bewegen. Die ganze Nacht ward auf dem Felde Gebet und Geſang gehört." — Bald nachher kehrte Whitefield noch einmal an den nämlichen Ort zurück, um dort mit mehreren andern Geiſtlichen das Abendmahl auszutheilen. „Vielleicht noch nie," ſagt er, „hatte man einen ähnlichen Anblick in Schottland gehabt. Die Verſammlung beſtand aus mehr als zwanzigtauſend Perſonen. Zwei Zelte waren aufgeſchlagen, und das heilige Mahl ward auf freiem Felde ausgetheilt. An dem Tiſche, wo ich ſtand, ward die Kraft Gottes von Unzähligen

empfunden; allein das Andringen des Volks war ſo ſtark, daß ich aufhören, und in dem einen der Zelte predigen mußte, während die andern Geiſtlichen in dem zweiten mit der Austheilung fortfuhren. Gott war mit ihnen und ſeinen Kindern. Den ganzen Tag über predigte bald der Eine, bald der Andere von uns; und am Abend, als die Austheilung beendigt war, hielt ich, auf den Wunſch der Geiſtlichen, noch einmal vor der ganzen Verſammlung eine Predigt. Ich ſprach etwa anderhalb Stunden. Gewiß, es war ein merkwürdiger Tag.“ —

Die Erskines und ihre Anhänger erſtaunten über dies alles. Einer der letzten gab eine Flugſchrift gegen Whitefield heraus, worin er, mit dem ächten Ingrimm der Bigotterie, deſſen Gewalt über die Gemüther dem Teufel zuſchrieb; auch ordneten die Häupter der abtrünnigen Parthei einen öffentlichen Fasttag an, für ſich ſelbſt zur Demüthigung und zur Strafe, daß ſie einen ſo gefährlichen Mann in's Land gerufen, und dadurch, wie ſie ſagten, das Blendwerk zu Cambuslang veranlaßt hätten. Vielleicht wären ſie mehr zu dieſem Ausdruck berechtigt geweſen, wenn nicht bei ihnen ſelbſt ein Blendwerk der Selbſttäuſchung Statt gefunden hätte. Whitefield begriff ihre Stimmung vollkommen, als er ſagte:

„das alles kommt daher, weil ich nicht habe einwilligen wollen, nur allein für ihre Sache zu predigen, bis ich völlig unter ihnen eingeweiht, und ihrem Bunde beigetreten ſey.“ — Noch mehrmals kehrte er nach Schottland zurück, und ſcheint hier die Verbindungen mit Perſonen des höheren Standes gewonnen zu haben, welche die Errichtung eines Collegiums für den Calviniſtiſchen Methodismus zur Folge hatten. Sein eigentliches Ziel aber war nur das, was durch ſeine Predigten bewirkt werden konnte; er hatte weder das Talent, noch die Abſicht, einen Verein ſeiner Anhänger in beſtimmte Formen zu ordnen: und in dem Zeitraum zwiſchen ſeinen Beſuchen blieb die Saat, welche er ausgeſtreut hatte, ohne alle Pflege ſich ſelbſt überlaſſen.

Wesley hatte andere Zwecke; wo er erſchien, war es ſein Ziel, eine Geſellſchaft zu bilden. Erſt zehn Jahre nach Whitefield's erſtem Beſuch in Schottland, faßte auch er den Entſchluß, eine Reiſe dorthin zu unternehmen. Er hatte ſich mit ſeinem Vorgänger wieder verſöhnt; (denn Jeder kannte die redlichen Abſichten und die Aufrichtigkeit des Andern zu ſehr, als daß Feindſchaft zwiſchen ihnen von langer Dauer hätte ſeyn können) und Whitefield hätte ihn gern von der Reiſe abgelenkt. „Du haſt dort nichts zu

ſchaffen,“ ſagte er; „denn Deine Grundſätze ſind ſo bekannt, daß niemand Dich hören würde, und wenn Du ſprächſt, wie ein Engel; und hörte man Dich, ſo würdeſt Du vom Morgen bis zum Abend mit Dieſem oder Jenem zu ſtreiten haben.“ — „Wenn Gott mich ſendet,“ antwortete Wesley, „ſo wird das Volk hören. Auch will ich niemanden zum Streit reizen, ſondern im Gegentheil alle Punkte, über die ſich ſtreiten läßt, meiden, und mich ganz an die Grundwahrheiten des Chriſtenthums halten. Wollen ſie dann doch ſtreiten, ſo mögen ſie es; ich aber ſtreite nicht mit ihnen.“ — Er war indeſſen ſo ſehr überzeugt, Arminianiſche Grundſätze würden in Schottland mit der bitterſten Feindſeligkeit aufgenommen werden, daß er ſelbſt erzählt, er habe bei ſeiner Ankunft nicht die Abſicht gehabt, dort zu predigen, und auch nicht erwartet, daß irgend jemand wünſchen werde, ihn zu hören. — Er hätte mit mehr Zuverſicht auf die Neugier des Volks rechnen dürfen. Man lud ihn ein, in Muſſelborough zu predigen; die Zuhörer blieben unbeweglich, wie Bildſäulen, vom Anfang bis zum Ende, und er faßte Hoffnung, „das Vorurtheil, welches der Teufel ſeit Jahren gepflanzt, ſey in einer Stunde mit der Wurzel ausgerottet worden. Seitdem umfaßte ſeine regelmäßige Reiſeord-

nung auch Schottland. „Wahrlich, bei Gott iſt nichts unmöglich!“ ſagt er. „Wer hätte vor fünf und zwanzig Jahren geglaubt, daß ein Schottiſcher Geiſtlicher mich auffordern, oder daß ich einwilligen würde, in ſeiner Kirche zu predigen.“

Er täuſchte ſich indeſſen, als er in dieſem Anfange ein günſtiges Zeichen für die Zukunft ſah, und ſogar erwartete, das Vorurtheil gegen ihn ſey vernichtet. Ein alter Geiſtlicher zu Dalkeith predigte wider ihn, behauptete, ſeiner harre ewige Verdammniß, wenn er in ſeinen jetzigen Geſinnungen ſterbe, und ſetzte ſein eigenes Seelenheil zum Pfande, daß er Wahrheit rede. — Es war ein Glück für Wesley, daß Männer dieſer Art ihn nicht mit weltlicher Macht verfolgen konnten. „Unter der abtrünnigen Parthei in Schottland,“ ſagt er, „habe ich Manche gefunden, die intoleranter waren, als die Papiſten ſelbſt. Mir iſt noch nie ein Papiſt vorgekommen, der ſich ohne Rückhalt zu dem Grundſatz bekannte, Ketzer müſſe man ermorden. Ein Geiſtlicher von jener Parthei aber, welcher gefragt ward: „würden Sie, wenn es in Ihrer Macht ſtände, alle Methodiſten umbringen laſſen?“ antwortete ſogleich: „ei, hieb denn nicht Samuel den Agag vor dem Angeſicht des Herrn nieder?“ — Mir iſt noch nie ein Papiſt in dieſem

Reiche vorgekommen, der mir gerade in's Geſicht geſagt hätte, alle Andren, außer ſeinen Glaubensgenoſſen, würden einſt verdammt: aber Abtrünnige habe ich ohne Bedenken behaupten hören, nur ſie und ihre Anhänger könnten ſelig werden. Auch iſt dies die natürliche Folge ihrer Lehre, nach welcher der Glaube allein ſelig macht, und in der Beiſtimmung zu gewiſſen Meinungen beſteht. Hieraus folgt auf gradem Wege der Satz: „ohne dieſe Meinungen hat niemand Glauben, und ohne ſie kann alſo auch Keiner ſelig werden.“ — Selbſt Whitefield, ſo ſehr er an der Prädeſtinationslehre hing, ward von jener Parthei verabſcheut; wie hätte ſie duldſam gegen Wesley geſinnt ſeyn können, der eine allen Menſchen dargebotene Erlöſung lehrte? — Ein Methodiſt von ſeinem Anhang tröſtete einſt eine arme Frau, deren Kind dem Tode nahe ſchien, durch die Verſicherung, für ein ſo ſchuldloſes Weſen heiße Sterben nur, ein kurzes, wechſel- und entbehrungsvolles Leben mit einer Ewigkeit des Glücks vertauſchen; und dies empörte den presbyterianiſchen Geiſtlichen, zu deſſen Gemeine die Frau gehörte, ſo ſehr, daß er am nächſten Sonntage die Aufgabe übernahm, ſeine Zuhörer zu überzeugen, die Seelen aller nicht auserwählten Kinder wären zu einer

gewiſſen und unvermeidlichen Verdammniß vorher=beſtimmt.

Allein es war Wesley's Loos, in Schottland ein Hinderniß anzutreffen, welches der Verbreitung des Methodismus gefährlicher in den Weg trat, als der leidenſchaftlichſte Widerſtand es hätte thun können. Hätten ſeine Anhänger dieſen letzten häufig gefunden, ſo würde ihre Anzahl ſchneller vermehrt, und ihr Eifer verdoppelt worden ſeyn: ſie fanden Vernach=läſſigung, und die kaum erwachte Begeiſterung ſtarb langſam dahin. — Von Zeit zu Zeit klagt Wesley in ſeinem Tagebuch über die kalte Gleichgültigkeit des Volks. „O wie anders," ruft er aus, „war es in Northumberland, wo die Steine lebten, als hier unter der todten gefühlloſen Menge in Schottland! Zu Dundee bewunderte ich meine Zuhörer; ſo viel Ernſt! ſo viel Anſtand! und gar kein tieferer Ein=druck!" — „Zu Glasgow predigte ich vor einer Verſammlung von Leuten, die viel hörten, alles wußten, und nichts fühlten." — Whitefield's donnernde und leuchtende Beredtſamkeit hatte ſie auf=geſchreckt; aber Wesley's ſanft überredender Vortrag erſchütterte ſie nicht mehr, als der ihrer eigenen, oft unklaren und wenig ergreifenden Lehrer.

Wesley bemühte ſich, dies kränkende Mißlingen

zu erklären. Er ſuchte deſſen Urſache zum Theil in der Abneigung Vieler, Männer ohne gelehrte Erziehung als Prediger zuzulaſſen; zum Theil auch in der rohen Bitterkeit und Biogotterie derer, denen ein Arminianer und ein Ketzer das Nämliche ſey. In Schottland, ſagt er, gehe die Bigotterie weiter, als in jedem andern Lande. Doch war es nicht dieſe mit ihren kleinlichen Einwendungen, wodurch die Fortſchritte des Methodismus dort gehemmt wurden. Die wahre Urſache des Mißlingens war, daß man der methodiſtiſchen Lehrer nicht bedurfte, daß ſich kein Raum für ſie fand. Die Disciplin der Kirche war nicht erſchlafft; es fehlte der Geiſtlichkeit nicht an Einfluß auf ihre Gemeinen; die Kinder wurden fromm erzogen; die Volksmenge ſtand nicht im Mißverhältniß zu den Dienern der Kirche; und im Allgemeinen verdienen die Schotten, vor jedem andern Volk, das Lob der Mäßigkeit, des Fleißes, und der Religioſität.

So augenſcheinlich dies iſt, ſcheint es dennoch von Wesley unbemerkt geblieben zu ſeyn; und offenbar hatte er mehr Neigung, ſowohl in den Formen, als in der Disciplin der Schottiſchen Kirche, das Schlimme aufzuſuchen, als das Gute anzuerkennen. Doch darf man ſich im Ganzen nicht wundern, daß

er die Formen der Schottiſchen Kirche, oder vielmehr ihren Mangel an Formen, verletzend fand. „O,“ ruft er aus, „welcher Unterſchied iſt zwiſchen den Engliſchen und Schottiſchen Leichenbegängniſſen! Die Engliſchen ehren die menſchliche Natur, und ſelbſt die armen Ueberreſte, welche einſt ein Tempel des heiligen Geiſtes waren. Aber ſehe ich in Schottland einen Sarg einſenken, und mit Erde bedecken, ohne daß ein Wort dazu geſprochen wird, ſo fällt mir jedesmal der Ausſpruch über den Jehojakim ein: „er ſoll mit dem Begräbniß eines Eſels beſtattet werden.“ — Wahr iſt's, es bewies weder Urtheilskraft, noch Zartheit des Gefühls, daß man in Schottland das ſchönſte und rührendſte Ritual verworfen hatte, welches gefunden werden kann; und daß eine Feier verſchmäht ward, welche gerade dann ſich den Weg zum Herzen bahnt, wenn dieſes eines ſolchen Troſtes am meiſten bedarf, und am offenſten iſt, ihn aufzunehmen. Allein dennoch hätte Wesley wiſſen können, daß auch das lautloſe Begräbniß der Schotten nicht ohne Feierlichkeit iſt; und viele ihrer einſamen Kirchhöfe und Familienbegräbniſſe würden ihm Manches gezeigt haben, was in England nachgeahmt zu werden verdiente. —

Aus Glasgow ſchreibt er: „ich hörte heute zwei

Predigten, die viel Gutes enthielten, mir aber nicht mehr geeignet ſchienen, irgend eine Seele zu erwecken, als eine Italiäniſche Oper." — Die Wahrheit war, daß er den Schottiſchen Charakter nicht begriff, und das Verfahren Anderer, die ihn beſſer kannten, voreilig tadelte. „Ich ſprach ſo beſtimmt, als ich konnte," ſagt er, „und machte eine nachdrückliche Anwendung auf das Herz aller Anweſenden. Gewiß iſt dies der einzige Weg, wie wir in Schottland Gutes ſtiften können. Noch heute hörte ich viel Wahres und Treffliches in der Kirche entwickeln; aber die Anwendung fehlte, und wahrſcheinlich hat es ſo viel Gutes geſtiftet, als ein Lerchenlied. Mich wundert, daß die frommen Schottiſchen Geiſtlichen dies nicht beachten. Es muß ihnen klar ſeyn, daß auf ihrem Wege keine Sünder zur Erkenntniß kommen, oder zu Gott bekehrt werden; wie ſeltſam nun, daß weder Vernunft noch Erfahrung ſie belehrte, einen beſſeren zu wählen!" — Sie ſtrebten nicht mit Wesley nach einem Ziel. Die Wiedergeburt in methodiſtiſcher Darſtellung, die augenblicklichen Bekehrungen, die Zuverſichts- und Vollkommenheits-Lehre der Methodiſten, wurden von ihnen, wie von der Engliſchen Geiſtlichkeit, und nicht ohne genügenden Grund, als Uebertreibungen und Ueberſpanntheiten angeſehen.

Mit mehrererm Recht ſeufzte Wesley über die Art, wie die Reformation in Schottland zu Stande gebracht worden ſey. „Gott, behüte uns vor reformirendem Pöbel!“ rief er, unter den Ruinen von Aberbrothock ſtehend, aus. Auch wollte er die gewöhnliche Entſchuldigung für dergleichen Verwüſtungen nicht gelten laſſen. „Ich weiß,“ ſagte er, „man behauptet häufig, zu dieſem Werk bedürfe es eines ſolchen Geiſtes. Nicht ſo: es kann und wird nimmermehr der Werke des Teufels bedürfen, um Gottes Werke zu fördern. Und der ſtille, ruhige Geiſt vollendet ein ſchweres Werk weit beſſer, als der wilde und tobende. Gott gebrauchte freilich zur Zeit der Reformation finſtre, herriſche, leidenſchaftliche Menſchen; allein er that es nicht, weil, ſondern obgleich ſie dies waren. Und ohne Zweifel hätte er ſie weit mehr gebraucht, wenn ihr Geiſt milder und demüthiger geweſen wäre.“ — Von der andern Seite gab er dem ausgezeichneten Anſtand verdientes Lob, welcher in Schottland bei dem öffentlichen Gottesdienſt der biſchöflichen Kirche beobachtet werde. Alle Engliſchen Gemeinen, ſagte er, ſelbſt die ſeinigen, würden hierin von den Schotten übertroffen.

Auch noch dies räumte er ein, daß einfache Gradheit die Schotten niemals aufbringe. Nie

ward er vom Pöbel angegriffen oder geſchmäht; und nur einmal erließ man, auf Veranlaſſung einer grundloſen Anklage, zu Edinburg einen Verhaftsbefehl wider ihn. Allein, ſobald dieſe Anklage ſich als falſch und verläumderiſch zeigte, ward nicht nur Wesley ſogleich befreit, ſondern auch der Ankläger zu einer ſchweren Geldſtrafe verurtheilt. —

Da ſich Wesley lieber nach jedem andern Grunde des Mißlingens ſeiner Plane in Schottland umſah, als nach dem wahren, ſuchte er die Urſache auch in der Neigung ſeiner Prieſter, ſich dort bleibend feſtzuſetzen. „Dies iſt nicht unſer Beruf," ſagte er; „es frommt weder der Seele, noch dem Körper. Wir wollen in Schottland, entweder wie in England, oder gar nicht, arbeiten; und ſo lange ich lebe, ſollen reiſende Prieſter Reiſende ſeyn. Die Sache ſteht feſt; nur die Art, wie ſie in dieſem Lande auszuführen iſt, muß erwogen werden." — Hier lag die Schwierigkeit; denn aus den Eroberungen der Methodiſten wurden die Mittel zur Fortſetzung ihres geiſtlichen Krieges gezogen; und der wandernde Prieſter, deſſen Unternehmungen das Glück nicht begünſtigte, faſtete oft, ohne bei ſeiner erzwungenen Enthaltſamkeit das Verdienſt der Selbſtverläugnung zu haben.

Ein merkwürdiges Beiſpiel dieſer Art erzählt Thomas Taylor, einer der ſeltneren Prieſter, deren Eifer durch Urtheilskraft gemäßigt ward. Durch ſtrenge Eintheilung der Zeit hatte er es dahin gebracht, noch während ſeiner Reiſen Griechiſch und Hebräiſch zu lernen; und ward nun, mit Treue und Kenntniſſen gleich genügend ausgerüſtet, zur Verbreitung des Methodismus nach Glasgow geſandt. Er hatte in Wallis und Irland, in unbeſuchten Gegenden und unter rohen Menſchen, ſchweren Dienſt geleiſtet; allein in dieſer volkreichen Stadt widerfuhr ihm etwas völlig Neues, und weit Niederſchlagenderes, als körperliche Anſtrengung oder Gefahr. Es gab dort keine Methodiſten; er fand keine Stätte, wo für ihn geſorgt ward, keinen Ort, wo er predigen konnte, keinen Freund, der ſich ſeiner annahm: es war ein ſtrenger Winter, und er ſtand in fremdem Lande völlig allein. Er miethete indeſſen ein Zimmer, und ließ bekannt machen, er werde auf einem der Hauptplätze der Stadt predigen. Ein Tiſch ward hingetragen, und als er ſich zur beſtimmten Stunde einfand, warteten ſeiner — zwei Barbierburſchen und zwei alte Frauen. „Da ſank mir der Muth bis zum tiefſten Grunde der Seele,“ ſagt er. „Beinahe ſechshundert Meilen weit war ich zu Waſſer

und zu Lande nach Glasgow gereiſ't, und fand nun dieſe Verſammlung. Nur wer nach eigener Erfahrung urtheilen kann, weiß, was es heißt, in freier Luft dem neugierigen Blick Aller Vorübergehenden ausgeſetzt ſtehen, und vor niemanden predigen." — Dennoch beſtieg er ſeinen Tiſch, und ſtimmte den Geſang an. Dieſen hatte er völlig für ſich allein; doch verſammelte ſeine Ausdauer allmählig etwa zweihundert arme Leute um ihn her. Er predigte nun an jedem Tage, und zuletzt ward die Anzahl ſeiner Zuhörer ſehr groß. Eines Abends beſonders war die Verſammlung ſo zahlreich, wie noch nie vorher, und die tiefe, allgemeine Stille, mit welcher er angehört ward, erweckte lebhafte Hoffnungen in ihm. „Allein, als ich geendigt hatte," ſagt er, „machte mir zwar die gaffende Menge höflich Platz zum Nachhauſegehen, aber kein Einziger fragte: „wo wohnſt Du?"

Durch dieſe Aufnahme litt ſowohl ſein Körper, als ſeine Seele. Ein reiſender Prieſter zählte immer auf die Gaſtfreiheit ſeiner Zuhörer, und bedurfte ihrer auch. Taylor mußte alles, was er brauchte, bezahlen; für Wohnung, Heizkohlen und Aufwartung, gab er wöchentlich drei Schilling; ſeine Koſt war dürftig, wie ſein Obdach, und um ſich bei ſeiner Hauswirthinn in Anſehn zu erhalten, beging er oft

den frommen Betrug, ſich zu kleiden, als ſey er zum Eſſen ausgebeten, und nach einem magern Spaziergange, hungrig nach Hauſe zurückzukehren. Nie in ſeinem Leben hatte er ſo viele Faſttage gehalten, als damals. Er verkaufte ſein Pferd; allein auch dies gab nur auf kurze Zeit Aushülfe; und mitten in ſeiner höchſten Noth machte ſogar noch einer ſeiner Zuhörer eine Geldforderung an ihn. Dieſer hatte nämlich bemerkt, daß Taylor ſchlecht ſang, und oft mit den Kirchenliedern in Schottiſcher Sprache in Verlegenheit war; er bot deshalb ſeine Dienſte als Vorſänger an, forderte aber nach einiger Zeit, für jedesmal, wo er dies Amt verwaltet, vier Pence. Der arme Prieſter bezahlte das Geld, gab aber dem Vorſänger und den Schottiſchen Liedern zugleich den Abſchied. — Ganz verſchwendet war indeſſen Taylor's Beharrlichkeit nicht. Eine Anzahl von Diſſentern bauete damals zu Glasgow eine beſondere Kirche, und wollte auch ihren eignen Prediger wählen. Einer der Angeſehenſten von dieſer Parthei war mit Taylor'n vertraut geworden, und erbot ſich, ihm bei der Wahl die Stimmenmehrheit zu ſichern. Die Verſuchung war nicht gering; es galt eine Einnahme von 140 Pf. St., Ehre, Einfluß und ein bequemes Leben gegen Hunger und Verachtung einzutauſchen.

Doch in der Heimath fand Taylor, auch in ſeinen jetzigen Verhältniſſen, Ehre. Er verwarf das Erbieten, und errichtete noch vor dem Frühling eine kleine Methodiſtengeſellſchaft von vierzig Perſonen. Dieſe ſorgten für einen Verſammlungsort mit Sitzen und einer Kanzel, wo zugleich der Prediger Obdach fand; und jetzt endlich kam man auch zu der Frage, wovon er lebe. Er gab eine Erklärung über ſeine Lage, ſo wie über die Art, wie man durch kleine Beiträge in England die Prieſter unterhalte; und bereitwillig ward die nämliche Einrichtung gemacht, ſo daß er, bei ſeiner Rückkehr nach England, ſeinem Nachfolger eine ſichere Einnahme, und eine kleine Gemeine von ſiebzig Perſonen hinterließ. Wesley ſelbſt aber zog, auch ſogar in dieſer volkreichen Stadt, bei ſeinem letzten Beſuche in Schottland, wenige Zuhörer an; obgleich ſchon durch ſein hohes Alter und ehrwürdiges Anſehn Neugier und Verwunderung hätten gereizt werden können. „Die Verſammlung,“ ſagt er, „war erbärmlich klein; und ich fand beſtätigt, was ich ſchon oft gehört hatte: der Schotte liebe das göttliche Wort gar ſehr am Tage des Herrn. Erlebe ich's noch einmal, nach Schottland zu kommen, ſo ſoll dafür geſorgt ſeyn, daß ich nur den Tag des Herrn in Glasgow zubringe.“

Neunzehnter Abſchnitt.

Der Methodismus in Irland.

Unläugbar erſcheinen die Begebenheiten der weltlichen und geiſtlichen Geſchichte Irland's als beinahe gleich traurig und ſeltſam. Selbſt zu der Zeit, wo man dies Land die Inſel der Heiligen nannte, und wo aus ſeinen Klöſtern Männer hervorgingen, die nicht nur Miſſionare des Mönchsthums, ſondern auch der Literatur und der Civiliſation waren, blieb dennoch die Maſſe der Einwohner verwildert, ja in einem Zuſtande, den man ſchlimmer als Heidenthum nennen kann. Mit mißbrauchter, ihnen durchaus eigenthümlicher Schlauheit, die humoriſtiſch und empörend zugleich war, ſuchten ſie ihre neue Religion mit ihren Neigungen in Einverſtändniß zu bringen. So war es bei der Taufe gebräuchlich, den rechten Arm des Kindes nicht mit unterzutauchen, damit dieſer einen tödlichern und mitleidloſern Hieb möge führen können; und ohne Zweifel auch in der Vorausſetzung, der übrige Körper werde bei der Auferſtehung nicht für das durch den ungetauften Arm Geſchehene verantwortlich ſeyn. — Ferner wurden im Anfange des Jahres Räubereien zu einem Geſchäft

der Frömmigkeit gemacht; es galt, eine reiche Beute auf Oſtern zuſammenzubringen; und wer von deren Ertrag die beſte Mahlzeit herbeiſchaffen konnte, der ward für den beſten Chriſten gehalten. So wetteiferten ſie im Plündern und Stehlen; und überredeten ſich, mit verhärteter Frechheit, wenn Raub, Mord und Gewaltthat Sünden wären, ſo würde die Vorſehung ihnen nimmermehr ſolche Verſuchungen in den Weg gelegt haben; ja, es würde im Gegentheil Sünde ſeyn, wenn ſie ſo undankbar wären, die gute Gelegenheit nicht zu benutzen, die ſich ihnen darbiete.

Dies alles würde unglaublich ſcheinen, wenn es nicht übereinſtimmend mit dem Geiſte, ſowohl der authentiſchen, als der fabelhaften Geſchichte Irlands wäre. Dennoch hingen die Irländer, mehr als irgend ein anderes Volk, mit Leidenſchaft an der Religion, über welche ſie doch ſo falſche Begriffe hatten; und natürlich mußte dieſe Anhänglichkeit neue Kraft und feſtere Wurzel gewinnen, als ſie ein Punkt des Widerſtrebens gegen ihre Herrſcher zu werden begann, und ſich mit ihrem Haß gegen England vermiſchte, deſſen Häupter ihre Pflicht und ihren Vortheil, als Eroberer, ſo wenig verſtanden, daß in dem beſiegten Volk weder Liebe, noch Furcht, noch Achtung für die Sieger erweckt ward.

Irland iſt das einzige Reich, wo die Reformation nichts als Unheil hervorbrachte. Dem ganzen proteſtantiſchen Europa iſt der lange Kampf dieſer großen Umwandlung reichlich vergütet, durch den bleibenden Segen, welchen ſie zurückließ; und ſelbſt da, wo der papiſtiſche Aberglaube durch Feuer und Schwert ſich die Herrſchaft erhielt, ward im Leben und Betragen der Römiſchen Geiſtlichkeit eine bedeutende Aenderung bewirkt. In Irland allein war die Lage der Dinge ſo, daß es von der Reformation nicht den mindeſten Vortheil ärndten konnte, und allen ihren Nachtheilen ausgeſetzt war. Das Werk des Raubes und der Entheiligung ward dort, wie in England und Schottland, getrieben; aber die Sprache, und der verwilderte Zuſtand des Volks, ſchloſſen es von jeder Hoffnung auf religiöſe Verbeſſerung aus. Erſt um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ward die Bibel, auf Veranſtaltung des würdigen Biſchofs Bedell, in's Iriſche überſetzt; das Kircheneigenthum aber war ſo ſchändlich geplündert, daß wenige Gemeinen einem proteſtantiſchen Geiſtlichen auch nur das durchaus Nothwendige anbieten konnten; und die katholiſche Geiſtlichkeit verſäumte nicht, dieſen Mangel an Lehrern im Dienſt der Gegenpartheі zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Karl der Zweite gab der Irländiſchen Kirche alle Lehnsrechte und Zehenden zurück, welche auf die Krone übergetragen worden waren; und hob alſo, durch dieſen weiſen und verdienſtlichen Schritt, eine Urſache ihrer innern Kraftloſigkeit auf. Als, während der folgenden Regierung, Englands bürgerliche Freiheit durch ſeine Kirche bewahrt ward, fiel die Bürde der Revolution von Neuem auf Irland. Es ward der Schauplatz des Kriegs; und ſeitdem ſtanden die Irländiſchen Katholiken, als eine politiſche Parthei, in demſelben Verhältniß zu Frankreich, in dem ſie, unter Eliſabeth's Regierung, zu Spanien ſtanden. Die ganze Geſchichte Irlands ſtellt wenig Anderes, als eine Reihe von Verbrechen, und von Mißgriffen der Regierung dar. Man verfuhr nach einem Syſtem halber Verfolgung, welches zugleich durch ſeine Ungerechtigkeit verhaßt, und durch ſeine Ohnmacht verächtlich war. So ward ſelbſt der beſſere Geiſt, und das edlere Gefühl, zum Bündniß mit Aberglauben und Prieſterſchlauheit aufgereizt; und die Geiſtlichkeit, welche nur dann vom Geſetz gehemmt ward, wenn ſie die Formen ihres Amtes vernachläſſigte, ſicherte ſich die unumſchränkteſte Herrſchaft über das Gemüth des Irländiſchen Volks.

Ein halbes Jahrhundert des Friedens, und vergleichungsweiſe der Ruhe, während deſſen der Handel bedeutend fortſchritt, bewirkte im religiöſen Zuſtande des Reichs faſt gar keine Verbeſſerung. Sektenſtifter aller Art waren zu Cromwell's Zeit entſtanden, allein ſie gewannen ihre Proſelyten der herrſchenden Kirche ab, nicht den Katholiken, welche ſie ſowohl, als die proteſtantiſche Geiſtlichkeit, für unbekehrbar zu halten ſchienen. Auch waren wirklich unter dieſen die höheren Stände, durch Familienſtolz und Erbitterung, gegen beſſere Erkenntniß gewaffnet, während in der Maſſe des Volks, durch Unbekanntſchaft mit der Engliſchen Sprache, jeder Weg zum Lichte gehemmt war. Das Uebel ward vom Biſchof Berkeley erkannt, (einem der größeſten, weiſeſten und würdigſten Männer, welche Irlands an Geiſteskraft fruchtbarer Boden erzeugt hat,) und er ſah auch, welches das Heilmittel ſey. In einer trefflichen kleinen Schrift, der Forſcher betitelt, fragt er unter Anderem: „ob man jemals ein Volk habe im chriſtlichen Sinne bekehren können, ohne Predigten und Unterricht in ſeiner eigenen Sprache? Ob nicht des Iriſchen mächtige Volkslehrer leicht aufzufinden und zu unterhalten ſeyn würden? Ob es nicht ein großer Vorzug der Römiſchen Kirche ſey, daß ſie

eine für alle Stände paſſende, vom Cardinal bis zum Bettelmönch herabſteigende Geiſtlichkeit habe? Ob nicht, in Ermangelung guter Miſſionare, auch andre, mit der Iriſchen Sprache und den untern Ständen bekannte, und mit den Grundwahrheiten der Religion vertraute Männer, den Kirchſpielpfarrern und Schullehrern im Werk der Bekehrung Beiſtand leiſten könnten? und ob nicht einige der beſſeren Kinder in den Armenſchulen zu dieſem Zweck erzogen werden ſollten?" — Alles, was hier gewünſcht ward, hätte der Methodismus leiſten können, wenn er zum Dienſt der Kirche benutzt worden wäre; und dies würde in Irland haben geſchehen können, ohne die Thorheiten und Uebertreibungen, welche ihn in England gleich Anfangs verdächtig gemacht hatten.

Zwölf Jahre nach der Erſcheinung des Forſchers landete Wesley in Dublin, wo einer ſeiner Prieſter, Namens Williams, eine kleine Geſellſchaft gebildet hatte. Ein dortiger Geiſtlicher lieh ihm ſeine Kanzel; doch verſprach ſein erſter Verſuch wenig. Er predigte, wie er ſagt, vor einer ſo leichtſinnigen und gedankenloſen Verſammlung, als er ſie je geſehen. Auch ward ihm verſichert, der Erzbiſchof von Dublin werde keine Predigten durch Laienprieſter, oder auf freiem Felde, in ſeinem Sprengel dulden. Wesley

wandte ſich nun ſelbſt an dieſen, und ſagt, er habe in einem langen Geſpräch viele Einwendungen beantwortet, einige vielleicht beſeitigt, gewiß aber den Erzbiſchof überzeugt, daß er vom Verfolgen ſeiner ſelbſtgewählten Bahn nicht abzuhalten ſey.

Anfangs machten die Irländer einen ſehr günſtigen Eindruck auf Wesley; ein ſo allgemein höfliches Volk hatte er nie, weder in Europa noch in Amerika, geſehen. „Spöttereien ſind hier nicht im Gebrauch," ſagt er; „man verſteht noch nicht, mit dem Heiligen zu ſcherzen. Alle hören ernſt und ehrerbietig zu, die Predigt mag Beifall finden oder nicht." — Er war ſogar der Meinung, es würde in Dublin eine größere Geſellſchaft zuſammenzubringen geweſen ſeyn, als in London, wenn er oder ſein Bruder ſich einige Monate dort hätten aufhalten können; und er hoffte, das Werk der Belehrung werde im Ganzen in Irland leichter Eingang finden, als in den meiſten Gegenden von England; nur bedürfe der Irländer noch ſorgfältigerer Aufſicht, denn er ſey für das Böſe und Gute gleich empfänglich. — Wenigſtens hatte er hier nicht, wie in Schottland, über die Gleichgültigkeit ſeiner Zuhörer zu klagen; ſeine Vorträge erregten ſo viele Neugier und Aufmerkſamkeit, als er nur wünſchen konnte:

allein, wenn in England der Methodismus verſchrien, und von Pöbelrotten angefeindet ward, ſo ließ ſich nicht erwarten, er werde in Irland ungehindert Fortſchritte machen. Mit Wesley's eigenen Worten: „der brüllende Löwe begann auch hier ſeine Mähne zu ſchütteln.“

Die katholiſchen Prieſter waren die erſten, welche unruhig wurden. Einer von ihnen kam zuweilen, wenn ein Methodiſt predigte, und trieb deſſen Zuhörer, wie eine Heerde Schaaſe, hinweg. Zu Dublin kam ein Haufen katholiſchen Pöbels in das Verſammlungszimmer der Methodiſten, und zerſtörte dort alles. Einige der Thäter wurden verklagt, allein die Jury verwarf die Anklagen wider ſie; denn nur zu viele unter den Proteſtanten ſahen die Verfolgung der Methodiſten gern. — Noch ſchlimmer war es zu Cork; hier ward nicht nur Wesley im Bilde öffentlich verbrannt; der Pöbel durchrannte auch, mit Gewehren, Knitteln oder Schwerdtern bewaffnet, die Stadt, und ſchrie überlaut: „fünf Pfund für den Kopf eines Methodiſten!“ Viele, Männer ſowohl als Frauen, wurden lebensgefährlich verwundet; und auch hier, wie in Dublin, blieben die desfalls eingehenden Klagen unbeachtet. Wirklich muß das Vorurtheil gegen den Methodismus ſehr allgemein

und ſehr ernſtlich geweſen ſeyn, wenn ein proteſtantiſcher Magiſtrat, und eine proteſtantiſche Jury in Irland dergleichen Vergehungen eines katholiſchen Pöbels unterſtützen konnten. Der Grund dieſes Vorurtheils lag zum Theil in den Lehrſätzen, zum Theil auch im Betragen der Methodiſten. Ihre Lehre von der Vollkommenheit und Zuverſicht konnten leicht im höchſten Grade fanatiſch ſcheinen; beſonders wenn unwiſſende Schwärmer ſie vortrugen, und der unvorſichtige und irreleitende Ausdruck nicht, wie durch die Wesley's, mit Sorgfalt erklärt ward. Auch die Nachtwachen gaben mit Recht Anſtoß; und der Eifer der Prieſter ward nicht durch Vorſicht oder Milde gemäßigt. Einer von ihnen fragte ein junges Mädchen, ob ſie Luſt habe, ihren Vater in die Hölle zu begleiten; und Wesley ließ dieſe Rohheit ungerügt, indem er erklärte, ohne genaue Kenntniß der Umſtände ſey nicht zu entſcheiden, ob der Prieſter recht oder unrecht gehandelt.

Auch die Preſſe ward gegen die Methodiſten gebraucht; aber mit wenigem Geiſt, und noch wenig'rer Redlichkeit. Eine der gegen ihn gerichteten Schriften beſchuldigte ihn, er plündere die Armen, und laſſe ihnen weder Nahrung noch Kleidung übrig. Gegen dieſe Anklage konnte er mit dem ruhigſten Bewußtſeyn

auftreten, und beſiegte ſeinen Gegner vollkommen. „Gerade das Gegentheil iſt wahr,“ ſagte er. „Sehr viele von denen, die in Cork, Limmerik, Dublin, und in allen Theilen von England, vor einigen Jahren ſich ſelbſt durch Nachläſſigkeit und wüſtes Leben zu Grunde richteten, und weder Brodt noch Kleidung hatten, haben nun beides durch die Predigten der Methodiſten. Sie haben den Herrn fürchten, fleißig arbeiten, ordentlich und mäßig leben gelernt, und der Mangel iſt von ihnen gewichen.“ Er behauptete ferner, mancher Unzufriedene ſey durch ſeine Predigten mit der Regierung verſöhnt worden, und jeder ächte Methodiſt ſey ein treuer Unterthan. Auch erinnerte er ſeine Gegner, wie einſt ein Engliſcher Biſchof auf die Frage, was gegen die neuen Prieſter geſchehen ſolle, zur Antwort gegeben: „predigen ſie gegen die Vernunft und die heilige Schrift, ſo widerlegt ſie durch beide; nie gebraucht andere Waffen, weder zur Vertheidigung der Wahrheit, noch zum Widerſtand gegen den Irrthum.“ Er forderte jeden ſeiner Gegner, oder jeden Andern, der Luſt habe, heraus, ihm in offenem Felde, als Geiſtlicher, Gelehrter, und Mann von Bildung, ebenbürtig entgegenzutreten. „Man zeige mir ſo,“ ſagte er, „was in meinen Predigten oder Schriften ſtrafbar iſt; und

ich will beſchämt und zurechtgewieſen vor aller Welt daſtehen. Aber man fahre nicht fort, Verfolgung an die Stelle der Vernunft zu ſetzen; man reize weder heimlich den Gatten wider die Gattinn, den Vater wider die Kinder, die Herrſchaft wider die Dienſtboten und Untergebenen auf, oder ſuche gar dieſen letzten ihren Dienſt und Erwerb zu entziehen, wenn ſie Gott auf ihre eigene Weiſe verehren; noch treibe man, öffentlich, unverhehlt, am hellen Mittag, das Werk der Verfolgung, wie in Cork, wo Mord und Mißhandlung uns und die Unſrigen auf allen Straßen erwarteten, wo das ungeborene Kind unter dem Herzen der Mutter nicht verſchont ward.“ — Er behauptete mit Recht, es ſey eine Sache des Gemeinewohls, ſtrenge Rüge dieſer Auftritte zu fordern; denn wer konnte noch auf Schutz rechnen, wenn jetzt die Methodiſten nicht beſchützt wurden? Wer hatte noch Sicherheit für Eigenthum und Leben, wenn die Roheſten unter dem Pöbel ſich's anmaßen konnten, Richter, Jury, und Vollſtrecker des Urtheils zugleich zu ſeyn? — „Ich fürchte Gott, ehre den König, und wünſche Frieden mit allen Menſchen,“ ſagt er. „Ich habe wiſſentlich weder den Magiſtrat, noch die Geiſtlichkeit, noch irgend Jemanden in Cork beleidigt, und verlange nur, daß man mich — nicht

als einen Chriſten, Geiſtlichen, oder Mann von Stande — ſondern mit der Billigkeit und Menſchlichkeit behandle, die jeder Türke, Heide und Jude fordern darf.“ —

Im folgenden Jahre beſuchte Whitefield Irland zum Erſtenmal, und i h m gaben die früheren Vergehungen Sicherheit; denn die Obrigkeit war endlich gezwungen geweſen, Einhalt zu thun. Wesley's Betragen, wie das ſeiner Prieſter, ward in mancher Rückſicht von ihm gemißbilligt, und er ſprach laut gegen jede Einmiſchung in politiſche Dinge, womit er wahrſcheinlich auf die Beſtimmtheit anſpielte, mit welcher Wesley beſtändig den Gehorſam gegen die Obrigkeit, als unerlaßliche Pflicht des Chriſten, empfahl. — Zwar fand Whitefield nicht ſo glänzenden Beifall als in Schottland, doch aber Theilnahme genug, um ihn aufzumuntern und zu erfreuen. Hunderte beteten für ihn, als er Cork verließ; und Viele unter den Katholiken verſicherten, ſie würden ihre Prieſter verlaſſen, wenn er dort bleiben wolle. Bei einem zweiten Aufenthalt in Irland aber entging er nur mit Mühe dem Tode. Er war, wie das Erſtemal, ohne Feindſeligkeit aufgenommen worden, und hatte ein oder zwei Mal an Wochentagen zu Oxmiwton-Green gepredigt, einer Gegend von Dublin

welche er den Moorfields in London vergleicht. Dies machte ihm Muth, auch eine Sonntagspredigt an dem nämlichen Orte zu wagen; wobei er, im ſchlimmſten Fall, auf die Dazwiſchenkunft des Militärs rechnete, deſſen Baracken in der Nähe waren. Im Ganzen predigte er ohne Störung; nur einige wenige Steine und Erdklumpen wurden nach ihm geworfen. Nach der Predigt aber betete er, da gerade Krieg war, um Glück für die Preußiſchen Waffen. Mögte nun dies den Partheigeiſt ſeiner Zuhörer beleidigt haben; oder hatte allein der Umſtand, daß er ein Ketzer ſey, der Proſelyten zu machen ſuche, den katholiſchen Theil des Pöbels wider ihn aufgereizt; oder ſah ihn die Verſammlung, ohne allen Haß und perſönlichen Widerwillen, wie einen Stier, Eber oder Dachs an, zu deſſen Mißhandlung die erfreuliche Gelegenheit ſich biete: genug, der Weg durch die Baracken, auf welchem er gekommen war, ward ihm bei der Rückkehr verſchloſſen; und als er verſuchte, über den freien Platz zurückzukehren, griff ihn der Pöbel an. Ein Hagel von Steinen drang auf ihn ein, und er wankte hin und her, ihm auszuweichen, bis er mit Blut bedeckt war, und kaum noch Athem und Beſinnung hatte. Ein ſtarker Filzhut ſchützte ihm eine Zeitlang den Hirnſchädel;

endlich aber ward auch dieſer abgeworfen, und nun bekam er viele Wunden am Kopf, und eine ſehr tiefe an der Schläfe. „Ich gedachte des heil. Stephans,“ ſagt er, „und hatte große Hoffnung, wie er, aus dem blutigen Kampf zum freudigen Schauen des Erlöſers abgerufen zu werden.“ — Die Thür eines Geiſtlichen ward ihm indeſſen noch gerade zu rechter Zeit geöffnet; er taumelte hinein, und fand Schutz, bis man einen Wagen herbeibringen, und ihn ſo mit Sicherheit fortſchaffen konnte. —

Die Erbitterung der unwiſſenderen Katholiken gegen alle Methodiſten trat oft ſehr deutlich hervor. Häufig ward den reiſenden Prieſtern geſagt, man würde ohne Zweifel Gott und der Kirche einen Dienſt leiſten, wenn man ſie, und Alle ihres Gleichen, in einem Feuer verbrennte; und einen dieſer Reiſenden bewillkommte in der Grafſchaft Kerry die Drohung, man werde ihn umbringen, und aus ſeinen Gebeinen Pfeifen machen. Einem andern ſetzte ein wüthender Katholik den Fuß auf die Kehle, und ſchwur, er wolle den heiligen Geiſt aus ihm treten. In Kilkenny, wo die Katholiken zu ſchwach waren, um einen Aufſtand zu wagen, knirſchten ſie gegen Wesley mit den Zähnen, und einer von ihnen rief laut: „ach, wohin iſt es mit unſerer Stadt gekommen!“ —

Troß des Allen aber fand Wesley unter den Irländiſchen Katholiken einen der intereſſanteſten ſeiner Gehülfen, und auch einen der einflußreichſten während der kurzen Dauer ſeines Lebens.

Der Name dieſes ausgezeichneten Arbeiters unter den Methodiſten war Thomas Walſh, und ſein Gebürtsort Bally Lynn, in der Grafſchaft Limerik, wo ſein Vater das Zimmermannshandwerk trieb. Seine Aeltern waren eifrige Katholiken; ſie lehrten ihm das Vaterunſer und Ave Maria in Iriſcher, den hundert und dreißigſten Pſalm aber in Lateiniſcher Sprache: und erzogen ihn übrigens in dem Glauben, daß jeder von der Römiſchen Kirche Abweichende zu den Verdammten gehöre. Im achten Jahr ward er in die Schule geſchickt, um Lateiniſch zu lernen; und kam nachher zu einem ältern Bruder in's Haus, der Schullehrer war, und ihm Unterricht im Lateiniſchen und in der Mathematik gab. Im neunzehnten Jahr errichtete er ſelbſt eine Schule.

Sein Bruder war für den Predigerſtand beſtimmt geweſen: er hatte Forſchungsgeiſt und ziemlich gute Kenntniſſe; und entſagte der katholiſchen Kirche, als ihre Irrthümer ihm klar wurden. Dies veranlaßte häufigen Streit zwiſchen ihm und Thomas, der ein

ſtrenger Katholik war. „Warum lieſeſt Du nicht die Bibel?“ fragte der ältere Bruder. „Laß alles Vorurtheil fahren, und gieb mir Gründe für Gründe.“ — Nach manchem Kampf zwiſchen innerer Aengſtlichkeit, Liebe zu den Meinungen, in denen er aufgewachſen war, Scheu vor ſeinen Aeltern, vor Beſchämung und Menſchenurtheil überhaupt, fand endlich Thomas dieſen Zuſtand unerträglich, und wandte ſich in ſeiner Bekümmerniß an Gott. „Alle Dinge ſind klar vor Deinem Blick,“ ſagte er in ſeinem Gebet, „und Du weißt, daß ich Dich gern auf die rechte Art verehren mögte. Zeige mir den Weg, den ich wählen ſoll; und gieb nicht zu, daß ich durch Menſchen getäuſcht werde.“

Nun ging er zu ſeinem Bruder, mit dem Entſchluß, ihn entweder zu überzeugen, oder ſich von ihm überzeugen zu laſſen. Es waren noch einige andre Proteſtanten zugegen; das Geſpräch dauerte bis Mitternacht, und endigte mit Thomas vollſtändiger Bekehrung. „Ich ſah mich gezwungen,“ ſagt er, „dem Lichte der Wahrheit Raum zu geben; es ſtrahlte ſo ſiegend, daß ich nichts mehr einwenden konnte, und endlich die Schwäche meiner bisherigen Gründe, und die Stärke derer, die mir entgegen

geſetzt wurden, anerkannte. Etwa um ein Uhr Morgens kehrte ich nach Hauſe zurück, und betete, wie gewöhnlich, aber nur zu Gott allein. Ich flehte keinen Engel noch Schutzgeiſt mehr an, denn ich war in tiefſter Seele überzeugt, es gebe nur einen Gott, und einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, Jeſus Chriſtus. Die Engel erſchienen mir als wohlthätige Geiſter, die den Erben des ewigen Heils dienen; aber ich wußte, Einer von ihnen ſelbſt habe geſagt: „betet nicht mich, ſondern Gott, Gott allein an.“ Alle meine Sophiſtereien über dieſen Punkt wurden zu Boden geworfen durch einige Stunden redlichen Forſchens in der heiligen Schrift, die meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege geworden war.“ — Bald nachher ſchwur er öffentlich die Irrthümer der Römiſchen Kirche ab. *)

*) Der Stimmung ſeines Gemüths nach, hätte er in dieſer Kirche ein Heiliger werden können; ſeine Grundſätze aber waren katholiſch, im wahren Sinne dieſes gemißbrauchten Worts. Er gab den Katholiken in vieler Rückſicht ein anerkennendes Zeugniß. „Es waren, und ſind noch immer brennende und ſcheinende Lichter unter ihnen,“ ſagt er; „und überhaupt, was auch der Menſch meine, der iſt dem Herrn am wohlgefälligſten, deſſen Geſinnung und Wandel am meiſten mit den Vorſchriften des Evangeliums

Dies war ein harter Kampf geweſen; ein noch härterer aber ſtand ihm bevor. Er las die heilige Schrift, und die Werke der vorzüglichſten proteſtantiſchen Theologen, mit treuem Fleiß; dieſe Studien befeſtigten ihn in ſeiner Ueberzeugung; allein, indem er die nachtheiligen Folgen und das Trügliche der katholiſchen Lehre von den menſchlichen Verdienſten deutlich erkannte, ward er auf eine düſtre Anſicht von der Natur der Menſchen überhaupt geführt. Seine Seele war nicht ruhig; zwar quälten ihn keine Zweifel mehr, aber der Friede Gottes fehlte. In dieſer Stimmung ging er eines Abends durch die Hauptſtraße von Limmerik, ſah auf einem freien Platze viele Menſchen verſammelt, und erfuhr, bei näherer Nachfrage, daß Robert Swindells, einer der erſten reiſenden Methodiſten in Irland, dort predige. Er trat hinzu; und der Prieſter ſprach mit Ernſt und Nachdruck über jene Worte Jeſus, die mehr werth ſind, als alle Werke der berühmteſten Philoſophen vereinigt: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühſelig

übereinſtimmt. Allein dies kann öffentliche unbibliſche Lehrſätze nicht rechtfertigen; und da mir der Herr Kraft gegeben hatte, die Wahrheit zu erkennen, hielt ich es auch für Pflicht, dieſe Erkenntniß unverhehlt auszuſprechen.“

und beladen ſeyd; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig: ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht.“ — Walſh's Gemüth war in ſeinem jetzigen Zuſtande gerade geeignet, die Lehrſätze in ſich aufzunehmen, von denen er hier zum Erſtenmal hörte. Das Fieber des Methodismus ergriff ihn, und nahm ſeinen gewöhnlichen Gang mit allen bekannten Symptomen. Einige Wochen hindurch fühlte er ſich höchſt unglücklich, und hatte, ſelbſt während des Gebets, weder Tag noch Nacht Ruhe. Jede Predigt durchbohrte ſein Herz mit glühenden Pfeilen; Schlaf und Eßluſt verließen ihn; ja, ſein Körper ward durch dies Leiden der Seele ſo ſehr angegriffen, daß er zuletzt das Bett nicht mehr verlaſſen konnte. Nach einiger Zeit begann indeſſen die Gegenwirkung; ſeine Angſt und Bekümmerniß wich allmählig der Liebe Gottes, dem Verlangen nach Erlöſung; und ſo kam endlich die Criſis heran. Die Art, wie dieſe herbeigeführt ward, iſt für den Pſychologen merkwürdig; nämlich durch die Ausrufung des Propheten: „wer iſt der, ſo von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bosrah; der ſo geſchmücket iſt in ſeinen Kleidern, und einhertritt

in ſeiner großen Kraft?" — Dieſe Stelle iſt, wie die folgenden, im höchſten Schwunge lyriſcher Begeiſterung geſchrieben; ſie ſcheint wenig geeignet, einem Gemüthe Troſt zu bringen, welches lange troſtlos geweſen war: allein ihre Wirkung glich der eines Feuerfunkens auf ſehr entzündbare Stoffe. Walſh ſchrie mitten in der Verſammlung, laut auf; und als der Kampf vorüber war, erklärte er, ſeine Seele habe jetzt Frieden gefunden, und ſey mit gläubiger Ruhe und Freudigkeit erfüllt.

„Und nun," ſagt er, „empfand ich es in mir ſelbſt als Wahrheit, der Glaube ſey eine innere Gewißheit deſſen, was man nicht ſiehet: ja, die Dinge der unſichtbaren Welt, von denen ich bisher nur gehört hatte, erſchienen mir ſogar im deutlichſten Lichte der Wirklichkeit. Der Glaube verlieh mir, einen verſöhnten Gott, und einen allverſöhnenden Erlöſer zu ſehen. Das Reich des Herrn war in mir. Ich ſchöpfte Waſſer aus dem Brunnen der Erlöſung, wandelte und redete mit Gott den ganzen Tag, und that alles, was ich für ſeinen Willen hielt, von ganzem Herzen gern. Ich konnte ohne Heuchelei die lieben, die mich haßten; und für die beten, die mich verfolgten, oder verächtlich behandelten. Gottes Gebote waren meine höchſte Freude; und ich

ward nicht nur immer froher, ſondern betete unauf⸗hörlich, und mit dem innigſten Dankgefühl.“ — Dieſer Fall iſt um ſo merkwürdiger, da Walſh's Gemüthsart ruhig, ernſt und nachdenklich, ſein Cha⸗rakter feſt, und ſein Temperament melancholiſch war. — Er hatte jetzt mit noch härterem Tadel und böſerem Willen zu kämpfen, als da er der Römiſchen Kirche entſagte. Schon dies hatten ſeine Verwandten in hohem Grade gemißbilligt; jetzt aber gaben ſie ihn, als ewig verloren, auf. Und nicht nur ſeine Blutsfreunde, oder die Katholiken, nein, Bekannte und Nachbaren, Alte und Junge, Arme und Reiche, Geiſtliche und Laien — Alle waren wider ihn. „Einige,“ ſagt er, „hielten mich für einen Heuchler; andere erklärten, ich ſey entweder wahnſinnig, oder laſſe mich von Wahnſinnigen betrügen. Proteſtanten und Katholi⸗ken waren gleich erbittert; und Viele, die gegen den Papſt und die Inquiſition eiferten, zeigten ſich ſo papiſtiſch intolerant und inquiſitionsmäßig geſinnt, als es nur möglich war.“ —

Er hielt es jetzt für ſeine Pflicht, als Gehülfe des Vereins zu arbeiten, zu welchem er ſich bekannte; und bot, nach anhaltendem Gebet und Leſen der Schrift, Wesley'n ſeine Dienſte an, „wie Einer, der ſich zu dieſem Werk innerlich durch den heiligen

Geiſt berufen glaubt.“ Durch fleißiges Studium der heil. Schrift hatte er ſich zum Predigen vorbereitet; er las dieſe oft knieend, und ſein gewöhnliches Gebet, vor ſolchen Stunden, kann vielleicht ſelbſt die Bewunderung derer gewinnen, welche ſein Gefühl nicht theilen. „Herr und Heiland! ich lege meine Seele zu deinen Füßen, daß du ſie leiteſt uud regiereſt. Nimm den Schleier des Geheimniſſes hinweg, und zeige mir die Wahrheit, wie ſie in dir ſelbſt iſt. Sey du meine Sonne und mein Stern, bei Tage und bei Nacht!“ — Wesley forderte ihn auf, einen Verſuch zu machen, da ohne dieſen über die Aechtheit ſeines Berufs ſchwer zu entſcheiden ſey; und äußerte zugleich den Wunſch, er möge in Iriſcher Sprache predigen. Daß Walſh dies konnte, war für ihn ein bedeutender Vortheil. Selbſt die armen Katholiken hörten ihm willig zu, wenn er ſie in ihrer Mutterſprache anredete; und die Landleute, welche, an Markttagen mit ihrer Habe zur Stadt kommend, anfangs nur verwundert und neugierig ſeiner Rede gehorcht hatten, verließen den Platz oft in Thränen gebadet, und erklärten, ſie könnten ihm bis an's Ende der Welt folgen. — Auch im Geſpräch, und bei jedem Anlaß im täglichen Leben, verſäumte er keine Gelegenheit, religiöſe Ermahnungen zu geben, wo er ſie

nöthig fand. Sünde und Tod, Weltgericht und Erlöſung, waren die Gegenſtände ſeiner Reden; und er ſprach oft mit ſolchem Nachdruck, und zugleich ſo ſehr den Fähigkeiten ſeiner jedesmaligen Zuhörer angemeſſen, daß ſelbſt die Bettler auf den Straßen, welche er häufig anredete, auf die Kniee niederſanken, ſich an die Bruſt ſchlugen, und weinend die göttliche Gnade anflehten.

Es fehlte nicht an Verſuchen, durch Verläumdungen dem Eindruck entgegenzuwirken, welchen dieſer eifrige Arbeiter überall hervorbrachte, wo er auftrat. Unter Anderm verbreitete man, er ſey einſt Diener bei einem katholiſchen Geiſtlichen geweſen, habe ſeinem Herrn Bücher geſtohlen, und auf dieſe Weiſe predigen gelernt. — Doch waren es nicht die Katholiken allein, bei denen er Widerſtand fand. In der Nähe der Stadt Rosgrea überfielen ihn einſt etwa achtzig mit Knitteln bewaffnete Männer, welche ſich eidlich zu einem Bündniß wider ihn vereinigt hatten. Dies war ein Pöbelhaufen von liberaler Geſinnung; es ſchien ihm gleichgültig, zu welchen Meinungen ſich nachher Walſh bekenne; nur Methodiſt ſollte er nicht bleiben. Ein katholiſcher Prieſter und ein Geiſtlicher von der Engliſchen Kirche ſollten herbeigeholt werden, um mit ihm zu ſprechen. Walſh erklärte indeſſen

ſehr ruhig, er ſtreite mit niemanden über Meinungen, und predige gegen gar keine beſondere Kirche, ſondern gegen Laſter und Bosheit überhaupt. Die Stimmung ſeiner Gegner ſchien ſich zu beſänftigen, und ſie forderten jetzt nur ein eidliches Verſprechen, daß er nie wieder nach Rosgrea kommen wolle; auf ſeine Weigerung aber, dieſes zu leiſten, ward er in die Stadt geſchleppt, der ganze Pöbelhaufen umringte ihn, und ſchrie, er ſolle entweder ſchwören, oder man werde ihn in den Brunnen werfen. Der Muth, mit welchem er noch immer einen ſolchen Eid verweigerte, erwarb ihm Freunde, ſelbſt in einer Verſammlung von ſo fremdartigem Geiſt. Einige nahmen ſich ſeiner an, Andere ſchrieen mit Heftigkeit, er müſſe ſterben; bis endlich der Pfarrer des Kirchſpiels herbeikam, und ihn durch ſeine Vermittlung in Freiheit ſetzte. — In einer andern Landſtadt ließ ihn der Magiſtrat verhaften, weil er auch hier das Verſprechen verweigert hatte, nicht mehr im Gebiet des Orts zu predigen. Allein Walſh war bei'm Volk beliebt, es nahm großen Antheil an ſeiner Verhaftung, er hielt Predigten aus dem Fenſter des Gefängniſſes, und man fand es bald rathſam, ihn freizulaſſen. — Grauſamer gingen die Presbyterianer in Nord-Irland mit ihm um; die Mißhandlungen eines Pöbel-

haufens von dieſer Gemeine, und ſeine Anſtrengungen, ihnen zu entgehen, zogen ihm ein Fieber zu, welches ihn eine Zeitlang an's Bett feſſelte; und er verſichert, auf allen ſeinen Reiſen, und in ſeinem Verkehr mit Menſchen von faſt allen Sekten und Gemeinen, ſey er, auch ſelbſt von den wüthendſten Papiſten, nie auf dieſe Weiſe behandelt worden. —

Walſh's Leben hätte faſt die Katholiken überzeugen können, daß in andern Gemeinen eben ſo wohl, als in den ihrigen, Heilige zu finden ſind. Theopathie war nicht nur die herrſchende, ſondern die einzige Leidenſchaft ſeiner Seele. Seine Geiſteskraft ging weit über das Gewöhnliche; allein, das Uebermaaß jener Leidenſchaft wirkte krankhaft auf ein Gemüth, welches ſich von Natur zur Schwermuth neigte. Die Grundzüge ſeines Weſens würden, ſich nur verſchieden äußernd, in jedem religiöſen Vereine dieſelben geblieben ſeyn. Als leidenſchaftlicher Katholik hätte er ſich vielleicht in eine Zelle, oder Einſiedelei zurückgezogen, und durch Strenge des Lebens, Gebet und Selbſtkaſteiung, ſein künftiges Heil zu ſichern geſucht; unmöglich aber hätte er der Welt abgeſtorbener, oder vollkommener vom Geiſte der Andacht beſeelt ſeyn können, als er es jetzt war. Seine Freunde behaupteten, man könne ihn, dem

ganzen Aeußern nach, für aus dem Grabe zurückgekehrt halten; und dies geiſterhafte Anſehn veranlaßte vielleicht zuerſt einen katholiſchen Prieſter zu der ſeltſamen Behauptung gegen ſeine Gemeine: jener Walſh, der ein Ketzer geworden und als Prediger umhergezogen ſey, lebe ſchon ſeit lange nicht mehr; der Teufel aber predige jetzt unter ſeinem Namen und ſeiner Geſtalt. — Man erzählte von ihm, er ſey eben ſo achtlos alles deſſen, was ihn umgab, durch die Straßen von London gegangen, als ob er eine Wüſte durchwandre, und ſelbſt das Toben eines Aufſtandes habe ihn ſo gleichgültig gelaſſen, als der vorüber rauſchende Wind. Die nämliche Gleichgültigkeit zeigte er auch gegen ſchöne Gegenden und heitern Sonnenſchein; das Einzige in der Natur, wovon er mit Gefühl ſprach, war der geſtirnte Himmel; denn dort ſah er die Unendlichkeit.

Sehr richtig ſagte er ſelbſt von ſeinem religiöſen Eifer: das Schwerdt ſey zu ſcharf für die Scheide. In ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre hatte er das Anſehn eines Vierzigers; und noch ehe er das dreißigſte Jahr erreichte, war er durch die raſt- und ſchonungsloſeſte Anſtrengung des Körpers, wie der Seele, erſchöpft im buchſtäblichen Sinne des Worts. Er predigte faſt immer eine volle Stunde, und ſprach

ſehr laut; weshalb Wesley behauptete, er habe — da man ihn oft genug gewarnt — in gewiſſem Maaße ſeinen frühen Tod ſelbſt verſchuldet. Eben ſo unmäßig war er in ſeinen Studien. Wesley erklärte ihn für den gründlichſten Kenner der Bibel, der ihm jemals vorgekommen ſey. Wenn man ihn über ein Hebräiſches Wort im alten, oder ein Griechiſches im neuen Teſtament befragte, ſo konnte er, nach einigem Beſinnen angeben, wie oft es in der Bibel vorkomme, und was es an jeder Stelle bedeute. Das Hebräiſche war ſein liebſtes Studium; er ſah dieſe Sprache als göttlichen Urſprungs, und deshalb als vollkommen an. „O, wahrhaft rühmliches und würdiges Studium!“ ruft er aus, „o, über alles Lob erhabener Fleiß! wodurch der Menſch fähig wird, ſich mit Gott, mit den heiligen Engeln, den Patriarchen und Propheten zu unterreden, und ſeinen Nächſten über Gottes Willen aus Gottes Wort mit Klarheit zu belehren.“ Er war beſtimmt überzeugt, daß die vollkommene Kenntniß jener Sprache, welche er ſich zutraute, ihm nicht ohne beſondern göttlichen Beiſtand zu Theil geworden ſey; doch hätte er völliges Recht gehabt, auch ſeines eignen unermüdeten Fleißes bei dieſem Anlaß zu erwähnen. Er ſtudirte das Hebräiſche oft bis tief in die Nacht,

und ſtand beſtändig um vier Uhr Morgens auf. Als er von Jemanden, der ihn augenſcheinlich dahinſchwinden ſah, gebeten ward, ſich mehr Schlaf zu gönnen, war ſeine einzige Erwiderung: „ſoll denn der Menſch einen Raub an Gott begehen?“ Seine Freunde erzählen Vieles von ihm, was ihn unter den Katholiken zum Heiligen hätte erheben können. „Zuweilen,“ ſagen ſie, „fand man ihn knieend, mit himmelwärts gewandtem Blick, über der Bruſt gekreuzten Armen, und ſo völlig von der Erde abweſendem Geiſt, daß ſein Körper faſt erſtorben und athemlos zu ſeyn ſchien; wobei die Heiterkeit ſeiner Miene, ja zuweilen ein Schimmer der Verklärung in ſeinen Zügen, ſein inneres Gefühl verrieth.“ Auch Manches wird von ihm erzählt, worin man Beweiſe ſeiner ungewöhnlichen Verbindung mit der Geiſterwelt zu finden glaubte. — Trotz dieſer bis zum Uebermaaß gehenden Frömmigkeit, blieb indeſſen die ſchwermüthige Stimmung ſeiner Seele vorherrſchend; und obgleich er ſelbſt die Lehren von der Zuverſicht und Heiligung predigte, auch, im Glauben an die Erlöſung, nicht zweifelte, er werde einſt vor dem ewigen Richter Gnade finden, konnte doch niemand tiefer im Inneren gebeugt, noch von größerer Todesfurcht gequält ſeyn, als er. Selbſt in den

Augenblicken, wo er mit aller Kraft ſeines Geiſtes und Gemüths ſeinen Zuhörern die höchſten Wahrheiten ans Herz legte, überfielen ihn Gedanken, welche er als teufliſche Eingebungen anſah: und mit Grauſen ſchildert er die Todesangſt, welche er im Kampf gegen dieſe Gedanken empfunden. Er glaubte feſt, der Teufel haſſe ihn mit beſonderem Ingrimm, und fand hierin eine Erklärung der Nervenübel, denen er unterworfen war, und die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, jene verabſcheuten Gedanken hervorbrachten, durch welche er in ſeinem unſeligen Glauben beſtärkt ward. — Gegen Leiden dieſer Art bietet der Aberglaube des Katholicismus Heilmittel dar; denn ſelbſt, wenn Reliquien und Heiligenbilder keine Geneſung verleihen, halten doch die Geißel und das Bußgewand den Kranken mit dem Glauben hin, daß er durch ſie die Anzahl ſeiner verdienſtlichen Werke mehre: und die Angſt der Seele wird mit dem weniger drückenden Gefühl körperlicher Schmerzen vertauſcht.

Mehrere Jahre hindurch gebrauchte Wesley einige ſeiner Prieſter abwechſelnd in England und Irland; und als Walſh in London war, predigte er auch dort an mehreren Orten in Iriſcher Sprache. Viele ſeiner armen Landsleute wurden durch den Wunſch herbeigezogen, dieſe wohlbekannten Laute

wieder zu hören; und da ſich auch Andre gaffend und ſtaunend um ihn verſammelten, redete er dieſe nachher in Engliſcher Sprache an. In ſolchen Fällen wird indeß zuweilen durch bloße Töne, und die hinreißende Kraft eines allgemein ausgedrückten Gefühls, alles geleiſtet, was nöthig iſt. So findet man in Walſh's Biographie angeführt, daß einſt in Dublin einer ſeiner Zuhörer in der tiefſten Seele ergriffen und bekehrt ward, obgleich die Iriſche Sprache, in welcher der Prieſter redete, ihm völlig unbekannt war. *) — Walſh war immer ein mächtiger Redner,

*) Der ſeltſamſte Proſelyt, von dem man je gehört hat, war ein gewiſſer Haazley, in der Grafſchaft Antrim, ein Taubſtummer von ſeiner Geburt an. Bloßer Nachahmungsgeiſt, und das Verlangen zu ſeyn, wie ſeine Nachbarn, bekehrte ihn in ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre von einem verwilderten Leben, deſſen höchſte Freuden bisher im Trunk, in Hahnengefechten, und ähnlichen rohen Genüſſen beſtanden hatten. An den Tagen, wo der Vorſteher erwartet ward, pflegte er deſſen Ankunft zu erlauern, verſammelte dann, von Haus zu Haus laufend, die Mitglieder, und ſchien höchſt gekränkt, wenn jener nicht mit ihm, wie mit den Uebrigen ſprach. — Er war Leineweber und Barbier; dies letzte Geſchäft war bis dahin ſeine Sonntagsarbeit geweſen; allein, nach ſeiner Bekehrung, wollte er nie wieder am Sonntag barbiren.

er mogte nun im Engliſchen oder Iriſchen ſein Gefühl ausſprechen; und kein Anderer trug ſo viel, als er, zur Verbreitung des Methodismus in Irland bei. Ueberhaupt waren dieſer Verbreitung dort alle Umſtände eben ſo günſtig, als in Schottland unvortheilhaft; die Unwirkſamkeit der herrſchenden Kirche, der gänzliche Mangel, nicht nur aller Disciplin, ſondern ſelbſt gewöhnlicher Ordnung, und die ausgezeichnete Lebhaftigkeit und Empfänglichkeit des Gemüths, welche dem Iriſchen Volk vor jedem andern eigen ſind: dies alles beförderte die Fortſchritte der Methodiſten. Auch ward Wesley in Irland durch ſeine entſchiedene Abneigung gegen die Römiſche Kirche einigermaßen beliebt, da ihn hingegen in Schottland ſein Widerſtand gegen den Calvinismus verhaßt machte; obgleich er in beiden Ländern nie Dinge, die Streit veranlaſſen konnten, in ſeine Predigten miſchte. — Nach einigen Jahren ſagte er von ſich ſelbſt, er ſey, ohne zu wiſſen wie, in Irland zu einiger Achtung gekommen. „Die Schmach des Kreuzes hat aufgehört," fährt er fort; „und Alle im Lande, Reiche und Arme, Papiſten und Proteſtanten, beweiſen uns Höflichkeit, ja anſcheinend ſogar Wohlwollen." — Vielleicht erkannte er kaum, wie großen Antheil an dieſem Wechſel die Aenderung hatte, welche allmählig

durch den mäßigenden Einfluß der Zeit in ſeinem eigenen Verfahren hervorgebracht war. Sein Geiſt war ruhiger und klarer, ſeine Sprache beſonnener und vorſichtiger geworden; und er hatte durch jene Uebertreibungen, die anfangs in England mit Recht Anſtoß gaben, in Irland niemals den Unwillen würdiger Männer gereizt. Deshalb billigten und unterſtützten einige der höheren Geiſtlichen ſein Werk; und es würde in dieſem Lande nicht ſchwer geweſen ſeyn, den Methodismus eben ſo nützlich für die Proteſtantiſche Kirche zu machen, als die Mönchsorden es für die Römiſche ſind.

Bei der großen Empfänglichkeit dieſes Volks, ließ ſich erwarten, daß die Anwendung eines ſo ſtarken Reizmittels manche ſeltſame Wirkung hervorbringen werde. Unter Anderem erhielt Wesley von einem Frauenzimmer in Dublin folgende merkwürdige Zeilen: — „Ehrwürdiger Herr! die Strafbarſte und Unſeligſte des ganzen Menſchengeſchlechts, die Sie einſt kannten, als ſie ſich für eine der Glücklichſten hielt, wendet ſich zwar jetzt in ihrem Elend mit tiefer Beſchämung an Sie; allein ihr Zuſtand iſt ſo unbeſchreiblich troſtlos, daß jeder Rettungsverſuch gemacht werden muß. Gewähren Sie daher die Bitte, daß Sie ſelbſt, und Alle von Ihrer glücklichen Gemeine,

die in Abtheilungen zuſammenkommen, wenn ſie jemals den Namen der elenden Sünderin P. T. hörten, an einem Dienſtage, wo ich geboren ward, ſich zum Faſten und Gebet vereinigen mögen, damit der Herr ſich meiner erbarme, und mich von der Gewalt des Teufels, der mir die gräßlichſten Gotteslſterungen eingiebt, und von einer immerwährenden Angſt vor der Hölle erlöſe, die mich quält, ohne daß ich Kraft zum Gebet, oder Hoffnung auf Barmherzigkeit habe. Vielleicht erbarmt der Herr ſich meiner, um des Gebets ſeiner Kinder willen. O, welche Hölle habe ich auf Erden! Aber ich klage den Herrn nicht an; er iſt ſehr gnädig gegen mich geweſen. Ich ſelbſt brachte alles dies Elend durch Sünde, und falſche Anwendung ſeiner Gnade, über mich. Gedenken ſie meiner unaufhörlich im Gebet; das Gebet des Glaubens öffnet und verſchließt den Himmel. Vielleicht vermag es auch, mich zu befreien; dies würde das größte Wunder der Barmherzigkeit ſeyn, welches jemals geſchehen iſt.“ —

Kam dieſer Brief zu rechter Zeit in Wesley's Hände, ſo iſt kein Zweifel, daß die Bitte erfüllt ward. Die Unglückliche, die um Beiſtand flehte, war im Swift Hospital; und bewog ihre Mutter — vermuthlich, weil ſie keine Antwort auf ihren

Brief erhielt — einen zweiten von ähnlichem Inhalt an den Prieſter in Cork zu ſchreiben. Dieſer ließ es an zwei Dienſtagen, zu Cork und Limmerik, geſchehen, was ſie verlangt hatte; und ein Mitglied des Vereins zu Dublin meldete ihm bald nachher die Heilung des wahrſcheinlich durch den Methodismus erzeugten Uebels. Am Dienſtag Abend war die Leidende in die höchſte Angſt gerathen. Sie glaubte, ſagt der Bericht, den Fürſten des Lebens mit dem Fürſten der Finſterniß um ſie ringen zu ſehen; hörte aber endlich den Herrn deutlich ſagen: „ſie ſoll mein ſeyn!“ — In dem Augenblick erwachte Hoffnung in ihrer Seele; die Verheißungen Gottes drangen in ihr Herz, und ſie rief laut: „ich bin aus der Hölle in den Himmel gekommen!“ Sie iſt jetzt bei voller Beſinnung, und hat ein freudiges Gefühl der göttlichen Barmherzigkeit. Alles Vorgefallenen erinnert ſie ſich deutlich, und ſieht es als eine Strafe für ihre Sünden an.“ — Da beinahe zwanzig Jahre verfloſſen, ehe Wesley dieſe Briefe bekannt machte, ſo läßt ſich ſchließen, daß die Heilung von Dauer war. —

„Sind etwa auch in dieſer Verſammlung Säufer?“ fragte einſt ein Prieſter in ſeiner Predigt, indem er nach jener Weiſe, welche die Methodiſten ſo wirkſam fanden, ſeine bisherige Rede beſtimmt

auf die ihn umgebenden Zuhörer anwandte. Ein armer Irländer blickte auf und antwortete: „ja, ich bin einer.“ Und der Eindruck, welchen er in dieſem Augenblick empfing, gab ihm Kraft, ſeine böſe Gewohnheit abzulegen, und von dem Tage an ein andrer Menſch zu werden. — Ein ächt komiſches Beiſpiel augenblicklicher Bekehrung aber ereignete ſich zu Werford. Hier kamen die Methodiſten in einer großen Scheune zuſammen, knebelten jedoch, um nicht von einem katholiſchen Pöbelhaufen geſtört zu werden, die Thür inwendig zu. Auf dieſe Weiſe ausgeſchloſſen, ward der Pöbel neugierig, zu erfahren, was in der Scheune vorgehe, und ein junger Burſche erhielt den Auftrag, ſich dort zu verſtecken, ehe die Verſammlung ſich einfinde, genau auf alles, was geſchehe, zu achten, und zu einer beſtimmten Stunde ſeine Gefährten einzulaſſen. Er fand keinen beſſern Schlupfwinkel, als einen Sack, in den gehüllt er ſich nahe am Eingang der Scheune niederlegte. Die Methodiſten kamen allmählig herbei, ſchloſſen endlich die Thür, und begannen, wie immer, ihren Gottesdienſt mit Geſang. Auch der Pöbel draußen verſammelte ſich, ward bald ungeduldig, und rief wiederholt, der Kundſchafter drinnen möge aufmachen. Zufällig aber ..tte dieſer Sinn für Muſik, und der Geſang gefiel

ihm ſo ſehr, daß er ſich nicht entſchließen konnte, ihn zu ſtören. Ja, als nun das Gebet begann, dachte er, (trotz alles Schreiens außerhalb der Thür,) da ihm der Geſang ſo wohl gefallen habe, wolle er auch ſehen, was von der Predigt zu halten ſey; und noch vor dem Schluß des Gebets ward er in ſolchem Grade von reuigen Gefühlen angegriffen und erſchüttert, daß er, laut aufſchreiend, ſich aus dem Sack loszuwinden ſuchte. Allein ihm verſagte die Kraft; und ſo lag er denn heulend und ſchreiend da, zum Schrecken und Erſtaunen der ganzen Verſammlung, die wahrſcheinlich glaubte, der Teufel ſelbſt ſey in der Scheune. Endlich wagte einer der Entſchloſſenſten, zu unterſuchen, was der Sack enthalte; der troſtloſe Schreier ward befreit, bekannte ſeine Sünden, uud flehte um das Erbarmen des Herrn. — Es wird behauptet, dieſe Bekehrung ſey gründlich und dauernd geweſen.

Ein merkwürdiger Beweis der heilſamen Einflüſſe des Methodismus ward, bei Gelegenheit eines Schiffbruchs, an der Inſel Cale gegeben. Mehrere Methodiſtengeſellſchaften waren in der Nähe, und einige der Mitglieder ſuchten ſich, wie die übrigen Einwohner der Gegend, durch Raub von den verunglückten Schiffen zu bereichern; andre kauften,

oder empfingen Geſchenke von den geſtohlenen Dingen. Kaum erfuhr dies John Prickard, der damals als Methodiſtenprieſter jenen Diſtrikt bereiſ'te, als ſogleich die Sache näher unterſucht ward. Es fand ſich, daß alle Geſellſchaften, außer einer einzigen, mehr oder weniger an dem Vergehen Antheil genommen hatten. Nun predigte Prickard Buße und Wiedererſtattung, las, mit faſt gebrochenem Herzen, am nächſten Sonntag die Namen von dreiundſechzig ſchuldigen Mitgliedern ab, und erklärte zugleich: „jeder, der das unrechtmäßig Erworbene zurückgebe, ſolle zwar für den Augenblick von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſeyn, nach einiger Zeit aber wieder aufgenommen werden; wer aber dieſe Wiedererſtattung verweigere, der ſey hiemit für immer ausgeſtoßen; nur ſein Name, und die Geſchichte ſeines Vergehens und ſeiner Hartnäckigkeit, werde im allgemeinen Amtsführungsbuch angezeichnet bleiben." — Dieſe Strenge hatte bei Vielen den gewünſchten Erfolg, und tilgte den Flecken hinweg, der ſonſt am Rufe der Methodiſten würde gehaftet haben. Sogar einige Zuhörer, die nicht zu dem Verein gehörten, wurden von der Ermahnung und dem Beiſpiel ſo ſehr ergriffen, daß ſie ebenfalls das Entwendete zu erſtatten wünſchten. Die Eigenthümer des Schiffs berechtigten

Prickard, die gewöhnliche Vergütung für geborgene Waaren zu bewilligen; allein mit gerechter Strenge verweigerte er dies, weil die Abſicht der Handlung unredlich und verbrecheriſch geweſen ſey. — Mit Recht ward durch dies Verfahren das Anſehn der Methodiſten in der dortigen Gegend erhöht; und viele Einwohner aus den höheren Ständen waren der Meinung, wenn alle Geiſtlichen von andern Gemeinen wie Prickard gehandelt hätten, ſo würde beinahe das ganze Schiffseigenthum zu retten geweſen ſeyn.

„Obgleich ich oft meine Predigten mit Kopf- und Bruſtſchmerz büßen mußte,“ ſagte ein aus Irland zurückgekehrter Prieſter, „war es mir dennoch hohe Freude, Hunderte von Menſchen, mit thränenvollen Augen, und in der tiefſten Stille, meinem dürftigen Vortrag horchen zu ſehen.“ — „Die dumpfigen, unreinen, räucherigen Hütten von Ulſter prüften zwar meine Geduld,“ ſagt ein Anderer; „aber in unſern hieſigen Gemeinen haben wir, vor allen andern im Reich, lebendige, innige, eifrige Chriſten; und das giebt zehnfachen Erſatz.“ — Auch Wesley ſelbſt liebte die Irländer, und behauptete, man finde in ihren Hütten eben ſo viel ächte Höflichkeit, als in St. James oder im Louvre. Er

hielt ſie für freiſinniger, als die Engliſchen Methodiſten, und erlebte es, in Dublin eine größere Geſellſchaft gebildet zu ſehen, als in irgend einer Stadt von England, London ausgenommen.

Zwanzigster Abschnitt.

Wesley im mittleren Alter.

Es iſt mit der Seele des Menſchen, wie mit geiſtigen Getränken: je größer die Kraft, deſto länger die Zeit der Gährung. — Beide Wesley's hatten viel zu verarbeiten, und das Werk ward deshalb ſpät vollendet. Karl gewann etwa auf der Mittelſtufe des Lebens Ruhe und Klarheit. Das Uebermaaß ſeiner Begeiſterung war verflogen; Zeit und Erfahrung hatten manche ſeiner Anſichten geändert, andre gemildert; und in ſeinem einundvierzigſten Jahre ward er zu Garth, in Brecknockſhire, durch ſeinen Bruder mit Miß Sara Gwyna getraut. Eine Zeitlang fuhr er noch fort, als reiſender Prieſter zu arbeiten, wie vorher: nach einigen Jahren aber wählte er einen bleibenden Wohnplatz, und begnügte ſich nun mit

der Erfüllung der Pflichten, und mit dem Genuß der Freuden eines häuslich beſchränkten Lebens.

Auch John begann, nach dem Beiſpiel ſeines Bruders, an's Heirathen zu denken; ging aber, wie es ſcheint, in dieſer Sache mit ſehr weniger Vorſicht zu Werke. Er faßte ſeinen Entſchluß und beſtimmte ſeine Wahl ohne Karl's Wiſſen; und als dieſer dennoch ſeine Schritte erfuhr, ſuchte er Mittel, (aus Gründen, die ihm ohne Zweifel genügen mußten,) die Heirath zu hintertreiben. Dies gelang; allein John fühlte ſich beleidigt, und die bisher nie geſtörte Einigkeit zwiſchen den Brüdern ward eine Zeitlang getrübt. Nach kurzer Zeit traf John eine zweite Wahl, und zum Unglück für ihn trat jetzt Niemand ſeinem Vorhaben entgegen.

Eine Abhandlung, welche er ſelbſt über das eheloſe Leben geſchrieben hatte, ſetzte ihn in eine unangenehme Lage; und des Scheins wegen zog er einige ſeiner religiöſen Freunde zu Rath, damit ſie ihn ermuntern mögten, ſeiner Neigung zu folgen. Sein Hauptrathgeber war Perronet, Vikar von Shoreham. „Dieſer überzeugte mich völlig,“ ſagt er, „daß ich heirathen müſſe. Viele Jahre hindurch war ich ehelos geblieben, weil ich glaubte, ſo nützlicher ſeyn zu können. Jetzt glaube ich eben ſo feſt, daß ich im

ehelichen Stande mehr Nutzen ſtiften werde; und dieſer beſtimmten Ueberzeugung, wie des Raths meiner Freunde wegen, trete ich in jenen Stand.“ — Er fand es auch angemeſſen, mit den eheloſen Männern des Londoner Vereins zuſammen zu kommen, und ihnen zu zeigen, in wie vielfacher Rückſicht es heilſam ſey, um des Himmelreichs willen ledig zu bleiben, außer, wenn ein beſonderer Fall von der allgemeinen Regel eine Ausnahme mache. — Für Alle, die Wesley mit ruhiger Klarheit achteten, mußte dieſer Auftritt ſchmerzlich ſeyn; ſeine blinden Bewunderer aber fanden ihn ohne Zweifel erbaulich, ſo unläugbar er auch zum Lachen reizte.

Wesley heirathete eine Wittwe, Namens Vizelle, welche vier Kinder hatte, und durch ihr Vermögen in einer unabhängigen Lage war; allein er verlangte beſtimmt, von jedem Anrecht an dies Vermögen ausgeſchloſſen zu ſeyn; es ſollte völlig das Eigenthum ſeiner Gattinn bleiben. — Auch ward vor der Heirath verabredet, daß er deshalb nie eine Predigt weniger halten, noch eine Meile weniger reiſen wolle, als ſonſt. „Könnte unſer Bündniß mich hindern, meine Pflicht zu thun,“ ſagte er: „ſo lieb ich Dich habe, ich würde Dein Angeſicht nie mehr ſehen.“ —

Anfangs reiſ'te ſeine Gattinn mit ihm; aber bald fand ſie dieſe Lebensweiſe, und vielleicht auch die Geſellſchaft, unerträglich, in welche ſie auf dergleichen Reiſen eingeführt ward; beides war natürlich, ſobald ſie weder ganz in ſeine Plane einging, noch ſeine Begeiſterung theilte. Doch ſagt man überhaupt, daß ſie vielleicht von allen Frauen ſeines Vaterlandes die unpaſſendſte für ihn geweſen ſey. Sie würde es für höchſt erfreulich gehalten haben, wenn er, wie Marcus Antonius, alles Andere vor Liebe vergeſſen hätte; und als ihr jede Ausſicht auf dies Glück verſchwand, quälte ſie ihn durch die empörendſte Eiferſucht und die unerträglichſten Launen auf ſolche Weiſe, daß ſie mit Hiobs Weib und der berüchtigten Xantippe in eine Klaſſe geſetzt zu werden verdient. Allein Wesley war weder ſo nachgebend, wie Sokrates, noch ſo geduldig wie der Mann von Uz. Er wußte, daß er das ſtärkere Gefäß, wie des edleren Stammes ſey, und daß die Worte: „ehre und gehorche!" mit im Vertrage ſtanden. „Erkenne mich," ſagt er in einem ſeiner Briefe an ſie, „und erkenne Dich ſelbſt. Sey nicht mehr argwöhniſch auf mich, verläumde mich nicht mehr, bringe mich nicht mehr auf: ringe nicht mehr nach Herrſchaft, Anſehn, Reichthum oder Lob; begnüge Dich, ein

unbedeutendes, in der Stille lebendes, nur von Gott und mir gekanntes Weſen zu ſeyn. Suche nicht mehr die Freiheit zu beſchränken, auf die ich, nach göttlichem und menſchlichem Geſetz, Anſpruch habe: überlaß Gott und meinem eigenen Gewiſſen die Herrſchaft über mich; dann will ich Dich mit mildem Scepter beherrſchen, wie Chriſtus die Kirche.“ — Er rief ihr in's Gedächtniß zurück, wie ſie ihm Dinge Schuld gegeben, an die er nie gedacht, wie ſie ihm Briefe entwendet, ſein Vertrauen gemißbraucht, ſeine Geheimniſſe verrathen, ihn auf hundertfache Weiſe heimtückiſch verwundet habe, um, wie ſie behauptet, ihre eigene Geſinnung zu rechtfertigen. „Und doch,“ fährt er fort, „was liegt der Menſchheit an Dir und Deiner Geſinnung? Wenn Du morgen begraben würdeſt, oder nie gelebt hätteſt, welcher Verluſt würde es für die Sache Gottes ſeyn?“ — Dies war unſtreitig ſehr wahr, aber nicht ſehr verſöhnend; und wenige Gemüther würden Beförderungmittel der Demuth, in ſo ſtarken Gaben gereicht, vertragen.

„Gott hat ſchon manches Mittel angewandt,“ ſagt er in dem nämlichen Briefe, „Deinen Ungeſtüm zu brechen, und Deinen eigenſinnigen Willen zu beugen. Er hat Dir eine pflichttreue, aber kränkliche Tochter gegeben. Er hat einen Deiner Söhne hin-

weggenommen; der zweite iſt ein ſchweres Kreuz für Dich geweſen, und der dritte wird es Dir wahrſcheinlich ſeyn. Er hat zugegeben, daß Du um Vieles von Deinem Vermögen betrogen wurdeſt: er hat Dich mit ſtarkem Schmerz gezüchtigt, und doch kann er immer noch fragen: „wie lange lehnſt Du Dich mit Trotz wider mich auf?“ — Biſt Du demüthiger, ſanfter, geduldiger, verſöhnlicher, als Du wareſt? Ich fürchte, gerade das Gegentheil. Bei dem Allen könnte es ein unausſprechlicher Segen für Dich ſeyn, daß Du einen Gatten haſt, der Dich kennt, und es über ſich vermag, Dich mit Nachſicht zu behandeln; der immer noch den Willen hat, Dir Alles zu verzeihen, des Vergangenen zu vergeſſen, und Dich mit offenen Armen zu empfangen: nur nicht, während Du, mit dem Schwerdt in der Hand, beſtändig Streiche gegen ihn führſt, obgleich Du ihm nicht ſchaden kannſt. Aenderſt Du Dich nicht, was kann ich, was können alle Vernünftigen dann anders denken, als daß Du entweder völlig von Sinnen biſt, oder mir nur Deine Hand gabſt, um reicher zu werden, und hierin getäuſcht, nun beſtändig üble Laune haſt, die Dich auf tauſendfachen Argwohn leitet, der, einmal geweckt, nicht wieder ſchlafen will. Liebe Molly, laß das Vergangene genug ſeyn! Wenn Du mich

nicht ſchon meines Unterhalts beraubt haſt, (damit ich ihn nicht mit leichtſinnigen Weibern verſchwende) wenn Du mich nicht ſchon abſichtlich anſchwärzeſt, (damit, im Fall es zum Bruch zwiſchen uns kommt, niemand glaube, es ſey Deine Schuld) ſo halt' inne, und bedenke, was Du thuſt. Noch iſt die Wunde heilbar; Du haſt mich tief, aber nicht unverzeihlich gekränkt. Ich liebe Dich noch immer, und ſtehe ſo wenig in beunruhigendem Verkehr mit andern Frauen, als am Tage meiner Geburt."

Wäre Frau Wesley fähig geweſen, den Charakter ihres Gatten zu faſſen, ſo hätte ſie unmöglich eiferſüchtig ſeyn können. Allein der Geiſt der Eiferſucht verblendete ſie durchaus, und verleitete ſie zu den unverantwortlichſten Handlungen. Man ſagt von ihr, daß ſie oft hundert Engliſche Meilen weit reiſ'te, um, wenn ihr Gatte in eine Stadt einfuhr, vom Fenſter aus zu erſpähen, wer bei ihm im Wagen ſey. Sie durchſuchte ſeine Taſchen, erbrach ſeine Briefe, *) gab ſie mit andern Papieren in die

*) Wesley's Briefe geben einiges Licht über dieſen Theil ſeiner Geſchichte, der des Erforſchens nicht werth wäre, wenn nicht zugleich ſein Charakter entwickelt würde. In einem Briefe an Frau Sara Ryan, (eine entſchiedene Schwärmerinn) ſagt er: „am vorigen Freitag verließ mich meine Frau, nach

Hände ſeiner Feinde in der Hoffnung, man werde Mittel darin finden, ſeinen Charakter anzuſchwärzen,

---

vielen harten Worten; und betheuerte, ſie wolle mich nie wieder ſehen. Da ich Ihnen am nämlichen Morgen geſchrieben hatte, gerieth ich faſt in Zweifel, ob ich wohl daran gethan habe, zu ſchreiben, oder ob ich Ihnen überhaupt ſchreiben ſollte. Durch Gebet ward dieſer Zweifel gehoben, doch war es mir faſt leid, daß ich geſchrieben. Am Abend aber, während ich predigte, kam meine Frau zurück, durchſuchte mein Zimmer, und fand den noch unverſiegelten Brief. Während des Leſens brach Gott ihr Herz, und ich traf ſie nachher in einer Stimmung, die ich ſeit Jahren nicht an ihr gekannt hatte. Seitdem iſt ſie ſo geblieben; und nun, denke ich, hat Gott ſelbſt die Frage, wegen meines Briefwechſels mit Ihnen beantwortet.“ — Acht Jahre ſpäter ſchrieb er indeſſen der nämlichen Sara Ryan: „man hat oft geſagt, und mit *einigem Anſchein von Wahrheit*, Sie ſtrebten, die Neigung aller Ihrer genauern Bekannten zu Ihrem alleinigen Eigenthum zu machen; Sie entfernten ſie von ihren vertrauteſten Freunden, und löſ'ten die nächſten und innigſten Bande auf. Ich ſpreche hier keineswegs in Beziehung auf mich; von mir ſoll durchaus nicht die Rede ſeyn; aber wäre in Rückſicht auf Andere etwas Wahres an der Sache, ſo würde mir das leid um Sie und Ihre Freunde thun.“ —

Der Ton ſeiner Briefe an dieſe Frau, mußte bei einer eiferſüchtigen Gattinn Verdacht erwecken;

und vergaß ſich zuweilen ſogar ſo weit, daß ſie ihn thätlich angriff. Häufig verließ ſie ſeine Wohnung, und kehrte nachher, auf ſein ernſtlich Verlangen,

---

ja, dieſen Verdacht zu rechtfertigen ſcheinen. „Die mündliche und ſchriftliche Unterhaltung mit Ihnen,“ ſagt er, „iſt ein unausſprechlicher Segen für mich. Wenn ich an Sie denke, denke ich auch an Gott. Andere leiten mich oft zu ihm, aber auf Umwegen; Sie führen mich gerade vor ſein Angeſicht. Ich entſchuldige nicht nur Ihre einfache Gradheit, ſondern liebe ſie; und je freier Sie zu mir ſprechen, deſto willkommener wird es mir ſeyn. Ich kann mich kaum des Zitterns für Sie erwehren. Auf welcher Höhe ſtehen Sie! Schwerlich iſt jemals eine andre Frau, ſowohl von mir als meinem Bruder, Ihnen gleich geachtet worden.“ — Nicht nur über ihre Gedanken, Phantaſieen und Betrachtungen, ſogar über ihre Träume befragte er ſie. Sie antwortet auf dieſe ſeltſame Nachforſchung: „meiner Träume erinnere ich mich ſelten; doch glaube ich, ſie ſind im Ganzen harmlos.“ — Dieſe Miſtriß Ryan's führte eine Zeitlang den Haushalt der Schule zu Kingswood. Ihr Bericht über ſich ſelbſt, welcher gedruckt ward, iſt im höchſten Grade ſchwärmeriſch, und zeugt von einer erhitzten Phantaſie bei bedeutenden natürlichen Anlagen. — Gelegentlich erwähnt indeß Wesley in einem ſeiner ſpätern Briefe, daß, obgleich ſie behauptet, „ein beſtimmtes Zeugniß der Erlöſung von der Sünde zu haben,“ ſie dennoch in der nachherigen Zeit „dieſer Erlöſung wieder verluſtig geworden ſey.“

wieder zurück; endlich aber, nachdem ſie zwanzig Jahre ſeines Lebens ſo ſehr verleidet hatte, als häuslicher Verdruß ſie einem in der Regel vom Hauſe abweſenden Manne verleiden konnte, bemächtigte ſie ſich eines Theils ſeiner Tagebücher, und vieler anderen Papiere, die nie zurückgegeben wurden, reiſ'te ab, und ließ die Nachricht zurück, daß ſie nie wiederzukommen gedenke. Wesley führt dies ganz einfach in ſeinem Tagebuch an, erklärt, er wiſſe die Urſache nicht, und fügt kurz hinzu: „non eam reliqui, non dimisi, non revocabo.“ (Ich habe ſie nicht verlaſſen, ich habe ſie nicht weggewieſen, ich werde ſie nicht zurückrufen.) — So ward eine höchſt unbeſonnen geſchloſſene Ehe getrennt. Frau Wesley lebte noch zehn Jahre nach dieſer Trennung; und wird in ihrer Grabſchrift als eine fromme Chriſtinn, zärtliche Mutter, und treue Freundinn gerühmt; von ihren ehelichen Tugenden aber ſchweigt der Grabſtein.

Allein ſelbſt wenn John Wesley's Ehe in jeder Rückſicht eben ſo glücklich geweſen wäre, als die ſeines Bruders: ſie würde ihn nie zu der nämlichen ruhigen Lebensweiſe geführt haben. So vollkommen die beiden Brüder in ihren Meinungen und Grundſätzen einverſtanden waren, und ſo treu vereinigt ſie,

während einer langen Reihe von Jahren handelten, ſo war dennoch eine weſentliche Verſchiedenheit in der Grundlage ihrer Seele. Von Karln ſagten Alle, die ihn genau kannten, wenn je ein Menſch die Macht geſcheu't, jeden Vorrang gemieden, und lautes Lob mit Widerwillen gehört habe, ſo ſey er es: kein Dichter oder Kriegsheld aber konnte ehrgeiziger ſeyn, als John. Karl wußte Beleidigungen zu verzeihen, traute aber dem, der ihn einmal hintergangen hatte, niemals wieder. John konnte an Menſchen, die ſich des größten Unrechts und des unwürdigſten Verfahrens gegen ihn ſchuldig gemacht hatten, zum Zweitenmal ſein Vertrauen verſchwenden: vielleicht, weil er nicht mit ſo ſcharfem Blick in das Gemüth Anderer eindrang, als ſein Bruder; vielleicht auch, weil er die Menſchen überhaupt als ſeine Werkzeuge anſah, und der Meinung war, jede andere Rückſicht müſſe dem Intereſſe der geiſtigen Herrſchaft weichen, die er gewonnen hatte. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Karl, als er manches Unheil und manche Thorheit durch den Methodismus entſtehen ſah, und deſſen Tendenz zur Trennung von der herrſchenden Kirche erkannte, zu weit gegangen zu ſeyn fürchtete, und mit Bekümmerniß die Folgen vorherſah, welche entſtehen konnten. John's Geiſt war aufſtrebend

und heiter, frei von aller Reue über das Vergangene, wie von aller Sorge für die Zukunft. Er blickte immer mit Hoffnung in die Ferne; und traten ihm Umſtände entgegen, die er nicht überwinden konnte, ſo ſtrebte er, ſich ihnen anfügend, ſie wenigſtens ſo gut als möglich zu benutzen. Und auf dieſe Weiſe lernte er allmählig, eine Trennung, die er, als ein treuer und gewiſſenhafter Geiſtlicher der Engliſchen Kirche, anfangs verabſcheut haben würde, mit Wohlgefallen, als das unvermeidliche Ende ſeiner Bahn anſehen.

In der erſten Conferenz ward gefragt: „Führt ihr nicht eine Spaltung in der Kirche herbei? Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß eure Zuhörer, nach euerm Tode, ſich zu einer abgeſonderten Sekte bilden werden?“ — Die Antwort war: „wir ſind überzeugt, daß im Ganzen unſere Zuhörer, auch nach unſerm Tode, der Kirche treu bleiben werden, wenn man ſie nicht ausſtößt; doch glauben wir, man wird ſie entweder ausſtoßen, oder ihr Geiſt wird auf die ganze Kirche übergehen. Wir thun ſchon jetzt das Mögliche, und wollen es ferner thun, die gefürchteten Folgen zu verhüten; allein wir können nicht mit gutem Gewiſſen die gegenwärtige Gelegenheit, Seelen zu retten, verſäumen, der Nachtheile wegen, die

vielleicht, oder wahrſcheinlich, nach unſerm Tode daraus entſtehen mögen.“ — Fünf Jahre nachher wurden die Vorſteher angewieſen, alle zur Engliſchen Kirche Gehörige aus ihren Gemeinen zur Theilnahme am Gottesdienſt in dieſer Kirche zu ermahnen, beſtimmt deshalb nachzuforſchen, und ſelbſt das Beiſpiel zu geben. „Sind nicht Gründe genug dazu da?“ ward gefragt. „Neigen wir uns nicht unvermerkt immer mehr einer Trennung von der Kirche zu? O thut mit allem Fleiß das Eurige dagegen! Alle unſre Prieſter, alle unſre Zuhörer ſollen auch die Kirchen beſuchen; ſie ſollen bei jedem Anlaß dem Abendmahl beiwohnen. Sie ſollen vor Verachtung der Kirchengebete gewarnt werden, ſollen unſre Geſellſchaft nicht eine Kirche, unſre Prieſter nicht Geiſtliche, unſre Predigtſäle nicht Verſammlungshäuſer nennen. Auch in den Bittſchriften an die Obrigkeit ſoll es ganz einfach heißen: „N. N. ſucht um die Erlaubniß an, in ſeinem Hauſe öffentlichen Gottesdienſt halten zu laſſen, und die Prieſter ſollen nur Lizenzen fordern, wenn ſie dazu gezwungen ſind; dann aber nicht als Diſſenter, ſondern als Methodiſten.“

Die erſte Saat des böſen Willens gegen die Engliſche Kirche ward unter den Methodiſten durch diejenigen Diſſenter ausgeſtreut, welche ſich mit ihnen

verbanden. Allein die Haupturſache jener Abneigung lag in der Stimmung der Laienprieſter, welche, auf ſehr natürliche und einfache Weiſe, zu dem Schluß geführt wurden: ſie ſeyen nicht weniger berechtigt, den einen Theil des prieſterlichen Amtes zu verwalten, als den andern. Man hatte ihnen gelehrt, die Geiſtlichen im ungünſtigſten Lichte anzuſehen, und ſie gewöhnten ſich, ſie eben ſo darzuſtellen. Zuweilen tadelte Wesley dies mit Strenge; allein er war in dieſem Punkt nicht konſequent, und beging, wenn er die Zulaſſung der Laienprieſter zu rechtfertigen ſuchte, im Eifer der Selbſtvertheidigung, den nämlichen Fehler, den er an Andern gerügt hatte. „Es ſey fern von mir," ſagt er in einer ſeiner Predigten, „die Mängel meiner Brüder mit den ſchwärzeſten Farben zu malen; es ſey fern von mir, Andere zu behandeln, wie man mich ſelbſt behandelt hat, Böſes mit Böſem, und Schmähung mit Schmähung zu vergelten. Aber ſoll ich, ohne Zorn und Bitterkeit, die offne Wahrheit ſagen, ſo iſt es dieſe, daß unter den vielen Geiſtlichen, die ich, während eines Zeitraums von vierzig bis funfzig Jahren, faſt in allen Theilen von England und Irland, kennen lernte, die meiſten nicht durch Kenntniſſe oder Frömmigkeit ausgezeichnet waren. Es iſt laut genug behauptet, daß meine

Gehülfen, weil ſie meiſtens aus niedrigem Stande ſind, nichts Anderes ſeyn könnten, als einfältige, unwiſſende, armſelige Menſchen: allein wahrlich! ich würde eher meine eigene rechte Hand abhauen, als Einen von ihnen in unſern Kapellen predigen laſſen, wenn ich nicht beſtimmte Beweiſe hätte, er kenne Gott und göttliche Dinge, ſich ſelbſt und die heilige Schrift beſſer, als Neune unter Zehnen der Geiſtlichen, mit denen ich ſowohl auf den Univerſitäten, als anderswo, bekannt geworden bin."

Wesley ward durch die Umſtände und ſeine eigenthümliche Lage auf dieſe Vergleichungen geleitet, in denen er jedoch nicht immer gerecht blieb. Allein ſo günſtig er in dergleichen Fällen über ſeine Prieſter urtheilte, waren dennoch dieſe ſelbſt häufig unzufrieden mit ihm. Sie fanden ſich gekränkt, nicht, gleich den ordinirten Geiſtlichen, die Taufe und das Abendmahl austheilen zu dürfen; und forderten von Wesley, daß er ſie ordinire, und ihnen ſo mit jenen gleiches Recht gebe. Dies verweigerte er, weil es, der Kirchenordnung nach, nur durch Biſchöfe geſchehen durfte; und der Streit darüber ward ſo ernſtlich, daß es von ſeiner Seite bis zu der Erklärung kam: wer hierin ſeiner Anſicht nicht folgen wolle, müſſe aufhören, ſein Gehülfe zu ſeyn. Es ſcheint

indeſſen nicht, daß irgend jemand von ſeinen Prieſtern ſich aus dieſem Grunde zurückgezogen habe. Die Frage war nicht von der Art, daß Unzufriedene hoffen konnten, durch ſie die Geſellſchaft zu theilen; und wenn Wesley's Gehülfen ſeinen Gründen auch nicht beiſtimmten, ſo fügten ſie ſich doch in ſeinen Willen. Trennungen und Ausſchweiffungen aus anderen Urſachen aber waren nichts Seltenes; es ward ſogar einſt ſo öffentlicher Anſtoß gegeben, daß eine ſtrenge Unterſuchung des Betragens der Prieſter die Folge davon war. Ein gewiſſer Wheatley veranlaßte dies Aergerniß. Anfangs erregte er Aufmerkſamkeit durch eine ſüßliche Art zu predigen, welche, den Methodiſten neu, und zugleich aufregend und ſchmeichelnd, bald beliebt ward und Nachahmer fand. Wesley erkannte ſogleich den Nachtheil, welchen dieſe Neuerer ſtiften mußten, deren Geheimniß war, viel von den Verheißungen, und wenig von den Geboten zu ſprechen. „Sie richten ihre Zuhörer zu Grunde," ſagt er, „und nähren ſie mit Süßigkeiten, bis der ächte Wein des Himmelreichs ihnen unſchmackhaft ſcheint. Sie reichen ihnen Stärkung auf Stärkung, ſo daß ſie für den Augenblick ganz Leben und Geiſt ſind; aber ihr Appetit wird zerſtört, und ſie können die reine Milch der Wahrheit nicht mehr genießen noch

verdauen. Sobald die Aufregung vorüber iſt, fehlt ihnen alle Kraft, alles Leben, alle Stärke und Feſtigkeit der Seele; und es iſt unbeſchreiblich ſchwer, ſie wiederherzuſtellen, weil ſie die Nahrung zurückweiſen, die ihnen heilſam wäre, und immer noch ſchreien: „Stärkung! Stärkung! obgleich man ihnen dieſe ſchon im Uebermaaß gegeben hat.“ — Wheatley quackſalberte in der Arzneikunſt, wie in der Theologie; ja er ward bald auf noch ſchlimmeren Wegen entdeckt. Es gingen Klagen über ſeine ſchaamloſe Frechheit ein; die Wesley's forſchten ernſtlich nach, und erhielten vollſtändige Beweiſe ſeiner Schuld. Ihm ward nun ein ſchriftliches Suspenſionsurtheil zugeſtellt; denn noch kannten ſie den ganzen Umfang ſeiner Vergehungen nicht. Bald aber ward ſo Vieles aufgedeckt, daß ſie gezwungen waren, ſich in öffentlichen Anzeigen von ihm loszuſagen. In Norwich erregte die Sache ſo allgemeines Aufſehen, daß die eidlichen Ausſagen der Frauen, die er zu verführen geſucht hatte, gedruckt und in den Straßen zum Kauf ausgeboten wurden. Wäre er in die Hände des dortigen Volks gefallen, es würde ihn zerriſſen haben, wie er es verdiente; und das Geſchrei gegen den Methodismus ward ſo heftig, das Karl Wesley mit vollem Recht ſagte: es habe durch den Teufel und ſeine

Diener nichts Paſſenderes geſchehen können, um an dieſem Orte dem Evangelium die Thür für immer zu verſchließen.

Dem Ganzen des Methodismus indeſſen konnte die Nichtswürdigkeit eines Einzelnen nur als ein augenblickliches Aergerniß ſchaden, welches bald vorüberrauſchte. Weit bedeutenderen Nachtheil ſtifteten die häufigen Spaltungen der Geſellſchaft in verſchiedene, mit Bitterkeit gegen einander kämpfende Partheien. Zuerſt war die Trennung der Herrnhuter von den Methodiſten entſtanden; dann die Abſonderung der Calviniſten; und mehrere unbedeutendere Trennungen folgten. — Auch die „äußeren Zeichen,“ dieſe Widerſacher des Methodismus in ſo manchem beſonnenen Gemüth, traten von Neuem mit Heftigkeit hervor. Unter den damals neubekehrten Methodiſten waren auch die Vicare zu Everton und Wreſtlingworth in Bedfordſhire. Dieſe Männer — Namens Berridge und Hickes — erregten durch ihre Predigten unter den Zuhörern die nämlichen anſteckenden Convulſionen, welche vormals in Briſtol geherrſcht hatten; und obgleich durch die Zeit Wesley's Gefühl gemäßigt, und ſein Urtheil gereift war, blieb er dennoch verblendet genug, jene Erſcheinungen nicht als pſychologiſche, ſondern als religiöſe Fälle zu

behandeln. Sie waren von der furchtbarſten und auffallendſten Art; und es iſt zu bedauern, daß unter den Vielen, welche das Uebel ergriff, kein Einziger ſeinen Zuſtand geſchildert hat, der im Stande war, genau zu beſchreiben, was er empfand, viel weniger, es zu zergliedern. Man ſagt, daß Berridge und Hickes im Lauf eines Jahres über viertauſend Seelen „erweckten.“ *) — Täuſchungen aller Art, von der

*) Mit naiver Offenheit erzählt Berridge, dieſer ausgezeichnete Erfolg ſeiner Predigten habe zuweilen Regungen des Hochmuths in ihm erweckt. Er geſteht, wie ihm einſt, als er auf einer Gemeinweide bei Cambridge ſeinen Tiſch betreten, und um ſich her wenigſtens zehntauſend Zuhörer, (unter ihnen viele Geiſtliche) geſehen habe, der Gedanke gekommen ſey, mit „etwas recht Hübſchem“ anzufangen, und wie er deshalb nach der Angabe des Textes gezögert. Aber, fährt er fort, der Herr verwirrte mich ſo, (wie es auch recht war, denn ich ſuchte nicht ſeine Ehre, ſondern meine eigne) daß ich in ein völliges Labyrinth gerieth, und wohl ſah, ich müſſe abtreten, ohne zu ſprechen, wenn ich nicht ſogleich anfange. So brach ich denn mit dem erſten Worte hervor, das mir einfiel, und wußte nicht, ob ich noch ein zweites würde hinzufügen können. Nun aber öffnete der Herr meine Lippen, und ſtärkte mich, daß ich faſt eine volle Stunde ganz ohne Scheu ſprechen konnte, und ſo laut, daß mich alle Zuhörer verſtanden.

erſten natürlichen Uebertreibung, bis zum offenbaren Betruge, waren unſtreitig hier, wie immer, im Gefolge der Schwärmerei. Ueberdies ſind wir noch jetzt weit entfernt, die ganze Gewalt der Seele über den Körper, wie des Körpers über die Seele, zu begreifen; und dies räthſelvolle Fach des menſchlichen Wiſſens wird vielleicht nie vollkommen aufgehellt werden. Zu Wesley's Zeit ließ man es faſt völlig unbeachtet; und ſo wurden jene Zufälle von den Methodiſten und ihren Anhängern in der Regel als entſchiedene Wunder, von allen Uebrigen aber als Heuchelei und Betrügerei angeſehen. Selbſt Karl Wesley hatte, als er einiges Willkührliche entdeckte, keine Ahnung davon, das Uebrige könne wahr und unerkünſtelt ſeyn; und John war in jedem Falle, wo von übernatürlichen Wirkungen die Rede ſeyn konnte, unter allen Menſchen der Leichtgläubigſte, obgleich er, in Beziehung auf die „äußern Zeichen," jetzt in einem ruhigern Tone ſprach, als ehemals. Dies geſchah vielleicht zum Theil deshalb, weil er durch frühere Leidenſchaftlichkeit über dieſen Punkt ſich Angriffe zugezogen hatte, denen er nie ganz zu begegnen vermogte. Warburton kämpfte mit geiſtvoller Kraft und unwilligem Spott wider dieſe entweihenden Scenen eines ſchwärmeriſchen Halbwahn-

ſinns: und noch ſiegreicher trat Biſchof Lavington in einer „Gegeneinanderſtellung methodiſtiſcher und papiſtiſcher Schwärmerei" wider ſie auf. Wohlgewaffnet und angriffsfeſt in mancher andern Rückſicht, war hier Wesley verwundbar. Er konnte ſelbſt die ſchwächſten Seiten ſeiner Lehre wenigſtens mit ſcheinbar genügenden Gründen vertheidigen; und für ſein Abweichen von der gewohnten Ordnung hatte er Manches anzuführen, was gültig und unwiderleglich war. Alles Gute, welches der Methodismus ſchon geſtiftet hatte, und noch ſtiftete, unterſtützte dort ſeine Rechtfertigung; hier aber ſtand er einer Leichtgläubigkeit überwieſen, die für ſein eigenes Anſehen nachtheilig, und in ihren Folgen gefährlich war. In allen ſeinen andern Streitſchriften blieb er jener milden Urbanität getreu, welche dem reinen Wohlwollen ſeines Weſens und ſeiner Gemüthsanlage entkeimte; Lavingtons Schrift aber beantwortete er in einem ſcharfen Tone. Der Angriff hatte ihn erbittert; er konnte nicht anders, als fühlen, der Vortheil ſey auf ſeines Gegners Seite; und die Hauptanklage umgehend, begnügte er ſich, in ſeiner Erwiderung Einiges hinweg zu erklären, was weniger anſtößig war, als man es hatte ſcheinen laſſen, und einige perſönliche Beſchuldigungen zu widerlegen, die

der Biſchof, im Vertrauen auf Zeugniſſe, die deſſen nicht werth waren, angeführt hatte. — Allein Wesley's bittere Gefühle waren nie dauernd; eine Stelle ſeines Tagebuch's, die wenige Jahre nach dieſem Streit geſchrieben war, gibt davon einen wohlthuenden Beweis. Er hatte dem Gottesdienſt in der Cathedrale zu Exeter beigewohnt, und fügt deſſen erwähnend, hinzu: „es freute mich, des Herrn Mahl mit meinem ehemaligen Gegner, Biſchof Lavington, zu genießen. Mögen wir einſt auch ſo im Reich unſres himmliſchen Vaters zuſammentreffen!" — Er ſelbſt erkannte das Glückliche ſeiner Anlage in dieſem Punkt. „Die göttliche Gnade ſchickt mir milde Prüfungen," ſagt er. „Andere werden am häufigſten an der ſchwachen Seite ihres Weſens angegriffen; bei mir iſt's gerade das Gegentheil. Habe ich überhaupt irgend eine Kraft des Gemüths, (und ich habe keine, als die mir geſchenkt ward) ſo iſt es dieſe, Beleidigungen zu verzeihen; und gerade von dieſer Seite greift man mich häufiger an, als von jeder anderen. Aber dennoch, o Herr! überlaß mich auch hier für keine einzige Stunde mir allein, damit ich nicht mich ſelbſt und dich verrathe."

Warburton führte, wiewohl mit größerer Kraft, dennoch mit geringerem Erfolg, die Waffen wider ihn.

Er antwortete dieſem in achtungsvollem Ton, und trat ſeinen Beſchuldigungen mit Gradheit entgegen. Mit deutlichen Worten ſprach er die Ueberzeugung aus, daß die von ihm und ſeinen Nachfolgern erwählte Bahn durch Wunder der Allmacht gebilligt werde. „Mehreres,“ ſagt er, „habe ich mit eigenen Augen geſehen, mit eigenen Ohren gehört, was, nach meinem beſtimmten Urtheil, aus natürlichen Urſachen nicht zu erklären iſt; ich ſchreibe es deshalb einer außerordentlichen Dazwiſchenkunft Gottes zu. Will man dieſe ein Wunder nennen, ſo wende ich nichts dawider ein. — Uebrigens,“ fährt er fort, „wünſchen wir weder Nachſicht, noch Begünſtigung; wir bitten nur um die Gerechtigkeit, daß über jene räthſelhaften Zufälle ernſtlich nachgeforſcht werden möge. Wir ſind bereit, den Namen und Wohnort derer anzugeben, an welchen ſie ſich beſonders auffallend äußerten; und bürgen dafür, daß ſie jede zur Sache gehörende Frage redlich, beſtimmt, ja, wenn es verlangt wird, mit eidlicher Betheuerung beantworten werden. Vorzüglich bitten wir, daß man alle Umſtände, welche den bewußten Thatſachen vorangingen, nachfolgten, oder ſie begleiteten, gründlich unterſuche, nachforſche, und genau niederſchreibe. Geſchieht dies, (und muß es nicht geſchehen, wenn ein klares Urtheil gefällt

werden ſoll?) ſo fürchten wir nicht, daß irgend ein Vernünftiger anſtehen wird, zu bekennen: „dies iſt das Werk Gottes.“

Es findet ſich nirgends erwähnt, daß jene gewünſchte Unterſuchung Statt gefunden; auch würde ſie, ſchon früher angegebener Gründe halber, ſchwerlich zur Klarheit geführt haben. Indeſſen erreichte es Wesley vielleicht, durch den ruhigen Ton ſeiner Erklärung einzelne Gemüther, wenn nicht zu überzeugen, doch wenigſtens zu beſänftigen; allein um einige Jahre ſpäter ereignete ſich manches noch Auffallendere; und zum Unglück hatte er, in beklagenswerther Verblendung, auch dies anfangs gut geheißen, ſah ſich aber bald gezwungen, es als offenbaren Wahnſinn zu verdammen.

Unter ſeinen Laienprieſtern war ein gewiſſer Georg Bell, der ehemals unter der Leibgarde gedient hatte. Wesley machte, als unläugbares Wunder, eine von dieſem Manne in einem Augenblick bewirkte Kur bekannt. Bei ruhiger Nachforſchung würde ſich gezeigt haben, daß Bell an Geiſtesverwirrung litt, und von einem verſchlagenen Weibe getäuſcht worden war; Wesley aber begnügte ſich mit der Patientinn eigenem Bericht, und verkündigte das Wunder in frohlockendem Ton. Dies vielgeltende

Zeugniß für ſeine übernatürlichen Gaben verwirrte Bell's Verſtand völlig; auf dem höchſten Punkt dieſer Verwirrung machte er den Verſuch, einem Blinden das Geſicht wiederzugeben, benetzte deſſen Augen mit Speichel, und ſprach dabei das Wort Ephphata aus. Dergleichen Wahnſinnige ſollten ohne Zweifel, des religiöſen Anſtands und des allgemeinen Beſtens wegen, in Irrenhäuſer gebracht werden; in England aber läßt man ſie nach Belieben umherſchwärmen, und ungeſtraft Jeden anfallen, der ihnen begegnet. — Bell's gottesläſterlicher Verſuch mißlang; allein dies täuſchte weder ihn noch ſeine Anhänger, die ſich zum Theil gleiche Kräfte mit ihm zutrauten; ſie behaupteten, es habe dem Patienten an Glauben gefehlt. Wesley begann indeſſen jetzt, an dem geſunden Geiſteszuſtande dieſer Schwärmer zu zweifeln, beſonders auch deshalb, weil ſie aus einer Stelle in der Offenbarung erkannt haben wollten, daß ſie ohne Aufhören leben würden. „Der böſe Feind," ſagte er, „hat ſie von der Einfalt hinweggelockt, die in dem Herrn iſt. Anfangs wurden ihnen wirklich höhere außerordentliche Kräfte verliehen; allein, weil ſie ſich ihrer mit Uebermuth bewußt waren, ſind ſie ihnen wieder entzogen." — Einer der ärgſten jener geiſteskranken Schwärmer ward bald

nachher völlig raſend, und ſtarb in dieſem Zuſtande. Seltſam genug hoffte Wesley, dies werde das Uebel hemmen: als ob, bei fehlender Vernunft, Nachdenken und Ueberlegung die Krankheit der Seele hätten heilen können. — Bei Manchen jener Verblendeten geſellte ſich noch perſönlicher Unwille gegen Wesley und ſeinen Bruder, ſo wie Unzufriedenheit mit ihrer Oberherrſchaft, zur Schwärmerei. Durch Gefühle dieſer Art ward Maxfield bewogen, an die Spitze der Neuerer zu treten, obgleich er ſich von ihrem Wahnſinn nicht hinreißen ließ. Wesley wünſchte, daß die Partheien mit ihm zuſammen kommen, und ſo alle Mißverſtändniſſe gehoben werden mögten. Maxfield allein weigerte ſich, zu erſcheinen. „Iſt dies der erſte Schritt zur Trennung?“ fragt Wesley. „Wehe dann dem Prieſter, und wehe der Gemeine.“ — Nichts Anderes, ſagt man, habe ihn ſo tief gekränkt, als Maxfields Betragen; es ſtrafte ſeine Urtheilskraft Lügen, und verwundete zugleich als Undank ſein Herz. Maxfield war der Erſte geweſen, den er als Laienprieſter gehört, und nachher als ſolchen zum Gehülfen angenommen hatte; und er hielt ihn ſo werth, daß er ihm von dem Biſchof von Londonderry die Ordination verſchaffte. Dieſer gehörte zu den Mitgliedern der höheren Geiſtlichkeit, welche Wesley in Ir-

land aufmunterten; und als er die Ceremonie vollzog, ſprach er zu Maxfield: „ich ordinire Sie zur Unterſtützung für dieſen braven Mann, damit er ſich nicht zu Tode arbeite.“ — Leider ward es jetzt klar, daß der erwählte Gehülfe in keinem andern Punkt ſeinen Lehrer ſo treu zum Vorbilde genommen hatte, als in dem Widerſtreben, ſich einem fremden Willen unterzuordnen.

Der Bruch entſtand indeſſen noch nicht ſogleich. Maxfield gab in einigen Punkten nach, und nach einiger Zeit ſchrieb Wesley ihm und ſeinen Verbündeten — unter denen Georg Bell beſonders genannt ward — um beſtimmt zu entwickeln, was ihm in ihren Lehrſätzen, ihrem Geiſt und Weſen mißfalle. Er tadelte ihre Lehre von fleckenloſer, über alle Verſuchung erhabener Vollkommenheit, ohne zu bedenken, daß er ſelbſt dieſe Uebertreibung veranlaßt hatte, und daß ſeine eigenen Lehrſätze, die freie, völlige und gegenwärtige Erlöſung von aller Schuld, aller Macht und innerer Herrſchaft der Sünde betreffend, nur um die Breite eines Haares von denen verſchieden waren, die er jetzt mit Recht verdammte. — Ferner tadelte er ihre Behauptung, daß ein von der Sünde Erlöſ'ter, der Selbſterforſchung, des einſamen Gebets, und der Beachtung anſcheinend unbedeutender oder

äußerer Dinge, nicht bedürfe; auch von niemanden belehrt werden könne, der nicht in gleichem Zuſtande mit ihm ſey. — Auch, ſagt er, mißfalle ihm „etwas in ihrem Weſen und ihren Anſichten,“ das den Schein der Schwärmerei, der Ueberſchätzung innerer Eindrücke und Gefühle habe, wobei man den Zweck ohne die Mittel zu erreichen hoffe, und Vernunft, Kenntniſſe, ja überhaupt Alles, was einſt Weisheit genannt worden ſey, geringachte. Ferner mißfalle ihm etwas, das ein zartes Gewiſſen, und ſtrenge Wachſamkeit, in Beziehung auf dieſes, nicht genug ſchätze, das den Glauben als von der Heiligkeit getrennt und für ſich beſtehend, nicht als ſie erzeugend darſtelle. — Ueberdies tadelte er noch die Vernachläſſigung ſelbſt der unbedeutendſten Regeln des Vereins, die Unordnung und Ueberſpanntheit, die in den Verſammlungen der Separatiſten Statt finde; vor Allem aber den bittern und liebloſen Geiſt, in dem ſie jeden Andersdenkenden behandelten und beurtheilten. Er forderte ſie auf, dieſen mild zurechtweiſenden Brief ruhig und unpartheiiſch vor dem Herrn, durch Gebet unterſtützt, zu leſen: dann werde das Schlimme weichen, das Gute bleiben, und ein feſteres Band ſie mit ihm verknüpfen, als jemals vorher.

Wesley hatte damals noch keine Ahnung davon, daß es Maxfield's Plan ſey, eine eigene Geſellſchaft zu errichten; und eben ſo wenig erkannte er den Geiſteszuſtand Bell's, ſeines Collegen. Er fand, nachdem er eine Predigt dieſes Letzten gehört hatte, theils ſey ſie das Werk einer erhitzten Phantaſie, theils aber auch Eingebung des Herrn geweſen; (ſo leicht und gern ließ ſich Wesley in dieſem Punkt täuſchen:) und da, ſeiner Meinung nach, nichts gefährlich Irriges darin vorkam, hielt er es nicht für nöthig, des Prieſters Eifer zu hemmen. Die nächſte Predigt überzeugte ihn indeſſen, daß Bell nicht mehr fähig ſey, öffentlich zu reden; doch machte er, „um nichts zu übereilen," noch zwei Verſuche mit ihm; aber es ward ſchlimmer und ſchlimmer, ſo daß er ihm verbieten mußte, wieder zu kommen. — Es war unmöglich, dieſe Verweiſung länger zu verſchieben; *)

---

*) Offenbar war ſich's Wesley bewußt, ſie ſchon zu lange verzögert und ſeinem Anſehn geſchadet zu haben, indem er eine Zeitlang durch einen Wahnſinnigen getäuſcht ward, oder wenigſtens getäuſcht zu werden ſchien. Was er zu ſeiner Entſchuldigung anführt, verdient alles Lob, nur nicht das der Redlichkeit. „Vielleicht," ſagt er, „macht die (unerleuchtete) Vernunft mich einfältig. Hätte ich nicht, (als angeborene, oder durch beſondre Gnade des Herrn

denn Bell war nun ein Prophet geworden, und verkündigte laut: am achtundzwanzigſten Februar des kürzlich begonnenen Jahres werde das Ende der Welt da ſeyn. Dies war, wie es ſchien, das Signal zur Trennung; mehrere hundert Mitglieder des Londoner Vereins gaben ihre Eintrittskarten zurück, mit der Erklärung: Wesley ſey ſelbſt blind, und könne ſie nicht führen; ſie würden ſich künftig an Maxfield halten. Maxfield war immer noch das Haupt der Separatiſten; denn, trotz ſeiner Anſprüche auf Prophetenweisheit, erſchien Bell nur als einer ſeiner Anhänger. Dieſer Letzte war damals vollkommen

verliehene Gnade,) einige Klarheit der Begriffe, oder kennte ich die menſchliche Natur weniger, ſo würde ich leichter an der Schwäche derſelben Anſtoß nehmen. Jenen Eigenſchaften iſt es, (nächſt Gott), zuzuſchreiben, daß ich durch Georg Bell's Träumereien nicht im Geringſten erſchüttert ward. Ich ſah, gleich von Anfang an, was wahr und was irrig ſey; allein ich ſah auch „wie ich Vieles zu ſagen hätte, was ihr noch nicht ertrugt.“ Deshalb glaubten Manche, ich laſſe mich täuſchen, und freuten ſich damals, wie noch jetzt, ihres größern Scharfblicks. — „Aber, wenn Du es wußteſt,“ — fragte den Gregorio Lopez ein Freund — „warum ſagteſt Du es mir nicht?“ Ich antworte mit ihm: „ich ſage nicht alles, was ich weiß, ſondern was ich zu ſagen nützlich finde.“

und ehrlich verrückt; Maxfield aber ſpielte eine zweideutigere Rolle. Er äußerte weder Glauben noch Unglauben an Bell's Prophezeihung, benutzte indeſſen die Popularität des Sehers, um aus denen, die ihm vertrauten, einen beſondern Verein unter ſeiner Leitung zu bilden.

So oft auch ſchon das Ende der Welt durch Wahnſinnige prophezeiht worden iſt, ſo haben doch dergleichen Verkündigungen immer von Neuem bedeutende Schrecken erregt. Wesley that ſein Möglichſtes, die Gemüther zu beruhigen; und ſuchte, am beſtimmten Tage, in einer Predigt den Unſinn der Behauptung zu zeigen, daß die Welt in wenigen Stunden zu Grunde gehe. „Dennoch," ſagt er, „durchwachten Viele die Nacht; ja, Manche irrten ängſtlich auf freiem Felde umher, in der Ueberzeugung, wenn auch die Welt nicht untergehe, ſo werde doch London von einem Erdbeben verſchlungen werden." — Er hatte die Klugheit gehabt, ſich, vor jenem Tage, in öffentlichen Blättern von aller Verbindung mit dem Propheten oder der Prophezeihung loszuſagen; eine Vorſicht, die dem armen Georg Story ſehr zu Statten kam. Die Bewohner der Umgegend von Darlington waren in der höchſten Angſt geweſen; dieſe machte der Erbitterung Platz, als ſie ſich durch ein leeres

Trugbild getäuſcht ſahen. Sie drohten, das methodiſtiſche Verſammlungshaus in Darlington niederzureißen, und den erſten Prediger zu verbrennen, der es wage, ſich unter ihnen zu zeigen. Nun war gerade Georg Story als reiſender Prieſter in Darlington. Ruhig erklärte er indeſſen der Eigenthümerinn des Verſammlungshauſes: wolle ſie dieſes, ſo wolle er ſich ſelbſt auf's Spiel ſetzen. Sie willigte ein, und die Entſchloſſenheit, mit welcher er das Volk anredete, und Wesley's Losſagung vorlas, beruhigte die erbitterten Gemüther. — Georg Bell erhielt den Gebrauch ſeines Verſtandes wieder, wandte dieſen aber auf ſehr unglückliche Weiſe an. Er ging von einem Extrem zum andern — von der Schwärmerei zum Unglauben — über, ward ein Fanatiker in der Politik, wie er es in der Religion geweſen war, ſtieg von einem Grade des Verraths und der Feindſchaft gegen ſeine rechtmäßige Regierung zum andern, und ſtarb in hohem Alter als ein Radical-Reformator.

Wenn Wesley durch dies Ereigniß auf einige Zeit zu größerer Vorſicht bewogen ward, ſo minderte es dennoch ſeine angeborne Leichtgläubigkeit nicht, die ſich keineswegs im Punkt des Uebernatürlichen allein zeigte. Die Hausmittel jedes alten Weibes gegen dieſe oder jene Krankheit achtete er der Auf-

merkſamkeit werth, und ſammelte deren endlich ſo viele, daß er ſich berechtigt glaubte, auch als ärztlicher Rathgeber aufzutreten. So machte er denn in London bekannt, es ſey ſeine Abſicht, den Armen Arzneien auszutheilen; und dieſe kamen in großer Anzahl, bis die Koſten ſolcher Hülfleiſtungen die Kräfte des Vereins überſtiegen. Auch gab er ſeine geſammelten Recepte unter dem Titel einfacher Anfangsgründe der Arzneilehre gedruckt heraus. In der Vorrede des Buchs zeigt er, wie die Heilkunde urſprünglich auf Erfahrung, und ſo auf Tradition, gegründet ward; wie dann, im Verfolg der Zeit, Männer von forſchendem Geiſt über die einzelnen ihnen vorkommenden Fälle nachdachten, und Theorieen der Arzneikunſt bildeten, welche bald „in Geheimniſſe der Schlauheit verwandelt wurden.“ Dennoch, ſagt er, ſey immer unter einigen Freunden der Menſchheit das Streben geblieben, jene Kunſt wieder zu der einfachen Verſtändlichkeit zurückzuleiten, die ſie bei ihrer erſten Entſtehung gehabt. Von dieſen ſey das Bekenntniß unverhehlt ausgeſprochen: ihr ganzes Wiſſen beſtehe nur in der Erfahrung, daß man gewiſſe Krankheiten durch gewiſſe Mittel heilen könne; und ſeine ſchwache Hand liefere hier einen, ihren Bemühungen ähnlichen Verſuch, bei welchem er

nur die Erfahrung, die einfache Vernunft, und das allgemeine Menſchenwohl zu Rathe gezogen habe. —

Die vorläufige Ein und Anleitung, welche er giebt, Krankheiten zu verhüten, iſt im Ganzen verſtändig. Zuerſt empfiehlt er frühes Aufſtehen, regelmäßige Bewegung, einfache Lebensweiſe und Mäßigkeit, und ſchildert dann, nicht ohne Nachdruck, das phyſiſch Wohlthätige eines ſittlichen und religiöſen Lebens. „Alle heftigen und plötzlichen Leidenſchaften,“ ſagt er, „geben die Anlage oder den augenblicklichen Anlaß zu hitzigen Krankheiten; dauernde, am Herzen nagende Affekten hingegen, wie Gram und hoffnungsloſe Liebe, erzeugen chroniſche Uebel. Solange der Seelenzuſtand nicht gehoben iſt, welcher die Krankheit veranlaßte, werden alle Arzneien umſonſt angewandt. Wie nun die Liebe zu Gott das große Mittel gegen alles Elend überhaupt iſt, ſo verhütet ſie auch insbeſondere jede körperliche Beſchwerde, welche durch Leidenſchaften entſteht, indem ſie die Leidenſchaften ſelbſt in den gehörigen Schranken erhält; ja ſie wird, durch die unausſprechliche Freude, die vollkommene Heiterkeit und Ruhe der Seele, welche ſie verleiht, das kräftigſte aller Hülfsmittel, Geſundheit und langes Leben gewinnen.“ — In ſeinen Anweiſungen für ſchon Kranke, empfiehlt er dieſen, „allem Uebrigen

auch noch die alte, aus der Mode gekommene Arznei des Gebets beizufügen, (was keine verlorene Arbeit ſey;) und Vertrauen auf Gott zu haben, der da tödte und wieder belebe, der niederbeuge zum Grabe, und wieder aufrichte zur Geneſung." — Bei allem Wahren indeſſen, was in den erwähnten Punkten die Einleitung enthält, muß dennoch das Buch ſelbſt bedeutenden Schaden geſtiftet haben, und ſtiftet ihn wahrſcheinlich noch; denn es ward höchſt allgemein verbreitet, *) und verräth auf jedem Blatte den traurigſten Mangel an Sachkenntniß, ſo wie eine gefährliche Unbeſonnenheit, die zuweilen in den wigtigſten Fällen lächerlich kraftloſe Mittel anpreiſ't, zu anderen Zeiten aber ſo angreifende Kuren empfiehlt, daß es faſt für ein Wunder gelten kann, wenn der Kranke ſie aushält. — Sich ſelbſt glaubte er von

*) Es erlebte 28 Auflagen, und man findet darin unter Anderem verordnet: kalte Bäder gegen das Fieber, gerade vor dem Froſt, ſo wie auch gegen Schwäche der Kinder, täglich. Zur Verhütuug des Schlagfluſſes, und gegen den Krebs, daſſelbe Mittel. Gegen Verſchlingungen der Gedärme, Queckſilber unzenweiſe, bis zu allmähligem Verbrauch von ein, zwei, bis drei Pfunden; und gegen einen Bruch bei Kindern einen Theelöffel voll getrockneter und pulveriſirter Eierſchalen, mit Milch und Weißbrodt zu täglicher Nahrung des Kindes gekocht.

einem Uebel, welches die Aerzte nach allen Kennzeichen für Auszehrung erklärt hatten, durch ſeine Lieblingsvorſchrift gegen Seitenſtechen — ein Pflaſter von Schwefel und Eiweiß — geheilt zu haben. Sobald dies aufgelegt worden, ſagt er, ſey der Schmerz in ſeiner Seite nach wenigen Minuten, das Fieber in einer halben Stunde, verſchwunden; und ſeit dem Augenblick habe er Kräfte wieder gewonnen. — Man hatte ſeinen Tod ſo beſtimmt erwartet, daß Whitefield ihm einen Abſchiedsbrief im herzlichſten Tone, und ſeinem Bruder Karl einen Troſtbrief ſchrieb. Und da, wie er ſagt, auch ihm ſelbſt verborgen war, wie der Herr über ihn beſtimmen werde, ſchrieb er, zur Vermeidung niedriger Schmeichelei, ſeine eigne Grabſchrift in folgenden Worten:

„Hier ruht die Erdenhülle John Wesley's,
Eines aus den Flammen geriſſenen Feuerbrandes:
Er ſtarb an der Auszehrung im einundfunfzigſten Jahre ſeines Lebens,
Und hinterließ, nach getilgten Schulden, keine zehn Pfund eigener Habe.
Scheidend war ſein Gebet: der Herr ſey mir, einem unnützen Knecht, gnädig!"

Entweder dieſe, oder gar keine Inſchrift ſollte, ſeinem Willen gemäß, auf ſeinen Grabſtein geſetzt werden.

Einundzwanzigſter Abſchnitt.

Fortſchritte des calviniſtiſchen Methodismus. — Whitefield's Tod. — Völliger Bruch zwiſchen Wesley und den Calviniſten.

Whitefield war nicht lange mit Wesley in Feindſchaft geblieben. Er war ſich's bewußt, dieſem, durch Bekanntmachung der Anekdote von den Looſen, gerechten und ernſtlichen Anlaß zur Klage gegeben zu haben, geſtand dies ein, und bat ihn um Verzeihung. In Wesley's Bruſt konnte Erbitterung niemals einwurzeln; ihr Streit ward alſo, ſo weit er perſönlich war, ſchnell beigelegt; über die ſtreitigen Lehrpunkte aber blieb die Kluft zwiſchen ihnen ſo groß, als jemals vorher; und die Geſinnung ihrer gegenſeitigen Anhänger war nicht ſo mild, als die ihrige.

Auch Whitefield hatte ſich verheirathet. Den Entſchluß dazu faßte er ſchon in Amerika, und ſchrieb den Aeltern des Mädchens, welches er zu wählen geneigt war, einen charakteriſtiſchen Brief. Er ſagte ihnen, daß ihm eine Hausfrau, die ſich ſeiner täglich wachſenden Familie im Waiſenhauſe annehme, unentbehrlich ſey; er ſuche deshalb eine Gehülfinn für das Werk, zu welchem ihn der Herr berufen habe. Dieſe

Zeilen, fährt er fort, kommen, (wie Abraham's Knecht zu Rebecka's Verwandten) um zu erforſchen, ob Sie Ihre Tochter für paſſend zu einer ſolchen Verbindung halten, und ob Sie mir in dieſem Fall erlauben wollen, mich mit einem Heirathsvorſchlage an ſie zu wenden? Seyn Sie indeſſen nicht bedenklich, mir, im Fall es nöthig iſt, eine abſchlägige Antwort zu ſenden; denn, Gott ſey Dank! wenn ich irgend mein eigenes Herz kenne, bin ich frei von der thörigten Leidenſchaft, welche die Welt Liebe nennt. Ich ſchreibe ihnen, weil ich es für den Willen Gottes halte, daß ich meinen Stand verändere; Ihre Weigerung aber wird mich völlig überzeugen, Ihre Tochter ſey nicht die mir von dem Herrn beſtimmte Perſon, wiewohl ich ſie dafür gehalten habe, weil ihr Bild ſich meiner Seele oft darſtellte. Leſen Sie dieſen Brief vor dem Herrn; und wenn Sie glauben, die Sache ſey von ihm, ſo ſtellen Sie gütigſt die Einlage Ihrer Tochter zu. Wo nicht, ſo verſchweigen Sie ihr das Ganze; es iſt genügend, wenn nur ich allein Ihre Antwort erfahre, die mich in jedem Fall völlig beruhigen wird.

Der Brief an die Tochter war im nämlichen Tone geſchrieben. Der Bewerber ſchlägt ihr vor, eine Lebensweiſe zu theilen, die nur ſeine ſchwär-

mende Frömmigkeit erträglich finden konnte; fügt jedoch hinzu, es ſey ſein inſtändiges Gebet, daß ſein inſtändiges Gebet, daß ſein Vorhaben vereitelt werden möge, im Fall es nicht vom Herrn eingegeben ſey. „Die Art,“ ſagt er, „wie Iſaak um Rebecka freite, gefällt mir gar ſehr; und ich glaube, daß keine Heirath Glück bringen kann, wenn nicht beide Theile wie Tobias und ſein Weib geſinnt ſind. Große Betheuerungen ſende ich Ihnen nicht, denn hoffentlich halten Sie mich ohne dieſe für aufrichtig. Die leidenſchaftlichen Ausdrücke fleiſchlicher Freier ſollten, denke ich, von denen gemieden werden, die ſich im Herrn vermählen wollen. Ich kann nur verſprechen, mit Gottes Hülfe mein Ehegelübde zu halten, und zu thun, was ich kann, damit Sie in der großen Sache Ihres ewigen Heils weiter kommen. — Glauben Sie, daß die Ehe auf irgend eine Art Ihrem beſſeren Theil Schaden bringen kann, ſo bitte ich Sie, mir eine verweigernde Antwort zu ſenden.“ — Man muß geſtehen, die Weiſe der Herrnhuter, ihre Mitglieder zu paaren, würde für Heirathsluſtige von ſo gelaſſener Gemüthsart wenig Störendes gehabt haben.

Die Antwort auf ſeine Bewerbung ſagte ihm, das bewußte Frauenzimmer ſey nur noch in einem

ſuchenden Zuſtande; und dies erklärte er für bei weitem nicht hinreichend, verſichernd, er bedürfe einer Gattinn, die des Glaubens und heil. Geiſtes voll ſey. Eine ſolche, meinte er, in einer Wittwe zu Abergavenny, Namens James, gefunden zu haben. Dieſe war den Vierzigen nahe, ſeiner eigenen Schilderung nach, weder ſchön noch reich, aber — nachdem ſie eine Zeitlang in allem Leichtſinn der Welt gelebt — jetzt „eine verachtete Nachfolgerinn des Lammes.“ — Er ſpricht von ſeiner Ehe in Ausdrücken, die profan ſcheinen würden, wenn man nicht mit der unbeſonnenen und anſtößigen Phraſeologie der damaligen Frommen von Profeſſion Nachſicht haben müßte. Der Erfolg ſeiner Predigten ſcheint ihn um dieſe Zeit zum Schwindeln gebracht zu haben; er glaubte, daß ihm ein prophetiſcher Blick in die Zukunft vergönnt ſey, und als ſeine Gattinn ſchwanger ward, erklärte er, das Kind wird ein Knabe ſeyn, und ein Prieſter des Evangeliums werden. Ein Knabe war es wirklich; der Vater taufte es öffentlich vor einer großen Verſammlung, und weihte es mit Feierlichkeit dem künftigen Dienſte des Herrn. Nach vier Monaten aber ſtarb das Kind, und er geſtand nun, daß ſeine Zuverſicht Täuſchung geweſen. Dem böſen Feinde, ſagt er, ſey geſtattet worden, ihm falſche Anſichten

einzugeben; weshalb er mehrere Stellen der Schrift gemißdeutet habe. — Die Lehre war hart, aber nicht vergeblich; denn ſie bewahrte ihn vor jeder ferneren Thorheit ähnlicher Art. — Seine Ehe war nicht glücklich; und, wie ſeine Freunde ſagen, gab der Tod ſeiner Gattinn „ſeiner Seele große Erleichterung.“ Sie habe, behauptet man, ſich nicht in jeder Rückſicht benommen, wie ſie geſollt; doch wird auch zugegeben, daß der häusliche Unfriede durch Manche genährt wurde, die auf mehr Heiligkeit Anſpruch machten, als ſie wirklich beſaßen. Whitefield war aufbrauſend, und ertrug keinen Widerſpruch; allein hätte er auch völlig Wesley's glückliche Gelaſſenheit gehabt, ſeine Lebensweiſe würde ihn dennoch, wie jenen, gehindert haben, im Familienleben Zufriedenheit und häusliche Freude zu geben.

Auch in England hatte ſeine Popularität jetzt wieder bedeutend zugenommen; und ſo groß war ſein eigenes Vertrauen auf ſeine Gewalt über die roheſten Gemüther, daß er es wagte, während der Pfingſtfeiertage in Moorfields zu predigen, wo, wie er ſagt, die Kinder des Satans dann ihre jährliche Hauptverſammlung hielten. Ein heißer Kampf war hier zu erwarten; und Whitefield zeigte bei dieſer Gelegenheit einiges Feldherrntalent. Er beſetzte das Feld

ſehr früh mit einer großen Anzahl frommer Zuhörer, und begann ſeine Predigt um ſechs Uhr Morgens, ehe der Feind in voller Stärke vereinigt war. Nur etwa zehntauſend Müſſiggänger harrten ſchon der Späße, die da kommen ſollten; und verſammelten ſich, um die Zeit der Erwartung zu kürzen, ſogleich um ſeine Feldkanzel. „Es freute mich,“ ſagt er, „daß ich für diesmal meinem Gegner den Vorſprung abgewonnen hatte; und da am Morgen alles ruhig abging, wagte ich am Nachmittag eine zweite Predigt. Jetzt aber ſchien das ganze Feld für Belzebub's Aerndte reif. Alle ſeine Gehülfen waren mit Poſſenreiſſereien, Trommeln, Marionettenbuden, wilden Thieren, und ähnlichen Dingen in voller Arbeit, die immer mehr heranſtrömende Menge zu unterhalten.“ — Er ſchätzte die Anzahl der Verſammelten auf beinahe dreißigtauſend; und in der Erwartung, er werde jetzt, wie St. Paulus, im bildlichen Sinn mit wilden Thieren zu kämpfen haben, wählte er die Worte: „groß iſt die Diana der Epheſer,“ zum Text. — „Einigen Lärm gab es freilich,“ ſagt er, „und einige Würfe mit Steinen und faulen Eiern dazu; auch war mir in der Seele völlig zu Muth, als ſtände ich zwiſchen Löwen; aber bei weitem die Meiſten meiner Zuhörer ſchienen doch für eine Weile in

Lämmer verwandelt zu ſeyn.“ — Am Abend um ſechs Uhr predigte er zum drittenmal. „Ich kam,“ ſagt er, „und fand — noch Tauſende mehr, und dieſe, wo möglich, noch tiefer in ihren elenden Beluſtigungen verſtrickt, als vorher; doch harrten auch einige Tauſende eben ſo ernſtlich des göttlichen Worts, das ſie hören ſollten. Ein Marktſchreier lärmte und muſicirte von einer großen Bühne herab; allein, ſobald ſeine Zuhörer meine Kanzel, und mich im ſchwarzen Prieſterrock ſahen, verließen ſie ihn alle, bis auf den letzten Mann, und kamen zu mir. Eine Zeitlang vermogte ich's, meine Stimme gleich einer Drommete zu erheben, und Viele vernahmen das Wort der Ermahnung und Warnung. Nachher beteten wir; und man hörte indeß unter den Dienern des Feindes in einiger Entfernung eine Art von Geheul. Endlich kamen ſie näher; und der Hanswurſt, (den Viele mit heftiger Klage begleiteten, ſie hätten meines Predigens wegen, diesmal manches Pfund weniger eingenommen, als ſonſt) ſprang endlich auf eines Andern Schultern, rückte ſo dicht vor meine Kanzel, und verſuchte mehrmals, mich mit einer langen, ſchweren Peitſche zu ſchlagen; die Gewalt ſeiner eigenen Bewegung ſtürzte ihn aber jedesmal zur Erde nieder.“ — Bald nachher bewog dieſe

Schaar einen werbenden Serjeanten unter Trommelſchlag und unter Pfeifenklang mit ſeinen Rekruten durch die Verſammlung zu ziehen. Dies Manoeuvre entkräftete Whitefield, indem er ſeinen Zuhörern gebot, den Truppen ſeiner Majeſtät des Königs Platz zu machen. Die Reihen öffneten ſich, und wurden, ſo wie der Zug vorüber war, wieder geſchloſſen. Ward der Lärm ſo arg, daß er des Redners einzelne Stimme übertäubte, ſo rief dieſer, zum Geſang übergehend, die ganze Verſammlung zur Hülfe. Auf dieſe Weiſe behauptete er, bald ſingend, bald betend, bald predigend, drei Stunden lang ſeinen Platz, bis ihn die Dunkelheit zwang, aufzubrechen; und der Eindruck, welchen er bei dieſem ſeltſamen Unternehmen machte, war ſo groß, daß ihm nachher mehr als tauſend Briefe von Zuhörern eingehändigt wurden, welche durch ſeine Predigten an jenem Tage zu reuiger Selbſterkenntniß gebracht waren, und daß 350 Perſonen ſeinem Verein beitraten.

Am Dienſtag predigte er in Mary le bone Fields, einem den Moorfields ähnlichen Orte. Hier hatte ein Quäker eine ſehr hohe Kanzel für ihn errichtet; allein da die Stützen nicht ſicher genug befeſtigt waren, gerieth der Redner in einige Gefahr, beſonders, als der feindlichgeſinnte Pöbel ſich bemühte,

den Kreis ſeiner Freunde gegen die Kanzel zu drängen, und dieſe ſo niederzuwerfen. Noch größere Gefahr drohte ihm nachher. „Als ich von der Kanzel zu meinem Wagen ging,“ ſagt er, „fühlte ich plötzlich, daß mein Hut und meine Perücke zurückgeſtoßen wurden; ich ſah mich um, und erblickte ein Schwerdt dicht an meiner Schläfe. Wie ich nachher erfuhr, hatte ein junger Wüſtling mich durchbohren wollen; ein angeſehener Mann aber ſchlug das Schwerdt mit ſeinem Stock zu Boden, und ſo rettete die Vorſehung das ſchon zum Tode beſtimmte Opfer.“ — Der Elende, welcher wahrſcheinlich in einem Anfall trunkener Wuth, dieſen ſchändlichen Verſuch machte, ward vom Volk ergriffen, und würde behandelt worden ſeyn, wie er es verdiente, wenn ihn nicht einer von Whitefield's Freunden in Schutz genommen hätte. — Im auffallendſten Kontraſt gegen die wilde Erbitterung ſeiner Gegner ſtand das treue Wohlwollen, welches einige Kinder für Whitefield bewieſen; er ſelbſt ward davon gerührt; und gewiß konnte es auch auf Andre nicht ohne Eindruck bleiben. Jene Kinder, beiderlei Geſchlechts, pflegten nämlich, während er predigte, auf der Kanzel um ihn her zu ſitzen, und die Briefe in Empfang zu nehmen, welche von vielen durch ſeine Predigten erſchütterten Zuhörern

hinaufgereicht wurden. Die armen Kleinen waren jedem Wurf und Angriff mit ausgeſetzt, welchen er erlitt; allein wie ſehr ſie auch erſchreckt, und zuweilen ſogar beſchädigt wurden — ſie verließen ihn nie. „Im Gegentheil!“ ſagt er; „jedesmal, wenn ich geworfen ward, wandten ſie ihre kleinen weinenden Augen zu mir empor, und es ſchien faſt, als wünſchten ſie, jeden Schmerz ſtatt meiner ertragen zu können.“ —

Bald nach Whitefield's Trennung von Wesley hatten einige calviniſtiſche Methodiſten einen großen Verſchlag, in der Nähe des Wesleyſchen Verſammlungshauſes in London, für ihn erbaut, wo er, bis zu ſeiner Rückkehr nach Amerika, predigen ſollte. Hier ward er von Cannick, und einigen Andern, die auf ſeiner Seite waren, unterſtützt; und nahm mit geringerem Widerſtreben, als Wesley, Laienprieſter zu Hülfe. Allein er hatte weder den Ehrgeiz, noch das Talent, eine beſondre Gemeine zu gründen; er würde ſich mit der Stiftung des Waiſenhauſes zu Savanna, und mit dem Eindruck begnügt haben, den er als reiſender Prediger machte; und vielleicht hätte man nie die calviniſtiſchen Methodiſten als eine abgeſonderte Sekte gekannt, ohne die eifrige

Unterſtützung, welche die Gräfinn Selina von Huntingdon ihnen verlieh.

Dieſe „edle und auserwählte Dame," wie ihre Anhängen ſie nennen, war des Grafen von Ferrers Tochter, und Wittwe des Grafen Theophilus von Huntingdon. In ihrer ganzen Familie war eine entſchiedene Anlage zur Ueberſpanntheit, ja zur Geiſtesverwirrung. Ihre Schwägerinn, Lady Betty Haſtings, war eine Beſchützerinn des Methodismus in Oxford geweſen; deren Schweſter, Lady Margaret, ward eine Schülerinn von Wesley's ehemaligen Gehülfen Ingham, heirathete dieſen endlich, und theilte der Gräfinn ihre religiöſen Anſichten mit. Nach einer ſchweren Krankheit, die mit der Wiedergeburt endigte, wurden die Wesley's zur Lady Huntingdon gerufen; und umſonſt bemühte ſich nachher Biſchof Benſon, ſie zu einer ruhigern und vernünftigern Frömmigkeit zurückzuleiten. Anſtatt ſich von ihm belehren zu laſſen, war ſie ſehr geneigt, ſeine Lehrerinn zu ſeyn, citirte Bibelſtellen gegen ihn, und führte ihm die furchtbare Verantwortlichkeit ſeines Amtes zu Gemüth. Man ſagt, dies alles habe ihn aufgebracht; doch hätte vielleicht die innere Bewegung, die er natürlich fühlen mußte, auf eine wahre und mildere Weiſe gedeutet werden können. Er verließ

die Gräfinn mit dem Bedauern, jemals einen Schwärmer wie Whitefield ordinirt zu haben. „Hochwürdiger Herr,“ war ihre Erwiderung, „gedenken Sie meines Worts! Wenn einſt Ihre Todesſtunde herankommt, ſo wird dies eine der wenigen Ordinationen ſeyn, deren Sie ſich dann noch mit Wohlgefallen erinnern.“ —

So lange ihr Gemahl lebte, legte ſie ſich um ſeinetwillen Zwang auf; als ſie aber nach ſeinem Tode die völlig unabhängige Gebieterinn über ein anſehnliches Vermögen ward, handelte ſie entſchiedner und öffentlicher; ja, hätten die Umſtände es geſtattet, ſie würde eben ſo viel für den Methodismus gethan haben, als einſt die Gräfinn Mathilde für das Papſtthum that. Whitefield ward, als er im Jahr 1748 aus Amerika zurückkehrte, ſogleich bei ſeiner Landung in ihre Wohnung zu Chelſea eingeladen. Und nachdem er zweimal dort gepredigt hatte, forderte ſie ihn ſchriftlich zu einem dritten Vortrage auf, damit Einige vom Adel ihn hören könnten. „Gott ſey gelobt,“ ſagt er in ſeiner Antwort, „daß auch die Reichen und Großen anfangen, aufzumerken! Ich hoffe, es iſt ein Zeichen, daß der Herr wenigſtens Einigen von ihnen ein gehorſames Herz zu verleihen gedenkt. — Paulus ſelbſt predigte vor denen von

hohem Range beſonders. Dies muß alſo wohl der rechte Weg ſeyn, mit den Vornehmen umzugehen, die den Herrn noch nicht kennen.“ — Seine Antwort auf einen zweiten Brief der Dame, die Zeit der Predigt betreffend, iſt noch charakteriſtiſcher. „Seit dem Augenblick,“ ſagt er, „da ich Ew. Gnaden herablaſſenden Brief erhielt, iſt meine Seele wie überwältigt geweſen von der Gegenwart deſſen, der Alles in Allem iſt. Als Ew. Gnaden mich Ihren Freund nannten, erſtaunte ich über Ihre Herablaſſung; allein als ich nun daran dachte, wie ja der Herr Chriſtus mein Freund ſey, ward dieſer Gedanke ſo mächtig, daß ich, mit dem Ausruf: „warum ich? warum ich? auf meine Kniee niederſank. So eben ſtehe ich vom Gebet wieder auf, in dem ich den Herrn aller Herrn anflehte, Ihre Seele, geehrte Frau, in jedem Augenblick zu bewäſſern. Da ſich zum Eingang des Evangeliums unter den Adel eine Thür zu öffnen ſcheint, will ich meine Abreiſe aufſchieben, und, wenn es Gottes Wille iſt, bei Ew. Gnaden predigen. O möge der Herr mit mir ſeyn, und mir ein demüthiges Herz geben! Es beſchämt mich, zu denken, daß Ew. Gnaden mich unter Ihr Dach aufnehmen wollen; und noch weit mehr ergreift mich die Vorſtellung, daß unſer Herr und Heiland

ein Geſchöpf wie mich zu ſeinem Werkzeug gebrauchen will. Wahrlich, Ew. Gnaden Herablaſſung, und die unverdiente, überſtrömende Gnade und Güte deſſen, der mich geliebt, und ſich für mich dahin gegeben hat, erfüllt mich mit Staunen.“ — In dieſem Tone würde Wesley nicht geſchrieben haben; und ein ſo ſeltſames Gemiſch von knechtiſcher Schmeichelei und kleinlicher Eitelkeit könnte mit Recht Unwillen und Widerſtreben erregen, wenn nicht im Allgemeinen der redliche Geiſt und die aufrichtige Frömmigkeit des Schreibers zweifellos wären. Eine Sprache, wie dieſe, war ihm nun einmal natürlich; und man muß geſtehen, ſie paßte nicht übel für die Dame, an welche ſie hier gerichtet war.

Die Lords Cheſterfield und Bolingbroke waren unter ſeinen Zuhörern in Chelſea: die Gräfinn hatte wohlgethan, Leute einzuladen, die der Reue am meiſten bedurften. Cheſterfield ſagte dem Redner mit gewohnter Artigkeit verbindliche Dinge über ſeinen Vortrag; von Bolingbroke erzählte man, die Predigt habe ihn ſehr gerührt. Auch lud er Whitefield ein, ihn zu beſuchen, und machte, wie es ſcheint, einen Verſuch, vom Unglauben zum Calvinismus überzugehen. — Whitefield ward von der Gräfinn zu einem ihrer Kaplane ernannt, doch natürlich ohne

daß ihn dies feſſelte. Er ſchrieb um dieſe Zeit an Wesley: „was denkſt Du von einer Vereinigung? Ich fürchte, ſie wird, dem Aeußern nach, unerreichbar ſeyn; unſre Grundſätze ſind entſchiedener, als ich glaubte. Meine Liebe für Amerika wird mich bald wieder von England entfernen; ich unternähme alſo nur Penelope's Arbeit, wenn ich Vereine bilden wollte; und thäte ich's auch, ſo habe ich doch keine Gehülfen, die für ſie zu ſorgen wüßten: ich werde mich deshalb begnügen, umherzureiſen, und überall, wo ich kann, das Evangelium zu predigen." — In dem nämlichen Briefe wird geſagt, er habe keine Parthei, an deren Spitze er treten könne, und wünſche auch keine zu haben; allein hier läugnet er nur den Wunſch ab, ſich an einen Platz zu ſtellen, den er nicht auszufüllen vermogte; denn zu derſelben Zeit war er vollkommen willig, eine Parthei bilden zu laſſen, und deren Ehrenhaupt zu ſeyn, während das Geſchäft, ihr vorzuſtehen, Andern übertragen werde. Dies Geſchäft, verſicherte er der Gräfinn Huntingdon, ſey ihr von dem großen Haupte aller Kirchen beſtimmt, und könne, als ein Vorſchmack größerer Ehren in einer künftigen Welt, angeſehen werden. Lady Huntingdon nahm den ihr zugedachten Platz an, baute Kapellen an verſchiedenen Orten,

welche man die ihrigen nannte, und ſorgte für calvi- niſtiſche Geiſtliche, die dort predigten. Nach einiger Zeit fanden ſich nicht mehr genug ordinirte Prediger; auch zogen ſich einige zurück, als ſie erkannten, das Verfahren ihrer Parthei führe offenbar zur Kirchen- ſpaltung. Dies war jedoch kein Hinderniß für die Lady; ſie folgte Wesley's Beiſpiel, und ſtellte unbe- denklich Laienprieſter an. Auch dieſe hießen Prieſter der Lady Huntingdon; eine Lehranſtalt, welche ſie zu Trevecca in Süd-Wales, zur Bildung ſolcher Prie- ſter ſtiftete, und wo die Schüler auf ihre Koſten drei Jahre lang Unterricht, Nahrung und Kleidung erhielten, nannte man ihr Collegium; und bald wurden die calviniſtiſchen Methodiſten überhaupt Mitglieder ihres Vereins genannt. —

So aufrichtig fromme Geſinnungen Lady Hun- tingdon hatte, ſo war ihr dennoch viel Rang- und Ge- burts-Stolz eigen geblieben. Schon aus dieſem Grunde würde Whitefield, der von der bewundrungswürdigen Herablaſſung ſprach, mit welcher ſie ihn beſchütze, ihr beſſer gefallen haben, als Wesley, wenn er auch nicht als Calviniſt den Vorzug bei ihr gehabt hätte; und vielleicht neigte jener Stolz, ihr unbewußt, ſie einer Lehre zu, die eine ausſchließend begünſtigte Klaſſe von Seelen annimmt. Wesley, der weder

Beſchützer noch Beſchützerinnen als zeitliche Häupter an die Spitze ſeiner Vereine zu ſtellen brauchte, oder zu ſtellen Luſt hatte, und eben ſo wenig unter der Lady Huntingdon, als vormals unter dem Grafen Zinzendorf, für eine untergeordnete Rolle geeignet war, ſcheint nie völlig ihren Beifall gehabt zu haben, und fiel allmählig in Ungnade. Auch ſeine Ausſöhnung mit Whitefield war vielleicht von beiden Seiten mehr durch Rückſicht auf äußern Anſtand, als durch inneres Gefühl veranlaßt. Wunden, wie dieſe, laſſen in der Freundſchaft immer eine Narbe zurück, wie vollkommen geheilt ſie auch ſcheinen mögen. Die beiden ehemaligen Gefährten wechſelten zuweilen Briefe, und liehen einander gelegentlich ihre Kanzeln; aber es war kein traulicher Verkehr, kein herzliches Zuſammenwirken mehr zwiſchen ihnen. Whitefield erkannte und mißbilligte an Wesley jenen Ehrgeiz, der in deſſen Seele ſo hervorragend, und doch ihm ſelbſt unbekannt war; Wesley aber ſah wahrſcheinlich, im beſtimmten Gefühl ſeiner eigenen Ueberlegenheit an Geiſt und Kenntniſſen, die Huldigungen als Schwäche an, welche Whitefield Perſonen von hohem Range bereitwillig darbrachte. Dennoch urtheilten beide gerecht über ihre gegenſeitigen Abſichten und Verdienſte; und zuweilen erwachte das alte Gefühl

von Neuem aus dem Todesſchlaf, wie Frühlingsblumen im Herbſt noch einmal blühen, und uns erinnern, daß die Zeit der Hoffnung und Freude vorüber iſt. Mit Rührung bemerkt man, daß dieſe rückkehrende Liebe zunahm, ſo wie ſich beide Freunde der Neige des Lebens näherten. Als Whitefield zum Letztenmal von Amerika nach England kam, erſchrack Wesley über deſſen verändertes Anſehen. „Er war ein alter Mann geworden,“ ſagt er, „und ſchien ſich im Dienſte des Herrn völlig erſchöpft zu haben, ob er gleich kaum funfzig Jahre zählte. Mit großer Gnade hat Gott dagegen mich, jetzt in meinem dreiundſechszigſten Jahre, von aller Schwäche, oder Abnahme der Kräfte frei erhalten. Ich fühle mich nicht anders, als im fünfundzwanzigſten Jahre; nur habe ich weniger Zähne und mehr graues Haar.“

Lady Huntingdon hatte einen Verein calviniſtiſcher Geiſtlichen um ſich verſammelt, unter denen einige von hohem Range, und eben ſo reich an Bigotterie und Intoleranz, als an Eifer waren. Whitefield indeſſen athmete damals, um mit Wesley zu ſprechen, nichts als Liebe und Frieden. „Wohin er kommt,“ ſagt dieſer, „da verbirgt ſich die bigotte Engherzigkeit; ſie kann ſeine Nähe nicht ertragen. Mein Bruder und ich beſprachen uns täglich mit ihm;

und mögen die übrigen achtbaren Herren thun, was ſie wollen, wir ſind, Gottlob! entſchloſſen, Hand in Hand unſern Weg fortzugehen.“ So predigte Wesley denn auch in der Kapelle der Gräfin, wo, wie er in ſeinem Tagebuch ſagt, ſich Manche nicht wenig wunderten, ihn zu ſehen, und wohin er keine häufige Einladungen erwartet zu haben ſcheint; denn er fügt hinzu, es ſey ihm ſehr gleichgültig, ob er wieder dort predige, oder nicht. — Whitefield und Howel Harris, (deſſen reine Menſchenliebe nie im Kampf der Meinungen erlag,) wohnten der nächſten Conferenz bei.

Dieſe Einigkeit dauerte fort, bis Whitefield im Jahr 1769 wieder nach Amerika zurückkehrte, und dort im folgenden Jahre ſtarb. Die Sorge, ſich ſelbſt und ſeine Brauchbarkeit zu überleben, hatte ihn oft niedergedrückt; und als er einſt, von reizbarer Heftigkeit hingeriſſen, Jemanden unverdienter Weiſe bis zu Thränen gebracht hatte, brach er ſelbſt in Thränen aus, und rief: „es wird noch dahin kommen, daß ich ein elender, kindiſcher Greis werde, und daß jedermann meiner müde wird!“ — Er wünſchte ſich einen plötzlichen Tod; und dieſer Wunſch fand Gewährung, denn das Uebel, welches ihm tödtlich ward, dauerte nur wenige Stunden. Es war ein Anfall vom Aſthma: als ihn dieſer zum Erſten-

mal ergriff, bat ihn einer ſeiner Freunde, er möge ſeltener predigen; allein ſeine Antwort war: „ich will mich lieber abnutzen, als verroſten.“ — Er ſtarb zu Newbury Port in Neu-England, und ward, wie er es gewünſcht hatte, in der presbyterianiſchen Kirche der Stadt, vor der Kanzel begraben. Jeder Beweis von Achtung ward dem Todten gegeben; man läutete mit allen Glocken der Stadt, während die Schiffe im Hafen ihre Flaggen bis auf den halben Maſt herabſenkten, und Trauerſalven gaben. In Georgien ward die ganze Kirche ſchwarz behangen; der Gouverneur und Rath kamen in tiefe Trauer gekleidet zuſammen, und begaben ſich in Prozeſſion in die Kirche, die Leichenrede zu hören. — Auch in den calviniſtiſchen Kirchen von England wurden ihm Ehrenbezeugungen erwieſen. Er war gefragt worden, ob ſein alter Freund Wesley ſeine Leichenrede halten ſolle, im Fall er im Ausland ſterbe; und er hatte dies mehrmals bejaht. So predigte denn Wesley zur Erinnerung an ihn in der Capelle zu Tottenham-Court-Road, (der Hauptkirche der Sekte,) und noch an mehreren andern Orten; „denn,“ ſagt er, „ich wünſchte das Andenken dieſes großen und guten Mannes auf alle nur mögliche Weiſe zu ehren.“ Zugleich ſpricht er in ſeinem Tagebuche die Hoffnung

aus, der Herr werde vielleicht auf dieſe Art jenen bigotten Partheigeiſt zu Boden ſchlagen, welcher ſchon ſeit ſo vielen Jahren geherrſcht. Allein nicht lange, ſo brach dieſer Geiſt heftiger, als jemals, hervor.

Den Irrthümern der Antinomianer *) entgegen arbeitend, zu denen ſich damals der Strom des Methodismus neigte — Irrthümern, welche ihrer praktiſchen Folgen wegen verderblicher ſind, als die irgend einer andern Lehre — hatte Wesley, in der Conferenz vom Jahr 1771 unter Anderm geſagt: „habt ſtreng Acht, wie ihr lehrt! wir neigen uns zu ſehr zum Calvinismus. Es gehört zu unſern Lehrſätzen, daß Niemand zu ſeiner Rechtfertigung vor Gott etwas thun könne, allein dies wird gemißdeutet oder falſch angewandt. Wer Gnade vor dem Herrn finden will, muß ſich vom Böſen abwenden, und lernen, Gutes zu thun; wer Reue empfindet, muß Werke thun, die Früchte der Reue ſind. Und wenn er dies nicht thut, um Gnade zu finden, warum thut er es denn? — Sagt ihr, dies ſey Erlöſung durch Werke, ſo antworte ich: nicht durch das Verdienſt der Werke,

*) Geſetzſtürmer.

aber durch Werke als Bedingung? — Worüber haben wir denn dieſe dreißig Jahre hindurch geſtritten? Ich fürchte, über Worte. Was das Verdienſt ſelbſt betrifft, vor dem wir uns ſo übermäßig ſcheuen, ſo wird uns nach unſern Werken, unſern Werken gemäß, Belohnung zu Theil werden. Um wie viel iſt dies anders, als unſrer Werke wegen, oder, wie unſre Werke es verdienen? Vermögt ihr dies Haar zu ſpalten? Ich zweifle, daß ich es kann. — Ferner führt es zu offenbarer Verirrung, wenn wir von einem gerechtfertigten oder geheiligten Zuſtande ſprechen; und wir bringen dadurch Andre faſt unausbleiblich dahin, ſich auf das in einem Augenblick Geſchehene zu verlaſſen; da wir doch in jeder Stunde, in jeder Minute, dem Herrn gefallen oder mißfallen, unſern Werken, dem Ganzen unſrer innern Geſinnung, und unſres äußern Betragens gemäß."

So offen, gerade und verſtändig dieſe Aeußerungen waren, ſo ſehr ſie in jeder Rückſicht ehrenvoll für Wesley zeugten — ſie gaben dennoch den leidenſchaftlichen Calviniſten Anſtoß. In Trevecca beſonders ward Unruhe und Mißfallen laut; und obgleich man bis dahin den Anſchein eines freiern Sinnes behauptet hatte, machte dennoch Lady Huntingdon

jeʒt bekannt, wer ſich nicht völlig gegen jene Aeußerungen erkläre, müſſe das Collegium verlaſſen. Die Lehrer ſowohl, als die Schüler, wurden aufgefordert, ihre Geſinnung ſchriftlich, und ohne Rückhalt, auszuſprechen. — Der Obervorſteher that dies mit treuer Gewiſſenhaftigkeit; er gab zu, daß Wesley in ſeinen Aeußerungen weder vorſichtig noch deutlich genug geweſen ſey, erklärte, rechtfertigte und billigte ſie aber ohne Scheu, und legte hierauf ſeine Stelle nieder, mit dem Wunſche, die Gräſinn möge einen, mit reicherer Fähigkeit begabten, und im Dienſt des Partheigeiſtes brauchbareren Gehülfen wiederfinden, als ihn.

Jean Guillaume de la Flechere, der ſich auf dieſe Weiſe von Trevecca zurückzog, war ausgezeichnet durch ſeltene Geiſtesanlagen, und durch noch ſeltenere Tugend. Kein Land und kein Zeitalter kann ſich eines Bürgers rühmen, deſſen Frömmigkeit inniger, deſſen Menſchenliebe reiner und vollkommener geweſen wäre, als die ſeine; keine Kirche beſaß jemals einen apoſtoliſchern Lehrer, als ihn. Er ward zu Nyon, im Waadtlande, in einer achtungswürdigen Berniſchen Familie geboren, die von Savoyiſchem Adel abſtammte. Seine Erziehung in Genf bildete ihn für den geiſtlichen Stand; allein er vermogte nicht, der

Prädeſtinationslehre beizuſtimmen, und dies brachte ihn zu dem Entſchluß, jene Bahn zu verlaſſen und als Soldat ſein Glück zu ſuchen. Er ging deshalb nach Portugal, erhielt eine Stelle im dortigen Kriegsdienſt, und ward nach Braſilien beordert. Glücklicher Weiſe hielt ihn, beim Abſegeln des Schiffs, eine Krankheit zurück, und ſo blieb er vor einer Lage bewahrt, wo ſeine ſchönen Anlagen und ſeine fromme Menſchenliebe keinen Raum zur Entwicklung gefunden hätten. — Die Ausſicht zu thätigem Kriegsdienſt in den Niederlanden bewog ihn, nach ſeiner Geneſung, Portugal zu verlaſſen; und als auch dieſe Ausſicht durch den Frieden vereitelt ward, ging er nach England hinüber, ſtudirte die Sprache des Landes, und ward Hauslehrer in der Familie Hill zu Fern-Hall in Shropſhire. Gottes- und Menſchen-Liebe erfüllte ſein ganzes Herz; und da er unter den Methodiſten jene verwandten Gefühle fand, deren er bedurfte, trat er ihrem Verein bei, und gerieth eine Zeitlang auf den Weg einer übertriebenen aſcetiſchen Strenge, den er jedoch ſpäterhin ſelbſt für irrig erklärte. Er lebte damals nur von Vegetabilien, ja, einige Zeit hindurch, bloß von Waſſer, Milch und Brodt; durchwachte wöchentlich zwei Nächte, die er zum Gebet, oder zum Leſen und Nachdenken über

religiöſe Gegenſtände anwandte, und vergönnte ſich auch in den übrigen Nächten den Schlaf nie eher, als bis es ihm unmöglich ward, länger mit Aufmerkſamkeit zu leſen. Endlich ließ er ſich, auf den Rath ſeiner Freunde, Wesley und Hill, zum Geiſtlichen der Engliſchen Kirche ordiniren. Dies geſchah in der königlichen Capelle zu St. James, und gleich nachher beſuchte er die Methodiſtencapelle in Weſt Street, wo er das Abendmahl austheilen half. Noch nie war dem Wesley ein Gehülfe zu ſo willkommener Stunde erſchienen. „Wie ſind Gottes Wege ſo wunderbar!" ſagt er in ſeinem Tagebuch. „Als die Kraft meines Körpers nicht mehr ausreichte, und Niemand in England mich unterſtützen wollte oder konnte, ſandte Er mir Beiſtand von den Schweizergebirgen: und welchen Beiſtand! Wo hätte ich jemals einen ähnlichen finden können?" — Es zeigte ſich in der Folge, daß dieſer Beiſtand noch kräftiger und bedeutender war, als Wesley damals erwartete.

Einige Verdrießlichkeiten waren für Fletcher, (denn ſo nannte er ſich jetzt, da er England zum zweiten Vaterlande annahm,) die Folgen ſeines entſchiedenen Beitritts zu den Methodiſten geweſen: und überhaupt erkannte man ſein Talent und ſeine Tugenden noch nicht weiter, als im Kreiſe ſeiner

Freunde. Durch Hill's Vermittlung erhielt er indeſſen, drei Jahre nach ſeiner Ordination, die Pfarrſtelle zu Madeley in Shròpſhire. In der Nähe dieſes anſehnlichen Dorfs ſind bedeutende Kohlengruben und Eiſenbergwerke; und der Charakter der Einwohner iſt ſo, wie man ihn, zu Englands Fluch und Schande, überall findet, wo Bergbau und Manufakturen ein Uebermaaß der Bevölkerung veranlaßt haben. Fletcher hatte eine Zeitlang der Gemeine als Gehülfsprediger vorgeſtanden; jetzt trat er ſeinen Beruf mit einem Eifer an, der in richtigem Verhältniß zu der ſchweren Aufgabe ſtand, die zu löſen er ſich ſelbſt gelobt hatte. Ob er ſich bei ſeinem Streben nachtheiligem Urtheil, und ſelbſt wirklichen Gefahren ausſetze, das bekümmerte ihn wenig. — Die ganze Einnahme von ſeinem kleinen väterlichen Eigenthum im Waadtlande beſtimmte er zu wohlthätigen Zwecken; und verwandte auch noch von anderen Seiten ſo Vieles zu dieſem Gebrauch, daß ſelbſt ſein Hausgeräth und Kleidervorrath nicht verſchont blieb. — Da einige ſeiner entfernteren Pfarrkinder, wenn ſie den Morgengottesdienſt verſäumten, zur Entſchuldigung angeführt hatten, daß ihr feſter Schlaf ſie nie zu rechter Zeit aufwachen laſſe, ritt er einige Monate hindurch, am Morgen jedes Sonntags um fünf Uhr,

mit einer Glocke in der Hand, in den entfernteſten Theilen des Kirchſpiels umher, die Einwohner zu wecken. Und wo nur, auf zehn bis funfzehn Meilen im Umkreiſe, Zuhörer zuſammen gebracht werden konnten, da predigte er an den Wochentagen, obgleich er dann ſelten vor ein oder zwei Uhr Morgens nach Hauſe zurückkam. Die roheſten Mitglieder ſeiner Gemeine wurden anfangs erbittert, durch die Art, wie er ſie mitten in ihren wüſten Gelagen und Nachtſchwärmereien überfiel, und dann, ohne alle Furcht vor den Folgen, durch Vorwürfe oder Ermahnungen zu beſſern ſuchte. Vor allen Anderen waren die Gaſtwirthe und Bierbrauer ſeine Feinde. — Eines Tages ward er indeſſen auch durch einen Haufen von Köhlern angegriffen. Dieſe ſahen ihn aus der Ferne heranreiten, hetzten die Hunde auf ihn, und waren entſchloſſen, ihn vom Pferde zu reißen; doch ein Stier, den ſie vorher ſchon zum Zeitvertreib wüthend gemacht hatten, riß ſich los, und zerſtreute ſie, ehe Fletcher ihnen nahe kam. — Indeſſen, trotz des Widerſtandes, zu welchem ſeine excentriſchen Schritte nicht nur den Pöbel, ſondern auch einige der benachbarten Geiſtlichen und Magiſtratsperſonen reizten, gewann er doch allmählig, durch das unwiderſtehlich Milde und Wohlwollende, das ſich in ſeinem ganzen

Weſen ausſprach, die Liebe der Gemeine, bis endlich ſeine Kirche, wo man anfangs ſo wenige Zuhörer verſammelt ſah, daß er ſich dadurch gekränkt und niedergebeugt fühlte, faſt im Uebermaaß gefüllt ward.

Er hatte die Oberaufſicht über das Collegium zu Trevecca, in gelegentlichen Beſuchen, ohne allen Gehalt übernommen; allein, obgleich er durch die erwähnten Wesleyſchen Sätze veranlaßt ward, dies Amt aufzugeben, wünſchte und erwartete er doch damals wahrſcheinlich nicht, ſich weiter in jenen Streit zu miſchen. Auch gewannen nach einiger Zeit die Verhältniſſe wieder ein friedlicheres Anſehn. Einige der angeſehenſten Geiſtlichen und Laien von Lady Huntingdon's Verein hatten ſich nach Briſtol begeben, wo die nächſte Conferenz gehalten ward, und hatte im Verſammlungsſaal einen förmlichen Widerruf der ſtreitigen Sätze gefordert, mit der Erklärung, daß ſie, im Weigerungsfall, eine Proteſtation dagegen unterzeichnen und öffentlich bekannt machen würden. An der Spitze dieſer Abgeordneten ſtand Walter Shirley, einer von Lady Huntingdon's Kaplanen, und die Unterhandlungen waren ruhiger, als man hätte erwarten ſollen. Die Hitze der Calviniſten ſchien bei'm erſten Angriff verraucht zu ſeyn; Wesley durfte in Wahrheit ein Mann des Friedens genannt

werden; und wirklich ward etwas einer Ausſöhnung Aehnliches zu Stande gebracht. Selbſt Shirley, der mehr guten Willen, als Klarheit des Urtheils hatte, handelte in verſöhnendem Geiſt; und Wesley ſowohl, als die übrigen Mitglieder der Conferenz, erklärten, daß bei'm Abfaſſen der bewußten Sätze keineswegs das habe ausgedrückt werden ſollen, was man jetzt in ihnen finde. „Wir verabſcheuen," ſagten ſie, „die Lehre von der Rechtfertigung durch Werke, als höchſt gefährlich und verderblich; und da in unſern früheren Aeußerungen vielleicht nicht die nöthige Vorſicht im Ausdruck beobachtet worden ſeyn mag, ſo erklären wir hiedurch feierlich vor dem Angeſicht Gottes, daß wir nur allein in das Verdienſt unſers Herrn und Heilands Jeſus Chriſtus das Vertrauen einer erlöſenden Kraft im Leben, im Tode, und am Tage des Weltgerichts ſetzen; und daß zwar Niemand ein wahrhaft gläubiger Chriſt iſt, (und alſo auch Keiner erlöſ't werden kann,) der nicht bei jedem ihm verliehenen Anlaß gute Werke thut; daß aber dennoch unſre Werke weder völlig unſre Rechtfertigung verdienen oder erkaufen können." *) — Shirley ver-

*) Da eine ſolche Erklärung von der Gegenpartheі als ein Widerruf gedeutet ward, gab ſie einem Mitgliede derſelben zu den folgenden Reimen Anlaß:

ſicherte dagegen, er finde dieſe Erklärung genügend, und ſo ward die Zuſammenkunft mit Gebeten, und Aeußerungen der Freundſchaft und friedlicher Geſinnung beendigt.

Allein dieſer günſtige Anſchein war dennoch trüglich. Die alte, nun einmal angeregte Fehde, brach bald mit noch größerer Heftigkeit von Neuem aus. Wesley's Widerſtand gegen die Prädeſtinationslehre gab den Anlaß; und der Streit ward auf ſeiner Seite durch Fletcher, Thomas Olivers, und Walter Sellon, (einen andern ſeiner Laienprieſter,) geführt. Die Hauptſchriftſteller der Gegenpartei waren die Brüder Richard und Rowland Hill, und Auguſt Montague Toplady, Pfarrer zu Broad Hembury, in Devonſhire. Nie können Schriften vollkommner mit dem ächten Acidum des Calvinismus geſäuert geweſen ſeyn, als die jener Kämpfer für die Prädeſtination; ja, man würde kaum glauben, daß durch drei

„Weil das Heil und die Wohlfahrt der halben Welt
Nur durch unſ'rer Geſpräche Macht ſich erhält;
Weil man böslich an uns jetzt zu mäkeln beginnt,
Und gar unſ're Worte ſo nimmt, wie ſie ſind;
Sey hiemit erklärt jedem Bruder und Freund:
Wenn Schwarz wir auch ſagen, iſt Weiß doch gemeint."

Männer von guter Geburt und Erziehung, wie von zweifelloſer Frömmigkeit und Redlichkeit der Geſinnung, der Streit auf eine ſo niedrige Art, und in ſo unwürdigem Geiſte geführt worden ſey, wenn nicht unglücklicher Weiſe der Haß der Theologen zum Sprichwort geworden wäre. Auch Berridge von Everton trat auf ihre Seite, und ſelbſt Harvey's Gemüth war durch ſeine Meinungen ſo ſehr verſäuert, daß er in ſcharfem Tone gegen Wesley ſchrieb, deſſen wahre Frömmigkeit er kannte, und der einſt von ihm wie ſein geiſtlicher Vater angeſehen worden war.

„Der ewig denkwürdige Toplady," wie ſeine Bewunderer ihn nennen, der, ihrer Behauptung nach, „in der Fülle der Würde über die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen hervorragend daſteht," ward in Weſtminſter erzogen, und, wie er ſelbſt erzählt, in ſeinem ſechszehnten Jahre durch die Predigt eines unwiſſenden Laienprieſters in Irland bekehrt. Er verfuhr oft unverſtändig und unbeſonnen, zog übereilte Folgerungen, und ſprach dieſe ohne alle Mäßigung aus; aber ſein Geiſt war lebhaft und leicht bewegt, ſeine Art zu ſchreiben zwar roh, doch immer kraftvoll und zuweilen glücklich. Kurz vor jener Conferenz, welche die ganze calviniſtiſche Macht gegen Wesley zum

Aufſtande brachte, hatte er eine, hauptſächlich nach dem Lateiniſchen des Zanchius verdeutſchte Abhandlung über die Prädeſtination herausgegeben. Wesley machte, um das Verderbliche der Lehre zu zeigen, eine Analyſe dieſer Schrift bekannt; und ſchloß mit den ſchon früher erwähnten Worten: 1) „das Ganze iſt dies: angenommen, Einer von Zwanzigen iſt auserwählt, die übrigen Neunzehn aber ſind verdammt, ſo wird der Auserwählte ſelig, er mag thun, was er will, und die Verworfenen werden verdammt, ſie mögen auch thun, was ſie können. Leſer, glaube das, oder ſey verdammt! Unter meinem Siegel, A. — T. —“ Toplady läugnete, daß dies aus ſeiner Lehre folge, und beſchuldigte Wesley, es ſey deſſen Abſicht geweſen, ihm vor der Welt jene Aeußerung anzudichten. „In faſt allen andern Fällen,“ ſagt er, „würde ein ſo ſchändlicher Betrug den Verbrecher nach Virginien oder Maryland, wo nicht nach Tyburn bringen. Das teufliſche Vergehen deſſen, der einen ſolchen Satz ausſinnen, und vor der Welt bekannt machen konnte, läßt ſich mit keinem Ausdruck bezeichnen; und doch wird es, wo möglich, noch durch die teufliſche Schaamloſigkeit übertroffen, eine Behauptung ſo frecher Art Andern unterzuſchieben.“

Gewiß war es nicht Wesley's Abſicht geweſen, jenen Satz für Toplady's Aeußerung gelten zu laſſen. Er führte ihn als den Inbegriff der Lehre deſſelben an, nahm alles, was dieſe verhüllte, hinweg, und ſtellte ſie in ihrer nackten Abſcheulichkeit dar. Nachdem er dies erklärt, und ſich ſo gerechtfertigt hatte, überließ er es Olivern, den Streit mit ſeinem erbitterten Gegner fortzuſetzen. Toplady ward dadurch nur noch mehr aufgebracht. „Warum ficht Herr Wesley nicht ſelbſt ſeine Kämpfe aus?“ fragte er. „Ich bin ſo bereit, wie immer, ihm mit der Schlinge der Vernunft und dem Stein des göttlichen Wortes in der Hand, entgegenzutreten. Aber er ſoll nicht durch Sachwalter ſtreiten. Mögen ſeine Schuhflicker ſich an ihre Werkſtatt, ſeine Barbiere an ihre Becken halten; mögen ſeine Schmiede Kohlen anblaſen, mit denen ſie umzugehen verſtehn, nicht die eines gelehrten Streits: alles bleibe in ſeiner Ordnung.“ — Und da Olivers ein Schuſter geweſen war, griff er ihn deshalb in Reim und Proſa mit ſchonungsloſem Spott an. *) Allein in noch bittererm Tone äußerte

*) In einem Geſpräch in Knittelverſen läßt er Wesley ſo von ihm ſprechen:

„Tom Olivers hab' ich ſtets zur Hand:
Fürwahr, ein Genie, wie man kein's noch fand!

er ſich über Wesley ſelbſt, und deſſen Lehre. Schon die Titel ſeiner Schriften verriethen dies, und er

---

Er führt, wie Wenige neben ihm,
So Meſſer, Feder, als auch Pfriem;
Putzt mir den Bart, näht mir den Schuh,
Und ſchreibt mein Loblied noch dazu;
Zerhackt auch Logik, lang und breit,
Faſt wie ein Eſel Diſteln käu't;
Schlägt Toplady und Hill zugleich
Mit einem raſchen Federſtreich;
Und ſtrahlt ſein philoſophiſch Licht,
Da überträf' ich ſelbſt ihn nicht. —
Von meiner ganzen lump'gen Schaar
Mir keiner je ſo nützlich war,
Als er, der meine Ränke preiſ't,
Der, was ich thue, würdig heißt,
Der als Barbier mich ſchonend zwickt,
Und, wie den Ruf, den Schuh mir flickt."

In ſeinen Privaturtheilen war indeſſen Toplady gegen dieſen Gegner gerechter. Nach einer zufälligen Zuſammenkunft mit ihm, ſchrieb er einem ſeiner Freunde: „es freut mich, Olivers geſehen zu haben. Er hat mehr Geiſt und ein beſſeres Benehmen, als ich erwartete. Bei einer günſtigern Erziehung hätte er vielleicht eine Rolle in der Welt ſpielen können." — Gewiß würde auch weder Wesley den Druck ſeiner Schrift geſtattet, noch Fletcher ſie gelobt haben, wenn er nicht ſeine Sache mit ehrenwerther Geſchicklichkeit vertheidigt hätte.

ſchien ſich die ganze Schärfe des anſtößigſten Sekten≠geiſtes eigen gemacht zu haben. Wesley, behauptete er, ſey, im Punkt der Schlüſſe und Folgerungen, der elendeſte Schriftſteller, welcher je die Feder ange≠ſetzt habe; und fügte hinzu, ohne alle Heftigkeit, wie ohne alles Vorurtheil, erkläre er ihn für den bitterſten Haſſer des Evangeliums, der jemals in England geſehen worden. — Mit dem nämlichen Grade von Ruhe und Unpartheilichkeit beurtheilt er auch Wesley's Lehrſätze, und nennt einen kleinen Aufſatz deſſelben, gegen die unglückliche Lehre von der Nothwendigkeit, „das berüchtigte Moorfields≠pulver, beſtehend aus gleichen Theilen plump heidni≠ſcher, manichäiſcher, papiſtiſcher, pelagianiſcher und mahomedaniſcher Sätze, mit ſo vielem Atheismus gemiſcht, als aufzutreiben ſey." — Auf unchriſtlichere Weiſe, als er, ſind Wenige in die Reihen der theo≠logiſchen Streiter getreten; und doch war er nicht ſo lieblos, als ſeine Schriften, und bei weitem nicht von ſo ſchlimmer Geſinnung, als er durch ſeine Meinungen leicht hätte werden können. Auf ein Gerücht von Wesley's Tode wollte er den Druck des einen ſeiner bittern Aufſätze verzögern, um harte Aeußerungen über den Verſtorbenen zurückzunehmen. Und ein andres Mal erklärt er in einem ſeiner

Briefe, (von dem ſich's nicht erwarten ließ, daß er bekannt werden würde:) „Gott iſt mein Zeuge, wie ernſtlich ich wünſche, es möge mit ſeinem heiligen Willen beſtehen können, dieſem unglücklichen Manne das Herz zu rühren, und die Augen zu öffnen. Ich halte es für meine Pflicht, eben ſo eifrig um ſeine Bekehrung zu beten, als ich die Nichtigkeit ſeiner Schmähungen gegen das Evangelium entwickle.“ — Seine Beſorgniß um Wesley erinnert an jenes Wort des milden und klaren Tillotſon: „zweierlei wird uns im Himmel gewiß in Erſtaunen ſetzen: daß ſo Viele fehlen, denen wir zu begegnen hofften; und daß ſo Viele dort ſind, die wir nie zu finden erwartet hätten.“ —

Von Fletcher's Werken ſagte Toplady, der erſte Theil der wenigen Seiten, die er davon durchgeſehen, ſey zweimal verdichtete Unvernunft, und der leichtere zweimal verdoppelte Unverſchämtheit geweſen. So tief — um mit ſeinen eigenen Ausdrücken ſein Urtheil zu ſprechen — war er in den verſteinernden Strom des Partheigeiſtes verſunken, und ſo verhärtet war ſeine trotzige Stirn. Ward jemals ächt chriſtliche Milde in polemiſchen Schriften offenbar, ſo war es in denen Fletcher's von Madeley. Nie verleitete der Streit ihn zur Heftigkeit, nie erbitterte er ſein

himmliſch klares Gemüth. Als er das Manuſcript ſeines erſten Angriffs auf die Gegner einem weit jüngern Freunde zuſandte, ſchrieb er dieſem: „ich bitte Dich, ſo flehentlich als geſchähe es knieend, ſieh es durch und verbeſſere es; nimm alles hinweg, was im Entwickeln der Sache, im Tadel, im Ausdruck zu hart ſcheinen könnte. Ich bin meinem Lichte gefolgt, doch iſt es trübe und dürftig; füge Deines zu meinem. Tod, Feuerbrände und Pfeile ſind mir zu Waffen gegeben; löſch' einige Brände aus, ſtumpfe einige Pfeile ab, und verbanne allen Tod, außer dem, der dem Irrthum beſtimmt iſt.“ — Und in der Vorrede zu einem andern Werk ſagt er: „um der Sache des Friedens, der Wahrheit, der Aufrichtigkeit willen, um der Lehre willen, und, vor allem, um Chriſtus und der Ehre des Chriſtenthums willen, fordre ich Euch, die ihr zunächſt wider uns in die Reihen treten werdet, auf, dehnt den Streit nicht durch lieblos perſönliche Urtheile, durch abſichtliches Vertrauen unſres Geiſtes noch weiter aus: prüft unſre Gründe; erwägt die von uns angeführten Schriftſtellen; übergeht nicht funfzig triftige Beweiſe, und hundert deutliche Stellen, um über Kleinigkeiten zu zanken, und das ganze Gewigt eurer Antwort auf Irrthümer zu legen, die unſre Sache nicht ent-

kräften können, und die wir gern verbeſſern, ſo wie man uns auf ſie aufmerkſam macht. Ich nehme Ihn, der die Herzen prüft, und jeden verſtändigen unpartheiiſchen Leſer zum Zeugen, daß ich in dieſem ganzen Streit die ſtärkeren Gründe, die ſcheinbar wigtigern Einwendungen gegen unſre verſöhnende Lehre nie verhüllt, nie in's Dunkle zu ſtellen geſucht habe; daß ich ſie im Gegentheil ſorgfältig hervorhob, und mich bemühte, ihnen ſo offen entgegenzutreten, wie einſt David dem Goliath. Wären unſre Gegner dieſem Beiſpiel gefolgt, ſo würden wahrſcheinlich unſre Irrthümer berichtigt, unſre Vorurtheile vernichtet, alle unſre Streitpunkte längſt beigelegt ſeyn. O wenn wir die unausſprechliche Freude, die Wahrheit zu finden, der elenden Ehre vorzögen, von einer Parthei bewundert zu werden, oder unſre eigenen Irrthümer zu vertheidigen, wie bald würde die heilſame Wurfſchaufel eines evangeliſchen, logiſchen und brüderlichen Streits die Tenne der Kirche ſäubern! Wie bald würde das Licht der Wahrheit, und die Flamme der Liebe, die Spreu des Irrthums und die Dornen des Vorurtheils mit unauslöſchlichem Feuer verbrennen!"

Mit ſolcher Geſinnung unternahm dieſer wahrhaft heilige Mann ſein ſchweres Geſchäft, und führte

es mit einem Talent und einer Aufrichtigkeit durch, die jener Geſinnung würdig waren. Seine Manier iſt weitläuftig, und hie und da wird durch die geſchmückte Sprache, und durch die Salbung, der Franzöſiſche Urſprung verrathen; aber die Folgerungen ſind klar und beſtimmt; der Geiſt ſeiner Schriften iſt ausgezeichnet ſchön, und er war in jeder Rückſicht ſeines Gegenſtandes Herr. Das große Ziel, die Partheien zu verſöhnen, Wahrheit und Irrthum zu ſcheiden, vor allem aber chriſtliche Liebe und Eintracht zu befördern, ſchwebte ihm vor. „Mein Verlangen nach Einigkeit," ſagt er, „regt meine ſinkenden Lebensgeiſter noch einmal an, und gibt meinem erſchöpften Körper neue Kraft. Ich ſtehe am Rande des Grabes, *) ja ſchon zu ihm hinabgebeugt; und da meine leidende Bruſt mir nicht erlaubt, mit meinen ſtreitenden Brüdern zu ſprechen, ſo will ich ſie ſchriftlich fragen, ob ſie ohne Bedenken dem Mahle des Herrn beiwohnen können, während ſie abſichtlich mit ihren Genoſſen uneinig bleiben, von denen der Streit ſie unnöthiger Weiſe getrennt hat." — Da er um dieſe Zeit im Begriff war, England zu verlaſſen, in der Hoffnung — die jedoch völlig eitel ſchien — daß die Luft ſeines Vaterlandes

*) Man hielt ihn damals für völlig ſchwindſüchtig.

ihm wohlthun werde, äußerte er den Wunſch, vor ſeiner Abreiſe die Männer zu ſehen, mit denen er in dieſem Streit verwickelt geweſen ſey, um „ohne Rückſicht auf alle Uneinigkeit über Lehrſätze, ihnen ſein Bedauern auszudrücken, wenn er ſie jemals im Mindeſten gekränkt oder beleidigt habe; und um auch von ihnen ein mildes Wort der Verſöhnung und des Wohlwollens zu hören.“ Nicht Alle hatten Edelmuth genug, die Einladung anzunehmen; allein die, welche erſchienen, wurden durch die Zuſammenkunft eben ſo ſehr gerührt, als erbaut; und Manche, denen er vorher nicht perſönlich bekannt geweſen war, äußerten aufrichtige Freude, einen Mann kennen gelernt zu haben, der, dem Geſicht und Weſen nach, mehr für den Umgang mit Engeln, als mit Menſchen, geeignet ſcheine.

Gewiß bedurfte nicht leicht jemand weniger, als er, der Verzeihung wegen Mangels an Schonung in gelehrtem Streit. Wenn er je ſeine Gegner beleidigte, ſo geſchah dies nie durch Perſönlichkeiten, noch durch den leiſeſten Hauch boshafter Erbitterung, ſondern durch die ironiſche Weiſe, wie er den wahren Geiſt ihrer empörenden Lehre entwickelte. Denn ſein Talent war von lebhafter, leicht beweglicher Art; ſeine Phantaſie war immer thätig, und er würde,

ſowohl durch Darſtellung humoriſtiſcher als tief lei⸗denſchaftlicher Scenen, einen bedeutenden Platz als Schritfſteller haben behaupten können, wenn er ſich nicht völlig auf geiſtliche Werke beſchränkt hätte. Man begreiſt indeſſen leicht, wie dieſe glückliche Dar⸗ſtellungsgabe den Unwillen ſeiner Gegner zu reitzen vermogte. — Auch Wesley ſelbſt zog ſich, durch die unwiderlegliche Art, wie er die calviniſtiſchen Sätze entkräftete, den bittern Haß einer Schaar von Fein⸗den zu. Sie waren betroffen, und in Verwirrung gebracht, aber ſie wollten nicht überzeugt ſeyn, ſon⸗dern griffen ihn mit einem Grade von gehäſſiger Bitterkeit an, der, ſelbſt in theologiſchen Streitig⸗keiten, nie überwogen worden iſt. „Er ſey, behaup⸗teten ſie, aber ſo ſchwach, als boshaft: wie ein Affe, ein Aal, oder ein Eichhorn, drehe und winde er ſich unaufhörlich nach allen Seiten. Selbſt von gemeiner Ehrlichkeit ſey wenig bei ihm zu finden: über wahres Verdienſt habe er kein Urtheil: durch ſeine gottes⸗läſterlichen Schriften empöre er die Seele, und foltre zugleich das Ohr. Und ſeine Lehre — die Lehre vom freien Willen — ſey von allen Erſcheinungen der Zeit die betrübendſte und Gottes unwürdigſte. Der Ar⸗minianismus ſey die geiſtige Peſt der proteſtantiſchen Kirche; er ſey, wieein giftiger Scorpion, deſſen Stich

in jede Wunde Betäubung, Gefühlloſigkeit und Tod ſenke."

Die unverzeiliche Beleidigung, welche dieſe harten Angriffe auf Wesley und ſeine Lehre veranlaßte, mit denen Bände gefüllt werden könnten, war die ſchon früher erwähnte Predigt gegen die Prädeſtination, welche den Bruch mit Whitefield zur Folge gehabt hatte. Sie iſt eine ſeiner vorzüglichſten Arbeiten, und ein ſiegreiches Muſter leidenſchaftlicher Beredtſamkeit. „Nennt die Sache, wie ihr wollt, ſagt er, die calviniſtiſche Lehre angreifend: Prädeſtination, Verwerfung oder Auswählung, es bleibt immer daſſelbe. Der Sinn iſt unläugbar dieſer: durch einen von Ewigkeit her gefaßten, unwandelbaren, keinen Widerſtand zulaſſenden Beſchluß Gottes, iſt ein Theil der Menſchen zu unausbleiblicher Seligkeit, der andre zu unausbleiblicher Verdammniß vorher beſtimmt, und es iſt unmöglich, daß irgend jemand von den erſten verdammt, oder von den letzten ſelig werden könne." Dann zeigt er, wie dieſe Lehre den Nutzen alles Predigens aufhebe, indem es für die Auserwählten unnöthig, und für die Verworfenen vergeblich ſey; daß ſie alſo nicht von Gott ſeyn könne, da ſie deſſen eigene Anordnungen entkräfte; daß ſie ferner Einige zu geiſtlichem Stolz, Andre zu völliger Verzweiflung

führe, und alles Streben nach guten Werken zu Grunde richte; daß ſie Widerſprüche in die Offenbarung bringe, ja dieſe unnütz mache, und voller Gotteslästerung ſey." Voll ſolcher Gotteslästerung ſagte er, daß ich nicht wagen würde, ſie auszuſprechen, wenn die Ehre unſres gnädigen Gottes, und die Sache der Wahrheit mir zu ſchweigen geſtattete. — Um der Sache Gottes Willen, fährt er fort, und aus aufrichtigem Eifer für die Ehre ſeines großen Namens, will ich einige der furchtbaren Gotteslästerungen anführen, welche dieſe ſchreckliche Lehre enthält. Doch ermahne ich vorher euch Alle, die ihr mich hört, bei der Verantwortung, die ihr einſt am Tage des Gerichts haben werdet, nicht mich der Gotteslästerung zu beſchuldigen — wie ſchon Einige thaten — weil ich die Gotteslästerungen Anderer ausſpreche; und ferner keine Bitterkeit gegen die zu nähren, deren Verirrung ich euch zeige, ſondern dahin zu ſehen, daß ihr die Liebe zu ihnen in eurem Gemüth befeſtigt, und daß eures Herzens Wunſch, und euer beſtändiges Gebet zu dem Herrn ſey: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!"

Dies vorher feſtgeſtellt, behaupte ich nun, daß jene Lehre unſern heiligen Erlöſer, Jeſus Chriſtus den Gerechten, den eingebornen Sohn des Vaters,

als einen Heuchler, und als einen Betrüger des Volks ſchildert, in dem nicht einmal gewöhnliche Redlichkeit und Aufrichtigkeit zu finden ſey. Denn es läßt ſich nicht läugnen, er ſpricht überall, als habe er den Willen, allen Menſchen Erlöſung zu verleihen: ſagt man nun, dies ſey nicht wirklich ſein Wille geweſen, ſo ſetzt man ihn offenbar zum Heuchler herab. Es läßt ſich nicht läugneu, ſeine milden Worte laden alle Sünder ein, Buße zu thun, und das ewige Leben zu gewinnen; ſagt man nun, dies ewige Leben habe er dennoch nur Einzelnen austheilen wollen, ſo erklärt man ihn, ohne Widerrede, für einen Betrüger des Volks. Es läßt ſich nicht läugnen, er ſelbſt hat geſagt: „kommt her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd!“ Behauptet man nun, er rufe die, welche nicht kommen können, von denen er weiß, daß ſie nicht kommen können, die er in den Stand ſetzen könnte, zu kommen, es aber nicht thun will: — wie iſt dann größerer Mangel an Aufrichtigkeit denkbar? Er wird dargeſtellt, als ſpotte er ſeiner hülfloſen Geſchöpfe, indem er ihnen anbiete, was er nie zu geben gedacht; als ſpreche er ganz anders, als er es meine; als gebe er eine Liebe vor, die er keineswegs hatte. Ihn, auf deſſen Lippen kein Trug war, ſchildert man als aller Hinterliſt voll, aller Redlichkeit baar: an je-

ner Stelle beſonders, wo er, ſich der Stadt nähernd, und Thränen über ſie vergießend, ausruft: „o Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten, und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind: wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, und ihr wolltet nicht!“ — Wahrlich, wer nun behauptet, ſie wollten, aber er wollte nicht, der ſtellt ihn dar, *) (und wer vermögte es zu hören!) als weine er Krokodillsthränen über die Beute, die er zum Untergang beſtimmt hat.

Und das iſt noch nicht alles; dieſe Lehre ehrt den Vater, wie ſie den Sohn ehrt. Sie zerſtört alle ſeine Eigenſchaften auf einmal; ſie hebt zugleich ſeine Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Wahrheit auf. Ja, ſie erklärt den großen heiligen Gott für ärger, als den Teufel; für falſcher, grauſamer und ungerechter, als ihn. Für falſcher, weil der Teufel, troß aller ſeiner Lügen, nie geſagt hat, er wolle, daß alle Menſchen ſelig würden.“ Für ungerechter, weil der Teufel, wenn er auch wollte, es nie zu dem Grade der Ungerechtigkeit bringen kann, die man Gott zuſchreibt, durch die Behauptung, er verdamme Millionen von Seelen zum ewigen Feuer, weil ſie in der Sünde beharren, die ſie nicht überwinden können, aus Mangel der Gnade, die er ihnen nicht geben

will. Für grauſamer, weil jener unſelige Geiſt „Ruhe ſucht, und niemals findet;" ſo daß ſein eig- nes raſtloſes Elend eine Art von Verſuchung für ihn iſt, Andre zu verſuchen. Gott aber thront an ſeiner heiligen Stätte in ewiger Ruhe; und wer annimmt, daß er, der ewig Glückliche, ſeine Geſchöpfe zu end- loſem Elend verdamme, bloß weil es ſein Wille und Wohlgefallen ſey, der ſchreibt ihm eine Grauſamkeit zu, dir wir ſelbſt dem großen Feinde Gottes und der Menſchen nicht zuſchreiben können; der erklärt den hohen und heiligen Gott, (wer Ohren hat zu hören, der höre,) für falſcher, grauſamer und ungerechter, als den Teufel!

Dies iſt die Gotteslästerung, die in der furcht- baren Lehre von der Prädeſtination deutlich enthalten iſt: in jenen Sätzen habe ich mit euch Allen, die ihr dieſe Lehre vertheidigt, eine Sprache geführt. Ihr ſeyd's, von denen Gott als falſcher, grauſamer und ungerechter, denn der Teufel, dargeſtellt wird. Und aus der Bibel wollt ihr eure Sätze beweiſen? Aus ihr wollt ihr darthun, daß Gott ärger, als der Teu- fel ſey? Es iſt unmöglich! Was auch die Bibel be- weiſe, dies kann ſie nie beweiſen; was ſie auch meine, dies kann ſie nimmermehr meinen. Fragt ihr, was denn ihre wahre Meinung ſey, ſo habt ihr

nichts gewonnen, wenn ich antworte; ich wiſſe es nicht; denn es gibt viele Schriftſtellen, deren wahrer Sinn weder von mir, noch euch, ergründet werden wird, ehe der Tod vom Siege überwunden iſt. Dies aber weiß ich: es wäre beſſer, zu behaupten, in jenen Stellen ſey gar kein Sinn, als ihnen einen Sinn, wie dieſen, unterzuſchieben. Was ſie auch meynen mögen, ſie können nicht meinen, daß der Gott der Wahrheit ein Lügner, daß der Richter aller Welten ungerecht ſey. Keine Schriftſtelle kann beweiſen, Gott ſey nicht die Liebe, und blicke nicht mit Erbarmen auf alle ſeine Werke herab, das heißt, was ſie auch ſonſt beweiſen möge, keine Schriftſtelle kann die Lehre von der Prädeſtination beweiſen.

Nähmen wir dieſe Lehre auf einen Augenblick an, (wenn es möglich wäre, ſie anzunehmen,) dann könnten wir unſern Widerſacher, den Teufel, fragen: „du Narr, was ſchleichſt du noch länger umher? Dein Haſchen und Spähen nach Seelen iſt ſo unnütz, und unnöthig, als unſer Predigen. Hörſt du nicht, daß Gott das Werk aus deiner Hand genommen hat, und daß Er es kräftiger thun will? Du, mit allen deinen Mächten und Künſten, kannſt uns nur ſo angreifen, daß wir dir zu widerſtehen vermögen; er aber richtet unwiderſtehlich den Körper, wie die Seele,

in der Hölle zu Grunde. Du kannſt uns nur verſuchen; ſein unwandelbarer Beſchluß aber zwingt Tauſende von Seelen, in der Sünde zu beharren, bis ſie hinabſteigen in die ewigen Flammen. Du lockſt, er aber treibt uns in die Verdammniß, denn wir können ſeinem Willen nicht widerſtehen. Du Narr, was ſchleichſt du noch brüllend, und Beute ſuchend, umher? Hörſt du nicht, daß Gott der verſchlingende Löwe, der Vernichter der Seelen, der Mörder der Menſchen iſt? Moloch ließ nur Kinder in die Flammen werfen, und dieſe erloſchen bald; oder der ſterbliche Körper ward aufgerieben, und ſeine Qualen nahmen ein Ende. Aber Gott, ſagt man dir, beſtimmte, durch ſeine von Ewigkeit her gefaßten Entſchluß, nicht nur Kinder, die weder Gutes noch Böſes thaten, ſondern die Aeltern auch, für die Flammen der Hölle; für dieſe Flammen, die nie erlöſchen; wo der nun unſterbliche Körper, immer ſich aufreibend, dennoch nie aufgerieben ſeyn wird von denen der Rauch nie endender Qualen, weil es dem Herrn ſo wohlgefällt, auf ewig zum Himmel emporſteigt.

O wie würde der Feind Gottes und der Menſchen jubeln, zu hören, es ſey ſo. Wie würde er ſeine Stimme kühn erheben, uud laut rufen: „in

deine Zelte, o Iſrael! fleuch vor dem Angeſicht dieſes Gottes, oder du gehſt auf ewig zu Grunde! Aber wohin willſt du fliehen? Zum Himmel? Dort iſt er. Hinab in die Hölle? Dort iſt er auch. Du kannſt nicht fliehen vor einem allmächtigen, allgegenwärtigen Tyrannen. Und ob du flieheſt oder bleibeſt, ich rufe den Himmel, ſeinen Thron, und die Erde, den Schemel ſeiner Füße, zum Zeugen wider dich; du wirſt zu Grunde gehen, du wirſt des ewigen Todes ſterben. Singe, o Hölle, und freut euch ihr Unterirdiſchen alle, denn Gott, der mächtige Gott ſelbſt hat geſprochen, und Tauſende von Seelen dem Untergang geweiht. Hier, o Tod, iſt dein Stachel! Sie ſollen, ſie können nicht entkommen, denn der Mund des Herrn hat es geſprochen! Hier, o Grab, iſt dein Sieg! Noch ungeborene Völker ſind, ehe ſie je Gutes oder Böſes thaten, verdammt, niemals das Licht des Lebens zu ſehen. Singt mit einander, all' ihr Morgenſterne, die ihr fielet mit Luzifer, dem Sohne des Morgens! Jubelt laut, ihr Söhne der Hölle! denn der Beſchluß iſt gefaßt, und wer kann ihn vernichten? — —

„Ja! der Beſchluß iſt gefaßt; und er war es, ehe die Welt gegründet ward. Aber welcher Beſchluß? Kein andrer, als dieſer: „ich will den Söhnen des

Menſchen vorlegen Leben und Tod, Segen und Fluch; und die Seele, die Leben wählt, ſoll leben, die Seele aber, die Tod wählt, ſoll ſterben.“ Dieſen Beſchluß, durch welchen Gott über uns Alle, die er vorher kannte, vorherbeſtimmt hat, war allerdings von Ewigkeit her gefaßt. Dieſen Beſchluß, dem zufolge Alle, die ſich durch Jeſus Chriſtus erwecken laſſen, vor dem ſie von Ewigkeit her durchſchauenden Blicke Gottes auserwählt ſind, er ſteht feſt wie Mond und Geſtirn, und wie der treue Zeuge im Himmel ſelbſt: er vergeht nicht, ob auch Himmel und Erde vergehen; denn er iſt unwandelbar und ewig, wie das Daſeyn Gottes, der ihn faßte. Dieſer Beſchluß fordert zu aller Heiligkeit, zu allen guten Werken, mit mächtiger Kraft auf; er iſt für uns ein Brunnquell der Freude, des Glücks, des reichen unendlichen Troſtes. Dieſer Beſchluß iſt Gottes würdig; er paßt in jeder Rückſicht zu der Vollkommenheit ſeiner Natur; er zeigt uns ſeine Gerechtigkeit, ſein Erbarmen und ſeine Wahrheit im edelſten Lichte. Mit ihm iſt das ganze der chriſtlichtn Offenbarung, und jeder einzelne Theil derſelben, übereinſtimmend. Für ihn zeugen Moſes und alle Propheten, ſo wie unſer heiliger Erlöſer und alle Apoſtel. So Moſes im Namen des Herrn: „ich rufe Himmel und Erde zu

Zeugen wider euch an dieſem Tage, daß ich euch vorgelegt habe Leben und Tod, Segen und Fluch: darum wählt Leben, daß ihr und euer Same leben möget." — Dann Heſekiel: (um einen Propheten ſtatt aller anzuführen) „die Seele, die da ſündiget, ſoll ſterben; der Sohn ſoll nicht (in der Ewigkeit) die Miſſethat des Vaters tragen; ſondern die Gerechtigkeit des Gerechten ſoll über ihm ſeyn, und die Gottſeligkeit des Ungerechten ſoll über ihm ſeyn." — Dann unſer Heiland ſelbſt: „ſo Jemand *) dürſtet, der komme zu mir, und trinke." — Dann St. Paulus: „der Herr befiehlt allen Menſchen, an allen Orten, ſich zur Buße zu wenden." Allen Menſchen, an allen Orten, ohne irgend eine Ausnahme. — Dann St. Jacobus: „So Jemanden unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der Jedermann reichlich gibt; und ſie wird ihm gegeben werden." — So St. Petrus: „der Herr will nicht, daß Jemand verloren werde, ſondern, daß Jedermann ſich zur Buße bekehre." — Und endlich St. Johannes: „ſo Jemand ſündiget, ſo hat er einen Fürſprecher bei dem Vater, welcher iſt die Verſöhnung für unſre Sünden: und nicht für unſre Sünden allein, ſondern für die Sünden der ganzen Welt." —

*) Im Engliſchen any man, (irgend Jemand.)

O hört es, ihr, die ihr des Herrn vergeßt! ihr könnt auf ihn die Schuld eures Todes nicht bürden. „Meinet ihr, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottloſen? ſpricht der Herr Herr. Wendet und bekehret euch von aller eurer Uebertretung, auf daß ihr nicht fallen müſſet um der Miſſethat willen. Werfet von euch alle eure Uebertretungen, und machet euch ein neues Herz, und einen neuen Geiſt. Denn warum willſt du ſterben, o Haus Iſrael? So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen! ſpricht der Herr Herr. Darum bekehret euch, ſo werdet ihr leben.“ — —

Wesley's Lebensgeſchichte würde unvollſtändig ſeyn, wenn ſie dieſer merkwürdigen Predigt nicht erwähnte, welche in den angeführten Stellen, ausgezeichneter und kraftvoller iſt, als irgend etwas von ſeinen übrigen Werken. Sie erbitterte im höchſten Grade Alle, welche, in hochmüthiger Selbſtverblendung, ihrer Auserwählung gewiß zu ſeyn glaubten, und, (wie Toplady von ihren und ſeinen eignen Erwartungen ſagt,) ſich wie Könige incognito anſahen, die, gleich Pilgrimmen verkleidet, in ihre himmliſchen reiſ'ten. Selbſt gemäßigte Calviniſten nahmen Anſtoß an jener Predigt, und meinten, Wesley's gräßlicher Aufruf an alle Teufel in der Hölle gebe dem

Tone des ganzen Streits etwas Hölliſches. Auch iſt in Wahrheit der Aufſatz mit einer furchtbaren Gluth der Beredtſamkeit geſchrieben, und zeigt, zu wie leidenſchaftlichem Unwillen der Redner, in ſeinem Eifer für Gott, und ſeiner Liebe für den Nächſten, durch eine Lehre gereizt ward, welche beide auf ſo empörende Weiſe angriff. In einer ſchlimmen Stunde regte der raſtloſe Geiſt des Menſchen die gefährliche, das Verhängniß betreffende Frage überhaupt an; aber in einer noch unglücklichern führte er ſie in die chriſtliche Theologie ein. Die Väter der Kirche erkannten die Gefahr auf beiden Seiten, bemühten ſich, den goldnen Mittelweg zu halten. „Man müſſe, ſagten ſie, Jedermann, und beſonders die Prediger, ermahnen, ſich über dieſe wichtige Sache mit ſolcher Vorſicht auszudrücken, daß weder der freie Wille hinweggenommen, noch auch, mit Herabſetzung der göttlichen Gnade, zu hoch erhoben werde. Und in den während der letzten Regierungsjahre Jakobs des Erſten bekannt gemachten Verordnungen für Prediger ward eingeſchärft, daß in Zukunft kein Geiſtlicher, unter dem Range eines Biſchofs, oder wenigſtens eines Dechanten, ſich anmaßen ſolle, über die Punkte von der Prädeſtination, Auserwählung und Verwerfung, von dem möglichen oder unmöglichen Widerſtand

gegen die göttliche Gnade, vor dem Volke zu predigen; indem Gegenſtände, wie dieſe, der gemäßigten und ruhigen Erklärung gelehrter Männer zu überlaſſen ſeyen.“ — Die Puritaner eiferten jedoch heftig wider dieſe Maaßregel, welche, wie ſie ſagten, das znr verbotenen Frucht mache, was Gott zum Baum des Lebens beſtimmt habe. Auch vermogten die Päpſte ſelbſt, in der Fülle ihrer Macht, über dieſen Punkt niemals Stillſchweigen aufzulegen.

Wesley hatte einſt einen komiſchen Beweis von dem Abſcheu, mit welchem die leidenſchaftlichen Calviniſten ihn anſahen. „Eines Nachmittags, ſagt er, traf ich, unterwegs von Newport-Pagnel nach Northampton, auf einen ſehr ernſthaften Mann, mit dem ich ſogleich in's Geſpräch kam. Er entwickelte mir ſehr bald, ſeine religiöſen Meynungen, und ich widerſprach ihm keineswegs. Allein das genügte ihm nicht; er hatte das höchſte Verlangen, zu wiſſen, ob ich, wie er, die Lehre vom unabänderlichen Beſchluß annehme. Doch ſagte ich ihm wiederholt, wir würden beſſer thun, bei klareren Punkten zu bleiben, und wich ihm ſo ein paar Stunden lang aus. Endlich aber faßte er mich unvermuthet, und zog mich in den Streit, eh' ich wußte, wo ich war. Nun ward er wärmer und wärmer, erklärte mein Herz für ange-

ſteckt von Grund aus, und meinte, ich ſey wahrſcheinlich auch einer von John Wesley's Anhängern. „Nein antwortete ich; ich bin John Wesley ſelbſt.“ Und ſich entſetzend,

„Inprovisum aspris veluti qui sentibus anguem
Pressit,“ *)

hätte er gern im nämlichen Augenblicke Reißaus genommen; allein da ich von uns Beiden am beſten beritten war, hielt ich mich dicht neben ihm, und bemühte mich, ihm ſein Herz zu zeigen, bis wir in die Straßen von Northampton kamen.“

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Wesley's geiſtliche Gehülfen. Grimſhaw. Coke. Der Griechiſche Biſchof. Wesley's Leichtgläubigkeit.

Die meiſten der Geiſtlichen, welche den Methodismus unterſtützten, hatten ſich in den erwähnten

---

*) Wie wer im ſtachlichen Dorne die unvermuthete Natter tritt,“

Virgils Aeneide, B. 2. V. 397, überſetzt von Voß.

Streitigkeiten zur Parthey der Lady Huntingdon gewandt. Zu der kleinen Zahl, die auf Wesley's Seite blieb, gehörte der Vicar von Shoreham, Vincent Perronet, der aus der Schweiz abſtammte, und es, ſowohl ſeiner ſogenannten Entzückungen, als ſeines wirklich unwandelbar frommen Lebens wegen, in der Römiſchen Kirche vielleicht bis zur Heiligſprechung gebracht haben würde. Ein thätigerer Gehülfe war William Grimſchaw, Pfarrer zu Haworth, im unangebauteſten Theile von Weſt-Riding. In ſeinem unbekehrten Zuſtande war er ohne allen Zweifel wahnſinnig; und hätte er damals die furchtbaren und gräßlichen Phantaſien ausgeſprochen, welche er nachher ſeinen geiſtlichen Freunden offenbarte, ſo würde man ihn mit vollem Recht nach Bedlam geſchickt haben. Seiner Bekehrung, die erſt zehn Jahre nach ſeiner Ordination erfolgte, ging ein Umſtand voraus, den er für eine wunderbare Einwirkung auf ſeine Sinne hielt, der aber ſehr wohl durch electriſche oder galvaniſche Einflüſſe hervorgebracht worden ſeyn kann. Er öffnete nämlich im Hauſe eines Freundes ein Buch, wobei ſein Geſicht einem Geſimmſe mit Zinngeräth zugewandt war. Sogleich empfand er einen Anflug plötzlicher und ungewöhnlicher Hitze im Geſicht. Er ſchlug das Titelblatt auf, und dieſelbe

Empfindung kam wieder. Nun lieh er das Buch, ward durch daſſelbe bekehrt, und ſeitdem verdoppelte ſich ſein prieſterlicher Eifer. Auch ſtiftete er, trotz ſeiner Seltſamkeiten, die ihm den Namen des tollen Grimſchaw erwarben, bedeutenden Nutzen in einer Gemeine, deren Mitglieder wenig mehr von religiöſem Sinn wußten, als ihre Viehheerden, und deren Zuſtand eben ſo verwildert war, als das unfruchtbare Land, welches ſie bewohnte.

Das Kirchſpiel enthielt vier Dörfer, und er machte ſich's zum Geſetz, in jedem derſelben monatlich dreimal zu predigen; zum Theil geſchah dies der Alten und Schwächlichen wegen, hauptſächlich aber zum Beſten derer, die ſich, durch die Entfernung der Kirche, vom Gottesdienſt abhalten ließen. Da man guten Willen zeigte, ihn zu hören, dehnte er dieſe Predigten auch bis in die Kirchſpiele ſeiner Nachbarn aus, ohne die Einwilligung der Pfarrer jener Gemeinen zu haben, oder zu fragen, ob ſein Eifer ihnen gefalle. Auf dieſe Weiſe errichtete er, aus eigenem Antrieb, zwei Diſtricte, die er regelmäßig alle vierzehn Tage durchreiſ'te, und in dem bevölkerten vier und zwanzig bis dreißigmal wöchentlich predigte, in dem weniger bevölkerten aber etwa halb ſo oft. Dieſe letzte Woche pflegte er deshalb die müſſige zu

nennen. Wenn er zu Hauſe war, kam, im Sommer um fünf, im Winter um ſechs Uhr, ein Theil ſeiner Pfarrkinder in ſeiner Wohnung zuſammen, wo er ſie ermahnte, und mit ihnen betete. In der Kirche hielt er oft mitten im Gebete inne, und ſchmählte laut von der Kanzel herab, wenn er Jemanden unaufmerkſam ſah; auch ging er hinaus, während vor der Predigt geſungen ward, um zu ſehen, ob etwa Müſſiggänger auf dem Kirchhof, auf der Straße, oder in den nahen Wirthshäuſern herumſchwärmten, und trieb dann alle, die er auffinden konnte, vor ſich her in die Kirche. Ja, gleich dem Califen Harum Alraſchid, in dem Arabiſchen Mährchen, wanderte er zuweilen verkleidet umher, um zu ſehen, wie ſeine Lehren befolgt würden, und ob die Gemeine wirklich ſo geſinnt ſey, als ſie ſich ihm zeige. So kam er einſt, in Bettlersgeſtalt, an die Thür eines wohlhabenden, und, ſeinen eignen Aeußerungen nach, ſehr mildthätigen Mannes, bat um ein Nachtquartier, und ward mit Scheltworten zurückgewieſen. Ein andres Mal neckte er eine halbblinde Frau, und ſchlug ſie mehrmals mit einem Stocke, wie ein boshafter Bube; ſo daß ſie ihn für das hielt, was er ſcheinen wollte, und da Drohungen umſonſt waren, fluchend ihrer Zunge den Zügel ließ. Seinem Amte ſehr anſtändig

waren dieſe Prüfungen freilich nicht; hier fehlte ihm die Leitung des feinern Gefühls; doch ward durch ſeinen Eifer, ſeine Wachſamkeit und ſeinen wirklichen Werth ſo bedeutender Eindruck gemacht, daß ein Mann, der eines Sonntags in großer Eile ärztliche Hülfe für ſeine Frau zu ſuchen hatte, und ſein Pferd im Grimſchaw's Kirchdorf beſchlagen laſſen mußte, den Schmidt nicht eher bewegen konnte, die Arbeit zu übernehmen, bis der Pfarrer von der Sache unterrichtet war, und, des dringenden Falles wegen, ſeine Einwilligung gegeben hatte. Auch ward noch lange nach ſeinem Tode behauptet, er habe dem Pferderennen zu Haworth durch ſein Gebet ein Ende gemacht; denn nach vielen vergeblichen Verſuchen, das Volk von der Theilnahme an dieſen Zuſammenkünften abzuhalten, bei denen niemand gewann, als die Gaſtwirthe, betete er endlich, es möge dem Herrn gefallen, dem elenden Zeitvertreib auf ſeine Weiſe ein Ziel zu ſetzen; worauf ein heftiger, drei Tage lang anhaltender Regen den ganzen Spaß verdarb, und ſeitdem der ſchlimme Gebrauch nicht wieder erneuert ward.

Grimſchaw ging völlig in Wesley's Zwecke ein, übernahm die Aufſicht über die Prieſter in dem Diſtrict, wo er lebte, und wohnte alle drei Jahre der

Conferenz bei, wenn dieſe zu Leeds gehalten ward. So oft Wesley oder Whitefield ihn beſuchten, ward ein Gerüſt für ſie auf dem Kirchhofe errichtet, weil die Kirche nicht groß genug war, die dann hinzuſtrömende Menge zu faſſen. Zufällig äußerte Whitefield in einer ſeiner Predigten, wie er zu bemerken glaube, daß der Geiſt der Gemeinen, durch den Eifer des treuen Seelſorgers, welcher ſo lange in ihr gearbeitet, ſehr verbeſſert worden ſey. Sogleich ſtand Grimſchaw auf, unterbrach ihn mit lauter Stimme, und rief: „o um Gotteswillen ſagen Sie das nicht! ſchmeicheln Sie ihnen nicht! Ich fürchte, die Meiſten von ihnen fahren mit offnen Augen zur Hölle!“ — Nicht allein die Häupter des Methodiſtenvereins, ſondern auch die reiſenden Laienprieſter ehrte er ſehr; ſein Haus war das ihrige, ſie predigten in ſeiner — Küche und er ſelbſt zeigte in der Kirche an, wann dies geſchehen werde; ja, endlich baute er ſogar auf eigne Koſten eine Capelle, nebſt Wohnung, für die Prieſter. Dieſe empfing er indeſſen immer noch, als ſeine Gäſte, und nahm überdies von denen, welche ſie beſuchten, ſo viele in ſein Haus auf, als er faſſen konnte; wobei er, ihnen unbewußt, oft ſein eignes Bett abtrat, und auf dem Heuboden ſchlief. Keine Dienſte ſchienen ihm zu niedrig, keine Beweiſe der

Achtung zu groß, wenn er ſie einem erfolgreichen Prieſter des Evangeliums leiſten konnte. Einſt fand man ihn beſchäftigt, einem dieſer Reiſenden die Stiefel zu putzen; einen andern umarmte er nach deſſen Predigt, mit dem Ausruf: „Gott ſegne dich, Freund! Hunderte meiner Predigten ſind dieſer einen nicht werth!“ Und vor einem dritten fiel er auf die Kniee, verſichernd, er ſey nicht werth, in deſſen Gegenwart zu ſtehen. — Der einzige Sohn dieſes ſeltſamen Mannes ward zu Kingswood erzogen, und ergab ſich dem Trunk; obgleich er, wie ſeines Vaters Biograph ſagt, eine religiöſe Erziehung erhalten *hatte*, und von einigen der heiligſten Männer des Landes in ihr Gebet eingeſchloſſen worden war. — Gedenkt man der unverſtändigen Strenge, unter der er in der Schule ſeufzte, und der Ueberſpanntheiten, deren Zeuge er im väterlichen Hauſe ſeyn mußte, ſo erklärt ſich das Wunder ſehr leicht. Der arme Schelm war indeſſen nicht ganz ohne Gefühl für ſeine eigne Unwürdigkeit und Entartung, ſondern pflegte zuweilen, wenn er betrunken nach Hauſe ritt, ſeinem Pferde, welches ſchon dem Vater auf ſeinen geiſtlichen Reiſen gedient hatte, halblaut zuzumurmeln: „einſt trugſt du einen Heiligen, und jetzt trägſt du einen Teufel.“ — Krankheit und heftiger Schmerz, — die bit-

tern Folgen ſeiner Lebensart, — führten ihn der Bekehrung, wie dem Grabe zu; und faſt ſeine letzten Worte waren: „was wird mein Vater ſagen, wenn er ſieht, daß ich in den Himmel gekommen bin!“ — Unter den wenigen Geiſtlichen, welche in Wesley's Plane eingingen, und ernſtlich mit ihm zuſammenwirkten, erregte Grimſchaw durch ſein excentriſches Weſen, und Fletchen durch ſeine geiſtigen Anlagen, die meiſte Aufmerkſamkeit; an Eifer aber für die allgemeinen Angelegenheiten des Vereins ragt Thomas Coke über alle Andren hervor. Dieſer unter den Methodiſten ſo ausgezeichnete Mann, der mit raſtloſem Eifer und unermüdeter Anſtrengung den, durch Wesley in England angefachten Geiſt bis in die entfernteſten Gegenden der bekannten Welt verbreitete, ward zu Brecknock im Jahr 1747 geboren, und war das einzige Kind ſeiner geachteten und wohlhabenden Aeltern. Nach dem frühen Tode ſeines Vaters bezog er im ſiebzehnten Jahre die Univerſität zu Oxford, und verließ ſie nach beendeten Studien, unverdorbner, als damals gewöhnlich war; doch brachte er einen Anflug von philoſophiſchem Unglauben mit zurück, von dem zu jener Zeit die Halbgelehrten häufig angeſteckt wurden. Sherlock's Schriften tilgten dieſen hinweg; er ließ ſich ordiniren, und ward, bei den

günſtigſten Ausſichten auf Beförderung, Doctor der Theologie. Seine Erwartung, von einflußreichen Männern unterſtützt zu werden, die er für ſeine Gönner hielt, ſah er getäuſcht; doch bekümmerte ihn dies wenig, da er eignes Vermögen beſaß. Er nahm die Pfarrerſtelle zu South-Peterton, in Sommerſetſhire, an; und trat, mit mehr als gewöhnlichem Berufseifer, in ſeine neuen Verhältniſſe ein. Seine Predigten zogen viele Zuhörer herbei, und da es an Raum fehlte, die Vorſteher der Kirche aber ſich weigerten, noch eine Reihe oberer Stühle errichten zu laſſen, that er es ſelbſt auf eigne Koſten. Dies, mit dem Ton ſeiner Vorträge verbunden, erweckte den Verdacht, daß er ſich zum Metodismus neige. Dieſe aufkeimende Neigung ward durch ſeine Bekanntſchaft mit Maxfield erhöht, welcher ſich damals in der Nähe aufhielt; und Alleine's „Aufruf an die Unbekehrten“ entſchied über die Richtung ſeines Gemüths. Er predigte nun aus den Stegereif *) führte Geſänge in

---

*) „Eine Schrift, welcher Unzählige für dies und jenes Leben Dank ſchuldig ſind,“ ſagt Calamy, in ſeinem „Bericht über die abgeſetzten Geiſtlichen.“ Kein Buch in Engliſcher Sprache — die Bibel ausgenommen — ward ſo allgemein verbreitet, als dieſes. Eine einzige Auflage enthielt einſt 30,000 Exemplare!.

der Kirche ein, und errichtete Abendvorleſungen. Allein dieſe raſchen Fortſchritte, auf welche die Gemeine noch zu wenig vorbereitet war, erregten heftigen Widerſtand, und es kam zu Klagen über ihn bei dem Biſchof und dem Superintendenten des Sprengels. Jener begnügte ſich, ihm eine Ermahnung zu geben; dieſer aber entließ ihn — wie es ſchien, auf eine abſichtlich kränkende Weiſe — am Sonntage, öffentlich vor dem Volk, ſeines Dienſtes: und ſeine Feinde begingen die Unanſtändigkeit, ihn mit Glockenſpiel aus der Kirche läuten zu laſſen. Dies empörte ſein lebhaftes Gefühl; mit mehr Muth als Klugkeit beſchloß er, an den beiden nächſten Sonntagen ſeinen Platz vor der Kirche zu nehmen, die herauskommende Gemeine anzureden, und ſeine eigne Vertheidigung mit Bußermahnungen für die Gegner zu verbinden. Dieſe — wahrſcheinlich die zahlreicheren — wurden über den erſten Vortrag ſo aufgebracht, daß ſie ſchon Steine bereit hielten, um ihm bei'm nächſten die Rede zu hemmen; und wahrſcheinlich würde er die Folgen ſeiner Kühnheit ſehr ernſtlich gefühlt haben, wenn nicht eine junge Dame nebſt ihrem Bruder, die vom Volk gekannt und geachtet waren, ſich ihm zu beiden Seiten geſtellt hätten. — Jetzt ergriff er die erſte Gelegenheit, ſich bei Wesley einführen zu

laſſen. Dieſer kam auf ſeinen Reiſen bald nach Sommerſetſhire, und erwähnt in ſeinem Tagebuch des Zuſammentreffens mit folgenden Worten: „Heute lernte ich einen Geiſtlichen, Dr. Coke, vom Jeſus Collegium zu Oxford, kennen. Wir ſprachen lange mit einander, und es entſtand unter uns eine Verbindung, die, wie ich hoffe, nie wieder aufhören wird.“

Dies war im Jahr 1776. Dr. Coke ward nun ſogleich Mitglied des Methodiſtenvereins, und zeigte ſich bald als den kraftvollſten aller Mitarbeiter an Wesley's Werk. Er hatte ein natürliches Recht auf den erſten Platz nach Wesley; denn kein andres der thätigen Mitglieder ſtand ihm an Rang und Glücksgütern im Leben gleich, und jeder Heller ſeiner Habe, wie jede Minute ſeines Daſeyns, außer der nothwendigen Zeit zur Erholung, war dem Beſten des Vereins geweiht. Er ward jetzt als Wesley's unmittelbarerer Repräſentant angeſehen, und war nicht, gleich den andern Prieſtern, auf einen beſtimmten Diſtrikt eingeſchränkt, ſondern bereiſ'te, wie jener ſelbſt, jede Gegend, wo ſeine Gegenwart nöthig ſchien. Die in Irland geſtifteten Geſellſchaften beſuchte er abwechſelnd mit Wesley, ſo daß einer von ihnen in jedem Jahr dort erſchien. — Vor ſeiner Bekanntſchaft mit Coke war Wesley am meiſten geneigt, Fletchern das Amt

eines ſolchen Gehülfen, und mit dieſem allen Antheil an ſeinem Anſehn zu verleihen, der ſich übertragen ließ. Allein Fletcher ſcheute ſowohl die perſönliche Auszeichnung, als die Schwierigkeiten der Aufgabe: er hatte ſeinen Platz gefunden, und wußte, wo er auf die nützlichſte Weiſe für Andre, und auf die glücklichſte für ſich ſelbſt, wirkſam ſeyn konnte. —

Durch das ſteigende Verlangen der reiſenden Prieſter, ihr Anſehn zu erhöhen, und den Wunſch der Geſellſchaften, daß ihre eignen Lehrer die Taufe und das Abendmahl mögten ertheilen können, ward Wesley zu dem ſeltſamen Schritte bewogen, bei einem Griechen, der ſich Erasmus nannte, und in London unter dem Titel eines Biſchofs von Arkadien erſchien, für einige ſeiner Laienprieſter um die Ordination anzuſuchen. Dieſer Schritt war in jeder Rückſicht unbeſonnen; (wie denn überhaupt Wesley, in der beſtändigen Unruhe ſeines Lebens, zuweilen ohne hinreichende Ueberlegung handelte.) Karl war mit Beſtimmtheit dagegen, und wollte nie den auf dieſe Weiſe ordinirten Prieſtern geſtatten, ihm bei der Austheilung des Abendmahls behülflich zu ſeyn. Dennoch ſtrebten Manche nach dieſer Ordination; und Einige bewogen ſogar den gefälligen Biſchof, ihnen dieſelbe ohne Wesley's Einwilligung zu ertheilen. Eine ſolche

Vernachläſſigung ſeiner Autorität mußte dieſen beleidigen; er handelte mit gewohnter Entſchiedenheit, und ſchloß Alle, welche die ohne ſeine Bewilligung erhaltenen Rechte nicht aufgeben wollten, auf einmal von der Geſellſchaft aus. — Es blieb zweifelhaft, ob dieſer Erasmus das wirklich ſey, wofür er ſich ausgab; und die ganze Sache war für Wesley's Feinde ein willkommener Anlaß, ihn anzugreifen. Er ward beſchuldigt, ſeinen Eid verletzt zu haben, indem er auf dieſe Weiſe einen fremden Prälaten bewogen, die Rechte des biſchöflichen Amts auf Engliſchem Boden auszuüben: ja man behauptete, er ſelbſt habe von dem Griechen dringend die biſchöfliche Weihe verlangt, um dann nach eignem Gefallen ſeine Prieſter ordiniren zu können; Erasmus aber habe dieſe verweigert, weil, nach den Geſetzen der Griechiſchen Kirche, mehr als ein Biſchof bei der Einweihung eines neuen gegenwärtig ſeyn müſſe. Karl Wesley ward ſogar angeklagt, dem Biſchof vierzig Guineen geboten zu haben, wenn er ſich zu der Ceremonie verſtehen wolle. Dies iſt handgreiflich erdichtet; es läßt ſich eben ſo wenig glauben, daß Karl ſich bis zu einem ſolchen Anerbieten vergeſſen, als daß ein Biſchof von Arkadien in London es ausgeſchlagen haben ſollte. Aber das John geneigt war, ſich bei dieſer Gelegenheit zum

Biſchof erheben zu laſſen, iſt aus mehr als einem Grunde nicht unwahrſcheinlich. —

Beide Brüder blieben dabei, durch Untertauchen zu taufen, obgleich ſie von mancher andern Uebertreibung zurückgekommen waren; und Wesley gab hierin ſogar zuweilen den Launen Andrer nach, als er ſelbſt keinen Werth mehr auf den Gebrauch legte, und das Unbequeme deſſelben längſt erkannt haben mußte. Der leidenſchaftliche Toplady erzählt von ihm, er habe einſt ein Mädchen ſo lange untergetaucht, bis ſie beinahe beſinnungslos geweſen. Ihr eignes Zeugniß ward zum Beweiſe angeführt; doch ſcheint dies nicht ſehr zuverläſſig. Es war Wesley's Loos, durch ſeine Lebensweiſe mit Seelenkranken aller Art, und auf allen Mittelſtufen zwiſchen Wahnſinn und Betrügerei, in Berührung gebracht zu werden. Halbverrückte fanden häufig den Weg zu ihm; doch kamen ſie ſelten in böſer Abſicht: die meiſten wollten, im Geiſt reiner Liebe, verſuchen, ihn aufzuklären und von ſeinen Irrthümern zu befreien. So ſuchten ihn einſt zwei unwiſſende Träumer im Verſammlungshauſe zu London auf, erklärten, Gott habe ſie geſandt, ihm anzuzeigen, daß ihm in ſehr kurzer Zeit die Wiedergeburt bevorſtehe, und fügten hinzu, ſie würden im Hauſe bleiben, bis das Ereigniß vorüber ſey, im Fall er ſie nicht

hinauswieſe. — Mit Propheten dieſer Art wußte Wesley umzugehen; er gab ihnen die Verſicherung, daß er ſie keineswegs zurückweiſen werde, wies ihnen den Verſammlungsſaal zum Aufenthalt an, und überließ ſie dort ſich ſelbſt. „Es war ziemlich kalt, ſagt er, und ſie hatten weder Speiſe noch Trank. Indeſſen harrten ſie in Geduld vom Morgen bis zum Abend; dann ſetzten ſie ruhig ihren Stab weiter, und haben mich nie wieder beläſtigt.“

Von ähnlichem Geiſte getrieben, kam ein andres Mal eine Frau zu ihm, ihrer Angabe nach gleichfalls mit einem Auftrage des Herrn, ihn anzuklagen, er ſammle Schätze auf Erden, pflege der Ruhe, und denke nur an Eſſen und Trinken. „Ich antwortete ihr, ſagt Wesley, Gott kenne mich beſſer, und wäre ſie von Ihm geſandt worden, ſo würde ſie mir etwas Wahreres zu ſagen gehabt haben.“ — Die ſeltſame Meinung, er häufe Reichthümer zuſammen, herrſchte bei Vielen, denen es leicht geweſen ſeyn würde, ſich vom Gegentheil zu überzeugen. Einſt erhielt er ſogar einen Brief von einem Steuerbeamten, mit dem Bedeuten, man könne nicht zweifeln, daß unter ſeinem Eigenthum Silberzeug ſey, wofür er die Abgabe zu bezahlen verſäumt. Er werde deshalb aufgefordert, dieſe ſogleich zu entrichten. Wesley ant-

wortete: „mein Herr, ich habe zwei ſilberne Thee-löffel in London, und zwei in Briſtol: das iſt alles Silberzeug, was ich für jetzt mein Eigenthum nennen kann; und ich werde auch keines mehr anſchaffen, ſolange ſo Viele um mich her Mangel an Brodt leiden.“ —

Wesley erkannte gleich zu Anfang ſeiner Bahn, daß vom ſteigenden Unglauben mehr, als vom Aberglauben, zu fürchten ſey; und auch ſeine ſpätere Erfahrung beſtätigte dies. In dem ſchönen Thale von Lorton fand er, daß der Deismus ſich bis in die Tiefe der Cumbriſchen Gebirge den Weg gebahnt habe; und in der Nähe von Mancheſter traf er eine ganze Dorfſchaft ungläubiger Bauern an, die durch den gemeinen Spott und die freche Unverſchämtheit eines unwiſſenden Schenkwirths irre geführt worden waren. — Unter den Vielen, die er im Laufe ſeines langen Lebens in dieſem unglücklichen Zuſtande traf, waren Manche zufrieden, wie die Thiere des Waldes ohne Gott in der Welt zu ſeyn; gleich als ſey es ihnen wirklich gelungen, ihr beßres Weſen völlig zu vernichten: Andre aber erkannten und geſtanden ihr Elend, in Finſterniß und Zweifel dahinleben zu müſſen. Für dieſe Letzten war Wesley ein trefflicher Arzt, und hatte oft die Freude, zu erfahren, daß ſein Rath nicht

umſonſt ertheilt worden ſey. Ihm ſelbſt war, aus der früheren Zeit ſeines Lebens, dieſer Druck niegehobener Zweifel bekannt, und mit großer Kraft und tiefem Gefühl ſchildert er den damaligen Zuſtand ſeiner Seele. „Wie oft, ſagt er, wenn ich die ſtärkſten Beweiſe zuſammengehäuft hatte, die ſowohl in den alten als neueren Schriftſtellern für das Daſeyn Gottes und einer unſichtbaren Welt aufzufinden waren, ging ich dennoch nachher grübelnd und träumend auf und nieder, und fragte mich ſelbſt: „wie, wenn Alles, was ich hier um mich ſehe, dieſe Erde, dieſer Himmel, dies ganze Weltgebäude, von Ewigkeit her beſtanden hätte? Wie wenn das Hinwelken des Menſchen ganz dem des Laubes gleiche, wenn die Erde ihrer Bewohner auf einander folgende Geſchlechtsreihen gerade ſo abwürfe, wie der Baum ſeine Blätter? Wie wenn das Wort jenes großen Mannes Wahrheit wäre? „post mortem nihil est, et ipsa mors nihil?“ (der Tod iſt nichts, und nichts iſt nach dem Tode.) Wie kann ich gewiß ſeyn, daß dem nicht wirklich ſo ſey? *) daß ich nicht ein Spiel

*) Dieſes Seelenleiden ließe ſich vielleicht, zum Theil wenigſtens, aus Wesley's eigenthümlicher Geiſtesrichtung erklären. Wie es ſcheint, wollte er vor ſich ſelbſt das demonſtriren und unumſtößlich er-

ſchlau erſonnener Mährchen bin? — Und ich verfolgte dieſen Gedanken, bis weder Muth noch Hoffnung mehr in meiner Seele war, und ich lieber augenblicklichen Tod, als Leben, gewählt hätte.“ *)

Von der andern Seite ließ ſich kein gefährlicherer Rathgeber für Alle finden, die auch nur die fernſte Anlage zur Geiſtesverwirrung zeigten; denn, wie es

---

weiſen, worüber ihm nichts, als ſein eigenes inneres Gefühl, eine zweifelloſe Gewißheit geben konnte.

Anmerk. d. Ueberſ.

*) Eine merkwürdige Stelle in einer von Wesley's ungedruckten Predigten bezieht ſich augenſcheinlich auf dieſen Seelenzuſtand. „Der Teufel,“ ſagt er, „verſuchte mich eines Tages durch den Gedanken: daß ich vielleicht ſelbſt nicht glaube, was ich predige. „Nun denn, antwortete ich, ſo will ich es predigen, bis ich es glaube.“ — „Wie aber, wenn es nicht wahr wäre?“ begann der Feind von Neuem. — „So will ich dennoch predigen, ſagte ich; denn, ſey es wahr oder falſch, es muß dem Herrn gefallen, weil es die Menſchen beſſer auf eine andre Welt vorbereitet.“ — „Und wie, wenn es nun gar keine andre Welt gäbe?“ fragte der Feind weiter. — „So will ich doch fortfahren, es zu predigen, war meine Antwort; denn es iſt der Weg, ſie in dieſer Welt beſſer und glücklicher zu machen“ — — Einer von Wesley's Freunden war ſelbſt zugegen, als er dieſe Predigt hielt.

ſcheint, war er immer geneigt, das Außerordentliche zu glauben, wo er es hätte bezweifeln ſollen, und die Schwärmerei zu nähren, wo ſie der Hemmung bedurfte. So ſagt er im Urtheil über eine Dame, die ihre Gabe, unvorbereitet zu eigener und fremder Erbauung laut zu beten, vor ihm kund that: „ſolch' ein Gebet hörte ich noch nie; es war durchaus originell; wunderlich und unzuſammenhängend genug, aber dennoch wie eine leuchtende Flamme: jeder Satz drang mir in's Herz, und, ich glaube, in das Herz aller Anweſenden. In langer Zeit iſt mir nichts Aehnliches vorgekommen. Es war heilſam für mich dort zu ſeyn." — Und nach einem zweiten Vortrage ſagt er: dieß iſt ein Beiſpiel von zehntauſenden, daß Gott die Thorheit dieſer Welt wählt, die Weisheit zu beſchämen. Dieſe Frau hat nicht nur von Statur einen ſchwachen Verſtand, ſondern auch eine an Wahnſinn gränzende Leidenſchaftlichkeit des Gemüths. Ihr Gefühl iſt deshalb unklar, ihr Ausdruck ſeltſam und unreif; und, trotz alle dem, iſt mehr wahre Kraft Gottes mit ihrem ungeſchickten Vortrage, als mit den durchdachten Reden ſelbſt wirklich braver Männer, die zwanzigmal mehr Verſtand haben, als ſie." — Das Wunder würde erklärt worden ſeyn, wenn er an den Seelenzuſtand der Zuhörer gedacht hätte.

Hier täuſchte ihn ſein eigenes Gefühl, welches, in einer gewiſſen Stimmung, eben ſo wohl durch den Ton einer Orgel, als durch das Wirbeln einer Lerche hätte angeregt werden können. Aber auch in andern Fällen ward er leicht und häufig hintergangen. Einer ſeiner Prieſter behauptete, er halte oft den ganzen Gottesdienſt, mit Geſang, Gebet und Predigt, im Schlaf, unterrede ſich auch mit einem Geiſtlichen, der während ſeines Vortrags komme, um mit ihm zu disputiren; erfahre aber am Morgen nur durch Andre, was er gethan: ihm ſelbſt bleibe keine Erinnerung davon. Und Wesley konnte dieß glauben, *) und ernſtlich fragen, auf welche Weiſe es philoſophiſch zu erklären ſey! — Auch von einer jungen Frau ließ er ſich überreden, ſie ſey deutlich aufgefordert worden, Sünder zur Buße zu führen, habe aber dem Rufe nicht

---

*) Und ſollte es ſich denn wirklich ſo beſtimmt für unglaublich erklären laſſen? — Gibt es doch Beiſpiele genug von Nacht- oder Schlaf-Wandlern, die unbewußt alle Geſchäfte des Tages wiederholen: eines von ſelbſt entſtandenen Schlafwachens nicht einmal zu gedenken. Beide Erſcheinungen äußern ſich bei Nervenkranken; und wie leicht konnte der überſpannte Zuſtand eines ſchwärmenden Methodiſten zur Nervenkrankheit führen. Anmerk. d. Ueberſ.

Folge geleiſtet. Hierauf ſey ihr durch eine innere Stimme geſagt, wenn ſie nicht freiwillig gehorche, werde ſie es gezwungen thun můſſen. Sie habe ſeitdem Krämpfe bekommen, in denen ſie beſtändig zu predigen geglaubt; ſey aber von dieſen Zufällen befreit worden, ſobald ſie ausgerufen: „Herr, ich will dir gehorchen, ich will Sünder zur Buße führen!“ und nun auch wirklich zu predigen begonnen. — In der ganzen Geſchichte dieſes ausgezeichneten Mannes iſt nichts ſo merkwürdig, als ſeine allesverſchlingende Leichtgläubigkeit. Er beſtätigte und wiederholte — ſelbſt dann, wenn ſich gar kein andrer Grund auffinden ließ, als das Vergnügen zu glauben — ſo einfältige und widrigſchaurige Mährchen von Erſcheinungen, Zaubereien und Beſeſſenheit, daß ſie dem roheſten Wunderverlangen widerſtrebt haben würden. — Begreiflicher iſt der Seelenzuſtand, in welchem er manchen Ereigniſſen, die ihm entweder zufällig, oder auf ſeine eigene Veranlaſſung, begegneten, eine übernatürliche Bedeutung gab. Bei entſchieden vorgefaßter Meynung und lebhafter Phantaſie läßt ſich dergleichen erklären, ohne daß man zuviel auf Rechnung des Glaubens an eigne Wigtigkeit ſchreiben darf. Gerieth er auf Reiſen in Gefahr, ſo war er jedesmal überzeugt, daß ſowohl gute als böſe Engel

bei der Sache im Spiele wären. — Ritt er über die Gebürge von Weſtmoreland, und ſah Regen vor und hinter ſich, erreichte aber dennoch zwiſchen den Schauern ein Obdach, ſo ſah er in dem natürlichen Umſtande eine höhere Veranſtaltung zu ſeinem Beſten. — Fror ihn, wenn er in freier Luft predigte, und die Sonne trat plötzlich hervor, ſo geſchah es, um ihn zu wärmen: war die Hitze zu ſtark, ſo ward eine Wolke zu Hülfe geſandt. — Einſt ſchien ihm in Durham die Sonne ſo brennend auf's Haupt, daß er kaum zu ſprechen vermogte. „Ich hielt einen Augenblick inne, — ſagt er, — und bat Gott, mir ein Obdach zu verleihen, wenn ich zu ſeiner Ehre arbeite. — In einem Augenblick war es geſchehen; eine Wolke bedeckte die Sonne, und ſie trat nicht wieder hervor. — Soll ſelbſtgewählte Demuth dieſen augenſcheinlichen Beweis verſchweigen, daß Gott noch immer Gebete erhört?“ *) — Zu einer andern Zeit ſchien ihm die Sonne gerade

*) Es wäre ein bedenkliches Unternehmen, Wesley in allen angeführten Fällen vertheidigen zu wollen: aber ob nicht auch manchen, von aller Schwärmerei Entfernten, wenn ihm, auf ſein Gebet, etwas ſo ſehr der Erhörung Aehnliches begegnet wäre, wie hier dem Bittenden, ein freudig dankbares Gefühl ergriffen haben würde, und ob ein ſolches Gefühl weniger Werth haben mögte, als eine kalte, vom

in'ſ Geſicht während er predigte, aber ohne ihm läſtig zu werden: ſeine Augen waren ſo wenig geblendet, als in der tiefſten Finſterniß. — Durch die Kraft ſeines Glaubens konnte er ſich vom Zahnſchmerz befreien, ja, wie er behauptete, ſogar ſein Pferd heilen, wenn es auf der Reiſe erkrankte. „Manche, — ſagt er, — werden dieß für Schwärmerei im höchſten Grade erklären: wie dem auch ſey, ich führe die einfache Thatſache an.“

Dieß war Wesley's eigenthümlichſte Schwachheit, die ihn bis zum letzten Athemzuge nicht verließ, ſo Vieles auch ſonſt durch Zeit und Erfahrung in ſeinen Anſichten gemäßigt und verändert ward. — Im Jahr 1780 fing er an „das Americaniſche Magazin“ herauszugeben: dieß geſchah zu dem doppelten Zweck, die Lehren aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen, die von den Calviniſten, in ihren theologiſchen Zeitſchriften, in ſo unwürdigem Ton angegriffen wurden; und denen ſeiner Anhänger, die nicht gewohnt waren, Vieles zu leſen, eine zugleich angenehme und nützliche Unterhaltung zu verſchaffen. Beide Zwecke wurden

Zufall hergenommene Erklärung? — Verbarg ſich die Sonne nicht allein um Wesley's willen, ſo konnte ſie es doch mit um ſeinetwillen thun.

Anmerk. d. Ueberſ.

im Ganzen erreicht; allein Wesley ließ itzt, da dieſer Weg ihm zu Gebote ſtand, ſeinem Hange, Alles ohne Auswahl zu glauben, den Zügel, und nahm, ohne Bedenken, wie ohne Ueberlegung, jede Wundergeſchichte für ſein Blatt auf, die ihm in die Hände fiel.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Der Methodismus in Amerika.

Mit einigen Abänderungen hätte der Methodismus die Kirche von England auf eine ſehr nützliche Weiſe unterſtützen können. Am aller nützlichſten aber würde dieſe Unterſtützung im Brittiſchen Amerika geweſen ſeyn, wo durch die zerſtreute Bevölkerung ſowohl die Fortſchritte der religiöſen, als der bürgerlichen Einrichtungen erſchwert wurden.

In Neu-Brittanien hatten anfangs die Puritaner eine furchtbare Tyrannei der Prieſterſchaft eingeführt; durch Zeit und Umſtände ward dieſe gemildert; und um die Mitte des 18ten Jahrhunderts ſchien die wünſchenswerthe Mittelſtufe geiſtlicher Disciplin dort beinahe erreicht zu ſeyn. Die Zwangsherrſchaft

der Kirchenälteſten über ihre Landsleute hatte aufgehört; eine wohlthätige Einwirkung aber war ihnen geblieben. Für die Mittel zu religiöſer Ausbildung ſorgte man eifrigſt, und das Volk ward zu regelmäßigen und frommen Gewöhnungen geleitet. In den andern Staaten aber ward auf dieſe Punkte bei Weitem zu wenig Aufmerkſamkeit gewandt; und mit Recht kann man ſagen, daß in dieſer Rückſicht das Mutterland eine ſeiner erſten und wigtigſten Pflichten auffallend vernachläſſigte. Secker, damals Biſchof von Oxford, gibt uns von manchen Gegenden der ſüdlichen Beſitzungen ein zwar furchtbares, aber keinesweges übertriebenes Gemälde. „Viele der erſten Europäiſchen Einwohner, — ſagt er, — hatten gleich anfangs nur ſehr wenig Sinn für das Chriſtenthum mitgebracht. Die meiſten der übrigen ließen dieſen Sinn allmählig einſchlummern, und ſo ward er natürlich bei ihren Kindern noch ſchwächer, als bei ihnen; bis man endlich kaum noch eine Spur des Chriſtenthums, außer dem Namen, fand. Es gab keine Lehrer, keine religiöſe Verſammlungen; in zwanzig Jahren war niemand getauft, und in ſechzigen niemanden das Abendmahl ausgetheilt worden, unter einer Volksmenge von vielen Tauſenden, welche zwar wohl die Verbindlichkeit anerkannten, dieſe Pflichten zu erfüllen, allein

dennoch in ſtumpfer Vernachläſſigung derſelben dahinlebten. Um dem Uebel abzuhelfen, ſandte der Verein, zur Verbreitung des Evangeliums, von Zeit zu Zeit Miſſionäre aus; allein aus Mangel an gehöriger Erkundigung, oder an richtiger Kunde, beſchäftigten ſie die einzelnen Arbeiter, welche für dieſen Zweck zu gewinnen waren, in den Staaten, wo man ihrer am wenigſten bedurfte, und an Orten, wo ſie faſt nur den ſchon beſtehenden Einrichtungen hinderlich waren.

Whitefield hatte ſich völlig mit dem unmittelbaren Eindruck begnügt, den er hervorbrachte. Der erſte, welcher den Methodismus in Amerika zu organiſiren begann, war ein Irländer, Namens Eebury, der in ſeinem Vaterlande Prediger geweſen war. Er begab ſich nach Neu-York, und verſammelte dort einige wenige Zuhörer, zuerſt in ſeinem eignen Hauſe, und, als die Anzahl zunahm, in einem großen Zimmer, welches zu dieſem Zweck gemiethet ward. Zufällig war gerade damals Capitän Webb in Amerika. Dieſer hatte in der Schlacht von Quebeck ein Auge verloren, ward kurze Zeit nachher, in Briſtol durch Wesley's Predigten bekehrt, und trat ſogar einſt ſelbſt als Prediger auf, als der reiſende Geiſtliche, welchen die Verſammlung zu hören erwartet hatte, durch Zufall ausblieb. Er hörte itzt von Eebury's Unternehmen,

und machte ihm einen Beſuch in Neu-York, wo er in der Uniform predigte, durch die Neuheit dieſer Erſcheinung viele Zuhörer herbeizog, und durch ſeinen Eifer mehrere Proſelyten machte. Eine regelmäßige Geſellſchaft ward im Jahr 1768 gebildet, und nun beſchloß man, auch einen Verſammlungsſaal zu den öffentlichen Vorträgen zu bauen.

Wesley's Aufmerkſamkeit war ſchon auf Amerika gelenkt. Er hatte einen Schwediſchen Caplan kennen gelernt, welcher ſeit mehreren Jahren in Penſylvanien geweſen war, und dringend bat, Wesley möge ihm Prediger zur Unterſtützung ſenden, da man dort ſchaarenweiſe Schafe ohne Hirten finde. Auch Capitän Webb und ſeine Gehülfen ſchrieben an Wesley, ihn von dem begonnenen Unternehmen unterrichtend, und ebenfalls Beiſtand verlangend. In einem ähnlichen Aufforderungsbriefe aus Charlestown ward geſagt: „wenn Herr Wesley meint, das erſte Wort ſeiner Predigten ſey für die verirrten Schafe von England, — ſind denn keine von dieſen in Amerika? Sie haben ſich aus England hieher in die wilden Wälder verirrt, und jagen auch wild der Luſt dieſer Welt nach. Den Wein trinken ſie Flaſchenweiſe, und ſpringen und tanzen, und dienen den Teufel, im Hain und unter den grünen Bäumen. Sind das keine

verirrte Schafe, und wird niemand hieher kommen, ihnen Bekehrung zu predigen? Wo iſt Pawſon, wo ſind Browefield und Manners? Iſt's möglich, daß ſie noch leben, und nicht kommen wollen?"

Pawſon weigerte ſich wirklich. „Ich glaube nicht, — ſagte er, — daß es meine Pflicht ſeyn kann, meine alten Aeltern zu verlaſſen, die am Rande des Grabes ſtehen?" Er folgte hierin ſeinem Herzen, und that Recht. Ueberhaupt lebte er in einem paſſenden Wirkungskreiſe; die Gluth ſeiner Begeiſterung war in eine dauernde, lebendige Wärme übergegangen; und es waren jüngere Männer zu dem Werk da. Richard Boardmann und Joſeph Pillmoor erboten ſich freiwillig, es zu unternehmen; und da die Methodiſten in Neu-York ſich durch ihren Bau in Schulden verwickelt hatten, ſchickte ihnen die Londoner Geſellſchaft durch dieſe Prediger funfzig Pfund, als ein Zeichen brüderlicher Liebe. Die Reiſenden landeten zu Philadelphia, wo Capitän Webb ſchon eine Geſellſchaft von etwa hundert Mitgliedern gebildet hatte. Pillmoor ging von da nach Maryland und Virginien, Boardmann nach Neu-York; und beide ſandten ſo erfreuliche Berichte über ihre Ausſichten und das Gelingen ihrer Bemühungen in die Heimath, daß Wesley ſelbſt auf den Gedanken kam, ihnen zu folgen. Doch entſchied

er ſich noch nicht, und fand in ſpäterer Zeit, er habe keinen Beruf nach Amerika zu gehen, ſo lange man ſeiner dort entbehren könne. So ſchickte er denn nur noch Richard Wright und Francis Asbury hinüber, von denen der letzte ihm ſelbſt an Eifer beinahe gleich kam: und ſchon im Jahre 1773 beſtand der Amerikaniſche Methodiſterverein aus etwa tauſend Mitgliedern in verſchiedenen Geſellſchaften.

Die Prediger brachten bedeutende Wirkung hervor, und der Methodismus würde ſich hier noch ſchneller, als in England, verbreitet haben, wenn ſeine Fortſchritte nicht durch den Ausbruch der Revolution gehemmt worden wären. Bei'm Anfang der Streitigkeiten, welche dieſe herbeiführten, neigte ſich Wesley zum Zweifel, ob das Verfahren der Regierung zu vertheidigen ſey. Allein als die Schritte der Amerikaner leidenſchaftlicher wurden, als ihre Abſicht klar hervortrat, fand er hinreichende Gründe, ſeine Meynung zu ändern, und machte eine „ruhige Zuſchrift" an die Amerikaner bekannt, in welcher die Frage verhandelt ward: ob die Engliſche Regierung das Recht habe, die Colonieen mit Steuern zu belegen. Er gab eine bejahende Antwort, (ſobald es nämlich zu einem für das Ganze des Staats wohlthätigen Zweck geſchehe,) und wandte ſich dadurch auf die Seite der

Engliſchen Regierung. Dieſer Schritt zog ihm wenigſtens eben ſo viele Feindſchaft zu, als ſein entſchiedner Widerſtand gegen den Calvinismus; und manche Engliſchen Freunde der Amerikaniſchen Sache wurden über die „ruhige Zuſchrift" ſo aufgebracht, daß ſie, wie Wesley ſagt, gerne ihn ſelbſt zuſammt dem Aufſatz verbrannt hätten. Ja ſelbſt einige ſeiner erklärten Anhänger und Bewundrer, die ihn ſonſt in jedem Punkt vertheidigt hatten, mißbilligten es, daß er ſich in politiſche Streitigkeiten miſche, und noch dazu auf die Seite des Unrechts trete; wobei freilich nicht in Anſchlag gebracht ward, daß er wenigſtens endlich glaubte, die Sache des Rechts zu vertheidigen. Auf die Frage, weshalb er es unternommen habe, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, gab er zur Antwort: „nicht um Geld zu gewinnen; nicht um Vortheile für mich oder meines Bruders Kinder zu erlangen; nicht um irgend einem lebenden Menſchen, ſey er vornehm oder gering, wohlgefällig zu ſeyn. Dazu kenne ich die Welt zu gut. Die uns lieben, um unſrer politiſchen Dienſte willen, lieben uns weniger als ihre Mahlzeit, und die uns haſſen, haſſen uns ärger als den Teufel." — Ihn hatte nichts beſtimmt, als die entſchiedene Ueberzeugung, er thue ſeine Pflicht; denn, ſeinem Urtheil nach, verlieh keine

andre Regierungsform ſo viel bürgerliche und religiöſe Freiheit, als eine beſchränkte Monarchie; weniger von beidem war in einer ariſtokratiſchen, und am aller wenigſten in einer demokratiſchen Verfaſſung zu hoffen.

Obgleich indeſſen im Allgemeinen von ihm behauptet ward: wenn die Grundpfeiler der Ordnung und rechtmäßigen Regierung durch Aufruhr angegriffen würden, ſey es Pflicht jedes chriſtlichen Geiſtlichen, mit Anſtrengung dem verderblichen Geiſte der Zeit entgegen zu arbeiten; ſo erkannte er dennoch, wie unverſtändig jede Einmiſchung in politiſche Angelegenheiten von Seiten ſeiner Prediger in Amerika ſeyn würde. „Euer Amt, ſagte er, ſey das der Friedensſtifter. Seyd mild und liebevoll gegen Alle; aber ſchließt euch keinem der ſtreitenden Theile an. Trotz aller Aufforderungen, aller rauhen und milden Worte, ſagt keine Sylbe für oder wider eine von beiden Partheien. Haltet euch rein; thut, was ihr könnt, Allen zu helfen, und Alle zu beſänftigen; aber ſeht wohl zu, daß ihr euch nicht in fremde Zänkereien miſcht.“ — In eben dem Geiſte ſchrieb auch Karl Wesley den dortigen Methodiſtenpredigern: „In politiſchen Dingen wünſchte ich, ihr folgtet meinem Beiſpiel. Ich bin auf keiner Seite und auf beiden; ich

liebe Alle, und bete für Alle, mit aufrichtiger und unpartheyiſcher Liebe. Fehler haben wohl beide Partheien zu verantworten; allein dieſen können wir nicht abhelfen. Deshalb laßt uns beten, und ruhig warten, bis Gott Erlöſung ſchickt.“ Dieſe Ermahnungen waren gut gemeint; allein faſt unmöglich konnten die Prediger ſie befolgen; faſt nnmöglich konnten ſie ihre Meynung über einen Gegenſtand verbergen, von dem alle Gemüther eingenommen und entflammt waren; denn verwandte oder verletzte Gefühle reizten ſie unaufhörlich, ihr Schweigen zu brechen. Die Stimmung der Amerikaner war ſo, daß ein Freund der Methodiſten alle Abdrücke „der ruhigen Zeitſchrift,“ welche nach Neu-York geſandt waren, aufkaufte und vernichtete. Er ſah die Gefahr vorher, welcher dieß in ſeinen Anſichten ſo unpopuläre Schreiben die Prediger ausſetzen würde. Allein, trotz ſeiner Vorſicht, blieben dieſe Anſichten kein Geheimniß; und die Folge war, daß der Methodismus im Allgemeinen verdächtig, und die perſönliche Sicherheit der Prediger nicht ſelten bedroht ward. Dieß ging endlich ſo weit, daß die Engliſchen Miſſionarien, froh waren, wenn ſich irgend ein Anlaß bot, zu entkommen, Asbury allein blieb zurück; er war nicht ſo verhaßt, als ſeine Collegen, denn er hatte in unbeſuchtern Gegenden des Landes

gearbeitet, wo er, weniger oft gereizt, und weniger als bedeutend angeſehen, auch von geringerer Gefahr bedroht ward. Doch mußte auch er ſich in der Wohnung eines Freundes verborgen halten, bis ihm endlich nach zwei Jahren, vom Gouverneur von Penſylvanien Beglaubigungsbriefe ertheilt wurden, und er ſich nun wieder mit Sicherheit öffentlich zeigen konnte.

Der Methodismus war indeſſen durch einige eingeborne Laienprieſter aufrecht erhalten. Die beiden merkwürdigſten von dieſen waren Freebore Garretſoe und Benjamin Abbot; welcher letzte im ſeltſamen Halbwahnſinn ſein Werk betrieb. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, ja Verfolgungen, wuchs die Geſellſchaft dennoch bedeutend, und beſtand im Jahr 1777 ſchon aus 7000 Mitgliedern, die Neger ungerechnet. Bei dem fortdauernden Kriege gerieth ſie indeſſen in Gefahr, durch eine ſehr auffallende Art der Intoleranz auseinander geſprengt zu werden. In den ſüdlichern Staaten nämlich war die Lehre der Engliſchen Kirche die herrſchende geweſen; allein die Geiſtlichkeit ward während der Unruhen vertrieben, das Eigenthum der Kirche ward confiscirt; und auch nach dem Frieden geſchah von Seiten der Regierung nichts, das auf dieſe Weiſe Zerſtörte wieder herzuſtellen. Und die ſchlimme Folge für die Methodiſten war, daß ſie nun

weder die Taufe für ihre Kinder, noch für ſich ſelbſt das Abendmahl erhalten konnten; denn die Presbyterianer, Independenten und Wiedertäufer wollten ihnen beides nur dann ertheilen, wenn ſie Wesley's Leitung entſagten, und Mitglieder ihrer Sekten würden.

Schon lange vor dem Ausbruch des Krieges, hatten die Häupter der Kirche von England der Regierung vorgeſtellt, wie vortheilhaft auf die religiöſe Cultur in Amerika die Ernennung eines eigenen Biſchofs für die dortigen Colonien wirken müſſe. Unglücklicher Weiſe blieb dieſe Vorſtellung unbeachtet, ſonſt würden wahrſcheinlich, während der Revolution, die beſtehenden Einrichtungen der herrſchenden Kirche ſich in den Provinzen erhalten haben, wo man noch itzt bis auf dieſe Stunde, den Mangel an religiöſem Unterricht empfindlich fühlt. — Gleich nach dem Frieden, traten für Amerika noch andere Nachtheile dieſer Vernachläſſigung hervor. Zwei junge Amerikaner reiſ'ten, der biſchöflichen Ordination wegen, nach England; der Erzbiſchof von Conterbury aber war der Meinung, kein Engliſcher Biſchof könne ſie ordiniren, ehe ſie den Huldigungseid geleiſtet hätten, was ſie natürlich nicht thun konnten. Sie ſuchten Rath und Unterſtützung bei ihrem Landsmann Franklin, der damals in Frankreich war. Dieſer zog einen Franzöſiſchen

Geiſtlichen zu Rathe, und erfuhr, ſie könnten in Frankreich nicht ordinirt werden, ohne dem Erzbiſchof von Paris Gehorſam zu geloben. Er wandte ſich hierauf an den päbſtlichen Nuntius, und erhielt zur Antwort, der Römiſche Biſchof in Amerika ordinire nur Katholiken. Worauf denn Franklin, wie ſich erwarten ließ, den Rath gab, die biſchöflichen Geiſtlichen in Amerika müßten entweder Presbyterianer werden, oder, im Fall ſie dieß nicht wollten, ſich einen eigenen Biſchof erwählen.

Dieß Letzte, oder wenigſtens etwas Aehnliches, hatten itzt in ihrer Verlegenheit die Amerikaniſchen Methodiſten ſchon gethan. Anfangs wandten ſie ſich an Asbury, den ſie als ihr Haupt anſahen, mit der Bitte, ihnen auf irgend eine Weiſe Taufe und Abendmahl zu verſchaffen. Ungewiß, was zu thun ſey, rieth er ihnen, zu warten, bis die Umſtände den Weg zur Erfüllung ihrer Wünſche bahnen würden. Faſt ließ ſich's vorherſehen, dieſer Rath werde unbefolgt bleiben; auch hoben ſeitdem die Methodiſten ihre Verbindung mit Asbury, und alſo ebenfalls die mit Wesley auf, und wählten drei ihrer ältern Brüder zu dem Amt, andre durch Händauflegung zu ordiniren. So vielen Einfluß behielt indeſſen Asbury, daß ſpäterhin dieſe Ordination für unevangeliſch erklärt ward;

ſobald aber nach dem Frieden eine Verbindung mit England eröffnet war, ſandte er eine treue Darſtellung der Sache an Wesley. Dieſer hatte ſich durch Lord King's „Bericht über die urſprüngliche Einrichtung der Kirche" überzeugt, daß ein Biſchof und ein Presbyter zur nämlichen Claſſe gehören, (wie Manche ſich denn ſehr leicht von dem überzeugen, was ihnen zu glauben bequem oder angenehm iſt;) und da auch ihm der Vortheil der Ernennung eines Biſchofs, in ſeinem geiſtlichen Gebiet von Amerika einleuchtend war, faßte er itzt ſchnell ſeinen Entſchluß, und ſprach ihn gegen Dr. Cote in dem Vorſchlag aus, er, Wesley wolle, als Presbyter der Kirche von England, (was, wie er ſagte, mit Biſchof gleich bedeutend ſey,) jenen mit der nämlichen presbyteriſch-biſchöflichen Macht für Amerika bekleiden. Cote's Zweifel gegen die Gültigkeit eines ſolchen Verfahrens wurden durch eben die Abhandlung gehoben, aus welcher Wesley ſeine Anſicht der Sache geſchöpft hatte; und beiden ſcheint es nicht eingefallen zu ſeyn, daß, wenn Biſchof und Presbyter gleichbedeutend ſey, es nichts Ueberflüſſigeres gebe, als die vorgeſchlagene Weihe; weil Dr. Cote völlig der Regel gemäß ordinirt, und alſo eben ſo gut Biſchof war, als Wesley ſelbſt.

Mit der ihm eigenthümlichen Klugheit vertheidigte indeſſen dieſer letzte öffentlich den auffallenden Schritt. Zuerſt entwickelte er ſeine Meinung über die Biſchofsrechte eines Presbyters, und fügte hinzu: ſchon oft ſey er dringend aufgefordert, dieſe Rechte geltend zu machen, und einige ſeiner Gehülfen zu ordiniren; doch habe er dieß immer verweigert, des Friedens wegen, und um ſo wenig als möglich die eingeführte Ordnung der Nationalkirche zu verletzen, zu welcher er gehöre. „Jetzt aber, fährt er dann fort, iſt der Fall durchaus anders. In England ſind Biſchöfe mit geſetzmäßiger Qualität; in Amerika ſind keine, und eben ſo wenig Gemeindepfarrer; ſo daß oft auf hundert Meilen weit niemand da iſt, zu taufen oder das Abendmahl auszutheilen. Hier hört alſo meine Bedenklichkeit auf; und da ich in keine Ordnung und keines Anderen Recht eingreife, halte ich mich für vollkommen befugt, Arbeiter zur Aerndte zu ernennen und auszuſenden.“

So ſtellte er denn dem Dr. Cote, nach der Weihung, eigenhändige, mit ſeinem Siegel verſehene Ordinationsbriefe für Amerika zu; auch ordinirte er noch zwei andre ſeiner Gehülfen zu Presbytern des Amerikaniſchen Methodiſtenvereins. Und indem er ſich ſo biſchöfliche Autorität anmaßte, that er den einzigen

Schritt, deſſen es noch bedurfte, um die Geſellſchaft der Methodiſten für eine abgeſonderte, von der herrſchenden Kirche geſchiedene Gemeine zu erklären.

Karl Wesley mißbilligte ſeines Bruders Verfahren bei dieſem Anlaß, als unverantwortlich anmaßend, und unvereinbar mit ſeiner betheuerten Anhänglichkeit an die Engliſche Kirche. John konnte nie gleichgültig gegen das Urtheil deſſen ſeyn, der, ſo viele Jahre hindurch, Ehre und Schande, Glück und Unglück, treu mit ihm getheilt hatte; doch war itzt Dr. Cote an die von Karln aufgegebene Stelle unter den Methodiſten getreten, und in ihm fand Wesley den willigen und unbedingten Gehorſam, den jeder Sekten- oder Ordens-Stifter von ſeinen unmittelbaren Gehülfen fordert. — Der neue Biſchof ging von Briſtol nach Neu-York unter Segel. Unter den Büchern, welche er während der Reiſe las, war das Leben des St. Franziskus Xaver. Trotz aller Uebertreibungen nnd Fabeln, mit denen dieſe Biographie überladen iſt, erkannte dennoch Cote den Geiſt des Mannes, und rief mit verwandtem Gefühl aus: „o eine Seele, wie die ſeine, hat Adlersaufſchwung und Drommetenſtimme, um das Evangelium von Oſten nach Weſten, von Norden nach Süden, zu verkündigen!“ —

Bei ſeiner Ankunft in Neu-York war Asbury nicht da. Er ſchilderte indeſſen den reiſenden Predigern, welche ſich gerade dort aufhielten, den in England entworfenen Plan. Zu ſeiner Freude verhießen ihm dieſe nicht nur die vollkommenſte Beiſtimmung aller ihrer Collegen, ſondern forderten ihn ſogar zur augenblicklichen Bekanntmachung des Plans auf, „da er Wesley's Werk, und alſo nicht vom Prüfen, ſondern vom Ausführen die Rede ſey." Cote war indeſſen angewieſen, mit Asbury im Verein zu handeln; er reiſ'te deshalb weiter nach Süden ihm entgegen, und fand auf dieſem Wege, daß der Methodismus in Amerika im guten Ruf ſtehe. In Penſylvanien ward er bei dem Gouverneur zuvorkommend eingeführt; und im Gebiet von Delaware fand er mit ſeinem Begleiter, in einem Wirthshauſe, deſſen Eigenthümerinn nicht zu den Methodiſten gehörte, die ausgezeichnetſte Aufnahme und Bewirthung; die Bezahlung aber ward ausgeſchlagen, weil man ſich's zur Ehre anrechnete, dergleichen Gäſte beherbergt zu haben. — In Delaware traf er auch mit ſeinem Gefährten zuſammen. Einſt nämlich, als er mitten im Walde vor einer zahlreichen Verſammlung gepredigt hatte, kam ein ſchlichter, kräftiger Mann zu ihm auf der Kanzel, und umarmte ihn mit einigen

begrüßenden Worten. Es war Asbury; und die wohlwollende Stimmung der beiden Collegen gegen einander, die ſich bei'm erſten Anblick ausſprach, blieb auch in ſpäterer Zeit dieſelbe. Cote war vorbereitet, ſeinen Gehülfen zu achten; und fand in dieſem, wie er ſelbſt ſagt, ſo viel Klugheit und Ueberlegung, ſo viel Milde und Liebe, ſo viel kaum empfundenes Uebergewigt und Anſehn, daß ſeine gute Meynung von ihm bei näherer Bekanntſchaft noch ſtieg.

Es ward verabredet, daß alle Prediger auf den Weihnachtsabend zu einer gemeinſchaftlichen Berathung nach Baltimore berufen werden ſollten; und Freebore Garretſoe erhielt den Auſtrag, mit dieſer Kunde „wie ein Pfeil von Norden nach Süden zu fliegen;" auch noch andre Boten nach allen Seiten auszuſenden. Sechszig von den ein und achtzig damals in Amerika thätigen Predigern erſchienen, und die von Wesley angeordnete Form der Kirchenverfaſſung und des äuſſern Gottesdienſtes ward einſtimmig angenommen. Hierauf weihte Dr. Cote, wie es Wesley verlangt hatte, Herrn Asbury ebenfalls zum Biſchof der methodiſtiſch-biſchöflichen Kirche in Amerika; und eine glückwünſchende Addreſſe an den Präſidenten, General Washington, ward im Namen dieſer Kirche entworfen, worin die treue Geſinnung der Mitglieder,

und ihre Bereitwilligkeit bezeugt ward, in allen mit ihrem Geſetz vereinbaren Fällen die beſtehende Regierung zu unterſtützen. Der Aufſatz war von Cote und Asbury, als Häuptern des Vereins, unterzeichnet; der erſte aber hatte hier den Verpflichtungen eines Brittiſchen Unterthans entgegen gehandelt. Ueberhaupt mehr raſch als beſonnen verfahrend, mogte er ſelbſt dieß vielleicht nicht beachtet haben; doch zog es ihm ſtrenge Ahndung von Seiten Englands, und ſelbſt, um den Schein zu retten, einige mißbilligende Aeußerungen Wesley's zu. — Washington antwortete ſchriftlich, durch das Verſprechen: er werde immer ſtreben, ein treuer und unpartheiiſcher Beſchützer ächter, in's Leben übergehender Religion zu ſeyn; und durch die Verſicherung, er nehme das ihm verheiſſene Gebot der Methodiſten mit wohlwollendem Danke an, und wolle dagegen auch für ſie und ihre Gemeine den Segen des Himmels erflehen.

Gleich bei der erſten Zuſammenkunft hatten die beiden Biſchöfe beſchloſſen, eine Schule, oder ein Collegium, nach dem Plan der Kingswoodſchule, zu errichten; im Vertrauen auf gläubige Unterſtützung ward itzt 28 Meilen von Baltimore das Werk begonnen, und in kurzer Zeit zu Stande gebracht. Es fanden ſich gute Lehrer und kräftige Vorſteher; und

nach wenigen Jahren gewann die Anſtalt ſo großen Ruf, daß auch junge Leute aus den ſüdlichern Staaten ſie aufſuchten. Das Gedeihen dieſes Collegiums ſchmeichelte den Methodiſten, und machte ſie geneigt, mehrere ähnliche Anſtalten zu gründen; auch geſchahen, von Kentucky und Georgien aus, deshalb Vorſchläge an ſie. Dieſe letzten blieben unausgeführt; ſonſt würde die Anſtalt den Namen Wesley-Collegium bekommen haben, zur Erinnerung an ſeinen früheren Aufenthalt in Amerika. Er war dort itzt ſo beliebt, daß mehreren hundert Kindern in der Taufe ſein Name gegeben ward. Viel trug dazu die glückliche Wahl bei, welche er in einem Repräſentanten, wie Dr. Cote, getroffen hatte. Der Rang und das liberale Weſen dieſes Mannes ſtellte ihn mit den höheren Claſſen auf eine Stufe; und den Geringeren ſchmeichelte es, wenn er ſich zu ihnen herabließ. Indeſſen ward die Gunſt, welche er unter allen Ständen gewonnen hatte, eine Zeitlang durch den unbeſonnenen Eifer vermindert und ſogar faſt verſcherzt, mit welchem er für eine gute Sache ſtritt.

Wesley hatte ſich ſchon in frühern Jahren gegen den Negerhandel erklärt; hierin wich Whitefild's Urtheil auffallend von dem ſeinigen ab; denn dieſer behauptete: kein heißes Land könne ohne Neger an-

gebaut werden. Dr. Cote, der Wesley's Gefühl theilte, nahm ſich der Sache mit ſeinem gewöhnlichen Eifer an, predigte leidenſchaftlich gegen den Sklavenhandel, und ſetzte gleich eine Bittſchrift an den Congreß auf, deren Gegenſtand die Freylaſſung der Neger war. Mit dieſer Bittſchrift ging er, nebſt Asbury, zum General Washington nach Mount Vereon, und beide erſuchten ihn, ſie zu unterzeichnen. Washington empfing ſie höflich und gaſtfrei, verweigerte aber die Unterſchrift, weil ſein Rang ihm dergleichen nicht erlaube. Er gab ihnen jedoch die Verſicherung, er ſey ihrer Meinung, und, im Fall die Bittſchrift in Erwägung gezogen werde, wolle er in einem Briefe ſeine Anſicht entwickeln. Die Biſchöfe gingen nun aus eigener Willkühr ſoweit, von allen Mitgliedern der Geſellſchaft die Freilaſſung ihrer Sklaven zu fordern; und wirklich brachten mehrere das verlangte Opfer. Ein Pflanzer in Virginien erklärte deren zwei und zwanzig für frei, welche damals zuſammen beinahe 1000 Pf. St. werth waren. Er hieß Kenoe, und ſein Name verdient ehrenvoller Erwähnung. Solche Beiſpiele waren indeß ſelten, und Cote verfuhr mit ſo intoleranter *) Menſchenliebe, daß er

*) Die folgende Stelle aus ſeinem Tagebuch wird dies verdeutlichen. „Geſtern hielt ich die Leichenrede für

ſehr bald zu heftigem Widerſtand reizte, und ſogar bedeutende Gefahr für ſich ſelbſt herbeizog. Eine ſeiner Predigten über dieſen Punkt brachte einige der Zuhörer ſo ſehr auf, daß ſie die Kirche mit dem Vorſatz verließen, ihm unterwegs aufzulauern; und eine Negerbeſitzerinn verſprach ihnen 50 Pf., wenn ſie „dieſem kleinen Doctor hundert Hiebe geben wollten." Aber der beſſere Theil der Verſammlung nahm ihn in Schutz; und die nämliche Predigt gewann 24 Sklaven die Freiheit. — In einem andern Diſtrikt reichten die Sklavenbeſitzer eine Anklage gegen ihn ein, und er ward von nicht weniger als neunzig Perſonen verfolgt; doch war er ſchon in Sicherheit. — Ein noch wüthend'rer Feind folgte ihm, in der Abſicht, ihn zu erſchießen; vermuthlich befiel ihn indeſſen Reue, denn er ging einige Zeit

Obriſt Bedford; aber ich habe nichts Gutes von ihm geſagt, denn er war mit Leidenſchaft für den Sklavenhandel; und wenn ihn der Herr nicht gnädig hinweg genommen hätte, ſo würde er ein furchtbarer Dorn für unſre Parthey geweſen ſeyn, denn er hatte großen Anhang unter den hieſigen Methodiſten" — Ein andres Mal beklagte er ſich, daß ein gewiſſer Dillard ſeine Neger nicht freilaſſen wolle; obgleich er ſelbſt zugeben mußte, dieſer Mann behandle ſie ganz ſo, wie ein guter Herr ſeine Dienſtboten.

nachher zu den Methodiſten über, und bekannte nun ſelbſt ſein damaliges Vorhaben. — Als Cote zum Zweitenmal Amerika beſuchte, hatte er die Unbeſonnenheit ſeines frühern Verfahrens erkannt, und ſchwieg über den Punkt der Freilaſſung, um nicht einen Widerſtand aufzureizen, welcher den Fortſchritten des Methodismus ſo offenbar hinderlich ward. —

Wenn ſchon in England das Wanderleben der Prediger ſie in maleriſche oder ergreifend wilde Umgebungen führte, wie weit mehr mußte dieß in Amerika geſchehen. Cote war entzückt über das Romantiſche ſeiner Lebensweiſe, und predigte mit doppelter Begeiſterung in der Mitte alter, hochaufragender Pinien- und Eichen-Wälder. „Der Frühling, ſchrieb er, iſt in dieſen Waldungen bezaubernd. Die dunklen Blätter der Pinien, das helle durchſcheinende Grün der Eichen, die glänzend weißen Blüthen der Cornel-Kirſche *), die ganze Verflechtung zahlloſer Bäume und Geſträuche, hinter denen hie und da die ſchlanken Rehe flüchtig hervor blicken — dieß Alles erzeugt Schönheiten, die dem Bewohner völlig angebauter Länder kaum zu beſchreiben ſind. Es gehört zu meinen höchſten Genüſſen, mich in die Tiefe dieſer

*) Cornus alba.

Wälder zu vergrabeu; dann iſt's, als ſey ich abgeſchieden von Allem, auſſer Gott und der friedlichen Pflanzenwelt.“ — Auch der Zweck ſeiner Reiſen ward belohnend erreicht, denn zahlreiche Zuhörer verſammelten ſich; ja, er ſelbſt erſtaunte oft freudig über die Mühe und Anſtrengung, mit welcher Manche durch die weiteſten Wege eine Stunde der Belehrung erkauften. — An Schwärmereien und „äußern Zeichen“ fehlte es indeſſen auch hier nicht; und Cote ſelbſt hielt ſie der Beachtung keineswegs unwerth. Niemand aber war geeigneter, Ueberſpannungen aller Art hervorzurufen, als der ſchon vorhin erwähnte Benjamin Abbot. Er zog nicht nur ſeinen Zuhörern Krämpfe zu, ſondern ward oft ſelbſt ohnmächtig durch die Leidenſchaftlichkeit ſeiner Predigten und Gebete. Dergleichen Heldenthaten ſeiner Beredtſamkeit erzählte er ſelbſt mit großem Wohlgefallen; am liebſten aber verweilte er bei der Geſchäfte eines Leichenbegängniſſes, wo viele Hunderte ſich verſammelt hatten. „Ein Geiſtlicher von der Engliſchen Kirche, ſagt er, vollzog die Ceremonie, und hielt dann eine kurze, leichte, glatte, ſanfte Predigt, die beinahe ſo gut war, wie nichts. Während der Zeit zog ein Gewitter herauf, und ſchwarze Wolken bedeckten den Himmel, die ſich von allen Seiten her über den Haufen zu-

ſammenzuziehen ſchienen. Als der Geiſtliche geendigt hatte, fragte er mich, ob ich den Leuten auch etwas ſagen wolle. Ich ſtand auf, und ſtieg mit Mühe auf eine von den Bänken; denn das Haus war gedrängt voll, weil Alle Schutz vor dem Sturm geſucht hatten. So wie ich anfing, fing der Herr im Himmel auch an. Der Blitz leuchtete mit furchtbaren Flammen durch das Haus; es donnerte, wie ich's noch nie hatte donnern hören, und das ganze Gebäude ward ſo ſehr erſchüttert, daß die Fenſter bebten. Ich verlor keine Zeit, ſondern ſchilderte meinen Zuhörern das Kommen des Herrn in ſeiner Herrlichkeit, zum ewigen Weltgericht, und zum Schrecken verſtockter Sünder. „Vielleicht iſt er mit dem nächſten Donnerſchlage da!" rief ich laut. Die Leute ſchrieen, heulten und fielen nieder, durch's ganze Haus. Meine Rede währte, wie das Gewitter, etwa eine Stunde; ich warnte, und forderte zur Bekehrung auf, nach aller Kraft; und als ich, vierzehn Jahre ſpäter, die nämliche Gegend wieder beſuchte, erfuhr ich von zwölf lebenden Zeugen, ſie wären alle durch jene Predigt zur Sinnesänderung gekommen." —

Schonend mit ſeinen Zuhörern zu verfahren, war überhaupt nicht Abbot's Weiſe. Einſt behielt, bei einem ſeiner Vorträge, eine junge Quäkerinn einige

Selbſtherrſchaft, während andre um ſie her ohnmächtig wurden, oder ſchreiend zur Erde fielen. Abbot deutete dieß als ein Zeichen von Gleichgültigkeit, über den Zuſtand ihrer Seele, ſah ihr ſtarr in's Geſicht, und begann für ſie, als eine Ungläubige, zu beten, forderte auch alle Andre auf, das Nämliche zu thun. Beſchämt verließ das Mädchen den Saal; „aber, — ſagt der wilde Fanatiker, während ſie langſam durch die Reihen hindurch ging, — ich rief laut zu Gott, daß er ſie mit der Kraft ſeines Geiſtes durch die Straßen verfolge; ſie verfolge in der Küche, im Wohnzimmer, im Garten; ſie verfolge in der einſamen Stille der Nacht, und ihr den Zuſtand der Verdammten in der Hölle zeige; daß er ihr nicht Ruhe laſſe im Wachen noch im Schlaf, ehe ſie Ruhe finde in den Wunden eines heiligen Erlöſers." — Er fügt noch hinzu, eine Folge dieſer Anrufung ſey es geweſen, daß kurze Zeit nachher das Mädchen, wider den Willen ihrer Aeltern, ſich mit den Methodiſten verbunden. —

„O der wundervollen Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes, ſagt Wesley in einer ſeiner Predigten, die eben durch völlige Nichtachtung aller Religion den Weg bahnen läßt, die einzige Seinerwürdige Religion wieder in's Leben zu rufen! Daß

die Amerikaniſche Regierung nicht fragt, ob irgend eine Erkenntniß von da ſey, gerade das giebt zur Verbreitung ächtevangeliſcher Erkenntniß freien, unbeſchränkten Raum." — Er überſah noch eine andre Folge, auf welche die Ueberſpanntheiten ſeiner eigenen Prediger ihn hätte aufmerkſam machen können. Wo der Staat jene erſte Pflicht vernachläſſigt, für den religiöſen Volksunterricht zu ſorgen, da verſinken die Meiſten in völlige Gleichgültigkeit gegen das Ewige und Unvergängliche; die Uebrigen aber ergreifen Alles, was unter ihnen verbreitet wird, ſey's der widrigſte Fanatismus, oder der platteſte Aberglaube. Das Feld iſt offen, für Betrüger ſowohl, als für Fanatiker; einige werden getäuſcht und geplündert, andre zum Wahnſinn getrieben. — Abbot ſcheint ein aufrichtiger, gutmeynender Schwärmer geweſen zu ſeyn, der ſelbſt an der äuſſerſten Gränze des Wahnſinns ſtand; und es ließ ſich vorherſehen, daß durch die Predigten ſolcher Leute Geiſtesverwirrungen häufiger werden müßten. Auch ſoll wirklich in Philadelphia der vierte Theil dieſer Krankheiten durch Religionsſchwärmerei entſtehen; und in Virginien wird die nämliche Ueberſpannung, und der unmäßige Genuß hitziger Getränke, als Haupturſache deſſelben angegeben. Allein die Gährung des Methodismus wird in

Amerika aufhören, wie ſie in England aufgehört hat; und ſelbſt während ſie noch fortdauert, bringt er mehr Gutes als Uebles hervor. Gleich bei der erſten allgemeinen Berathſchlagung z. B., entwarfen die Prediger ein Geſetz gegen den Mißbrauch geiſtiger Getränke, welches unter den Amerikaniſchen Methodiſten eben ſo nöthig als wohlthätig war. Auch gegen Prunk und Eitelkeit im geſelligen Leben, führten ſie Krieg, und handelten hierin vollkommen dem Geiſte Wesley's gemäß. Doch würde er ſelbſt vielleicht in Amerika von ſeiner Strenge etwas nachgelaſſen haben; denn ſogar Franklin, der lange Zeit über dieſen Punkt ganz wie Wesley gedacht hatte, erkannte endlich, daß jene Eitelkeiten ihren Nutzen haben, weil ſie ein Sporn der Induſtrie ſind, und die Fortſchritte der Civiliſation beſchleunigen. —

Es gab Landſtriche, wo dem Volk, ohne die Methodiſten, die Kirchengebräuche völlig fremd geworden ſeyn würden. Dr. Coke erzählt: er habe auf ſeiner erſten Reiſe in Amerika mehr Kinder und Erwachſene getauft, als er in ſeinem ganzen Leben in England, als angeſtellter Gemeindepfarrer, hätte taufen können. — Die Einwohner von Delawara hatten kaum jemals predigen hören, als Freebore Garretſoe auf einer ſeiner Reiſen zu ihnen kam. Dieſer fragte

einſt einen Wandrer, der ihm dort begegnete, nach methodiſtiſcher Art: „kennſt du den Herrn Jeſus Chriſtus?“ und die Antwort war: „ich weiß nicht, wo der Mann wohnt.“ Garretſoe wiederholte die Frage, in der Meynung, er ſey falſch verſtanden; und erhielt nun zur Antwort: „ich kenne dieſen Menſchen nicht.“ — Ehe die Methodiſten Capellen erbauen konnten, predigten ſie zuweilen an ſehr ungewöhnlichen Orten; denn auch die wenigen zum öffentlichen Gottesdienſt beſtimmten Gebäude, die ſie vorfanden, wurden ihnen zuweilen verſchloſſen. Dieß geſchah unter Anderem zu Cambridge in Maryland, obgleich dort Jahre lang kein Gottesdienſt geweſen war, und die Kirche für Hunde, Rindvieh und Schweine offen geſtanden hatte. Zu Raleigh, dem Sitz der Regierung für Nord-Carolina, predigte Dr. Cote im Hauſe der Gemeinen; die Mitglieder beider Häuſer waren unter den Zuhörern, und der Sitz des Sprechers diente zur Kanzel. — Als Cote nach Annapolis kam, ward ihm dort das Theater angeboten, und er ſchlug es nicht aus. „Parterre, Logen und Gallerie, ſagt er, waren mit Menſchen angefüllt, ganz wie im Schauſpiel, dem Range nach; und ich ſtand predigend auf der Bühne. Doch will ich's nicht läugnen, daß ich mich Anfangs etwas verlegen dabei fühlte.“

Die Reiſenden waren in Amerika Unbequemlichkeiten und Beſchwerden ausgeſetzt, welche man in England nicht gekannt hatte. Bald führte der Weg durch tiefe Sümpfe; bald galt es, Flüſſe zu durchwaten; bald war Gefahr da, ſich in Wildniſſen zu verirren; und zu dem allen kamen noch die quälenden Stiche der Inſekten in den Wäldern, von denen Dr. Cote faſt aufgerieben ward. Die eingeborenen Prieſter empfanden dieſe Beſchwerden weniger, als die aus England gekommenen; ſowohl von dieſen als jenen ließen ſehr viele ſich dort häuslich nieder, ſobald ſie Familienväter geworden waren. Dieß war für Cote ein harter Stein des Anſtoßes. „Ich könnte blutige Thränen weinen, ſagt er, daß ſo viele unſerer beſten und erfahrenſten Prieſter auf dieſe Weiſe verloren gehen; und man begreift kaum, wie hier zu Lande das Werk bis zu ſeiner jetzigen Höhe hat ſteigen können, da ſo Vieles von Predigt gaben, ſo Viel vom Geiſte der Weiſſagung, ja vom Köſtlichſten, was Gott jemals dem Menſchen beſchieden hat, leichtſinnig und unverantwortlich weggeworfen wird. Wahrlich, ich glaube, das ganze Land wäre vom Rufe des Herrn beſiegt, ohne dieß ungeheure Uebel!“ — Cote ſelbſt hatte den ächten Geiſt wandernder Prieſterſchaft; deshalb erkannte er nicht, wie natürlich das Verlan-

gen nach Ruhe im häuslichen Leben dem Menſchen iſt, und wie billig und vernünftig es geweſen ſeyn würde, nach einer beſtimmten Dienſtzeit, den Prieſtern dieſe Ruhe nicht nur zu gönnen, ſondern ſogar zu verſchaffen. — Obgleich indeſſen in Amerika die Gehülfen weniger Ausdauer bewieſen, als in England, ſo fehlte es dennoch nie an der nöthigen Unterſtützung. Immer fanden ſich neue Abentheurer, die Lücke auszufüllen; und bei weitem ſchneller, als in England, verbreitete ſich der Methodismus in Amerika. In dem einzigen Jahre 1786 traten in den Vereinigten Staaten mehr als 6600 neue Mitglieder der Geſellſchaft bei. Im Jahr 1789 zählte man in Großbritanien etwa 70,300, in Amerika 43,265 Methodiſten. Kaum zwanzig Jahre ſpäter hatte ſich die Anzahl in der Heimath verdoppelt; allein jetzt war die Geſellſchaft in Amerika die größere geworden; und, der weit geringeren Volksmenge wegen, war dieß Uebergewigt der Fortſchritte noch um vieles bedeutender, als es, der einfachen Angabe nach, ſcheint.

Vier und zwanzigſter Abſchnitt.

Der Methodismus in Weſtindien.

Schon im Jahr 1758 hatte Gilbert, Sprecher des Verſammlungshauſes in Antigua, welcher ſich damals in England aufhielt, Fletcher aufgefordert, mit ihm nach Weſtindien zu reiſen. Dieß geſchah zwar nicht, weil Fletcher in England dem Methodiſmus durch ſeine Schriften weſentlichere Dienſte leiſten konnte; und Gilbert kehrte, ohne irgend einen Geiſtlichen oder Laienprieſter mitzubringen, nach Antigua zurück: allein er ſelbſt war vom Geiſte des Methodismus ſo ſehr ergriffen, daß er in ſeiner Wohnung öffentlich predigte und Betſtunden hielt. Von den Weiſſen ärndtete er, zum Lohn für ſeine Bemühungen, nur Spott oder verächtliches Mitleid; die armen Neger aber liehen den Tröſtungen des Chriſtenthums ein williges Ohr, und er brachte es dahin, nach Wesley's Geſetzen eine Methodiſtengeſellſchaft von 200 Perſonen zu errichten.

Als ihn der Tod von dem Werke abrief, ward es anfangs durch den Eifer zweier Negerinnen aufrecht erhalten, welche mit ihren Landsleuten beteten,

und ſowohl den Geiſt der Andacht, als auch die Formen der Geſellſchaft, nach ihren Kräften, zu bewahren ſuchten. Im Jahr 1778 zog dann ein Engliſcher Schiffszimmermann, Namens Baxter, welcher einige Jahre Vorſteher unter den Methodiſten geweſen war, von Chatham nach Antigua, und dieſer verwandte nun für die dortige Geſellſchaft jede freie Stunde, die ihm ſein Geſchäft ließ. Die Sonntage gehörten ihr völlig, und in der Woche ritt er am Abend in den Pflanzungen umher, um die dann auch von der Arbeit befreiten Sklaven zu unterrichten und zu ermahnen. Einige von dieſen ſcheuten Wege von drei bis vier Meilen nicht, wenn es galt, ihn zu hören, und obgleich er der einzige Weiſſe in der Geſellſchaft war, ſo ſah er ſich doch, durch die Beiträge ſeiner Zuhörer, im Stande, eine Capelle zu bauen. Seine Lebensweiſe konnte nicht anders, als höchſt anſtrengend ſeyn; doch hielt der gute Zweck ihn aufrecht. Nach einiger Zeit erhielt er einige Unterſtützung durch eine Engländerinn, welche, eines Jahrgehalts wegen, in Antigua lebte. Ihr Haus ſtand zum gemeinſchaftlichen Gebet an jedem Tage offen, und wöchentlich an einem Abend las ſie allen, die hören wollten, aus der Bibel vor. Die Anzahl ihrer Zuhörer war groß; „denn, ſagte ſie, die Engländer haben kaum eine Vorſtellung von der

Sehnſucht und dem Verlangen, welches einen armen Neger ergreift, wenn er hört, die Seele ſey unſterblich, und es gebe nach dieſem Leben ein beſſeres.“ — Noch anderer Beiſtand ward auf eine merkwürdige Weiſe gewonnen. Den Söhnen eines alten, mit den Seinigen zu den Methodiſten gehörenden Irländers ward, nach dem Frieden, Amerika als ein Land, wo Milch und Honig fließe, geſchildert; und um dieſes, ohne Trennung von ihren Aeltern, ſogleich aufſuchen zu können, bewogen ſie die alten Leute zu dem ſeltſamen Entſchluß, mit ihnen auszuwandern. Weil aber das nöthige Geld zur Reiſe fehlte, ließen die Söhne ſich durch einen Schiffscapitain anlocken, welcher weiße Sklaven für den Virginiamarkt ſuchte. Beide verſtrickten ſich in ſein Netz, und erkannten erſt nach der Abfahrt ihr Loos; denn nun ward die Larve abgeworfen, und man behandelte ſie als Sklaven. Zum Glück für ſie, gerieth das Schiff, nach einer höchſt unglücklichen Fahrt, als ein von Wind und Wellen umhergetriebenes Wrack, beinahe durch ein Wunder in den Hafen von Antigua. Der alte Irländer erfuhr, es gebe dort Methodiſten, beſuchte deren Verſammlungshaus, und gewann dadurch für diesmal auch irdiſches Heil, denn der Verein ward aufmerkſam auf ihn, erfuhr ſeinen Kummer, und be-

freite die ganze Familie; worauf beſonders der Vater, durch ſeine genaue Bekanntſchaft mit den Formen des Methodismus, als Baxters Gehülfe ſehr nützlich ward.

Im Jahre 1786 reiſ'te Coke zum Zweitenmal nach Amerika, und gerieth während der Fahrt auf eine ſeltſame Weiſe in Gefahr. Die Jahrszeit war ſtürmiſch, und der Schiffskapitän, der reich an Aberglauben, und deſto ärmer an Frömmigkeit war, kam auf den Gedanken, das Predigen und Beten des Doctors und ſeiner Gefährten ziehe das ungünſtige Wetter herbei. Mitten im Sturm rannte er eines Tag's in großer Heftigkeit auf dem Verdeck hin und her, (während die verdächtigen Paſſagiere für ſeine und aller ihrer Mitreiſenden Erhaltung eifrigſt beteten), und murmelte, jedoch verſtändlich genug, mehrmals die Worte: „wir haben einen Jonas am Bord, wir haben fürwahr einen Jonas am Bord!" Endlich ſchien er faſt in Wahnſinn zu gerathen, drang wild in Coke's Kajüte, ergriff deſſen Bücher und Papiere, und warf ſie in's Meer. Hierauf bemächtigte er ſich des Doctors ſelbſt, (welcher von ſehr kleiner Geſtalt war,) und ſchwur, ihn ſeinen Büchern nach in's Meer zu ſtürzen, wenn er noch ein einziges Mal am Bord des Schiffs zu beten wage. — Am Weihnachts-

tage erreichte endlich das Schiff, nach großer Gefahr, den Hafen von Antigua; und der nun befreite Cote ſuchte ſogleich Baxtern auf, welcher von Wesley einigemal Rath und Beiſtand verlangt hatte. Baxter war gerade im Begriff zu predigen; Cote übernahm das Geſchäft für ihn, und verſicherte, nie eine reinlichere Verſammlung geſehen zu haben, als dieſe. Der weißleinene Anzug der Negerinnen, ſagt er, ſchien faſt blendend neben ihrer pechſchwarzen Haut."

Cote's Ankunft brachte in der Hauptſtadt der kleinen Inſel große Bewegungen hervor. Er predigte zweimal täglich, und die Neugier zog ſo viele Zuhörer herbei, daß am Abend die armen Neger keinen Platz finden konnten, welche von ihrer mühſam erſparten Haabe die Capelle erbaut hatten. Der günſtige Einfluß des Methodismns auf die Sklaven war ſo augenſcheinlich, daß es nicht mehr, wie vormals, nöthig gefunden ward, während ihrer Feiertage im Weihnachtsfeſt, die Militärgewalt zu verſtärken. Sie dienten treuer, ſeit ſie religiöſe und ſittliche Pflichten kennen gelernt hatten. Der Methodismus war deshalb in Antigua hoch begünſtigt; und Cote erhielt die Verſicherung, wenn fünfhundert Pfund jährlich ihn dort feſſeln könnten, ſo ſollten ſie zuſammengebracht werden. „Gott ſey gelobt, ſagt er, fünfhun-

derttauſend Pf. jährlich würden mir ſeyn, wie eine Feder, wenn ſie beſtimmt wären, meine Thätigkeit für die Kirche Jeſus zu beſchränken! — Er ward mit ſeinen Gefährten höchſt gaſtfrei bewirthet, ja ſie wurden, wie er ſagt, mehr Prinzen als Unterthanen gleich behandelt. Einladungen kamen von St. Vincent, und auch Empfehlungsbriefe nach den Inſeln St. Euſtaz und St. Kitts wurden ihm angeboten. „Es wäre offenbarer Widerſtand gegen Gottes ausdrücklichen Willen geweſen, verſicherte er, wenn ich von den Miſſionaren, welche mich begleiteten, aus dieſer Gegend einen Einzigen wieder mit hinweggenommen hätte.“ — Einen dieſer Männer ließ er alſo in Antigua, und beſuchte dann, mit Baxtern und den beiden andern, die benachbarten Inſeln, wo er ebenfalls gaſtfrei aufgenommen ward. Merkwürdig war es, daß in St. Vincent unter den Soldaten manche geneigt ſchienen, eine Geſellſchaft zu bilden; allein der commandirende Offizier wollte kein Predigen in den Baraken zugeben. Dennoch fand Dr. Cote die Ausſichten im Allgemeinen ſo günſtig, daß er in St. Kitts den zweiten Miſſionar zurückließ.

In St. Euſtaz waren durch einen Sklaven, Namens Harry, welcher vormals zu der Methodiſtengeſellſchaft in Amerika gehört hatte, Ermahnungsver-

ſuche gemacht; der Gouverneur aber ließ ſie verbieten, weil die Sklaven in ſolchem Grade erſchüttert wurden, „daß viele wie todt zur Erde fielen, und ſtundenlang in dieſem Zuſtande blieben.“ An einem Abend äußerten ſich dieſe Zufälle bei ſechszehn Perſonen; die Dazwiſchenkunft der Regierung war alſo in dieſem Fall vollkommen rechtmäßig und billig. Gerade am Tage nach dieſem Ereigniß, landete Cote mit ſeinen Gefährten, und leicht mogte ihnen dieß ungünſtig ſeyn. Ueberhaupt fühlten ſie bald, daß im Gebiet keiner andern Europäiſchen Macht die Freiheit zu finden iſt, deren jeder Unterthan der Brittiſchen Regierung genießt. Die Reiſenden erhielten den Befehl, ihr Glaubensbekenntniß und ihre Credentialbriefe vor Gericht beizubringen, und nicht vor ertheilter Bewilligung der Regierung zu predigen. Es fand ſich indeſſen kein Grund, dieſe zu verweigern, und Cote ward erſucht, vor den Mitgliedern des Gerichtshofes ſeinen Vortrag zu halten. Indeſſen war es augenſcheinlich, daß die Regierung keine Engliſche Miſſion auf der Inſel gründen laſſen wollte, ſo ſehr die Einwohner dieß auch wünſchten. Während eines vierzehntägigen Aufenthalts that Cote das Möglichſte, die dem Methodismus Geneigten in Claſſen zu ordnen, und ſie mit den Formen der Vereine bekannt zu

machen; dann ſchiffte er ſich, ſchwer beladen mit Mundvorrath und Erfriſchungen, zur weitern Fahrt nach Amerika ein.

Dieſer Anfang verſprach ſo viel, daß es ſeitdem nicht weniger zu den Geſchäften der berathenden Verſammlung gehörte, für Weſtindien, als für irgend einen Theil von Großbrittanien zu ſorgen, wo Geſellſchaften errichtet waren. Im Herbſt 1788 unternahm der unermüdliche Cote, (den man mit allem Recht den Xaver des Methodismus nennen kann) ſeine dritte Reiſe nach der weſtlichen Welt, begleitet von drei für die Caraibiſchen Inſeln beſtimmten Miſſionaren. Sie landeten zu Bridgetown, ſo abentheuerlich, als jemals ein irrender Ritter, mit ſeinen Schildknappen und ſeinem Zwerge, eine unbekannte Inſel betreten haben mag. Niemand von der Geſellſchaft war ſich bewußt, irgend ein menſchliches Weſen in ganz Barbados zu kennen. Zum Glück waren indeß einige Soldaten da, welche ehemals zu Kinſale in Irland im Quartier gelegen hatten, und des einen Miſſionar's Zuhörer bei ſeinen dortigen Predigten geweſen waren. Ein Sergeant erkannte dieſen ſogleich, umarmte ihn ohne Umſtände, und verſicherte, er habe mit einigen ſeiner Kameraden die Formen des Methodismus beibehalten, und das Volk werde von ihnen

in einem Packhauſe ermahnt, welches ein wohlwollen-der Kaufmann ihnen zu dieſem Zweck einräume. Noch ehe Cote dieſen aufſuchen konnte, erhielt er ſchon eine Einladung, mit ihm zu frühſtücken. Es fand ſich nun, daß der Kaufmann ehemals unter Cote's Zuhörern in Amerika geweſen war, und vier ſeiner Neger durch ihn hatte taufen laſſen. Die Miſſionare wurden ſogleich in ſein Haus genom-men; auch der Gouverneur, und mehrere Kaufleute und Pflanzer, bei denen ſie eingeführt wurden, billig-ten aufmunternd ihr Unternehmen. So blieb denn ein Miſſionar auf Barbados zurück, und Cote beſuchte mit den beiden andern auch die übrigen Inſeln, wo er ebenfalls alles im beſten Gleiſe fand. Nur in St. Euſtaz ward er mit unerfreulicher Nachricht empfangen. Der Schwarze Harry hatte, nach ſeiner Abreiſe, des Gouverneurs Verbot mehr dem Buch-ſtaben, als dem Geiſt nach, genommen, und zwar ſeinen Mitſklaven keine Predigten mehr gehalten, aber doch mit ihnen zu beten gewagt. Zur Strafe war er verhaftet, öffentlich ausgepeitſcht, und dann von der Inſel verbannt worden. Auch ward öffentlich bekannt gemacht, daß, wenn ein Weißer mit Anderen als mit ſeiner Familie betend gefunden würde, er die zwei erſten Male eine Geldſtrafe erlegen, nachher aber

ausgepeitſcht, von der Inſel verbannt, und aller ſeiner Habe verluſtig erklärt werden ſolle. Die freien Neger wurden für das erſte Mal mit 39 Hieben, nachher mit Staubbeſen und Verbannung, bedroht, und ein Sklave, von Anfang an, ſogleich mit dem Staupbeſen. „Dieß, ſagt Dr. Cote, iſt, wie ich glaube, das erſte unter den Menſchen bekannt gewordene Beiſpiel einer öffentlich eingeſtandenen Verfolgung gegen die Religion ſelbſt. Bei den Verfolgungen unter den Heiden nahm man zum Vorwand, die Chriſten brächten fremde Götter in's Land; bei denen unter den Katholiken, die Proteſtanten führten Ketzereien in die Kirche ein; hier aber verfolgt man öffentlich und unverhehlt die Quelle jedes Segens, das Gebet.“ — Das Verlangen nach religiöſer Belehrung und ſympatetiſch-religiöſen Gefühlen war indeſſen auf dieſer Inſel ſo groß, daß Dr. Cote, trotz aller Strenge der Regierung, dort eine heimliche Methodiſtengeſellſchaft von mehr als 250 Perſonen fand, und hundert und vierzig von dieſen taufte. Er blieb nur eine Nacht dort: allein die Schaluppe, die er für ſich und ſeine Begleiter zur Fahrt nach St. Kitts gemiethet hatte, ward durch Zuſammenſtoßen mit einem größeren Schiffe ſo ſehr beſchädigt, daß ſie zurückkehren mußte. Hierin ſah nun Dr. Cote eine entſchieden göttliche Aufmun-

terung, in St. Euſtaz öffentlich für die Religion Jeſus thätig zu ſeyn. Er miethete ſogleich ein großes Zimmer, (denn ſeine Freunde wollte er, durch Predigen in ihren Wohnungen, keiner Gefahr ausſetzen,) hielt am nächſten Tage, mit kühnem Muthe, öffentlichen Gottesdienſt, und machte bekannt, daß er am folgenden Morgen das Nämliche zu thun gedenke. Ein Holländiſcher Gouverneur aber läßt es nicht ungeſtraft, ſeine Autorität für Nichts zu achten. Früh am Tage ward dem Doctor und zweien namentlich bezeichneten ſeiner Gefährten angedeutet, daß ſie, bei Nacht, wie bei Tage, vor Schwarzen, wie vor Weißen, ſich alles öffentlichen oder heimlichen Predigens, während ihres Aufenthalts auf der Inſel, zu enthalten hätten, bei Strafe gerichtlicher Verfolgung, willkührlicher Züchtigung, und Verbannung von der Inſel. „Wir hielten Rath, ſagt Cote, und da die Vorſehung uns für jeden entbehrlichen Miſſionar eine Thür in andern Inſeln geöffnet hatte; da Gott auch ſogar hier ſein heiliges Werk durch heimliche Verſammlungen weiter förderte, und da durch einen andern Gouverneur, oder durch höhere Dazwiſchenkunft von Holland aus, vielleicht einſt beſſ're Zeiten kommen konnten: ſo ward nach reiflicher Ueberlegung beſchloſſen, zu antworten, wir würden der Regierung gehorchen. Nun aber

hatten wir, in dieſem Gebiet der Tyrannei und Unterdrückung, für jetzt auch nichts weiter zu thun, dankten Gott für unſre Brittiſche Verfaſſung und Regierung, und gingen ſogleich nach St. Kitts unter Segel.“

Unter Cote's Begleitern befand ſich auch ein dritter Miſſionar, Namens Brazier, von welchem der Gouverneur nichts gehört hatte, und der deshalb in dem Verbote nicht mit benannt war. Cote glaubte, mit vollem Recht dieſen Miſſionar auf der Inſel zurücklaſſen zu dürfen; indeſſen hat es Zeiten gegeben, wo ein ſolcher Verſuch dem eingeſchwärzten Prieſter das Leben hätte koſten können; und wäre der Gouverneur wirklich ſo verfolgungsſüchtig geweſen, als Cote es glaubte, ſo würde es wahrſcheinlich ſchlimm um Brazier geſtanden haben. Die Wahrheit aber ſcheint zu ſeyn, daß anfangs des Gouverneur's Dazwiſchenkunft nöthig war, da Harry's Predigten Krankheit und Unbrauchbarkeit der Neger zur Folge hatten. Cote hätte ſogleich bei'm erſten Landen dergleichen Ueberſpannungen mißbilligen ſollen; ſtatt deſſen hielt er ſie für äußere Zeichen eines innerlichen Gnadenwerks, erkannte den ſchwarzen Harry als ſeinen Mitarbeiter an, und ſo nahm und behandelte nun der Gouverneur ihn und ſeine Gefährten wie läſtige Fanatiker. Bei der Entdeckung, daß Brazier heimlich

zurückgelaſſen ſey, zeigte er ſich gelaſſener, als erwartet werden konnte; es ward bloß Befehl gegeben, der Miſſionar ſolle die Inſel verlaſſen. Ein angeſehener Mann, in deſſen Gemüth noch etwas von der ehemaligen Religiöſität der Holländer zurückgeblieben war, brachte den Verbannten auf die kleine, von St. Euſtaz abhängige Inſel Saba. Sie zählte damals etwa 3000 Einwohner, von denen der dritte Theil aus Weißen beſtand. Die dortige Kirche war in gutem Stande; allein die Gemeine war 17 Jahre ohne Geiſtlichen geweſen. Sie empfingen Brazier mit Freuden, baten dringend, er möge bei ihnen bleiben, und boten ihm das Pfarrhaus, die Kirche, und einen hinreichenden Gehalt an. Cote beſuchte die Inſel, und war hocherfreut über die Gutmüthigkeit und ſchlichte Einfalt der Bewohner. Er machte ſie mit den methodiſtiſchen Einrichtungen bekannt, und beſonders „mit der großen, unumgänglichen Nothwendigkeit,“ die Prediger wechſeln zu laſſen. Sie waren zu allem bereit, und wiewohl Brazier von der Conferenz für Jamaika beſtimmt war, willigte dennoch Cote ein, ihn in Saba anzuſtellen. Allein, als der Gouverneur von St. Euſtaz erfuhr, wo er ſey, zwang er die dortige Regierung ihn zu entlaſſen, obgleich dieß mit Schmerz und Widerſtreben von ihrer Seite geſchah.

Cote war itzt allein nach Jamaika gereiſ't, für dießmal nur, um dort den Weg zu bahnen. Einige Betrunkene aus dem höhern Stande rieſen ihm Beleidigungen zu, während er in Kingſton predigte, ja würden ſich ſogar perſönlich an ihm vergriffen haben, wenn nicht mehrere der verſammelten Zuhörer ihnen gewehrt hätten. Im Ganzen aber verſichert er, „zur Ehre der Inſel,“ daß man ihn weder in Europa noch Amerika an irgend einem Orte, wo der Methodismus unbekannt geweſen, ſo viel Achtung und Wohlwollen bewieſen habe, als in Kingſton. — Nach einigen vorläufigen Einrichtungen beſuchte er, von dort aus, Amerika, und kehrte dann wieder nach England zurück.

Die Koſten dieſer geiſtigen Coloniſation wurden jetzt bedeutend, und die Hülfsquellen des Vereins hatten nicht gleichmäßig mit ſeinen Fortſchritten zugenommen. Die Miſſionen konnten, ohne beſondere Fonds für dieſelben, nicht erhalten werden; und dieſe Fonds ließen ſich nur aus freiwilligen Beiträgen ziehen. Auf den Wunſch der Conferenz machte alſo da Cote, (der nie glücklicher war, als im raſtlos thätigen Dienſt) eine 16monatliche Reiſe durch die vereinigten Königreiche, predigte zum Beſten der Neger, für welche die Weſtindiſchen Miſſionen beſtimmt

waren, und ſammelte ſowohl auf dieſe Weiſe Geld, als auch durch perſönliche Verwendung bei Allen, von denen ſich Beiträge hoffen ließen; wobei er ſelbſt von Haus zu Haus ging. Sein Eifer für das Werk ward, trotz mancher derben Zurückweiſung, nicht gelähmt; und er brachte wirklich ſo viel zuſammen, daß alle Schulden bezahlt werden konnten, und daß noch ein Fond zur Erweiterung den Miſſionen übrig blieb. Im Herbſt 1790 beſuchte er die Caraibiſchen Inſeln zum Drittenmale. In Barbados war, während ſeiner Abweſenheit, eine Capelle erbaut worden, welche etwa 700 Perſonen faſſen konnte; allein die Unternehmer des Baues waren reicher an Hoffnung, als an Vorſicht geweſen. Obgleich der Pfarrer zu Bridgetown der einzige Geiſtliche für alle Inſeln war, welche die Methodiſten begünſtigten, und gern von dieſen den Beiſtand annahm, deſſen er bedurfte; obgleich die Regierung ihnen keine ungünſtige Geſinnung zeigte: war dennoch der Prediger in übeln Ruf gekommen. Seinen Anhängern war dort der Spottname Hallelujah's gegeben, und ſie hatten hie und da Gegner gefunden, deren Angriffe ſie mit dem Namen Verfolgung beehrten. In ſpäterer Zeit hatten ſie wirklich auf einigen Inſeln mit dieſen zu kämpfen; auf Barbados aber ſcheint ſich der Magiſtrat des

Miſſionar's angenommen zu haben. — In St. Vincent, wohin Baxter ſich gewandt hatte, war deſſen Verſuch, die Caraiben zu civiliſiren, völlig mißlungen, und zwar durch die Schuld der Franzöſiſchen Prieſter auf Martinique. Auf den Franzöſiſchen Miſſionaren überhaupt ruht die ſchwere Beſchuldigung, den politiſchen Zwecken ihres Landes das Intereſſe des Chriſtenthums aufgeopfert zu haben; und ihr Betragen in mehreren Fällen hat Beweiſe für die Anklage geliefert. Sie überredeten die Caraiben, welche, um Handel zu treiben, nach Martinique kamen, die Methodiſten wären Spione, welche der König von England ausgeſchickt habe, ihre Heimath zu durchſpähen; und ſo bald dies hinlänglich geſchehen ſey, würden ſie abreiſen, und ein Heer werde eindringen, das Land zu erobern. Die Caraiben hatten Baxter wie ihren Vater angeſehen, ehe dieſe ſchändliche Liſt ſie täuſchte; jetzt aber ward ihr Weſen gegen ihn ſo tückiſch und trotzig, daß er es rathſam fand, ſie ſo ſchnell, als möglich, zu verlaſſen. Seine Gattinn, die, obgleich ſie von zarter Geſundheit und eine Creolinn aus gutem Stande war, doch willig dies Unternehmen mit ihm getheilt hatte, weinte bitterlich beim Abſchied von den armen Wilden, die ſie umſonſt auf beſſern Weg zu führen geſtrebt hatte;

und betete, es möge ein neuer Ruf an ſie ergehen, den ſie nicht zurückwieſen, wie den gegenwärtigen. — Unter den andern Stämmen der Inſelbewohner wurden die Prieſter gut aufgenommen. In Barbados hatten die Neger ſich gegen religiöſe Belehrung auffallend gleichgültig gezeigt; hier äußerte ſich das Gegentheil. Ja, auch ſelbſt katholiſche Familien bewieſen den Miſſionaren Wohlwollen, und verlangten von Baxtern die Taufe ihrer Kinder. — Noch günſtiger waren die Ausſichten in Granada, denn der Gouverneur, General Matthews, forderte ſelbſt Dr. Cote auf, Miſſionare dort hinzuſchicken. Es ſey ſein Wunſch, ſagte er, den Negern gründlichen Unterricht in der Religion zu verſchaffen; und deshalb werde ſowohl für die Methodiſten, als die angeſtellten Geiſtlichen der Inſel, Arbeit genug da ſeyn.

Mit der ihm eigenthümlichen Beharrlichkeit, reiſ'te Cote jetzt auch noch zum drittenmal nach St. Euſtaz, wohin kurz vorher ein neuer Gouverneur gekommen war. „Der Holländiſche Herr empfing mich rauh genug, ſagt er; indeſſen mußte ich es ſchon als eine Höflichkeit anſehen, daß ich nicht ſogleich von der Inſel verwieſen ward.“ — Die dortigen Methodiſten hielten die Verſammlungen ihrer Claſſen regelmäßig; und, trotz des Edikts, waren nicht weniger als acht

ermahnende Mitglieder unter ihnen. Einer dieſer Lehrer beſuchte Cote, und bat ihn, dem dortigen Verein zu ſchreiben, mit dem Verſprechen, daß alles pünktlich befolgt werden ſolle, was er, in Bezug auf die Einrichtungen der Geſellſchaft, anrathen werde. Er ſagte ihm auch, es ſey die Abſicht vieler freien Schwarzen beiderlei Geſchlechts, um Weihnachten nach St. Kitts zu reiſen, um dort von einem der Miſſionare das Abendmahl zu empfangen. — In St. Euſtaz hätte Cote durch ein neues Beiſpiel lernen können, wie gefährlich es ſey, Religionsſchwärmereien zu befördern, wenn er überhaupt fähig geweſen wäre, Warnungen dieſer Art zu benutzen. Er fand nämlich einen Mann, der ihn bei ſeinen früheren Beſuchen mit vieler Gaſtfreundſchaft aufgenommen hatte, in der tiefſten Verzweiflung. Die einzige Urſache ſeines elenden Zuſtandes, welche er angab, war dieſe: der Herr habe ihn wiederholt und mächtig aufgefordert, zu predigen; und er habe eben ſo oft dieſem Rufe widerſtanden, bis ihm endlich das innere Gefühl des göttlichen Wohlgefallens völlig verloren gegangen ſey. „Er ſchien ohne alle Hoffnung, ſagt Cote; und wir bemühten uns vergeblich, ſein gebeugtes Haupt wieder aufzurichten.“ — Wenn dieſer Fall der dortigen Regierung bekannt

ward, ſo konnte er von ihr als Beweis gebraucht werden, daß ſie wohl gethan habe, den Methodismus zu verbieten; denn offenbar glaubte jener Mann deshalb von Gott verworfen zu ſeyn, weil er die Geſetze des Orts nicht gebrochen hatte, wo er lebte.

Um dieſe Zeit hatte auch allmählig die Schattenſeite des Methodismus ſich auf den Inſeln gezeigt. Cote gebot Achtung durch ſein Weſen, ſeine Erziehung, und ſeine Stellung im Leben. Die Miſſionare, welche ihm folgten, hatten keinen dieſer Vortheile; ihre Armuth, und oft auch ihre Seltſamkeit zogen ihnen die Verachtung derer zu, denen ihr Eifer nicht ehrwürdig war, die alles Störende der neuen Erſcheinung erkannten, aber blind für das Gute waren, welches ſie mit ſich führte. Wie unentbehrlich für das Wohl jeder geſellſchaftlichen Verbindung die Religion auch ſey — in den Ländern wird ſie zweifach nothwendig, wo noch Sklaverei ein herrſchender Gebrauch iſt. Wenn die Pflanzer ſich auf ihren eignen Vortheil verſtänden, würden ſie die Miſſionare zu ihren beſten Freunden zählen; ſie würden erkennen, daß durch ſie die Uebel der Sklaverei zu lindern ſind, und daß der Sklave, in dem religiöſen Sinn geweckt wird, ſein Schickſal ruhig und ergeben trägt. Leider aber iſt es eine

ſichre Folge jenes abſcheulichen Gebrauchs, daß er nicht nur die Sklaven thieriſcher macht, ſondern auch das ſittliche Gefühl ihrer Gebieter abſtumpft. Wo das Leben unwürdig iſt, da iſt auch der Wille, ja das Streben, ungläubig zu ſeyn; und bei den meiſten Menſchen hängt Glauben und Nichtglauben weit mehr vom Willen ab, als gewöhnlich erkannt wird. Und ſelbſt bei denen, die keinen Unglauben zu erzwingen vermögen, haben doch nachdrückliche Predigten gegen ihre herrſchenden Laſter faſt unausbleiblichen Haß zur Folge. Deshalb gebührt unter den Gründen, weshalb der Methodismus ſobald aufhörte, auf allen oder doch den meiſten Caraibiſchen Inſeln beliebt zu ſeyn, der erſte Platz jener gehäſſigen Frechheit, welche überall, wo Sklaverei herrſcht, zu finden iſt; ein zweiter der Verachtung, welche die Prieſter ſich hie und da zuzogen; ein dritter dem, was in Sprache und Weſen des Methodismus Anſtoß geben konnte; und ein vierter, vielleicht nicht unbedeutender, dem verdienſtlichen Eifer, welchen die Geſellſchaft in England für die Abſchaffung des Sklavenhandels bewieſen hatte, als zuerſt jene große Frage mit ſo glühender Menſchenliebe auf der einen, und ſo heftigem Widerſtande auf der andern Seite, angeregt ward. —

Während Cote in Antigua war, ward Baxter von einigen Betrunkenen aus dem erſten Stande an der Thür ſeiner Capelle angegriffen. Sie drohten, ihn zu ermorden; und die ganze Stadt gerieth, durch das Angſt- und Hülfsgeſchrei ſeiner treuen Gattinn und den treuen Neger in Aufruhr. Der Magiſtrat ließ ihm anzeigen, die Beleidiger ſollten zur verdienten Strafe gezogen werden, wenn er eine Klage gegen ſie anhängig machen wolle; indeſſen fand er es am beſten, für den angebotenen Schutz zwar Dank zu bezeigen, die Verfolgung aber abzulehnen. Kurze Zeit nachher ward die Capelle zu St. Vincent in der Nacht erbrochen, nicht durch Räuber, ſondern aus Bosheit, und wahrſcheinlich durch Betrunkene. Alles, was ſich ſchnell zerſtören ließ, war zerſtört; ja die Bibel war mit fortgenommen, und am Galgen aufgehängt. Dieſe Schändlichkeit war ſo empörend, daß der Magiſtrat auf die Entdeckung der Thäter einen hohen Preis ſetzte. Noch deutlicher zeigte ſich der zunehmende böſe Wille in Jamaika, wo ein Miſſionar ernannt, und in Kingſton eine Capelle erbaut worden war. Das Leben des Miſſionars gerieth häufig, durch die Angriffe des frechen Pöbels, in Gefahr; ja auch einer der Hauptanhänger des Methodismus entging nur mit Mühe dem Tode

durch Steinigung, und mußte ſich eine Zeitlang in Uniform verkleiden. Man verſuchte, die Capelle niederzureißen; und als einige der Unruhſtifter angeklagt wurden, ſprach das Gericht ſie, wie Cote ſagt, trotz der augenſcheinlichſten Beweiſe, frei. Die ſchändlichſten Gerüchte wurden über den dortigen Miſſionar verbreitet; und Cote ſollte, als Pferdedieb, vor Gericht geſtanden haben, und, um der Strafe zu entgehen, aus dem Lande geflohen ſeyn.

So war die Stimmung auf Jamaika, als Cote, von einem zweiten Miſſionar begleitet, Anfangs 1791 zu Montego Bay landete. Ein Empfehlungsbrief an einen angeſehenen Mann der Gegend verſchaffte ihnen ein treffliches Mittagsmahl, aber keinen Beiſtand für ihren Hauptzweck. Sie wanderten langſam durch die Straßen, vergeblich nach einem Orte umherſpähend, wo ſich mögte predigen laſſen. In dem dortigen Clima vor Sonnenuntergang im Freien zu predigen, würde faſt unmöglich geweſen ſeyn; und am Abend — der einzigen Zeit, wo die Sklaven mit unter den Zuhörern ſeyn konnten — war es, des ſtarken und nachtheilig wirkenden Thau's wegen, gefährlich. Endlich rieth man ihnen, einen großen Saal in Anſpruch zu nehmen, welcher zu Aſſembleen und auch wohl als Theater gebraucht ward. Hier

predigte Cote an jedem Abend während ſeines kurzen Aufenthalts; und obgleich einige Gecken ihm Beifall zuklatſchten und Wiederholungen forderten, war er doch im Ganzen mit der Aufmerkſamkeit der Verſammlung, und der Achtung, die man ihm bewies, zufrieden. In Spaniſh Town und Kingſton aber ward er von einem Schwarm zügelloſer junger Leute auf die gröbſte Art angegriffen. Dieß, wie er ſagt, entflammte in ihm einen Funken des ächten Märtyrergeiſtes. Er war ungewöhnlich empört, wandte ſich mit gerechtem Vorwurf an die Beleidiger, und erklärte mit Feſtigkeit, er ſcheue kein Märtyrerthum, ja er wünſche es, wenn auf dieſe Weiſe das Reich von Jeſus Chriſtus gefördert werden könne. Dieß blieb nicht ohne Eindruck; doch mogte vielleicht ſein Rang im Leben, und ſein dieſem Range angemeſſenes Weſen, faſt eben ſo viel dazu beitragen, als der Geiſt ſeiner Rede. —

So ſtand die Sache des Methodismus in Amerika, als Wesley ſtarb. Vierzehn Prediger wurden dort angeſtellt; und die Anzahl der Mitglieder dortiger Vereine betrug damals etwa 6000, unter denen zwei Drittheile Neger, und nicht zweihundert Weiße waren. Ein entſchiednerer Widerſtand, als jemals in Europa, erhob ſich dort; allein die Miſſionare

waren des Schutzes der heimathlichen Regierung gewiß, und wußten, daß ſie durch Beharrlichkeit ihr Ziel erreichen würden. *)

---

*) Um zu zeigen, wie nöthig der anregende Geiſt des Methodismus auf den Weſtindiſchen Inſeln geweſen, erzählt Cote, es ſey in vielen Kirchſpielen von Jamaika gar nicht gepredigt worden. Die Pfarrer beſchränkten ſich, bei ſehr hohem Gehalt, bloß auf Leichenreden, Trauungen und Taufen in Privathäuſern. Andre zeigten ſich zwar auf der Kanzel, verließen ſie aber, ohne zu predigen, wenn die Anzahl der verſammelten Zuhörer gering war.

Fünf und zwanzigſter Abſchnitt.

Fortſetzung der Conferenz. Weſen und Wirkungen des Methodismus.

Wesley erkannte die Nothwendigkeit, die Conferenz beſtimmter zu ordnen und geſetzmäßig anerkennen zu laſſen. Er fragte deshalb bei mehreren Rechtsgelehrten an, ob eine ſolche Anerkennung zu hoffen ſey, ohne daß die Bedeutung des Ausdrucks genügend erklärt werde. Sie verneinten dieß, und Wesley ward deshalb, bei der nächſten Zuſammenkunft, aufgefordert, einen Aufſatz über die Conferenz zu entwerfen, in welchem dieſe Benennung befriedigend erklärt werde, wobei jedoch die Art, wie dieß geſchehe, völlig ſeinem Gutdünken überlaſſen blieb. Er beſtimmte nun hundert Perſonen zu Mitgliedern der Conferenz, da, ſeiner Meinung nach, die größere Anzahl der Rathgeber mehr Sicherheit verlieh, noch mehrere aber nicht ohne zu große Koſten, oder ohne Mangel an Prieſtern in einigen Diſtrikten, der Verſammlung beiwohnen konnten. Dann ward erklärt, aus dieſen hundert Perſonen, deren Geſchäft ſey, unter John Wesley's Aufſicht, und in Verbindung

mit ihm, das heilige Wort Gottes zu predigen und zu erläutern, beſtehe die Conferenz, welcher Ausdruck ganz den Sinn und die Bedeutung habe, worin er in mancherlei ſonſtigen Schriften gebraucht werde. Hierauf wurden Einrichtungen wegen der Nachfolge in dieſem Verwaltungsverein, und wegen deſſen gleichförmiger Erhaltung, feſtgeſetzt. Jährlich ſollten die Mitglieder ſich zu London, Briſtol, Leeds, oder einem andern, ihrer Beſtimmung überlaſſenen Orte verſammeln; und ihr erſtes Geſchäfte ſollte ſeyn, die durch den Tod oder andre Umſtände erledigten Plätze wieder zu beſetzen. Kein Beſchluß ſollte gültige Kraft haben, im Fall die Anzahl der verſammelten Mitglieder nicht über vierzig ſey; ausgenommen, wenn durch Todesfälle oder andre Urſachen der ganze Verein nicht mehrere zähle. Die Dauer der Verſammlung ſollte nicht kürzer, als fünf Tage, und nicht länger, als drei Wochen ſeyn. Ein Präſident und Sekretär wurden unter den Mitgliedern erwählt, und bei'm Sammeln der Stimmen galt die des Präſidenten für zwei. Jedes ohne beſondre Erlaubniß bei zwei Conferenzen nach einander fehlende, und am erſten Tage der dritten nicht erſcheinende Mitglied verlor ſeine Stelle. Die Verſammlung konnte Prieſter ſowohl zur Probe annehmen, als auch

nachher völlig in die Verbindung eintreten laſſen, auch Jeden, bei genügendem Grunde, verſtoßen; Niemand aber konnte zu ihrem Mitgliede erwählt werden, ohne ein Jahr hindurch bleibend aufgenommener Prieſter geweſen zu ſeyn. Keinem Prieſter ſollte ein mehr als dreijähriger Aufenthalt an einem Orte geſtattet werden, ordinirte Geiſtliche der Kirche von England ausgenommen. Sank die Anzahl der Theilnehmer an der Conferenz bis unter vierzig herab, und blieb ſie drei Jahre hindurch ſo gering; oder ward eben ſo lange verſäumt, ſie zu halten: ſo ſollte ſie als erloſchen anzuſehen ſeyn, und das Recht über die Capellen ging dann auf die allgemeinen Vorſteher dieſer letzten über, im Vertrauen, daß ſie brauchbare Männer ernennen würden, in ihnen zu predigen. —

Zu der Zeit, als man dieſe beſtimmteren Einrichtungen der Conferenz wegen traf, ſtanden 191 Prieſter mit dem Verein in voller Verbindung. Die von der Liſte der Hundert Ausgelaſſenen fanden ſich ſowohl beleidigt, als in ihrer Erwartung getäuſcht, und ſchrieben die Kränkung dem Doctor Cote zu, der von Vielen mit eiferſüchtigem Blick angeſehen ward, wegen der bedeutenden Stufe, auf welcher er ſowohl in Wesley's Gunſt, als überhaupt in der Geſellſchaft ſtand. Ihm geſchah indeſſen das höchſte

Unrecht durch dieſen Verdacht; denn er hatte, ſeiner eignen glaubwürdigen Erklärung nach, für die Annahme aller in voller Verbindung ſtehenden Prieſter zu Mitgliedern der Conferenz geſtimmt. Wesley handelte nach ſeinem eigenen Urtheil allein, und die Gründe, welche er angab, waren befriedigend. Fünf der ausgeſchloſſenen Prieſter forderten nun in einem Circularſchreiben Alle auf, die ein gleiches Loos getroffen hatte, bei der nächſten Conferenz die Sache noch einmal in Ueberlegung zu bringen; eigentlich aber, eine förmliche Oppoſition gegen Wesley zu bilden. Sie hatten Urſache, bedeutende Unterſtützung zu erwarten; allein, als die Zuſammenkunft Statt fand, entwickelte Wesley ſeine Gründe auf die überzeugendſte Weiſe, tadelte die Ausſender des Circulars mit Strenge, und forderte, daß jeder ihm Beiſtimmende aufſtehe. Alle erhoben ſich von ihren Sitzen, nur die fünf Unzufriedenen ausgenommen. Durch Fletcher's Vorſtellungen brachte man nun auch dieſe zum Geſtändniß ihres Unrechts; und der milde Vermittler verwies ihre ehrgeizige Hoffnung auf künftige Vacanzen: doch hatten ſie nicht Geduld genug, dieſe zu erwarten, ſondern verließen noch im nämlichen Jahre den Verein.

Wesley war ſtolz auf die Einrichtung ſeiner Geſellſchaft, und auf die Art, wie er ihr vorſtand. Hiezu, ſagte er, ſey ihm von Gott eine beſondere Anlage verliehen. Er beſaß dieſe Anlage wirklich in ausgezeichnetem Grade. Wie die meiſten Verfaſſungen, war auch die des Methodismus durch Zufälle und Umſtände entſtanden; allein mit großer Klugheit hatte Wesley dieſe Umſtände benutzt, und ſie ſeinen Zwecken dienſtbar zu machen gewußt. Jede Seelenkraft, die ſich in der Geſtaltung des methodiſtiſchen Vereins ausſprach, war ſeine eigene. In dieſem Punkt weicht er ſelbſt von den Ordensſtiftern ab, mit denen er ſonſt am paſſendſten verglichen werden kann. Der heil. Benedikt ſammelte die Vorſchriften ſeiner Regel aus älteren Geſetzbüchern, und fügte ſie, nur durch Abänderungen, ſeiner Zeit und ſeinem Lande an. Der heil. Franziskus ſcheint das Spielwerk ſeiner liſtigen und ehrgeizigen Schüler geworden zu ſeyn; und auch Loyola hatte den Plan des bewundrungswürdigen Baues nicht ſelbſt entworfen, welchen er unternahm. Aber das Syſtem der methodiſtiſchen Verfaſſung war Wesley's eignes Werk; und die Aufgabe, ihr vorzuſtehen, kann leicht beim erſten Anblick ſchwieriger ſcheinen, als ſie war. Wesley hatte durch Rang, Ruf, Talent und Kenntniſſe

ein ſo entſchiedenes Uebergewigt, daß kein Mitglied des Vereins hoffen durfte, es ihm mit Erfolg ſtreitig machen zu können; und in der letzten Zeit ſeines Lebens ward dies Uebergewigt noch durch ſein ehrwürdiges Alter, wie durch das Anſehn erhöht, welches er ſelbſt im Auslande gewann. Wer es müde war, als Prieſter unter ihm zu ſtehen, oder als Mitglied ſeine Geſetze zu befolgen, verließ den Verein, oder konnte leicht entfernt werden. Dieß iſt der große Vortheil, der allen Sekten zu Statten kommt; ſie befreien ſich ohne Schwierigkeit von unruhigen oder ſtörenden Mitgliedern, und die allgemeine Geſellſchaft nimmt die von ihnen Verſtoßenen willig auf.

War es leicht, die Unwürdigen oder Ungehorſamen zu entlaſſen, ſo bedurfte es auch geringerer Strenge bei den Bedingungen des Eintretens in den Verein. Dennoch machte ſich Wesley dieſe Leichtigkeit der Aufnahme zum Verdienſt. „Wir fragen nach keinen Meinungen, ſagt er. Anhänger der Engliſchen Kirche, Diſſenter, Presbyterianer und Independenten, Alle können aufgenommen werden, und Jeder kann fortfahren, dem Gottesdienſt ſeiner eignen Parthei beizuwohnen; Niemand ſtreitet mit ihm darüber. Nur Eins iſt als unerläßliche Bedingung nöthig: ein wahrhaftes Verlangen die Seele zu

retten. Sonſt fordern wir nichts; ſonſt behandeln wir nichts als wigtig. Wir fragen nur: „iſt hierin dein Herz wie meines? dann gib mir deine Hand!“ Wo im ganzen Europa, wo in der ganzen bewohnten Welt, gibt es einen Verein, der ſo fern von aller Bigotterie, ſo von wahrhaft katholiſchem Geiſte beſeelt iſt, als dieſer? Ich weiß keinen. Man nenne mir ihn, wenn man kann; bis dahin aber ſchweige man von der Bigotterie der Methodiſten.“ — Für und wider dieſe Zulaſſung ſo vieler Mitglieder von den verſchiedenſten religiöſen Anſichten ward einſt in der Conferenz geſtritten. Wesley hörte lange dem Streit geduldig zu, und endigte ihn endlich mit den Worten: „ich habe eben ſo wenig Recht, wider Jemand deshalb etwas einzuwenden, weil ſeine Meinungen den meinigen nicht gleich ſind, als etwa deshalb, weil er eine Perücke trägt, und ich mein eigenes Haar. Wenn er aber die Perücke abnimmt, und ſie ſchüttelt, daß mir Puderwolken vor den Augen umherfliegen, dann, denke ich, habe ich alles Recht, mich, ſobald als möglich, von ihm zu befreien.“

Eine im Weſentlichen der Religion gleiche G e ſ i n n u n g erkannte indeß Wesley ſehr wohl als wigtig und nothwendig für ſeinen Verein an; und, wahrſcheinlich aus dieſem Grunde, verlangte er, daß die

Mitglieder, gleich den Quäkern, ſich nur untereinander verheirathen ſollten. Dieſer Punkt ward ſogleich in der erſten Conferenz feſtgeſetzt; und er war nicht der einzige, in welchem Wesley den Quäkern nachahmte. Er ſelbſt ſagt: Einfachheit der Sprache und Einfachheit der Kleidung, (doch ohne Seltſamkeit,) habe er unbedenklich von ihnen angenommen; und ganz in ihrem Geiſte fährt er fort: „ich ermahne Alle, die da wünſchen, daß ich über ihre Seelen wache, weder Gold, Perlen, noch Edelſteine, weder Haarlocken noch koſtbare Kleidung zu tragen, ſelbſt wenn ſie das einfachſte Anſehn hätte; ich rathe Allen, die willig und fähig ſind, mein Wort aufzunehmen, weder Sammt, noch Seide, noch feine Leinwand, noch andre Ueberflüſſigkeiten zu kaufen, nichts Schimmerndes, nichts nach der neueſten Mode Gearbeitetes, nichts den Blick auf ſich Ziehendes zu tragen, ſelbſt wenn es ſchon ihr Eigenthum wäre. Ich rathe den Frauen, ſich weder mit Ringen, Halsbändern, Ohrringen, noch Spitzen zu ſchmücken; (denn dergleichen nimmt überhand, von einem Zoll bis zu zwölfen;) und den Männern, weder glänzende noch koſtbare Schnallen und Knöpfe, weder farbige Weſten, noch theure Perucken zu tragen. Es iſt wahr, das alles ſind unbedeutende, ſehr unbedeutende Dinge;

ſie ſind des Vertheidigens nicht werth. Deswegen gebt ſie auf; laßt ſie fallen, werft ſie weg, ohne ein Wort über ſie zu verlieren!"

Es gehörte zu den Geſetzen der Claſſenvereine, daß Ringe, Ohrringe, Halsbänder und ähnliche Dinge, nicht getragen werden ſollten. Strenge Einſchärfung dieſes Geſetzes ward von der erſten Conferenz befohlen; keine Ausnahme ſollte gelten, auch nicht für verheirathete, von dem Willen des Mannes abhängige Frauen. „Beſſer, daß eine leidet, als Viele," war damals Wesley's Ausſpruch. Späterhin ward indeſſen dieſe Strenge gemildert, denn es war unmöglich, ſie aufrecht zu erhalten: ſie griff auf unerträgliche Weiſe in die häuslichen Angelegenheiten ein. Wesley gab nun zu, daß weibliche Mitglieder, die unter dem Joche ungläubiger Aeltern oder Ehegatten ſeufzten, (ſo wie auch Männer in öffentlichen Aemtern,) ſich gezwungen ſehen könnten, Gold und koſtbare Kleidung zu tragen. „Und in ſolchen Fällen, ſagt er, zeigt die Erfahrung, daß der ſchädliche Einfluß aufgehoben wird. Iſt es unſer Kreuz, nicht unſre Wahl, uns mit dieſen Eitelkeiten zu ſchmücken, ſo kann es mit göttlichem Weſen, mit einem milden und ruhigen Geiſte, mit Demuth des Herzens, mit chriſtlichem Ernſte beſtehen. Alſo ſind die auf jene

Weiſe Gezwungenen von dem Geſetz freizuſprechen; vorausgeſetzt, daß ſie alle möglichen Mittel, Gründe und Bitten angewandt haben, ſich Nachſicht zu verſchaffen, und nur gerade ſo weit, und nie weiter gehorchen, als man ſie zwingt.“ — Selbſt in dieſem Nachgeben verräth ſich der unduldſame Geiſt des Reformators; und er ſteht nicht an, einer Grille wegen, die er in den Tagen ſchwärmeriſcher Ueberſpanntheit auffaßte, Uneinigkeit in Familien auszuſtreuen. Seiner Behauptung nach, war es in der Schrift ausdrücklich verboten, Haarlocken, Gold, Edelſteine und koſtbare Kleidung zu tragen; und er meinte, wer dergleichen ſchuldlos finde, könne eben ſowohl auch den Diebſtahl und Ehebruch für unſchuldige Dinge erklären: eine Art zu ſchließen, welche nichts ſichrer zur Folge haben würde, als daß man alle Begriffe von Recht und Unrecht völlig verwirrte.

Wesley hatte den Verdruß, trotz aller Ermahnungen, die meiſten ſeiner Anhänger, ja die, welche dicht unter und neben der Kanzel ſaßen, eben ſo ſehr nach der Mode gekleidet zu ſehen, als Andere ihres Standes. „Dieß iſt eine traurige Wahrheit, ſagt er; ich ſchäme mich ihrer, weiß aber dem Uebel nicht abzuhelfen. Ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen, daß die Schuld nicht mein iſt, daß ich deut-

lich und klar geſprochen habe. Mögten mir's denn wenigſtens die, welche einige Rückſicht auf mich nehmen, ehe ich vom Leben ſcheide, beweiſen, daß ich nicht, in dieſem Punkt, ein halbes Jahrhundert hindurch umſonſt gearbeitet habe;" mögten ſie mir nur einmal eine Methodiſtenverſammlung zeigen, die ſo einfach, wie eine Quäkergemeine, gekleidet iſt. Mögten ſie aber dann auch folgerecht handeln, und ſich nicht allein einfach, ſondern zugleich wohlfeil kleiden; ſonſt ſpielen ſie mit Gott, mit mir, und mit dem Heil ihrer eigenen Seele."

Whitefield hatte, wie er ſelbſt geſteht, eine Zeitlang geglaubt, daß er, um ein ächter Chriſt zu ſeyn, ſich nachläſſig und unſauber kleiden müſſe; Wesley aber war immer ſtreng reinlich, und empfahl dieß auch ſeinen Anhängern mit Nachdruck. Gegen das Ende ſeines Lebens erklärte er öffentlich ſein Bedauern, die Methodiſten nicht durch eine eigenthümliche Kleidung ausgezeichnet zu haben. „Ich hätte, ſagt er, mit eben der Feſtigkeit verfahren können, wie die Quäker oder Herrnhuter; und ſehe jetzt, daß dieß weit beſſer geweſen wäre. Ich hätte ſagen können: „dieß iſt unſre der Vernunft und Schrift gemäße Art uns zu kleiden. Es ſteht euch frei, uns beizutreten oder nicht; allein wenn ihr uns beitreten

wollt, müßt ihr euch kleiden, wie wir.“ Aber ach! die Zeit iſt jetzt vorüber.“ — So hätte er freilich verfahren können; würde aber unſtreitig ſich ſelbſt bedeutende Hemmungen dadurch in den Weg gelegt haben. Die Quäker ſtreben nicht, Proſelyten zu gewinnen, ſonſt würden ſie einen der Nachtheile ihrer Kleidung längſt erkannt haben; denn ſtatt den Uebergang zu ihrem Verein leicht und faſt unmerklich zu machen, ſtellen ſie durch die eigenthümliche Tracht einen Rubikon in den Weg. Ein zweiter Nachtheil, den ſie ſelbſt erkennen und beklagen, iſt dieſer, daß der Wunſch, von einer auffallenden Kleidung befreit zu werden, manche jüngeren Mitglieder der Sekte veranlaßt, ſich zurückzuziehen. Dieſem Uebel hätte zwar Wesley durch eine zugleich paſſende und bequeme Kleidung vielleicht abhelfen können: allein das erſte blieb; und er ſelbſt, der über Meer und Land zog, um den Verein durch Proſelyten zu erweitern, würde einer ſolchen Hemmung bald überdrüßig geworden ſeyn. — Auch machten, wie ſchon erwähnt iſt, alle die Kleidung betreffende Ermahnungen auf ſeine reicheren Anhänger wenig oder gar keinen Eindruck; nur in den mittleren und untern Ständen nahmen die Frauen eine der Form nach weniger beſtimmte, aber eben ſo einfache Kleidung an, wie die

der Quäker; und man erkannte ſie leicht an dieſer Tracht. Die Männer waren eigenſinniger; und auf die Frage in der Conferenz, ob ein Prieſter ſein Haar pudern und künſtliche Locken tragen dürfe, ward nur geantwortet, das Gegentheil ſey der beſſere Weg. Man hielt ein beſtimmtes Verbot nicht für rathſam, weil es keinen willigen Gehorſam würde gefunden haben.

Der Tanz, das Schauſpiel und die Karten waren natürlich Wesley's Schülern verboten. Nicht zufrieden mit den wahrhaft oder ſcheinbar gültigen Gründen für dies Verbot, ſammelte man auch noch abergläubiſche Sagen und Mährchen, die, als Beiſpiele des göttlichen Gerichts an Spielern und Tänzern, dienen ſollten. — Nie wollte Wesley das Wort unſchuldig auf irgend einen Zeitvertreib angewandt wiſſen; denn gegen Zerſtreuungen aller Art warf er nun einmal den Fehdehandſchuh hin, und erlaubte ſelbſt den Schulkindern nicht, zu ſpielen. „Dergleichen Dinge ſieht man mit Unrecht als unſchuldig an, ſagt einer ſeiner Freunde, der ihm hierin völlig gleichgeſinnt war; ſie ſind das rechte Auge, das früh ausgeriſſen werden ſollte. Wenn ihr einen mächtigen Feind belagertet, der nur durch Hunger zu beſiegen wäre: würde es unſchuldig ſeyn,

ihm von Zeit zu Zeit ein wenig Brodt hinzuwerſen?" — Nichts war irriger in Wesley's Verfahren, als daß er von ſich ſelbſt auf Andre ſchloß, und von Allen jene beſtändige Richtung der Seele auf geiſtliche Dinge, jene nie nachlaſſende Anſpannung aller Geiſteskräfte, forderte, an die er ſelbſt ſich gewöhnt hatte. Er kannte keine Erſchlaffung, weil ihm, mehr als faſt allen andern Menſchen, die ſeltne Gabe eines immer aufſtrebenden Geiſtes zu Theil geworden war; weil der mächtige Sporn des Ehrgeitzes ihn beſtändig reizte; weil immerwährender Ortswechſel ſeinen Körper, wie ſeine Seele, in unaufhörlicher Anregung erhielt; und weil überall, wo er ſich zeigte, ſeine Gegenwart bei Unbekannten Aufſehn und Eindruck machte, und ſeinen Freunden ein Freudenfeſt war. Täglicher Wechſel des Umgangs und Aufenthalts, verbunden mit einem Leben voll raſtloſer Thätigkeit für einen großen Plan, erhielten ihm Geſundheit und frohen Muth; allein er folgerte falſch und unüberlegt, wenn er bei ſeinen Anhängern die nämliche glückliche Anlage vorausſetzte.

Biſchof Hacket's heiterer Wahlſpruch war: „dienet dem Herrn, und ſeyd fröhlich." — „Seyd ernſt!" war eine von Wesley's liebſten Ermahnungen. „Seyd ernſt! ward in der erſten Conferenz

geſagt. Euer Wahlſpruch ſey: Heiligkeit in dem Herrn. Flieht allen Leichtſinn, wie ihr das Feuer der Hölle fliehen würdet; und hütet euch vor Scherz und Tändeleien, wie vor dem Fluchen und Schwören." — Dieſe letzte Forderung verdient wohl mit Recht zu den durch unnöthige Strenge zurückſchrekkenden Geboten des Vereins gezählt zu werden; allein Wesley war dem Scherz in ſolchem Grade feind, daß er ſogar jenes Lachen, welches, wenn die Stimmung der Geſellſchaft ſich dahin neigt, ſo anſteckend iſt wie Gähnen, für ein Werk des Teufels erklärte.

Die Prediger ſollten, ſeiner Ermahnung zufolge, ſich nie länger als jedesmal eine Stunde mit Jemanden unterreden, im Allgemeinen das Ende des Geſprächs vor dem Anfang beſtimmen, überhaupt den Plan dazu vorher entwerfen, vor- und nachher beten, und auch während deſſelben beten und wachſam ſeyn. — Nicht weniger im ſtrengen Geiſte eines Ordensſtifters, ermahnte er ſeine Schüler, vor dem, was er „die Luſt zu endigen" nennt, auf ihrer Hut zu ſeyn; doch war dieſer Rath nützlicher und anwendbarer, als der vorhergehende. Um jenes Verlangen zu bekämpfen, ſagt er, ſey es in Oxford ſeine und ſeiner Gefährten Gewohnheit geweſen, bei'm

Schreiben oft mitten in einem Satz, ja mitten in einem Worte, und beſonders augenblicklich bei'm Läuten der Kirchenglocke, abzubrechen. Ueberhaupt würden ſeine Anordnungen an Strenge keiner Kloſterregel nachgegeben haben, wenn er, gleich den ihm verwandten Geiſtern in den Tagen päpſtlicher Herrſchaft, die Macht gehabt hätte, ihnen unbedingten Gehorſam zu verſchaffen. Dieß aber war unmöglich, denn Entlaſſung war die einzige Strafe, die er auflegen konnte; ſeine Schüler fügten ſich alſo nur ſo weit in ſeinen Willen, als ſie ſelbſt es für gut fanden. Die Anſtalt zu Kingswood verfehlte ihren Zweck, weil das Verfahren zu ſtreng und zu klöſterlich für das Land und Zeitalter war, worin der Stifter lebte. Der Plan, ſie zu einer allgemeinen Schule für den Verein zu machen, ward aufgegeben; man behielt ſie nur für die Söhne der Prieſter bei. Im Jahr 1766 übertrug Wesley dieſe Anſtalt zuverläſſigen Vorſtehern. „So, ſagt er, warf ich eine ſchwere Laſt von meinen Schultern. Gott ſey gelobt, daß es immer noch treue und brauchbare Männer gibt, die, ohne zeitlichen Lohn, an ſeinem Werke arbeiten wollen!" Die Oberaufſicht behielt er indeſſen ſelbſt, und ſie ward für ihn eine Quelle häufiger Verdrießlichkeiten. Lehrer, Mägde und

Knaben waren widerſpenſtig, bald einzeln, bald alle vereinigt; ſo daß er mehrmals davon ſprach, das Ganze eingehen zu laſſen. „Ich habe, ſagt er bei einem ſolchen Anlaß in ſeinem Tagebuch, heute den Lehrern und Dienſtboten meine Meinung erklärt, und auch mit den Kindern weit nachdrücklicher geſprochen, als je vorher. Ich will tödten oder heilen; ich will entweder eine chriſtliche Schule, oder gar keine haben." — Die Nothwendigkeit, den Söhnen der Prieſter eine Stätte anzuweiſen, wo man für ihre Erziehung ſorgte, bewog ihn indeß zum Beharren; auch gehörte, trotz aller augenſcheinlichen Mängel des Plans, und aller Unruhe und Verdrießlichkeit, die dadurch veranlaßt ward, die Schule zu den Lieblingsunternehmungen des Stiftrrs. „Sie iſt nicht mein, ſondern des Herrn!" ſagt er freilich; indeſſen ſah er ſich doch als den Stellvertreter des Eigenthümers an, und das Wohlgefallen, mit dem er bei dem Entwurf verweilte, gab ihm Troſt für ſeine ſo häufig getäuſchten Hoffnungen. „Jeder Urtheilsfähige, ſagt er, der die Regeln lieſ't, wird den Schluß ziehen, daß eine ſolche, von frommen und verſtändigen Männern geleitete Schule jede andre in Großbrittanien und Irland übertreffen müſſe." — Seine gränzenloſe Leichtgläubigkeit, ſo oft ein „Werk

der Gnade“ unter den Knaben angekündigt ward, wich weder der Vernunft, noch wiederholten Erfahrungen. Einſt hatte man die Schüler mitgenommen, um ihnen eine Leiche zu zeigen, und benutzte den Eindruck des Anblicks, indem man einige Ermahnungen und ein gemeinſchaftlich geſungenes Lied über den Tod erfolgen ließ. Einige der Knaben waren ſehr ergriffen; ihnen ward nun geſagt, wenn ſie wünſchten, dem Herrn zu dienen, ſtehe es ihnen frei, den Saal zu verlaſſen, und mit einander zu beten. Funfzehn thaten dieß; in Wesley's Sprache: „ſie rangen mit dem Herrn unter heftigem Geſchrei und Thränen“ bis zur Schlafenszeit. Wesley war gerade damals in Kingswood; und „nachdrückliche Ermahnungen“, wie er ſagt, erhielten die Spannung mehrere Tage hindurch; ja man muß ſich wundern, daß die Knaben durch das Betragen ihrer Lehrer nicht bis zum Wahnſinn getrieben wurden. Dieſe forderten ſie auf, ſowohl Jeden einzeln, als Alle gemeinſchaftlich, nicht zu ruhen, ehe ſie ein deutliches Gefühl der verzeihenden Liebe Gottes erlangt hätten; und wirklich faßten einige der armen Kinder den Entſchluß, nicht eher wieder zu ſchlafen, bis Gott ſich ihnen geoffenbart, und ihnen Frieden gegeben habe. Die nun folgenden Auftritte ſind des Irrenhauſes

würdig, und hätten denen, die ſie beförderten, mit Recht einen Platz dort verſchaffen können. Die Knaben ſtanden aus den Betten wieder auf; und einer der Lehrer, der ſie halb nackend, doch eifrig betend, antraf, betete und ſang eine Weile mit ihnen, ſchickte ſie dann aber in's Bett zurück. Unmöglich konnten ſie in dieſem Fieberzuſtande ſchlafen; ſie ſtanden noch einmal auf, um das Werk von Neuem zu beginnen; und als man ſie zum drittenmal in's Bett verwies, ſchlüpften ſie nach einander heimlich heraus, bis ſie um Mitternacht alle wieder zum Beten vereinigt waren. Die Mägde wurden mit von dem Paroxismus ergriffen, und knieeten neben den Kindern. Dieß währte nicht nur die ganze Nacht, ſondern auch den ganzen folgenden Tag hindurch, bis allmählig Alle, nach einander, ihre Rechtfertigung zu fühlen glaubten. Am Abend des zweiten Tages waren die Mägde, und viele der Knaben — ſolch eines anhaltenden und leidenſchaftlichen Sprechens ungewohnt — ſo erſchöpft und heiſer, daß ſie kaum noch ein Wort hervorbringen konnten. Doch fügt Wesley hinzu, ſie ſeyen „ſtark an Geiſt, voll Liebe, Frieden und Freude im Glauben geweſen.“ Die meiſten von ihnen wurden am folgenden Tage zum Erſtenmal zur Communion zugelaſſen; und

Wesley trug die ganze empörende Erzählung mit allen Umſtänden in ſein Tagebuch ein, verſichernd, der Herr habe eine Fülle der Gnade über die Kinder geſandt, von denen die jüngſten kaum ſieben bis acht Jahr alt geweſen. — Zwölf Monate ſpäter begann er ſein Tagebuch mit dieſen merkwürdigen Worten: „ich brachte eine Stunde unter den Kindern in Kingswood zu. Es iſt ſeltſam! Wie lange werden wir Penelopens Gewand weben müſſen? Was iſt aus dem wunderbaren Werk der Gnade geworden, welches Gott im vorigen September unter den Knaben wirkte? Es iſt dahin! Es iſt verloren und verſchwunden! Kaum iſt noch eine Spur davon zurück! — So müſſen wir denn von Neuem anfangen; und die Zeit der Aerndte wird auch kommen, wenn wir nicht ermüden.

In dieſem Punkt war Wesley unfähig, durch Erfahrung zu lernen; und nie erkannte er, wie gefährlich es ſey, fromme Gefühle bis zur Fieberwuth zu reizen. Es iſt wahr, zuweilen ward der Methodismus zum Heilmittel wider den Wahnſinn; häufiger aber veränderte er nur die äußere Geſtalt der Krankheit, oder milderte ihren Druck. Ja, zuweilen erwarb er ſich Ruf, indem er nur von dem Uebel befreite, welches er ſelbſt erzeugt hatte; und nicht

immer vermogte es ſeine heilende Kraft, den Kranken wiederherzuſtellen: man hat mehr als ein Beiſpiel, daß die Ueberreitzung des Gefühls in völligen Wahnſinn überging, oder den Tod herbeiführte. Als Wesley ſeine Prieſter aufforderte, ihre Zuhörer in Schrecken und heftige Angſt zu verſetzen, überſah er, daß nicht jedes Nervenſyſtem ſtark genug ſey, das Gewaltſame dieſer Kur zu ertragen. Häufig ſchien in ſeinen eignen Predigten die Sprache darauf berechnet, dergleichen Erſchütterungen hervorzubringen. „Wir alle, redete er ſeine Zuhörer an, ihr und ich, verdienen nichts als die Hölle; und es iſt bloße Gnade, freie, unverdiente Gnade, daß wir nicht ſchon jetzt im unauslöſchlichen Feuer brennen.“ — Milder und ruhiger beginnt er ein andres Mal: „der natürliche Menſch irrt in einem Thale voll Todesſchatten; er ſieht nicht, daß er am Rande eines Abgrunds ſteht, deswegen fürchtet er ihn nicht; er iſt zu unverſtändig, um zu fürchten. Sein Troſt iſt, daß der Herr barmherzig ſey; und mit dieſer einen unklaren Vorſtellung von der Barmherzigkeit Gottes vernichtet er Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Wahrhaftigkeit zugleich. Jetzt berührt der Herr ſein Auge, und zum Erſtenmal geht ihm ein furchtbares Licht auf, ein Licht, wie es von

einem mit Feuer und Schwefel gefüllten See auf-
flammen könnte.“ Auch hier geht er in's Schrek-
kende und Düſtre über; und er verſtärkte noch den
Eindruck einer ſolchen Sprache durch ſeine Gewohn-
heit, ſie an jeden Einzelnen zu richten, der die Rede
auf ſich beziehen wollte. „Biſt du zur vollen Er-
kenntniß gekommen, daß du ewige Verdammniß ver-
dienſt? Würde der Herr dir das mindeſte Unrecht
thun, wenn er der Erde geböte, ſich zu öffnen, und
dich zu verſchlingen? wenn er dich jetzt hinabſtieße
in den Abgrund, in das Feuer, das nie auslöſchen
wird?“ — —

Die Lehre von der Wiedergeburt trug er auf
eine eben ſo gefährlich leidenſchaftliche Art vor.
Ohne dieſe Wiedergeburt war, ſeiner Erklärung nach,
keine Seligkeit möglich, wobei er ſich jedoch nicht
genug an den ruhig deutlichen Begriff einer Sinnes-
änderung hielt. „Wer da behauptet, ſagt er, ihr
könnet nicht wiedergeboren werden, es gebe keine
andre Wiedergeburt, als in der Taufe, der verſiegelt
euch Alle zur Verdammniß, der übergibt euch der
Hölle, ohne Rettung und Hülfe. Wem fehlt es an
Menſchenliebe, mir oder ihm? Ich lehre, ihr könnt
wiedergeboren werden, und ſo Erben der Erlöſung
ſeyn; er behauptet, ihr könnt es nicht; und dann

ſeyd ihr unrettbar verloren. Er ſchickt euch alsbald in den tiefſten Abgrund der Hölle aus lauter Menſchenliebe. Denn wenn ihr auch nie irgend einem menſchlichen Weſen Leid zugefügt, euch aller wiſſentlichen Sünde enthalten, allen Menſchen ſo viel Gutes, als möglich gethan, und euer ganzes Leben hindurch die Kirchengebote treu beobachtet hättet, ſo würde dennoch das Alles euch keinen Schutz vor dem ewigen Feuer geben, wenn ihr nicht wiedergeboren wäret."

Dies war nicht Wesley's bleibende Anſicht. Er predigte in der Regel über den Punkt der guten Werke jene verſtändigere Lehre, die ihm ſo bittern Haß und Tadel von Seiten der Calviniſten zuzog.*)

*) Dr. Hales, einer ſeiner nähern Bekannten in Irland, erzählte ihm einſt, daß der Biſchof von Waterford kürzlich von einer ſchweren Krankheit geneſen ſey, aber, als man ihm dazu Glück gewünſcht, geäußert habe: „ich glaube, es wird für dieſe Welt nicht mehr auf lange ſeyn. Ich habe den Sinn für Alles verloren, was mir ſonſt Freude machte; ſelbſt meine Bücher unterhalten mich nicht mehr. Mir iſt nichts Erfreuendes geblieben, als die Erinnerung an das einzelne Gute, das ich hie und da im Leben vielleicht that." — „O, der eitle Mann!" rief einer von Wesley's Prieſtern aus, der zugegen war; „wie

Allein nicht ſelten ward er durch das Verlangen, ſeine Zuhörer vom Vertrauen auf eigene Gerechtigkeit zu heilen, zu dergleichen leidenſchaftlichen Behauptungen hingeriſſen. Und wenn er auf dieſe Weiſe unvorſichtig war, was ließ ſich dann von ſeinen Prieſtern erwarten, beſonders von denen, die, in der Fülle der Unwiſſenheit und der Schwärmerei, zugleich ihre begeiſterten Reden hielten? — Aus der Ueberreitzung des Gefühls, die man ſo veranlaßte, und der Strenge der Lehre, die gepredigt ward, entſtanden zwei einander entgegengeſetzte Uebel. Viele der Zuhöher wurden abgeſchreckt, und fielen völlig wieder in ihre frühere Lebensweiſe zurück; und noch mehrere nahmen das ganze Formenweſen des Puritanismus an, unter dem zwar hie und da wahres Gefühl verborgen ſeyn konnte, das aber unläugbar weit öfter der Falſchheit und Heuchelei zur Hülle diente.

---

er ſich ſeiner guten Werke rühmt!" Dr. Hales vertheidigte den guten alten Biſchof, und Wesley brachte den Prieſter mit den Worten zum Schweigen: „Hales hat Recht! Es liegt ein großer Troſt in der ruhigen Erinnerung an ein wohl angewandtes Leben."

Eine andre ſchlimme Seite des Methodismus war es, daß er verſtellte Demuth und geiſtlichen Stolz beförderte. Auch kann man ihn anklagen, zur Bigotterie, zu illiberalem Weſen, zur Beſchränkung des Strebens nach Kenntniſſen, und zu jener Härte geführt zu haben, die ſich ſo oft zum Aberglauben geſellt. Die Methodiſten belegten in ihrer anmaßenden Sprache Alle, die noch nicht „erweckt“ waren, das heißt, Alle, außer ihnen ſelbſt und den graduirten Mitgliedern andrer evangeliſchen Sekten, welchen ſie Beifall zu ſchenken für gut fanden, mit dem verächtlichen Namen Ungläubige. Wesley vermogte nicht, ſeine eigene, alles umfaſſende Milde auf ſeine Anhänger überzutragen; und, wie ſchon erwähnt iſt, ſelbſt ſeine eigene Lehre war nicht immer übereinſtimmend mit ſeinem beſſeren Gefühl. Noch weniger aber, als ſeine Milde, ließ ſich jenes gewinnende Weſen mittheilen, welches dem reinen Wohlwollen ſeiner Gemüthsanlage entkeimte, und von keinem Jeſuiten in ſolchem Grade eine durch Kunſt erworbne ſeyn kann, als es ihm von Natur eigen war. — Wie ſehr die eifernde Strenge der Schüler oft die des Lehrers übertraf, kann folgendes Beiſpiel beweiſen.

Wesley ſelbſt beſchränkte ſeine Anhänger im Leſen auf einen ſehr engen Kreis. Seine eigenen,

und einige fremde, von ihm abgekürzt herausgegebene Schriften machten den Haupttheil einer Methodiſten-bibliothek aus. Doch ließ er einſt Priors Gedicht: „Heinrich und Emma,“ in ſeinem Magazin abdrucken, und gab dadurch wirklichen Anſtoß. Es gingen deshalb ſo viele Vorſtellungen an ihn ein, daß er es nöthig fand, zu ſeiner Vertheidigung in einer der folgenden Nummern aufmerkſam darauf zu machen, wie in dieſem Gedicht durchaus nichts vorkomme, was der Religion entgegen ſey, oder ſelbſt das keuſcheſte Ohr verletzen könne; wie viele wahrhaft fromme Männer und Frauen es mit Nutzen geleſen hätten; wie es, ſowohl dem Gefühl als dem Ausdruck nach, eins der ſchönſten Engliſchen Gedichte ſey; wie Jeder, der es ohne Thränen leſen könne, ein ſtumpfes unempfindliches Herz haben müſſe. — Dennoch fügt er am Schluſſe hinzu: „ich wüßte nicht, daß in irgend einem der folgenden Hefte des Magazins etwas Aehnliches wieder vorkommen wird.“

Unter den gebildetern Claſſen zeigten ſich die unmittelbaren Wirkungen des Methodismus, bei ſeinem Fortſchreiten im Allgemeinen, als nachtheilig. Er beſchränkte die Anſichten und Gefühle ſeiner Anhänger; überlud ſie mit Formen; verſagte ihnen Erholungen, welche die Seele in geſundem Zuſtande

erhalten; hemmte ſie, durch entmuthigende, wenn nicht verdammende Urtheile, in der Ausbildung ihrer Talente, die dem Leben Anmuth verleihen; trennte ſie vom Ganzen des geſelligen Vereins; verdrängte in ihnen den milden Geiſt allgemeiner Duldung, um Sekteneifer an deſſen Stelle zu ſetzen; ſchwächte, indem er ſie von der herrſchenden Kirche entfernte, die ſtärkſte Stütze geſellſchaftlicher Ordnung, und löſ'te die Bande, durch welche der Menſch an das Vaterland geknüpft wird. Er brachte Uneinigkeit und Unfrieden in's Privatleben; und hob Familien-verbindungen und Freundſchaftsverhältniſſe auf. Je eher man denen, die nicht erweckt, und alſo auf dem Wege des Verderbens waren, ſeine Liebe entzog; je eher das Lamm ſich von den Böcken trennte; deſto beſſer war es. In dieſem Punkt ſind die Mönche ſelbſt nicht gewiſſenloſer geweſen, als die Metho-diſten. Wesley ſagt in einer ſeiner Predigten, die chriſtliche Klugheit müſſe beſtimmen, ob es für Ael-tern wohlgethan ſey, mit ihren erwachſenen Kindern häufig umzugehen, oder nicht; ſo wie auch, ob ein Kind, das in dieſem Punkt zu wählen habe, lange oder kurze Zeit unter dem Dache ſeiner Aeltern bleiben ſolle. Werde von dieſen der Herr nicht ge-fürchtet, ſo möge es ſie ſobald als möglich verlaſſen.

„Aber ihr Alle, wo ihr auch ſeyd, fügt er hinzu, hütet euch, (wenn ihr's irgend verhüten könnt) eure Aeltern an dem Mangel leiden zu laſſen, was das Leben erleichtert, oder zum Leben nothwendig iſt. — Mit allen andern Verwandten, ſelbſt Brüdern und Schweſtern, braucht ihr nicht vertraut umzugehen, ſobald ſie weltlich geſinnt ſind. Ihr könnt höflich und freundlich ſeyn, müßt euch aber entfernt halten.“ — Wie unzählbares häusliches Unglück mußte durch dieſen Geiſt entſtehen!

Auch Wesley's Ideen über die Erziehung müſſen großen Nachtheil geſtiftet haben. In höherm Grade unbekannt mit dem Gemüth der Kinder kann niemand geweſen ſeyn, als er. „Brecht ihren Willen früh, ſagt er; beginnt das Werk, ehe ſie allein laufen, ehe ſie deutlich ſprechen, ja ehe ſie überhaupt ſprechen können. Was es auch koſten möge, brecht den Willen, wenn ihr die Seele retten wollt. Lehrt Kinder von einem Jahr die Ruthe fürchten, und leiſe ſchreien; lehrt ſie, von dieſem Alter an, eurem Gebot gehorchen, und müßtet ihr zehnmal täglich zur Ruthe greifen. Spart ihr die Ruthe, ſo verderbt ihr das Kind; werdet ihr ſeiner nicht mächtig, ſo richtet ihr es zu Grunde. Brecht ſeinen Willen jetzt, ſo wird ſeine Seele leben, und er wird euch

noch in der Ewigkeit ſegnen.“ — Ferner ermahnt er die Aeltern, nie aus irgend einem Grunde ihre Kinder zu loben, und meint, ſie ſollten ganz beſonders dahin ſtreben, die Kinder zu der Einſicht zu bringen, daß ihnen eben ſo ſehr alle Erkenntniß und Liebe Gottes, und alle Freudigkeit in Gott fehle, als den Thieren des Waldes. — Wäre Wesley ſelbſt Vater geweſen, ſo würde er gewußt haben, daß Kinder leichter durch Liebe, als durch Furcht, zu lenken ſind. Es gibt keinen Gegenſtand — die Regierungsverfaſſungen ausgenommen — über den ſo viele verderbliche und unausführbare Syſteme zur Welt gefördert worden ſind, als über die Erziehung; und Wesley's Syſtem war unter den ſchlimmen eins der allerſchlimmſten.

Die ſtrenge Lehre, welche Wesley, in Beziehung auf den Reichthum, predigte, war nur um einen Grad vernünftiger, als die des heil. Franziskus, und legte der Ausbreitung des Methodismus bedeutende Hinderniſſe in den Weg. „Ich fürchte, ſagt er, wo Reichthümer ſich zuſammenhäufen, da nimmt der ächte Geiſt der Religion in gleichem Verhältniß ab. Deshalb iſt es, der Natur der Sache nach, ſehr ſchwer, den wahrhaft religiöſen Sinn dauernd zu beleben; denn durch dieſen muß nothwendig Fleiß

und Mäßigkeit entſtehen, die dann in der Regel Quellen des Reichthums ſind. Mit dem Reichthum aber wachſen auch Stolz, Zorn und weltlicher Sinn in allen ihren Zweigen. Wie kann alſo der Methodismus — das heißt: eine Religion des Herzens — wenn er auch jetzt ſo friſch, wie eine kräftige Eiche grünt, dauernd in dieſem Zuſtande bleiben? Er führt überall zur Mäßigkeit und zum Fleiß, alſo zum Reichthum; allein dieſer ſelbſt entfernt von dem guten Wege, auf welchem er gewonnen ward; und ſo bleibt nur die Form der Religion; ihr Geiſt verſchwindet. Aber gibt es denn gar kein Mittel, dieß zu verhüten? Wir dürfen niemanden hindern, mäßig und fleißig zu ſeyn; wir müſſen jeden Chriſten ermahnen, ſo viel er nur irgend kann, zu erwerben und zu erſparen, das heißt, reich zu werden. Welchen Weg gibt es denn, zu verhüten, daß unſer Reichthum uns nicht in die unterſte Hölle ſtürze? Es gibt nur einen, und keinen andern unter der Sonne. Wenn die, welche nach aller Kraft erwerben und erſparen, auch nach aller Kraft geben, ſo werden ſie immer mehr wachſen in der Gnade des Herrn, und immer mehr Schätze ſammeln für den Himmel, je mehr ſie auf Erden erſparen und gewinnen.“

Wesley's Meinungen in dieſem Punkt waren im Widerſpruch mit der beſtehenden Ordnung der Geſellſchaft. „Jedermann, erklärte er, ſey nur verpflichtet, ſeine Gattinn und Kinder mit dem beſtimmt zum Leben Nothwendigen zu verſorgen, wobei er ſie zugleich fähig machen müſſe, ſich nach ſeinem Tode ſelbſt fortzuhelfen. Mehr von weltlichen Gütern zuſammenzuhäufen, als zu jenem Zwecke nöthig ſey, werde beſtimmt und durchaus verboten; ja, wer ſich dennoch nicht daran hindern laſſe, ſey ſchlimmer als der ärgſte Ketzer, ſey dem Auge des Herrn ein Gräuel, und gewinne für ſich ſelbſt die Flammen der Hölle." — Wie verderblich dergleichen Meinungen, wenn man ſie praktiſch geltend machen wollte, für die allgemeine Induſtrie ſeyn müßten, und wie unvereinbar ſie mit dem Wohl des Ganzen ſind, ſcheint Wesley nicht bemerkt zu haben. Eben ſo redlich und eben ſo ſchwärmeriſch in dieſem Punkt, als Loyola oder der heil. Franziskus, ruft er aus: „ich fordre den Herrn zum Zeugen auf für meine Seele, daß ich von Andern nicht mehr verlange, als ich ſelbſt ausübe. Ich erwerbe, erſpare und gebe, Gottlob! alles was ich kann; und hoffe auch damit fortzufahren, ſo lange noch der Odem des Lebens in meiner Bruſt iſt."

Dieß war buchſtäblich wahr; die Befolgung des Raths, welchen er gab, lag ihm ſelbſt am Herzen. Man behauptet, daß er im Laufe ſeines Lebens nicht weniger als 30000 Pf. Sterl. zu Wohlthaten verwandt habe. In Oxford lebte er im erſten Jahre ſeines Aufenthalts von 28 Pf., und gab zwei Pfund, die er erübrigte, den Armen. Als aber nachher ſeine Einnahme auf das Drei- und Vierfache ſtieg, lebte er immer noch von der nämlichen Summe, und verſchenkte alles Uebrige. Auch den ganzen Ertrag ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſtimmte er zu wohlthätigen Zwecken; und dieſer war ſehr bedeutend, da er ſein eigner Buchdrucker und Buchhändler war. — Noch in einer ſeiner letzten, wenige Monate vor ſeinem Tode gehaltenen Predigten ermahnte er ſeine Zuhörer dringend, keinen Reichthum zuſammenzuhäufen. „Mit blöden Augen, zitternden Händen und ſchwankenden Füßen, ſagt er, wiederhole ich euch, nach mehr als ſechszigjährigem Dienſt, itzt noch einmal am Rande des Grabes, dieſen ſchon oft gegebenen Rath. Sichert euern Kindern ſo viel, als nöthig iſt, um bei redlichem Fleiß zu leben; alles Uebrige ſchickt vor euch hinweg in eine beſſere Welt. Leiht Alles, Alles dem Herrn, und er wird euch wieder bezahlen. Eilt, damit ihr das Eurige bei

ihm in Sicherheit gebracht habt, ehe er euch abruft. Iſt dieß geſchehen, dann mögt ihr kühnlich ſagen: „itzt habe ich auf der Erde kein Geſchäft mehr, als zu ſterben, und der Vater, in deſſen Hände ihr euern Geiſt befehlt, wird eure letzten Stunden erleichtern.“ — —

Es gab Zeiten, wo Wesley erkannte und eingeſtand, wie wenig wahre Beſſerung unter der Maſſe ſeiner Anhänger bewirkt worden ſey. „Hätte man nicht allgemeinen Wachsthum des Glaubens und der Liebe, der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit erwarten dürfen? fragt er. Hätte man nicht auf die Früchte des Geiſtes, auf Liebe, Freude, Frieden, Milde, Treue, Güte und Mäßigung rechnen ſollen? Wahrlich, als ich ſah, was Gott vor vierzig bis funfzig Jahren unter den Seinigen gethan hatte; als ich ſie in der erſten Wärme der Liebe, den Herrn preiſend und ſich ſeiner erfreuend, ſah: was konnte ich da Geringeres hoffen, als daß alle dieſe hienieden wie Engel leben würden? daß ſie wandeln würden, als ſähen ſie immerwährend Ihn, der unſichtbar iſt? als ſtänden ſie in beſtändiger Verbindung mit dem Vater, wie mit dem Sohne? als wandelten ſie in der Ewigkeit? Ich blickte hinaus in die Zukunft nach einem auserwählten Geſchlecht, nach einer

königlichen Prieſterſchaft, einem heiligen Volke, das in der ganzen Haltung ſeines Weſens und Handelns Ihn preiſen werde, der es in ſein wunderbares Licht gerufen. — Statt deſſen entſtand Irrthum in zehntauſend Geſtalten. Es entſtanden Schwärmerei und eingebildete Begeiſterung, die dem allweiſen Gott die verworrenen Träume einer erhitzten Phantaſie zuſchrieb. Es entſtand Stolz. Tadelſucht, Vorurtheil und Bitterkeit, alles Dinge, die der brüderlichen Liebe, — jener Liebe, ohne die das ächteſte Kennzeichen des Chriſtenthums fehlt, ohne die, wer da lebt, todt iſt vor dem Herrn — ſchnurgerade entgegen ſind. Es ward Zorn, Haß, Bosheit und Rachſucht geweckt, und mit ihnen reiften alle Früchte — nicht des heiligen Geiſtes, ſondern des bodenloſen Abgrunds. Ja, es zeigten ſich ſo kriechend gemeine, ſo niedrig irdiſche Geſinnungen, wie die jener armen Heiden, denen ihr eigner Dichter zürnend zuruft: o curvae in terras animae, et coelestium inanes!" *)

Auch Fletcher beſtätigt dieſe unvortheilhafte Schilderung, und deutet eine der Urſachen der trauri-

*) „O, ihr zur Erde herabgebeugten, des Himmels leeren Seelen!"

gen Erſcheinung an. „Mit einer Miſchung von Unwillen und Schmerz, ſagt er, habe ich Manche, die ſich ſelbſt für ſehr fromm hielten, dem Zuge ihrer verderbten Natur achtlos nachgeben ſehen, den ſie männlich hätten bekämpfen ſollen; und ſtatt über ihre eigne Schwachheit zu zürnen, zürnten ſie über die vorlaute Stimme ihres Herzens, die, wie ſie geſtanden, ihnen immer noch zurufe, daß ſie etwas thun müßten, um ſelig zu werden. — Wir haben den antinomianiſchen Appetit unſrer Zuhörer ſo ſehr geſchärft, daß ihnen beinahe nichts mehr widerſteht.“

Im Ganzen war Wesley ernſtlich bemüht geweſen, ſeine Anhänger vor Verirrungen dieſer Art zu bewahren; allein wenn man ihn auch während der letzten, und überhaupt der längſten Zeit ſeines Lebens, in dieſer Rückſicht freiſprechen kann; ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß im Ganzen die Tendenz ſeines Syſtems dahin ging, den Schein als das Weſen der Religioſität zu erzeugen. Er ſetzte zu hohen Werth auf Gefühle, und äußere Offenbarungen dieſer Gefühle; er machte aus der Religion zu ſehr eine Sache der Darſtellung, legte zu viele Formen auf, forderte zu viel Oeffentlichkeit und äußere Ankündigung. Und die natürliche Folge war dieſe, daß Viele, wenn der Schwung ihrer Begeiſte-

rung nachließ, nur noch die Formen beobachteten, und einen phariſäiſchen Schein der Heiligkeit bei=behielten, wenn das Gefühl längſt verflogen war.

In den Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft aber, wo man die ſittliche und religiöſe Erziehung blind und ſtrafbar vernachläſſigt hatte, war der Ein=fluß des Methodismus unmittelbar wohlthätig; ja, bei Manchen, die in roher Verworfenheit lebten, oder eingewurzelten Laſtern nachhingen, bewirkte er oft eine völlige Aenderung, welche durch keine ſchwä=chere Triebfeder, als die des religiöſen Eifers, hätte hervorgebracht werden können. „Sünder aller Art habe ich gekannt, ſagte ein wackrer alter Geiſtlicher, die ſich zum Herrn bekehrten; aber die Bekehrung eines entſchiednen Säufers iſt mir noch nicht vorge=kommen.“ — „Und ich, antwortete Wesley, habe den Fall fünfhundert, vielleicht fünftauſend Male er=lebt.“ Auf dieſe moraliſche Wunder berief er ſich triumphirend, als auf unläugbare Beweiſe, daß der Methodismis ein außerordentliches Werk Gottes ſey. „Ich frage Jeden, ſagt er, der aufrichtig und ohne Vorurtheil iſt, ob wir nicht noch jetzt — im geiſti=gen Sinne — alle die Zeichen angeben können, auf welche unſer Heiland die Jünger des Johannes ver=wies. „Die Blinden werden ſehend.“ Die von

ihrer Geburt an Blinden, die unfähig waren, ihr eigenes Elend, und noch viel unfähiger, den Herrn, und die Hülfe, die er ihnen in ſeinem Sohne verliehen hat, zu erkennen, werden die Augen geöffnet. „Die Tauben hören.“ Die, welche vorher gegen jeden innern und äußern Ruf des Herrn taub waren, vernehmen jetzt nicht nur dieſen Ruf, ſondern auch das Flüſtern ſeiner Gnade. „Die Lahmen gehen.“ Die, welche ſich vorher nie von der Erde erhoben, nie einen Schritt thaten, ſich dem Himmel zu nähern, wandeln jetzt auf allen Wegen des Herrn. „Die Ausſätzigen werden rein.“ Der tödtliche Ausſatz der Sünde, von dem keine menſchliche Kunſt je zu befreien vermogte, wird geheilt. — Und jenes Wort: „den Armen wird das Evangelium gepredigt,“ in welchem Zeitalter, unter welchem Volk, ward es ſo augenſcheinlich erfüllt, als jetzt? Der Glaube, der durch Liebe innere und äußere Heiligkeit, oder, wie St. Paulus ſagt, Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heil. Geiſt wirkt, iſt in ſolchem Grade verbreitet worden, daß die Sünder nicht nur zwanzig-, funfzig- oder hundertweiſe, nein tauſendweiſe bekehrt wurden. Die Thatſache läßt ſich nicht läugnen; und doch begreifen die Weiſen dieſer Welt, die an Einfluß-, Ruf- und Kenntniß-Reichen noch immer

nicht, was wir mit unſerer Behauptung wollen, der Methodismus ſey ein außerordentliches Werk Gottes.

Wahr iſt's, es finden ſich ergreifende Beiſpiele von jener wahrhaften Bekehrung, jener wirklichen Wiedergeburt; und nicht weniger ergreifende von der religiöſen Kraft, welche durch den Methodismus im ſchwerſten Leiden erzeugt ward, ſo wie der friedevollen Heiterkeit,*) welche er Manchen verlieh, die

*) Hiervon zeigt ſich ein ſchönes Beiſpiel in einem Briefe, den eine von Wesley's weiblichen Pflegebefohlenen ihm ſchrieb, welche im Waiſenhauſe zu Newcaſtle beſchäftigt ward. „Ich könnte weder Heiligkeit noch Freude im Nichtarbeiten finden," ſchreibt ſie, „und würde noch immer ungern von Andern Geſchenke annehmen. Ich arbeite aus Wahl; denn ich habe noch nicht gelernt, wie Müſſiggang und Unſchuld mit einander beſtehen können: auch ward ſchon oft bei der Arbeit meine Seele ſo heiter, wie nur jemals ſonſt in meinem Leben. Beſonders am Abend, wenn ich nichts ſehe, als den Schein meiner Lampe und mein weißes Nähzeug, nichts höre, als meinen eignen Athemzug, aber Gott vor Augen und den Himmel im Herzen habe, bin ich gewiß eins der glücklichſten Weſen auf Erden. Ich klage nicht, daß Gott mich keine ſchöne Dame werden ließ, die man anſtarrt und bewundert; ich preiſe ihn von ganzer Seele, daß er mich gerade ſo ſchuf, wie ich bin, zu einem Weſen, das fähig iſt, ſich ſeiner

ohne ihn elend und hoffnungslos geweſen wären. Viele, vielleicht die meiſten dieſer Bekehrungen, wurden durch Predigten unter freiem Himmel veranlaßt; und es iſt deshalb wahrſcheinlich, daß der Methodismus in ſeiner früheren Zeit mehr Gutes ſtiftete, als in der ſpätern, wo allmählig die Capellen ſich mehrten, und die Predigten im Freien ſeltner wurden. Anfangs beſuchten auch die beiden Wesley's, ſo wie die begeiſtertſten ihrer Schüler,

---

zu freuen. Zuweilen trete ich an's Fenſter, und blicke hinaus in die Nacht, auf den mild leuchtenden Mond und die Sterne; dann ſcheint mir die Welt mehr als jemals ein ſchöner Bau, — das wunderbare Werk einer allmächtigen Hand, — und ich kehre noch heiterer, als vorher, an meine Arbeit zurück."

Es iſt, ſowohl dem Gefühl als dem Ausdruck nach, in dieſem Briefe etwas ſo Liebliches, daß man mit ſchmerzlicher Ueberraſchung erfährt, dieſer glückliche Seelenzuſtand ſey nicht dauernd geweſen. In einem drei Jahre ſpäter geſchriebenen Briefe ſagt Wesley: „ich weiß nicht mehr, was ich für die arme Jenny Krith thun ſoll. (So hieß jenes Mädchen.) Von welcher Höhe iſt ſie herabgeſunken! Welch ein brennendes und ſcheinendes Licht war ſie vor ſechs oder ſieben Jahren! Aber ſo war es immer. Manche der Erſten werden die Letzten, und manche der Letzten die Erſten ſeyn."

die Gefängniſſe und das Irrenhaus in London, um denen Troſt zu geben, die deſſen am meiſten bedürf- ten. Als man den Methodismus ſpäterhin anfein- dete, ward dieß verboten. „Man verweiſ't uns alſo aus Bedlam, damit wir die Leute nicht toll, und aus Newcaſtle, damit wir ſie nicht zu Verbrechern machen!“ — rief Wesley bei dieſem Anlaß aus. An beiden Orten, ſo wie auch in Hospitälern, hätte der Eifer der Methodiſten viel Gutes ſtiften können, wenn er durch Beſonnenheit wäre gemäßigt worden. Hätten ſie Vereine zur Erfüllung jener ſchweren Pflichten der Menſchlichkeit geſtiftet, welche in Frank- reich die barmherzigen Schweſtern, und in Brabant und Flandern die Beguinen übernehmen, ſo würde das auf dieſe Weiſe geſtiftete Gute durch die allge- meine Stimme anerkannt und belohnt worden ſeyn. Es iſt merkwürdig, daß bei Keinem von ihnen die Fülle der Begeiſterung dieſe Richtung nahm. Als man ihnen ſpäterhin wieder geſtattete, die Gefäng- niſſe zu beſuchen, ſcheinen die Wesley's dieſe Erlaub- niß nicht benutzt zu haben. Einer ihrer Anhänger aber, Namens Silas Told, ein ſchwacher und leicht- gläubiger, wiewohl von redlichem Eifer erfüllter Mann, beſuchte Newgate mehr als zwanzig Jahre hindurch, beſchränkte aber ſeine Fürſorge faſt aus-

ſchließend auf die zum Tode verurtheilten Verbrecher. Er hatte jedoch keinen Nachfolger in dieſem düſtern Berufe, und die Ehre, zu zeigen, wie ein Gefängniß in eine Beſſerungsanſtalt verwandelt werden könne, war für Miſtris Frey und die Quäker aufbehalten.

Bei einer Beurtheilung der Wirkungen des Methodismus darf das Gute nicht überſehen werden, welches er mittelbar hervorbrachte. Wie einſt die Reformation auch in den Theilen der chriſtlichen Welt, wo der Katholicismus die Oberhand behielt, ſichtliche Verbeſſerungen ſtiftete: ſo, obgleich in geringerem Grade, waren die Fortſchritte Wesley's und ſeiner Anhänger wohlthätig für die herrſchende Kirche von England; denn ſie erweckten manche Gemeindepfarrer zu dem ſo nöthigen Eifer in ihrem Beruf. Wo die Geiſtlichkeit thätig iſt, ſtehen dem Wachsthum des Methodismus Hinderniſſe entgegen; und vielleicht kann man ſagen, daß er da am nützlichſten war, wo er am wenigſten Eingang fand. — Auch jener Miſſionsgeiſt, welcher jetzt das Licht des Evangeliums bis in die fernſten Weltgegenden verbreitet, läßt ſich den Anregungen des Methodismus zuſchreiben; und auf keinen wohlthätigern Weg konnte der religiöſe Eifer geleitet werden, als auf dieſen.

Einige Nachtheile indeſſen wurden ebenfalls mittelbar durch die Methodiſten veranlaßt. Obgleich ſie ſelbſt in der Wahl ihrer Laienprieſter allmählig Vorſicht lernten, ſo fand dennoch das böſe Beiſpiel zahlreiche Nachahmer, kraft deſſen jeder unwiſſende Schwärmer ſich zum Lehrer des Evangeliums aufwerfen konnte. Die ſchaarenweiſe umherziehenden Abentheurer, die, auf allen Mittelſtufen zwiſchen Schurkerei und Wahnſinn ſtehend, zum Predigen wie zu einem Erwerbzweige griffen, brachten Schmach über die Religion ſelbſt; und als endlich ein Verſuch gemacht ward, dies Aergerniß aufzuheben, entſtand das heftigſte und unvernünftigſte Geſchrei, man greife die Gewiſſensfreiheit an. — In Middleſexſhire erhielten vierzehnhundert Prieſter in fünf Jahren die Lizenz; mehrere waren unter ihnen, die mühſam buchſtabirten, und mit einem Kreuz unterzeichneten. Ein Burſche, der gleichfalls eine Lizenz verlangte, ward gefragt, ob er leſen könne; und ſeine Antwort war: „die Mutter lieſ't, aber ich erkläre." —

Vielleicht ließe ſich auch dieß zu den Nachtheilen rechnen, die mittelbar durch den Methodismus entſtanden, daß er die unteren Claſſen vertraut mit der Gewohnheit machte, in Vereine zuſammenzutreten, Geſetze zu entwerfen, Fonds zu erheben, und von

einer Gränze des Reichs bis zur andern mit einander in Verbindung zu ſtehen; allein auch nur in dieſer Rückſicht konnte er Schritte der Unzufriedenheit erleichtern, die durch andre Urſachen veranlaßt wurden, denn ſeine Grundſätze machten ſtrenge Unterthanentreue zur Pflicht. Dies Gute ward indeſſen durch die Trennung von der Kirche aufgehoben, die er zur Folge hatte; und wenn es gleich wahr iſt, daß Wesley unmerklich, mit leiſen Schritten, bis zu dieſer Trennung geleitet ward, ſo macht es ihm doch wenig Ehre, daß er ſie, bis zum letzten Augenblicke ſcheinbar von ſich ablehnte, während alle ſeine Maßregeln offenbar dahin gingen, ſie herbeizuführen.

In der letzten Zeit ſeines Lebens ward die Tendenz zur Abſonderung noch durch die erbitternde Weiſe vermehrt, wie einige Gerichtsperſonen in Lincolnſhire ſich an den Buchſtaben der Duldungsacte hielten. Sie behaupteten nämlich, da die Methodiſten als Mitglieder der herrſchenden Kirche angeſehen ſeyn wollten, wären ſie nicht mit in der Akte verſtanden; und verweigerten die Lizenz für ihre Capellen, wenn ſie ſich nicht für Diſſenter erklärten. Ja, als einige Vorſteher bereit waren, dieß zu thun, ſagte man ihnen, auch das ſey nicht hinreichend; ſie müßten noch ferner erklären, daß es ihr Gewiſſen

beunruhige, dem Gottesdienſt der Engl. Kirche bei-
zuwohnen: denn nur für ſolche ſey die Akte verfaßt.
Man ging ſelbſt an einigen Orten ſo weit, bei
dieſem Anlaß auch die Akte gegen geheime Zuſammen-
künfte auf Alle die anzuwenden, welche in ihren
Wohnungen predigen ließen, oder Verſammlungen
zum Gebet hielten; und umſonſt ſuchten ſie durch
Vorſtellungen der in ihrer beſchränkten Lage ſehr
drückenden Geldſtrafe zu entgehen, die ihnen aufer-
legt worden war. Dieß brachte Wesley auf, und
er ſchrieb dem Biſchof des Sprengels in einem Tone,
den er noch nie vorher angenommen hatte. „Mylord,
ſagt er in dieſem Briefe, ich bin ein Sterbender,
der ſchon mit einem Fuß im Grabe ſteht. Nach
menſchlicher Anſicht werde ich nicht lange mehr auf
Erden umherſchleichen, denn ich bin den Neunzigen
näher als den Achtzigen. Aber ich kann nicht in
Frieden ſterben, ehe ich dieſe Pflicht chriſtlicher Liebe
gegen Ew. Herrlichkeit erfüllt habe. Ich ſchreibe
ohne Umſchweife, denn ich fürchte und hoffe nichts
mehr von Ihnen, noch von irgend einem Menſchen
auf Erden. Und ſo frage ich Sie, im Namen und
vor dem Angeſichte deſſen, dem Sie und ich in
Kurzem Rechenſchaft zu geben haben werden: warum
bedrängen Sie die, welche ruhig im Lande leben,

welche den Herrn fürchten und Gerechtigkeit wirken? Wiſſen Ew. Herrlichkeit, was die Methodiſten ſind? Wiſſen Sie, daß viele Tauſende von ihnen eifrige Mitglieder der Engliſchen Kirche, und die treueſten Unterthanen Sr. Majeſtät des Königs ſind? Selbſt wenn von Religion keine Rede ſeyn ſoll; weshalb wollten Ew. Herrlichkeit eine ſolche Anzahl achtungswerther Freunde von ſich ſtoßen? Ihrer religiöſen Geſinnungen wegen? Ach Mylord, iſt es jetzt an der Zeit, um des Gewiſſens willen zu verfolgen? Ich bitte dringend, handeln Sie, wie Sie wünſchten, daß man an Ihnen handelte. Sie ſind ein Mann von Geiſt, Sie ſind ein Mann von Kenntniſſen, ja, (was von unendlich höherem Werth iſt,) ich glaube in Wahrheit, Sie ſind ein Mann von frommer Geſinnung. Und deshalb, Mylord, denken Sie, und laſſen Sie Andre denken. — Ich bitte Gott, Ihnen ſeinen reichſten Segen zu verleihen."

Dieſer Brief ward wenige Monate vor Wesley's Tode geſchrieben. Seine Freunde riethen ihm, ſich an das Parlament mit der Bitte um Widerruf der Akte gegen geheime Zuſammenkünfte zu wenden; und es läßt ſich nicht bezweifeln, daß er auf eine oder die andere Weiſe Unterſtützung gefunden hätte; denn mehrere Mitglieder des Unterhauſes achteten

ihn perſönlich, und würden für ihn geſprochen haben. Aber ſeine zunehmende Schwäche hinderte ihn, ſich dieſer Sache ſo thätig anzunehmen, als es ſonſt ge- ſchehen ſeyn würde.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Wesley als Greis.

„Ich habe von der Muße Abſchied genommen, und ſie von mir, ſagte einſt Wesley; und erhält mir Gott Geſundheit, ſo denke ich mein ganzes Leben, bis zum letzten Augenblick, in eifriger Thätigkeit hinzubringen.“ — Dieß beſchloß er in der Blüthe des Lebens, und nie ward ein Entſchluß treuer ge- halten. „Herr, laß mich nicht leben, um unnütz zu ſeyn!“ war ſein Gebet, als er einen Bekannten, der lange treu und thätig ſeinem Berufe vorgeſtan- den hatte, durch das Alter an Geiſt und Körper ge- ſchwächt, und „zu einem ſchmachvollen Bilde der menſchlichen Natur erniedrigt ſah.“ — Ihm war von der Natur eine ungewöhnlich kraftvolle Körper-

anlage geſchenkt, und neben dieſer eine noch ſeltnere Kraft und Thätigkeit des Geiſtes. „Zehntauſend Sorgen aller Art, ſagt er, ſind meiner Seele keine drückendere Laſt, als zehntauſend Haare meinem Haupt.“ Die Wahrheit aber iſt, daß er keine andre Sorgen hatte, als die, welche aus der Aufſicht über ſein großes, fortwährend unter ſeinen Händen gedeihendes Werk entſtanden. Wahre Sorgen kannte er nie; keinen Gram, keinen das Innerſte der Seele durchdringenden Schmerz oder Kummer. Dabei war ſeine Lebensweiſe der Erreichung eines hohen Alters ſo günſtig, als ſie nur hätte gewählt werden können. Er ſtand früh auf, und wenn er ſich Abends niederlegte, erhielt nichts ihn wachend, oder ſtörte ſeinen Schlaf. Seine Seele war immer in einem heitern und geſunden Zuſtande der Thätigkeit; überdies führte er, bei der höchſten Mäßigkeit, ein faſt ununterbrochenes Wanderleben: und häufige Veränderung der Luft erzeugt vielleicht mehr, als irgend ein anderer Umſtand, heitre Geſundheit und langes Leben.

Die Zeit, welche Wesley auf Reiſen zubrachte, ging nicht verloren. „Hiſtoriſche, poetiſche und philoſophiſche Schriften, ſagt er, las ich gewöhnlich im Reiten, da mir ſonſt keine Zeit dazu übrig blieb. — Er pflegte ſeinem Pferde die Zügel auf den Hals

legen; und ritt auf dieſe Weiſe während ſeines Lebens mehr als hunderttauſend Meilen, ohne daß irgend ein bedeutender Unfall ihn aufmerkſam auf die Gefahr gemacht hätte, der er ſich ausſetzte. Seine Freunde indeſſen erkannten ſie, und bewogen ihn, von ſeinem 69ſten Jahre an, im Wagen zu reiſen; beſonders deshalb, weil eine anfangs leicht ſcheinende Beſchädigung einen Waſſerbruch zur Folge gehabt hatte. Die geſchickteſten Aerzte in Edinburg wurden über das Uebel zu Rathe gezogen, und verſicherten, es gebe nur einen Weg zur Heilung. „Vielleicht nur einen natürlichen, ſagte Wesley; doch denke ich, Gott hat mehr als einen Weg, ſowohl die Seele, als den Körper, zu heilen.“ Bald nachher las er eine Abhandlung über ſeine Krankheit, welche ein Fontanell als Heilmittel empfahl; allein er hatte wenig Luſt den Verſuch zu machen, und meinte, es gebe einen Arzt, der auf kürzerm Wege Geneſung zu verleihen wiſſe. Nach zwei Jahren unterwarf er ſich indeſſen einer Operation, und ward geheilt. Kurz vorher zeichnete er in ſeinem Tagebuche die erſte Nacht an, die er jemals durchwacht hatte. „In ſiebzig Jahren, fügt er hinzu, ging mir der Schlaf in keiner Nacht verloren; und ich glaube, das können Wenige ſagen.“

In Kingswood predigte er noch unter dem Schatten der Bäume, die er ſelbſt gepflanzt hatte, und lebte länger, als die Miethzeit für das erſte methodiſtiſche Verſammlungshaus in London dauerte. Im Jahre 1778 ward das Hauptquartier des Vereins nach der City-Road verlegt, wo eine neue Capelle auf einem von der Stadt gepachteten Platze erbaut ward. Das Volk verſammelte ſich ſchaarenweiſe, um Wesley den erſten Stein legen zu ſehen; und er hatte Mühe, ſich den Weg durch die Menge zu bahnen. Auf dem Stein war eine Kupferplatte befeſtigt, mit der Inſchrift: „in die Erde gelegt durch John Wesley, am 1ſten April 1777.“ — „Wahrſcheinlich, ſagt er, wird kein menſchliches Weſen je dieſen Stein wiederſehen; er wird dort ruhen, bis die Erde mit ihren Werken in Flammen aufgeht.“ — Karl, der längſt ſeine Reiſen aufgegeben hatte, pflegte in dieſer Capelle zu predigen; und die immer auf ihn eiferſüchtigen Laienprieſter fanden ſich höchſt beleidigt, weil er an jedem Sonntag, wenn John abweſend war, dort beide Predigten hielt, und ſie dadurch von der Kanzel ausſchloß. Sie führten Klage über dieſe „neidiſche Schmälerung ihrer Rechte“ gegen John, und er gab ihrem Ungeſtüm in ſo fern nach, daß er verſprach, einer von ihnen ſolle dort predigen, wenn

Karl Abhaltungen habe; wodurch er ihnen den Vorzug vor den geiſtlichen Gehülfen des Vereins zugeſtand. Karl war unzufrieden mit dieſem Verſprechen, und nicht ohne Grund. „Die Laienprieſter, ſagt er, bringt ihr eigner Stolz in die höchſte Gefahr. Sie geben ſich das Anſehn, zu glauben, ich, als Geiſtlicher, arbeite ihnen entgegen. Aber was würde aus ihnen werden, wenn Niemand über ſie geſetzt wäre? Wie würden ſie einander zerreißen! Ueberzeuge ſie, wenn du kannſt, daß ſie eines ihnen vorſtehenden Geiſtlichen bedürfen, der ſie und die Heerde zuſammenhält. Oder noch lieber, bringe ſie dahin — wenn du kannſt — die Geringſten, nicht die Größeſten ſeyn zu wollen; dann wird alles wieder gut ſeyn. Dir bleibt nichts übrig, als entweder dieſen Geiſt zu beſiegen, oder dich von ihm beſiegen zu laſſen. — Die Prieſter haben Abneigung gegen die Kirche von England. Was kann nach unſerm Tode die Folge davon ſeyn, als Trennung? Und mögteſt du nicht der Kirche ſo viele brave Mitglieder erhalten, als du kannſt? Es könnte etwas geſchehen, den Ueberreſt zu retten, wenn du Entſchloſſenheit hätteſt, und mich ſo beſtimmt unterſtützen wollteſt, als ich dich.“

Dieſe Unzufriedenheit der Prieſter brachte es zu einer Spaltung in dem Verein, als ein Irländiſcher Geiſtlicher, der wegen Kränklichkeit ſeiner Gattinn in Bath war, auf Wesley's Bitte während ſeines dortigen Aufenthalts an jedem Sonntag Abend in der Methodiſtencapelle predigte. Kaum hatte Wesley die Stadt verlaſſen, ſo brachte einer der Laienprieſter, Namens Nab, es zu einer Art von Aufſtand unter ſeinen Gefährten. „Die Geiſtlichkeit ſolle ſich nicht über ſie erheben, verſicherte er mit Heftigkeit; dieß ſey ihrer Aller gemeinſchaftliche Sache, beſonders da die Conferenz, und nicht Wesley, ſie ernenne. — Hier ward Wesley an ſeiner empfindlichſten Stelle verletzt. Er reiſ'te nach Bath, rief die dortige Geſellſchaft zuſammen, erinnerte daran, daß die Regeln für die Prieſter lange vor Errichtung der Conferenz von ihm beſtimmt worden ſeyen, und daß die zwölfte Regel ſo laute: „vor allem ſollt ihr predigen, wo und wann ich es fordern werde." Dieſem Fundamentalgeſetz hatte Nab widerſtrebt, und er verbannte ihn deshalb. Allein dieſer „hatte einmal den Feuerbrand unter die Gemeine geworfen, und veranlaßte Eiferſucht, Klatſcherei, Verdruß und Schmähreden ohne Ende." — Wahrlich, ſeltſame Pflanzen im Garten der chriſtlichen Vollkommenheit!

In dieſem Falle, wie in jedem andern, wo ſeine Autorität angegriffen ward, handelte Wesley ſchnell und entſchieden. Selbſt wo er ſich gezwungen ſah, Verhältniſſen nachzugeben, über die er den Sieg nicht gewinnen konnte, erkannte er immer, wie wigtig es ſey, daß er nicht nachzugeben ſcheine. Seinem Stolz erſparte er auf dieſe Weiſe, durch Geiſtesgegenwart und Geſchicklichkeit, jedes Opfer; aber nicht immer ſeinen Grundſätzen. Seine Anhänglichkeit an die Kirche z. B. opferte er dem Verlangen auf, ſeine Macht zu erhalten und zu erweitern. Er begnügte ſich, die Trennung, ſo lange er lebte, in die Ferne hinauszuſchieben; that aber Schritte, die auf ſie vorbereiteten; gerade ſo, wie er ein Syſtem entwarf, durch welches die Verfaſſung ſeines Vereins nach ſeinem Tode republikaniſch werden mußte: aber Sorge trug, ſich während ſeines Lebens die ganze Autorität eines Oberhauptes zu bewahren.

Auch in der dritten Generation der Familie Wesley fanden ſich, wie in der zweiten, Mitglieder von ſehr ausgezeichneten Anlagen. Eine von Wesley's Nichten, (die Tochter der unglücklichſten und intereſſanteſten ſeiner Schweſtern,) war jene Miß Wright, welche ſo anerkannt vorzüglich in Wachs boſſirte, und von der man ſagt, ſie ſey mit großer

Gewandtheit geſchäftig geweſen, den Amerikanern während des Krieges heimlich Nachrichten zukommen zu laſſen. Karl's beide Söhne gehörten zu den ausgezeichnetſten Muſikern ihrer Zeit. Der Vater erkannte die entſchied'ne Richtung ihrer Anlagen, und geſtattete ihnen, ohne Vorurtheil, dieſer zu folgen. In einem Briefe an John ſagt er: „ich bin itzt auf das Beſtimmteſte der Meinung, es ſey der Vorſehung Wille und Abſicht, daß meine Söhne Muſiker werden ſollen.“ Als John dieſen Brief, nach ſeines Bruders Tode, drucken ließ, fügte er in einer Note hinzu: „und ich war eben ſo beſtimmt einer andern Meinung.“ Auch Dr. Cote mißbilligte es, daß in Karl Wesley's eigenem Hauſe Conzerte gegeben wurden, und erklärte ihn für ſtrafbar „wegen ſeines Platzes im Dienſte des Herrn;“ doch fand er, bei reiferer Ueberlegung, Gründe, den ſtrengen Ausſpruch zurückzunehmen. „Meine Söhne, ſagte Karl ſpäterhin, ſind auf eine ſichere und ehrenvolle Art angeſtellt; und es reut mich nicht, daß ich keinen Prunk mit ihnen getrieben habe. Sie könnten immer noch ihr Glück machen, wenn ich es wagen wollte, ſie in die Welt hinauszuſchicken; aber ich wünſche ihnen keine Reichthümer. Unſer guter alter Vater hat

auch jede Gelegenheit verſäumt, unſre Seelen dem Teufel zu verkaufen.“

Einer dieſer Söhne ging, zum bittern Kummer ſeiner Aeltern, zu den Papiſten über. In einem Briefe, den John bei dieſem Anlaß an ſeinen Bruder und deſſen Gattinn ſchrieb, beginnt er, mit der Vorausſetzung, ſie würden, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſehr bekümmert ſeyn, weil ihr Sohn „ſeine Religion geändert habe,“ und ſucht Stoff zum Troſte in der Unbeſtimmtheit des Ausdrucks. „Er hat nur ſeine Meinungen, ſeine Art der Gottesverehrung geändert, ſagt er, aber nicht ſeine Religion.“ — „Und hat er denn, könntet ihr fragen, durch den Wechſel nicht verloren?“ — „Ja, er hat unendlich verloren, denn ſeine neuen Meinungen, ſeine neue Gottesverehrung, ſind der Religion ſo ungünſtig, daß ſie dieſe Jedem, der etwas Beſſeres kannte, wo nicht unmöglich, doch ſehr ſchwer machen. Was iſt denn Religion? Glücklichſeyn in Gott, oder in der Erkenntniß und Liebe Gottes. Sie iſt durch Liebe wirkender Glaube, welcher Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heil. Geiſt erzeugt. Mit andern Worten: ſie iſt ein dem Herrn geweihtes Herz und Leben, eine innige Verbindung mit Gott dem Vater und dem Sohne; ſie iſt die Geſinnung von Jeſus Chriſtus, die

uns ſtärkt, zu wandeln, wie er wandelte. Nun hat entweder euer Sohn dieſe Religion, oder er hat ſie nicht. Hat er ſie, ſo kann er nie ganz zu Grunde gehen, trotz des abergläubigen, abgöttiſchen Cultus, und der elenden, unbibliſchen Meinungen, die er angenommen hat; allein dieſe ſind Feſſeln, die ihn nur allzuſehr auf ſeinem Pfade hemmen werden. Hat er jene Religion nicht, dann iſt die Sache unendlich ſchlimmer; denn wahrſcheinlich wird er ſie nie erlangen. Seine neuen Freunde werden raſtlos bemüht ſeyn, etwas Anderes an die Stelle zu ſetzen; ſie werden ihn gewöhnen, ſich an Formen und äußern Uebungen zu halten; ohne Wiedergeburt, ohne Erneuerung zum Ebenbilde deſſen, der ihn ſchuf. Dieß iſt das tödtliche Uebel. Es hat mich oft betrübt, daß ihm jene Heiligkeit fehlte, ohne die niemand den Herrn ſehen kann; indeſſen erkannte er doch, in Stunden des ruhigen Nachdenkens, daß er ohne ſie den Himmel nicht gewinnen könne. Jetzt aber wird man ihm lehren, ſobald er nur den rechten Glauben (das heißt die und die Meinungen) habe, und dieſem noch die und die äußeren Gebräuche beifüge, ſey er völlig geborgen. — Ein paar Jahre kann er wohl durchs Fegefeuer rollen, aber gewiß kommt er doch endlich in den Himmel.“

Der Vater empfand dieſen Schritt des jungen Menſchen ſo ſchmerzlich, daß man verſichert, faſt zu allerletzt habe er es auf ſeinem Todbette dahin gebracht, dem zu verzeihen, der ſeinen Sohn irre geleitet. Für John Wesley mußte dies Ereigniß nicht nur betrübend, ſondern zugleich kränkend ſeyn, denn er hatte in mehreren Streitſchriften die Irrthümer der Papiſten mit Kraft und Klarheit bekämpft. — Auch in dieſem Streite war er jedoch dem Anſtande und der Mäßigung, die ihn immer auszeichneten, ſo ſehr treu geblieben, daß er einige Jahre ſpäter mit ſeinem Gegner, dem Pater O'Leary, bei einem ihrer gemeinſchaftlichen Freunde auf die wohlwollendſte Weiſe eine Zuſammenkunft hatte. —

Ehe Wesley ſich der früher erwähnten Operation unterwarf, konnte er die Beſchränkung, nicht mehr reiten zu dürfen, ſo wenig ertragen, daß er ſich ſelbſt faſt wie ein invalider Soldat erſchien. Er ward indeſſen ſo vollkommen wieder hergeſtellt, daß er, einige Monate nachher, bei'm Eintritt in ſein zwei und ſiebzigſtes Jahr, fragt: wie kommt es, daß meine Kraft gerade dieſelbe iſt, wie vor dreißig Jahren? daß meine Augen bedeutend ſtärker, und meine Nerven feſter ſind, als damals? daß ich keine einzige Schwäche des Alters kenne, und von mancher

Beſchwerde befreit bin, an der ich in der Jugend litt? Der Wille deſſen, der Alles anordnet nach ſeinem Wohlgefallen, iſt die große Urſache. Hauptmittel aber ſind, daß ich ſeit mehr als funfzig Jahren beſtändig um vier Uhr aufſtehe, gewöhnlich ſchon um fünf Uhr Morgens predige, und, zur See und zu Lande, nie weniger als fünftauſend fünfhundert Meilen jährlich reiſe. — Im folgenden Jahre wiederholt er in ſeinem Tagebuch die nämliche Frage, und fügt dem Verzeichniß natürlicher Hülfsmittel noch bei: „die Fähigkeit, ſobald ich deſſen bedarf, augenblicklich zu ſchlafen; ferner zwei heftige Fieber, und zwei auszehrende Krankheiten: freilich ſchlimme Arzeneien, nach denen ich aber neue Jugendfülle gewann. Endlich darf ich hinzufügen: eine ruhige Seelenſtimmung. Ich fühle Schmerz und betrübe mich, aber Gottlob! ich murre über nichts. Allein dennoch — auch die Hülfe, die das Irdiſche giebt, verleiht der Herr ſelbſt, und er verleiht ſie auf mein Gebet.“

Die ungewöhnliche Körper- und Geiſtes-Kraft, die bis in's höchſte Alter Wesley's Eigenthum blieb, konnte ihm leicht das heit're Vertrauen geben, auch in dieſem Punkte ſey ſein (früher angeführtes) Gebet erhört. Sein achtundſiebzigſtes Jahr, ſagt

er, habe ihn ſo kraftvoll gefunden, wie das acht- undzwanzigſte; und bei'm Eintritt in das achtzigſte dankt er Gott, daß er ſich nicht ſchwächer fühle, als in der Blüthe der männlichen Jahre. Allein wenn er gleich auf dieſe Weiſe vom Druck des Alters frei blieb, konnte er doch mancher Wehmuth, manchen ſchmerzlichen Gefühlen nicht entgehen, die in deſſen Gefolge ſind. Die Tage der Kindheit traten auf's Neue vor ſeinem Blick, wenn er Exworth beſuchte; und nach einem einſamen Gange über den Kirchhof des Orts ſagt er: ich fühle die Wahrheit der Worte: „ein Geſchlecht geht dahin, und ein anderes kommt wieder. Die Erde wirft ihre Bewohner, wie der Baum ſeine Blätter, ab." — Wohin er kam, waren ſeine ehemaligen Schüler aus der Reihe der Lebenden verſchwunden; neue Generationen traten an deren Stelle: und in den Häuſern, wohin ſich ſein Blick auf ſeinen jährlichen Reiſen am freudigſten wandte, fand er mit jedem neuen Jahre häufiger, daß der Tod ſchon vor ihm da geweſen ſey. Ganze Familien ſchwanden allmählig dahin, während er, unverändert in der Blüthe des Greiſenalters, voll Leben, Thä- tigkeit, Kraft, Hoffnung und glühenden Eifers blieb. — Jene ſchmerzlichen Gefühle waren indeſſen bei ihm milder, als bei den meiſten Menſchen, weil beſtändi-

ger Orts- und Umgangs-Wechſel ihn zerſtreute; und mehr noch, weil zwar ſeine Thätigkeit auf Erden, ſein Verlangen aber zum Himmel gewandt war. „Ich hatte gehofft, ſagt er in ſeinem Tagebuch, zu Lewisham eine meiner Freundinnen zu ſehen; und ich ſah ſie auch, aber im Sarge. Es iſt gut, da ſie ihre Bahn mit Freuden endigte. Die Zeit wird auch kommen, wo ich ſie in ihrer Herrlichkeit ſehe." Und einer ſeiner jüngeren Schülerinnen ſchrieb er mit ſchwermüthiger Ahnung: „ich fürchte zuweilen, daß auch Sie mir entriſſen werden, wie faſt Alle, die ich innig liebte. Aber wir wollen für Heute leben." Die Schwindſucht, dies traurige, dem was der Geſtalt, dem Geiſt und der Gemüthsanlage nach ſchön genannt werden kann, ſo oft nachſchleichende Uebel, ſcheint viele ſeiner eifrigſten und liebenswürdigſten Schüler in der Blüthe der Jahre dahingerafft zu haben.

Auch Fletcher, der um viele Jahre jünger war, als Wesley, ward vor ihm abgerufen, ſeinen Lohn zu empfangen. Mit allen Kennzeichen unheilbarer Schwindſucht hatte dieſer treffliche Mann England verlaſſen, um Linderung in der Luft ſeines Vaterlandes zu ſuchen. Er ſah dem Tode ſo beſtimmt entgegen, daß er einen Abſchiedsbrief an ſeine Gemeine

erließ. „Zuweilen, ſagt er in dieſem, verlangt mich an eben dem Ort im Grabe zu ruhen, wo auch ihr einſt ruhen werdet; doch entſage ich willig der Erfüllung dieſes Wunſches. Bleiben wir Ihm treu, der uns treu war bis zum Tode am Kreuz, ſo kann weder Leben noch Sterben uns von Ihm, unſerm Haupt, oder von denen trennen, die wir als ſeine Glieder liebten.“ — Er genas dennoch; und ſchrieb dieſe wunderähnliche Wiederherſtellung hauptſächlich einer Trauben- und Kirſchen-Kur zu, die er gebraucht hatte. Seine Freunde wünſchten, daß er bei ihnen in Styon bleiben mögte. „Weil ich in Frankreich geboren bin, ſagt er, will man nicht, daß ich es wieder verlaſſe: aber in England bin ich wiedergeboren, und deshalb iſt dort meine liebſte Heimath.“ — Er kehrte zu ſeiner Gemeine zurück, und fand in Miß Boſanquet eine Lebensgefährtinn, die, den Jahren, dem Geiſt und Gemüth, wie der frommen Geſinnung nach, völlig für ihn paßte. „Wir ſind zwei arme Invaliden, ſagt er, die zuſammen für einen halben Arbeiter gelten können. Sie hilft mir freundlich den Kelch des Lebens trinken, und unterſtützt mich, das tägliche Kreuz mit Leichtigkeit zu tragen.“ — Einige Jahre ſpäter ſchrieb er: „ich bleibe in meinem Schilderhauſe, bis die Vorſehung

mich von da abruft; meine Lage paßt gerade zu meiner geringen Kraft. Ich kann viel oder wenig arbeiten, je nachdem ich es vermag, und habe außerdem noch einen Vortheil, den ich nicht leicht anderswo in gleichem Grade wiederfände: das kleine Feld meiner Thätigkeit liegt gerade vor meiner Thür. Es iſt, wenn ich mich etwa einmal zu ſehr anſtrenge, für mich nur ein Schritt von der Kanzel zum Ruhebett, und wieder nur einer vom Ruhebett zum Grabe. Hätte ich einen Körper voll Kraft, und eine Börſe voll Gold, ſo würde ich gern umherreiſen, wie Herr Wesley; doch unterwerfe ich mich willig, da mir dieß die Vorſehung nicht beſtimmt hat. Der Schnecke iſt es ſicher am wohlſten in ihrem Hauſe.'' —

Fletcher ſtarb im Jahr 1786, kaum 56 Jahr alt, und ſeine letzten Tage waren eben ſo ungewöhnlich als ſein ganzes früheres Leben. Ihn hatte, als Folge einer Erkältung, ein ziemlich heftiges Fieber befallen; aber keine Ueberredung vermogte ihn, ſeine Predigt am nächſten Sonntage aufzugeben, oder auch nur bei einem Theil des Gottesdienſtes ſich unterſtützen zu laſſen. Gott werde ihn ſtärken, die Pflichten ſeines Amtes zu erfüllen, antwortete er mit Entſchiedenheit auf die Bitten ſeiner Gattinn und ſeiner Freunde. Doch ward ſchon zu Anfang des

Gottesdienſtes ſein Anſehn bleich, ſeine Stimme zitterte, und mit Mühe unterdrückte er eine Ohnmacht. Die Verſammlung war eben ſo ſehr gerührt als beſtürzt; und ſeine Gattinn drängte ſich durch die Menge zu ihm, flehentlich bittend, er möge nicht länger beharren, da ſeine Kraft augenſcheinlich erliege. Indeſſen erholte er ſich, nachdem man die Fenſter geöffnet hatte, bekämpfte die tödtliche Krankheit, die er in allen Gliedern fühlte, und predigte mit ausgezeichnetem Nachdruck, der doppelt auf die Gemeine wirkte, da ſie deutlich erkannte, die Hand des Todes ſchwebe über ihm. Nach der Predigt trat er an den Altar, um das Abendmahl auszutheilen. Bei dieſem letzten Theil des ſchweren Werkes, erzählt ſeine Gattinn, ſchien er mehrmals wieder völlig erſchöpft, doch ſiegte ſeine geiſtige Kraft über die Schwäche des Körpers. Einigemal ſank er am Altartiſche zuſammen, begann aber immer von Neuem ſein heiliges Werk, und theilte, mit heiterm Blick, wiewohl mit ſterbender Hand, das Liebesgedächtniß ſeines ſterbenden Erlöſers aus. In Zwiſchenzeiten richtete er noch manche liebevolle Ermahnung an die Gemeine, und forderte ſie auf, die Gnade Gottes in einzelnen Liederverſen, die er angab, zu preiſen. Endlich, nach einer Anſtrengung von beinahe vier

Stunden, hatte er alle Pflichten ſeines Amts erfüllt, und ward nun, noch leiſe die um ihn verſammelte Menge ſegnend, vom Altar in ſein Zimmer geführt, wo er eine Zeitlang in tiefer Ohnmacht lag, und aus dem er nie wieder unter die Lebenden zurücktrat.“ — Fletchers nächſte und liebſte Freunde theilten ſein ſchwärmeriſch frommes Gefühl durchaus; deshalb ſcheint es ihnen nie eingefallen zu ſeyn, daß jene Scene ſeine Krankheit habe verſchlimmern müſſen, ja vielleicht die beſtimmte Urſache ſeines Todes geweſen ſey.“ — Ich flehte zum Herrn, ſagt ſeine Gattinn, ihn mir noch ein wenig länger zu erhalten, wenn dieß ſein allmächtiger Wille ſey. Aber mein Gebet ſchien keine Flügel zu haben, und ich konnte nicht anders als beſtändig hinzufügen: „Herr, verleihe mir völlige Ergebung!“

Fletcher ſtarb am nächſtfolgenden Sonntag, und auch ſeine letzten Stunden waren von merkwürdigen Umſtänden begleitet. Ein um ſeine Erhaltung flehendes Lied ward in der Kirche für ihn geſungen; und einer der Anweſenden verſicherte nachher, es ſey unmöglich, einen Begriff von dem allgemeinen Ausbruch des Schmerzes in dieſen Augenblicken zu geben. „Im ganzen Dorf, ſagt einer von Fletchers Freunden, ſah man nur trübe, verſtörte Geſichter. Boten

wurden eiligſt hin und her geſandt, mit ängſtlichen Nachfragen und verworrenen Berichten; und jede Familie ſaß den ganzen Tag über ſtill beiſammen, ängſtlich erwartend, was die nächſte Stunde vielleicht bringen werde. Nach dem Abendgottesdienſt irrten mehrere Arme aus entfernten Oertern, die Fletcher unter ſeinem Dache ſpeiſen zu laſſen pflegte, um das Haus herum, und äußerten den ſehnlichen Wunſch, ihren ſterbenden Lehrer zu ſehen. Ihr Verlangen ward bewilligt; man öffnete die Thür des Krankenzimmers, und dieſer gerade gegenüber ſaß er, mit zurückgezogenen Vorhängen, aufrecht im Bette. Sein Anſehn war ehrwürdig, wie immer; und, an der Thüre ſtillſtehend, um zum letztenmal den Blick auf die geliebten Züge zu richten, gingen ſeine trauernden Pfarrkinder nach einander am Zimmer vorüber. Wenige Stunden nachher entſchlief er, vollkommen ruhig, ohne Todeskampf, und in der Fülle der Hoffnung, wie des Glaubens.“

So war der Tod Fletchers von Madeley. Die Methodiſten dürfen ihn mit Stolz als den trefflichſten ihrer Vertheidiger nennen; und die Engliſche Kirche ſollte ihm, als einem ihrer frömmſten und würdigſten Söhne, ein ehrenvolles Andenken weihen. „Mehr als dreißig Jahre, ſagt Wesley, habe ich mit

ihm im vertrauteſten Verhältniß geſtanden; ich bin auf einer Reiſe von mehreren hundert Meilen, am Morgen, Mittag und Abend, ohne allen Rückhalt, mit ihm umgegangen: und in dieſer ganzen Zeit hörte ich nie ein Wort, ſah ich nie eine Handlung von ihm, weshalb man ihn mit Recht hätte tadeln können. Manches muſterhafte Leben, Manchen, deſſen Sinn und Wandel heilig war, habe ich in achtzig Jahren kennen gelernt; aber Einen, der ihm gleich, kannte ich nicht: Einen, der ſo im Innern und Aeußern dem Herrn geweiht, ſo fleckenlos in jeder Rückſicht war, habe ich weder in Europa noch in Amerika gefunden. Auch erwarte ich nicht, dieſſeits der Ewigkeit einen Solchen wiederzufinden." —

Wesley war der Meinung, daß Fletchers Körperkraft ſich vollkommen geſtärkt haben würde, wenn deſſen Freunde ihn nicht abgehalten hätten, die Reiſen fortzuſetzen, die er in früherer Zeit mit ihm zuſammen unternahm. Und er behauptete, wenn jener, nach Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit in Frankreich, dieſe benutzt hätte, fünf, ſechs bis ſieben Monate jährlich im ganzen Reiche umherzureiſen, würde er mehr Gutes geſtiftet haben, als irgend jemand in England. „Ich kann nicht zweifeln, fügt er hinzu, daß dieß der beſſere Weg geweſen wäre." —

Er hatte eine Zeitlang gehofft, Fletcher werde in dem von ihm geſtifteten geiſtigen Reiche einſt als Ober≠haupt an ſeine Stelle treten. Auch war dieſer durch ſein völliges Nichtachten weltlicher Vortheile, durch ſeine reine Frömmigkeit, ſeine nie ermüdende Berufs≠treue, ſein liebevolles Weſen, und ſeinen eben ſo faßlichen als gewinnenden Vortrag, vollkommen für einen ſolchen Platz geeignet: Wesley ſelbſt ſtand in allen jenen Punkten nicht über ihm. Allein Fletcher hatte weder den Ehrgeitz noch die Biegſamkeit ſeines Freundes; er würde weder zu gebieten noch nachzu≠geben gewußt haben, wie dieſer: Heiligkeit war ihm Alles in Allem. Wesley hatte den Geiſt und das Talent eines Staatsmannes; in der Römiſchen Kirche würde er das Oberhaupt, wenn nicht der Stifter eines Ordens geworden ſeyn, ja vielleicht hätte er als Cardinal oder Papſt in der Geſchichte einen aus≠gezeichneten Rang behauptet. Fletcher wäre in jedem religiöſen Vereine ein Heiliger geweſen. —

Wesley blieb immer noch derſelbe wunderbare Greis. Niemand, der ihn, ſelbſt nur zufällig, im hohen Alter ſah, kann ſein ehrwürdiges Anſehn ver≠geſſen haben. Sein Geſicht war ausgezeichnet ſchön; ſeine Farbe blühend bis zur letzten Woche ſeines Le≠bens; ſein Auge lebhaft, durchdringend und beweglich.

Begegnete man ihm in einer volkreichen Stadt auf der Straße, ſo erregte er nicht nur durch ſein Prieſtergewand und ſein langes ſilberweiß glänzendes Haar Aufmerkſamkeit, ſondern mehr noch durch ſeinen Gang und ſein Weſen. Beide ſchienen zu ſagen, jede ſeiner Minuten ſey gezählt, und keine einzige dürfe verloren gehen. „Eile habe ich immer, ſagt er von ſich ſelbſt, aber niemals ängſtliche Eile; denn ich unternehme nie mehr, als ich mit vollkomm'ner Ruhe des Geiſtes leiſten kann. Es iſt wahr, ich lege jährlich vier- oder fünftauſend Meilen auf meinen Reiſen zurück; allein gewöhnlich bin ich allein im Wagen, und bringe alſo zehn Stunden täglich ſo einſam hin, als lebte ich in einer Wüſte. Bin ich zu Hauſe, ſo bleibe ich nie weniger als drei, ja zuweilen zehn bis zwölf Stunden täglich allein; ſo daß wohl wenige Menſchen mehr Zeit ohne andre Geſellſchaft, als ihre eigene, zubringen." — Auf dieſe Weiſe gewann er Zeit, viel zu leſen, und bänderreich zu ſchreiben. Nach ſeinem achtzigſten Jahre reiſ'te er noch zweimal nach Holland, wo der Methodismus, wie vor ihm das Quäkerthum, eine ziemlich günſtige Aufnahme fand. Nach ſeinem zweiundachtzigſten Geburtstage ſagt er: „es ſind itzt eilf Jahre, daß ich keine Müdigkeit gefühlt habe. Oft

ſpreche ich, bis mir die Stimme, oder gehe, bis mir die Kraft verſagt, und ich aufhören muß; allein ſelbſt dann fühle ich mich nicht müde, und mir iſt völlig wohl vom Haupt bis zum Fuß. Natürliche Urſachen reichen nicht aus, dieß zu erklären; es iſt der Wille Gottes. Doch ſicher tragen Luftwechſel und beſtändige Bewegung bei, mich zu erhalten. Wie jener der Geſundheit wohlthätig wird, weiß ich nicht; aber er ſtärkt ſie gewiß." — Im vier und achtzigſten Jahre bemerkte er zuerſt einige Abnahme ſeiner Kräfte, und zu Anfang des fünf und achtzigſten ſagt er: meine Bewegungen ſind nicht mehr ſo leicht, als vormals; ich gehe und laufe nicht mehr ſo ſchnell. Mein Geſicht hat etwas abgenommen, beſonders das linke Auge iſt ſchwach. Auch mein Gedächtniß verläßt mich zuweilen, wenn von Namen oder Dingen die Rede iſt, die mir in der ſpätern Zeit vorkamen; aber an alles, was ich vor zwanzig, vierzig, oder ſechszig Jahren hörte oder las, erinnert es mich noch vollkommen. Mein Gehör, Geruch, Geſchmack und Appetit iſt wie immer; doch brauche ich um zwei Drittheile weniger Nahrung, als ſonſt. Bei geiſtigen Arbeiten fühle ich keine Schwäche; ſondern ſchreibe noch eben ſo leicht, und wie ich glaube, eben ſo genügend, als jemals ſonſt. Und ſo

habe ich von ihm Anlaß, dem Herrn zu danken, daß ich ſo wenig durch die lange Reihe der vorübergerauſchten Jahre litt.“ —

Andere bemerkten ſeine zunehmende Schwäche früher, als er ſelbſt; am ſichtlichſten verrieth ſie ſich durch eine ihn häufig am Tage befallende Neigung zum Schlafen. Sein ganzes Leben hindurch hatte er den Schlaf faſt nach Willkühr herbeirufen können; Geſundheit und beſtändige Bewegung erleichterten ihm dieß: allein jener unwillkührliche Schlummer, welcher ihn in den letzten Jahren ſeines Lebens überraſchte, war ein Zeichen, daß die Maſchine ſich aufgerieben habe, und bald zum Stillſtand kommen werde. Im Jahre 1788 verlor er ſeinen Bruder Karl, der viele Jahre lang ſein eifriger Gehülfe, und das ganze Leben hindurch ſein treuer und liebevoller Freund geweſen war. In der ſpätern Zeit wichen ihre Anſichten von einander ab; Karl hing treu der Kirche an, und mißbilligte die Schritte, durch welche John eine Trennung herbeiführte. Auch legte dieſer in den letzten Jahren allen Rückhalt ab, ordinirte mehrere ſeiner Prieſter, und weihte Mather zum Biſchof. Karl’s mißbilligende Urtheile verminderten indeſſen die gegen-

ſeitige Liebe der Brüder nicht. Jeder ließ den Andern bei ſeiner Meinung; und bis zum letzten Augenblick war John's Eiferſucht auf ſein Anſehn nicht größer, als Karl's Wunſch, daß es ihm bewahrt bleiben möge. „Behalte es, ſo lange Du lebſt, ſagte Karl; und nach Deinem Tode laß die Umſtände walten. Du kannſt weder ſelbſt Deine Nachfolger wählen, noch die errathen, welche der Herr dazu beſtimmen wird." — Obgleich Karl achtzig Jahr alt ward, hatte er dennoch den größten Theil ſeines Lebens gekränkelt; wie man glaubte, war dieß eine Folge ſeines angeſtrengten Fleißes und allzukärglicher Diät in Oxford. Die Sterbeſtunde war ihm immer als furchtbar erſchienen; er betete zu Gott um Geduld und einen leichten Tod. Und wirklich ward ihm der ruhigſte Seelenzuſtand und der leichteſte Uebergang zu Theil, der nur gewünſcht oder verliehen werden könnte; die Lebenskraft war erſchöpft, und ohne alle Krankheit ſchlummerte er ein. Auf ſeinen eignen Wunſch ward er nicht in ſeines Bruders Gewölbe beſtattet, ſondern auf dem Kirchhof von Mary-la-bonn, dem Kirchſpiel, wo er gewohnt hatte. Acht Geiſtliche der Kirche von England trugen die Zipfel des Tuches, mit welchem der Sarg bedeckt war.

Wie man erzählte, hatte Karl geäußert, ſein Bruder werde ihn um nicht mehr als ein Jahr überleben. Dieß ließ ſich mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit der Erfüllung prophezeihen, denn John nahte augenſcheinlich dem Grabe. „Jetzt fühle ich, daß ich alt werde, ſagte er an ſeinem 86ſten Geburtstag. Mein Geſicht hat abgenommen, ſo daß ich klein gedruckte Schriften nur noch im hellſten Lichte leſen kann. Auch meine Kräfte und mein Gedächtniß nehmen mehr und mehr ab. Sorgte ich überhaupt für die künftigen Tage, ſo könnte ich fürchten, mein Körper werde meine Seele niederdrücken, und ſie entweder zur Stumpfheit, oder zum Mißmuth über ſteigende Schwäche führen. Aber du wirſt mich beſchirmen, o Herr, mein Gott!“ — Er predigte jetzt ſelten mehr, als zweimal täglich, und gab die Predigten um fünf Uhr Morgens für eine Zeitlang völlig auf. Ein ſchleichendes Fieber ſchloß ſeine Lippen; doch kehrte er noch wieder zu der alten Gewohnheit zurück, als er ſich etwas erholt hatte. Allein zu Anfang des Jahrs 1790 ſagt er in ſeinem Tagebuch: „ich bin nun ſchwach vom Haupt bis zum Fuß; meine rechte Hand zittert ſehr; mein Mund iſt an jedem Morgen heiß und trocken, und ein tägliches Fieber reibt mich auf. Doch danke ich

Gott, daß ich noch predigen und ſchreiben kann.“ — In der Mitte deſſelben Jahres ſchloß er ſein Ausgabebuch mit folgenden, vor Zittern der Hand kaum leſerlich geſchriebenen Worten: „ſeit mehr als achtzig Jahren habe ich meine Ausgaben treu berechnet, jetzt will ich es nicht mehr verſuchen, ſondern mich mit der Ueberzeugung begnügen, daß ich überall erſpare und gebe, wo ich erſparen und geben kann.“ — Die Kräfte verließen ihn jetzt völlig, und keine Brille half mehr ſeinen Augen auf. „Aber ich fühle keinen Schmerz, ſagt er; nur ſcheint die Natur erſchöpft; und wahrſcheinlich wird ſie immer mehr zur Schwäche herabſinken, bis „der müde Quell des Lebens endlich ſtockt.“ —

Am erſten Februar 1791 ſchrieb er ſeinen letzten Brief nach Amerika, in welchem er ſeine dortigen Anhänger dringend ermahnt, ſich nie von ihren Brüdern in Europa zu trennen. „Verſäumt keinen Anlaß, ſagt er, vor Jedermann zu erklären, daß alle Methodiſten zu einer Gemeine gehören, und auch eine Gemeine bleiben wollen.“ — „Wer mir noch zu ſchreiben wünſcht, oder mir etwas zu ſagen hat, ſchließt er dann, der darf keinen Augenblick mehr verlieren; denn die Zeit hat mich hart geſchüttelt, und der

Tod iſt nur noch eine kleine Strecke von mir." (Dieß waren Worte aus einem der letzten Briefe ſeines Vaters an deſſen in Oxford ſtudirenden Söhne.) Am 17ten deſſelben Monats erkältete er ſich nach einer Predigt zu Lambeth. Einige Tage kämpfte er noch gegen ein zunehmendes Fieber, und fuhr bis zur Mittewoch fort zu predigen. An dieſem Tage betrat er die Kanzel zum Letztenmal; nachher nahm ſeine Schwäche und Schlafſucht täglich zu, und am zweiten März ſtarb er ruhig, im acht und achtzigſten Jahr ſeines Alters, und im fünf und ſechszigſten ſeiner Berufsthätigkeit.

Während ſeiner Krankheit hatte er verlangt, ganz in Wolle gekleidet begraben zu werden. Auch beſtimmte er, daß ſein Körper von ſechs armen Männern zu Grabe getragen, und dafür Jedem von ihnen eine Belohnung von zwanzig Schillingen gereicht werden ſolle. „Denn darum, ſagte er, bitte ich vor Allem: kein feierliches Begräbniß, keine Kutſchen, keine Wappen, keinen Prunk; nichts, als die Thränen derer, die mich liebten, und mir in eine beſſre Welt folgen werden." — Schon einige Jahre früher hatte er ein Gewölbe für ſich, und diejenigen reiſenden

Prieſter einrichten laſſen, welche etwa in London ſterben mögten. Auf den Wunſch vieler ſeiner Freunde, ward die Leiche am Tage vor der Beerdigung in die Capelle gebracht, und ruhte dort im offenen Sarge, mit dem prieſterlichen Gewande bekleidet, eine Bibel in der einen, ein weißes Tuch in der andern Hand. Das Geſicht war ruhig, und der Tod hatte den ehrwürdigen Zügen den Ausdruck eines milden himmliſchen Lächelns gegeben. Der Andrang der Schaaren, welche den Entſchlafenen zu ſehen verlangten, war ſo groß, daß man, der Vorſicht wegen, das Begräbniß beſchleunigte, und es ſchon früh am Morgen, zwiſchen füuf und ſechs Uhr, ſtattfinden ließ. Doch konnte die Kunde von dem was vorgehen ſollte, nicht ganz geheim gehalten werden; und mehrere hundert Perſonen hatten ſich zu der ungewöhnlichen Stunde verſammelt. Die Leichenrede hielt Hr. Richardſon, der beinahe ſeit dreißig Jahren zu Wesley's Prieſtern gehört hatte. Als er an den Theil der Rede kam, wo es heißt: „da es dem Allmächtigen gefallen hat, zu ſich hinüberzurufen die Seele unſres geliebten *Bruders*, „ward der Ton ſeiner Stimme weich, und er ſetzte das Wort *Vater* an die Stelle. Dieß geſchah mit ſo vielem Gefühl, daß alle Zuhörer, de-

ren Schmerz ſich bis dahin in ſtillen Thränen geäuſsert hatte, jetzt in lautes Schluchzen ausbrachen.

Wesley hinterließ kein weiteres Vermögen, als den Ertrag ſeiner im Umlauf befindlichen Werke, und das Eigenthumsrecht auf dieſe. Dieſe Habe hatte er — nachdem ſeine Schulden bezahlt ſeyn würden — zum Gebrauch für den Verein beſtimmt. Es fand ſich, daß er der Familie ſeines Bruders Karl eine Summe von 1600 Pf. ſchuldig war; überdieß hatte er, ſeit einigen Jahren, von dem Fond für invalide Prieſter, Gelder zur Unterſtützung derer verwandt, die in voller Thätigkeit waren. Sagte man ihm, daß hierüber hie und da gemurrt werde, ſo pflegte er zu antworten: „was kann ich anders thun? ſoll das Werk ſtill ſtehen? die Leute können mit den Ihrigen nicht hungern. Ich habe kein Geld; hier iſt welches, und wir müſſen es gebrauchen; es geſchieht für das Werk des Herrn.“ — Das Capital, welches er ſich auf dieſe Weiſe zugeeignet hatte, war, die Zinſen mit eingerechnet, zu einer bedeutenden Summe angewachſen. — Auch die Koſten für Erbauung neuer Capellen überſtiegen die Hülfsquellen des Vereins, ſo daß Wesley, deſſen Geldangelegenheiten in etwas verwickeltem Zuſtande zurückließ. — Zur Zeit ſeines

Todes hatte er im Engliſchen Gebiet 313, in den Vereinigten Staaten 198 Prieſter; die Zahl der Mitglieder des Vereins betrug in den erſten Landen 76,968, in den zweiten 57,621.

Dieß war das Leben, dieß die Thätigkeit John Wesley's, eines Mannes, deſſen Seele durch große Zwecke, große Thatkraft und große Tugenden erhoben ward. Daß er, nicht nur in ſeiner eigenen Gemeine, ſondern auch unter den Mitgliedern der herrſchenden Kirche, (in der Anregung nöthig war,) den religiöſen Sinn kräftig belebte, wird von jedem Billigen anerkannt; daß er Schwärmerei und Ueberſpannung beförderte, offenbaren Lügen ſowohl, als Mährchen von Unmöglichkeiten, ein bereitwilliges Ohr lieh; und nicht weniger dem Aberglauben, als der Frömmigkeit neue Wege bahnte, können ſelbſt ſeine eigenen Anhänger, wenn ihr Urtheil aufrichtig und verſtändig iſt, ſchwerlich läugnen. In ihren unmittelbaren Wirkungen hat die mächtige Kraft der Religion, welche er mit ſeinen Prieſtern allgemeiner und herrſchender zu verbreiten ſtrebte, Viele von einem ſündlichen Leben bekehrt, Viele in Armuth, Krankheit und Kummer geſtärkt,

Vielen über die Schrecken des Todes den freudigſten Sieg verliehen. Ueber die das Ganze betreffenden und entfernteren Folgen des Methodismus werden die Meinungen getheilt ſeyn. Wer den Blick auf die weit verbreitete Spaltung richtet, welche er veranlaßte, und es weiß, wie innig des Landes Wohl mit ſeiner kirchlichen Einrichtung verknüpft iſt, findet vielleicht, das Gute werde vom Schlimmen überwogen. Aber das Gute kann fortdauern, während die Zeit das Schlimme aufzuheben vermag. In allen andern Sekten findet man einen erblich feindſeligen Geiſt gegen die herrſchende Kirche, der nur zu oft mit kranken politiſchen Meinungen in Verbindung ſteht. So war es von Anfang an, und ſo wird es bleiben, ſo lange dieſe Sekten fortdauern. Den Methodismus allein trifft dieſe Anklage nicht. Die Schwärmereien, welche er anfangs veranlaßte, finden keine Aufmunterung mehr, und werden immer allgemeiner Mißbilligung finden, je deutlicher ihr wahres Weſen erkannt wird. Dieß iſt unzweifelhaft; denn es liegt in der Natur der Dinge, daß erſt allmählig das Neue ſich von ſeinen Mängeln befreit. Und der Gedanke überſchreitet die Gränze vernünftiger Hoffnung nicht, daß der Methodismus — der urſprünglichen Abſicht der

Stifter gemäß — ſich vielleicht einſt zu der Kirche zurückwende, von welcher er abfiel, und dann als verbündete Hülfsmacht nach Verdienſt Anerkennung finde, da ſeine Prediger den Ordensgeiſtlichen, und ſeine Mitglieder mehreren Brüderſchaften der Römiſchen Kirche ähnlich ſind. Die Hinderniſſe, welche dieſer Verbindung im Wege ſtehen, ſind ſicher nicht unüberwindlich, ja vielleicht nicht einmal ſo bedeutend, als ſie ſcheinen. Und wäre ſie zu erreichen, dann würde John Wesley nicht nur zu den merkwürdigſten und einflußreichſten Männern ſeiner Zeit gezählt werden, ſondern auch zu den größeſten Wohlthätern ſeines Vaterlandes, und ſeiner Mitmenſchen überhaupt.

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Immanuel Kant's
phyſiſche Geographie,
zweite durchaus umgearbeitete Auflage
von
Joh. Jac. Wilh. Vollmer,
Director, erſtem Profeſſor und Bibliothekar des academiſchen Gymnaſiums, Inſpector der ſtädtiſchen Schulen, Prediger an der Hauptkirche zu Thorn.

Erſten Bandes, erſte u. zweite Abtheilung:
Mathematiſche Vorkenntniß und allgemeine Beſchreibung der Meere.
XVI. 754 S. gr. 8. 2 Thlr. 16 Ggr.

Zweiten Bandes erſte Abtheilung:
Allgemeine Beſchreibung des Landes,
erſter Theil.
Begriff, Umriß, Umfang und Größe alter und neuer Welt.
Phyſiſche Geographie
nach Klimaten, Boden, Producten, Bewohnern u. ſ. w.
VIII. 502 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Ggr.

Zweiten Bandes zweite Abtheilung:
Allgemeine Beſchreibung des Landes,
Zweiter Theil.
Von den Bergen.
Ihre Vertheilung auf dem Erdboden, Bau, Geſtalt, Bekleidung, Erſcheinungen auf ihnen, Nutzen u. ſ. w. Feuerſpeiende Berge. Erdbeben. gr. 8. 1 Thlr. 20 Ggr.

Die Urtheile der gelehrten Zeitungen kommen darin überein, daß die Vollmerſche Ausgabe die vorzüglichſte iſt, die um ſo verdienſtlicher und belehrender, da überall die

Quellen genannt werden, aus denen die Nachrichten genommen ſind. Nach einer Einleitung über die Beſtimmung, die Spähre und den Nutzen der phyſiſchen Geographie, und einer kurzen Behandlung der mathematiſchen Vorkenntniſſe (Figur, Größe und Bewegung der Erde, Philoſopheme der Alten, von der kalten und heißen Zone, die geographiſche Länge und Breite und Meridiane, betreffend) handelt das erſte Capitel in der erſten Abtheilung vom Meere, deſſen Boden, Tiefe, Farbe, Geſchmack, Leuchten, Bewegung und andere Erſcheinungen, insbeſondere vom Nordmeer und deſſen innerſtem Theile, dem nördlichen Eismeer; in der zweiten Abtheilung aber, von den Merkwürdigkeiten und Schätzen des Eismeers, dem ſüdlichen Eismeer, dem Atlantiſchen, dem Indiſchen, dem Südmeere, und hier findet man ſehr umſtändliche und lehrreiche Ausführungen, wie über die Wallfiſche, Heeringe, Meerpolypen und Kraken u. ſ. f.

Der zweite, vom Lande belehrende Theil, beginnt mit dem Begriff, Umriß, Umfang und Größe des Landes alter und neuer Welt, nur kurz behandelt, dann eine ausführliche phyſikaliſche Beſchreibung der Erde nach ihrer politiſchen Eintheilung (mit manchen eingeſchalteten Nachrichten von beſondern intereſſanten Gegenſtänden, welche die phyſiſche Geographie mehr oder weniger angehen: wie den in Frankreich angelegten Canälen). Einzeln werden Europa, Aſien, Afrika, Amerika (nach ihren Klimaten, Boden, Producten, Bewohnern u. ſ. f., auch manchen Gegenſtänden der politiſchen Geographie und Statiſtik) hierauf die Inſeln und deren Eintheilung, die Länder, die man wirklich geſehen (oder auch nur zu ſehen geglaubt) und nicht mehr gefunden hat, Länder, die den Alten bekannt geweſen, aber verloren gegangen ſind; Länder, die man nur aus phyſiſchen und hiſtoriſchen Gründen vermuthet hat; und endlich die Eintheilung in bewohnte und unbewohnte Länder, Einöden, Wüſten, Steppen, Haiden. — Die zweite Abtheilung handelt von den Bergen. Zuerſt: Vertheilung der Berge auf dem Erdboden; Beſchreibung der Schweizeriſchen Eisberge, welche ſehr zweckmäßig zur Erläuterung der folgenden, mit allgemeinen Gegenſtänden ſich beſchäftigenden Abſchnitte, vorgetragen wird; dann, der Bau, die Geſtalt, Bekleidung der Berge, Erſcheinungen auf ihnen u. ſ. w. (Ein in mehrerer Hinſicht ſehr unterhaltender und belehrender Abſchnitt.) Der merkwür- [illegible] Theil iſt derjenige, über die feuerſpeienden Berge

und Erdbeben, worin mit vieler Genauigkeit alle dahin gehörigen Data geſammelt, berichtigt und intereſſant vorgetragen werden; auch die beigefügten Anmerkungen, über manche, bisher noch nicht erörterte Thatſache, neue Aufſchlüſſe geben; und gleich leſenswerth ſind inſofern:

Die Abſchnitte über unterirdiſche Höhlen u. ſ. w.

Die Leipziger Literaturzeitung Nro. 233 ſagt zum Schluß:

„Auch ohne unſer ausdrückliches Erinnern wird man leicht bemerken, daß dieſes Werk nicht rein phyſiſche Geographie vorträgt, ſondern vieles, was in die politiſche Länder- und Völkerkunde gehört, (ſelbſt detaillirte Nachrichten vom Handel und von der Ausfuhr) aufgenommen hat, aber auch dies wird man nicht ohne Nutzen und Vergnügen leſen. So wird dies Werk immer eins der ſchätzenswertheſten Handbücher für das gebildete Deutſche Publikum bleiben."

Zur Uebung, ſo wie zur Erlernung fremder Sprachen:

Williams modern English and German Dialogues

and elementary Phrases for the use of the two nations. The German revised and corrected by C. Crüger, Director of the commercial academy in Hamburg. The second Edition. 8. 1826. geb. 2 Mk. 4 ßl.

Lettres de commerce

de G. E. Lüdger. Traduites de l'anglais en français, par G. H. Stehr, Maitre de langues à Hambourg. 8. 1826. geb. 20 Gr.

Bärmann Homonymicon françois,

oder vollſtändiges Wörterbuch aller gleichlautenden, und doch dem Sinne nach höchſt verſchiedner Franz. Worte. Handbuch für alle, die ſchnell das Franzöſiſche ſich ganz zu eigen machen wollen. 8. 12 Ggr.

Herrmanns kurzgefaßte, doch vollſtändige
Schwediſche Sprachlehre,
nebſt einem kleinen Wörterbuch und Geſprächen. 6 Ggr.

Sammlung auserleſener Engl. Original-Kaufmannsbriefe,

mit erläuternden Anmerkungen und einer Anweiſung zur richtigen Ausſprache des Engliſchen. Zweite ſehr vermehrte Auflage. 8. 12 Ggr.

F. W. Hauſsner Phraseologia germanica,

or a collection of more than ſifty thouſand phraſes collected from the beſt Engliſh claſſicks, diſpoſed in alphabetical order and faithfully tranſlated into German. To which is added a Vocabulary containing all the words nor comprehended in the foregoing Phraſeology, nor wanting any particular explanation, ſo that the whole may be uſed as a complete Engliſh and German Dictionary. gr. 8. 4 Rthlr.

Ein Buch, was keinem Schüler (Latein. Schule) fehlen ſollte, iſt:

Kleines Real-Schullexicon,

ein bequemes Hülfsmittel für die ſtudirende Jugend zum Verſtehen der alten Claſſiker. Herausgegeben von C. Ph. Funke. Wohlfeile Ausgabe in 2 Bänden. 3 Rthlr.

Daß hier nicht ein bloßer Auszug aus des Verfaſſers größerem Werke gegeben wird, zeigt die Vorrede deſſelben. Es wird dieſes Buch durch kein neueres und theueres Werk ganz erſetzt, und jedem Schulmann wird es willkommen ſeyn. (82 Bogen Lexiconformat.)

Meldola's Portugiſiſche Sprachlehre.

1 Rthlr. 12 Ggr.

Wagener, nuevo Diccionario Espanol-Aleman y Aleman-Espanol. Tom. I—IV.

Wageners vollſtändig Spaniſch Deutſches und Deutſch-Spaniſches Wörterbuch. 4 Bände. Druckpapier 10 Rthlr., Schreibpapier 13 Rthlr. 8 Ggr.

Allgemeines Waaren-Lexicon,

in Spaniſcher, Portugieſiſcher, Franzöſiſcher, Italieniſcher und Engliſcher Sprache, in zwei Bänden, von Dr. J. D. Wagener. 4 Rthlr.

Wagener, Hamburger und Altonaer Briefſteller für Kaufleute,

oder Briefe über alle Gegenſtände des Handels, mit untergelegter Spaniſcher und Portugieſiſcher Phraſeologie, zur leichtern Erlernung beider Sprachen. 2 Bde. 2 Rthlr. 12 Gr.

Bärmann's vollſtändige, leicht faßliche Italieniſche Sprachlehre,

nach Veneroni, Vergani und den vorzüglichſten Lehrbüchern, beſonders zweckmäßig zum Selbſtunterricht, ſo wie für Schulen. 10 Ggr.

Renault regles fixes,

pour bien prononcer les sons Français suivies des règles sur l'ortographe, et de la définition des parties du discours, avec la manière de les employer; à l'usage pour touts ceux qui savent déja lire le Français. 16 Ggr.

Herrmanns franzöſiſches Leſebuch,

mit vorzüglicher Rückſicht auf die Sprache des Umgangs. 20 Ggr.

Salzers erſter Unterricht im Franzöſiſchen.

Neue ſehr vermehrte Auflage. 6 Ggr.

D. v. Staffeldt, über die Bildungsfähigkeit der Deutſchen Sprache

zum Versbau. Vergleichung Deutſcher Verſe mit Franzöſiſchen. Beobachtungen und Reſultate. 8 Ggr.

Dr. Janſſen deutſche Sprachlehre,

zum Gebrauch in Schulen. Mit einer Vorrede vom Hauptpaſtor Klefeker. Mit einer neuen allgemeinen Tabelle über die ganze Deutſche Sprache, zu jeder andern Grammatik brauchbar. 20 Ggr.

Valette, Elemens de la Grammaire Allemande à l'usage des amateurs de la langue Allemande. 12 Ggr.

Kleine jedoch vollſtändige und faßliche

Däniſche Sprachlehre

für Deutſche, oder Kunſt die Däniſche Sprache ſehr bald vollkommen verſtehen, ſchreiben und ſprechen zu lernen. Vom Prediger Jenſen in Flensburg. 2 Thle. 2te Aufl. 8. 1 Mk. 8 ßl.

Bidoulac's Däniſch-Engliſch-Franzöſiſch-Deutſche Geſpräche.

8. 4 Mk. 8 ßl.

Vocabulario auxiliar

aleman-español y español-aleman.

Sigue una coleccion de diálogos y discursos familiares. Deutſch-Spaniſch und Spaniſch-Deutſches Hülfswörterbuch nebſt den nöthigſten Redensarten und Geſprächen von J. D. Wagener, Doctor u. Profeſſor. 8. 1 Mk. 4 ßl.

Michael Fuchs.

Southey, Robert,

John Wesley's Leben die Entstehung und Verbreitung des Methodismus ; in zwei Bänden

Bd.: 2

Hamburg 1828

Biogr. 1240 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310073-1